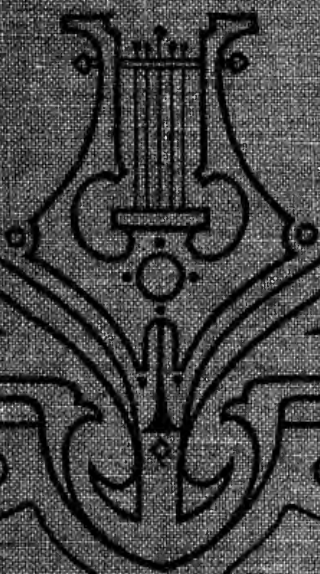


Echtermeyer,  
Auswahl  
Deutscher Gedichte

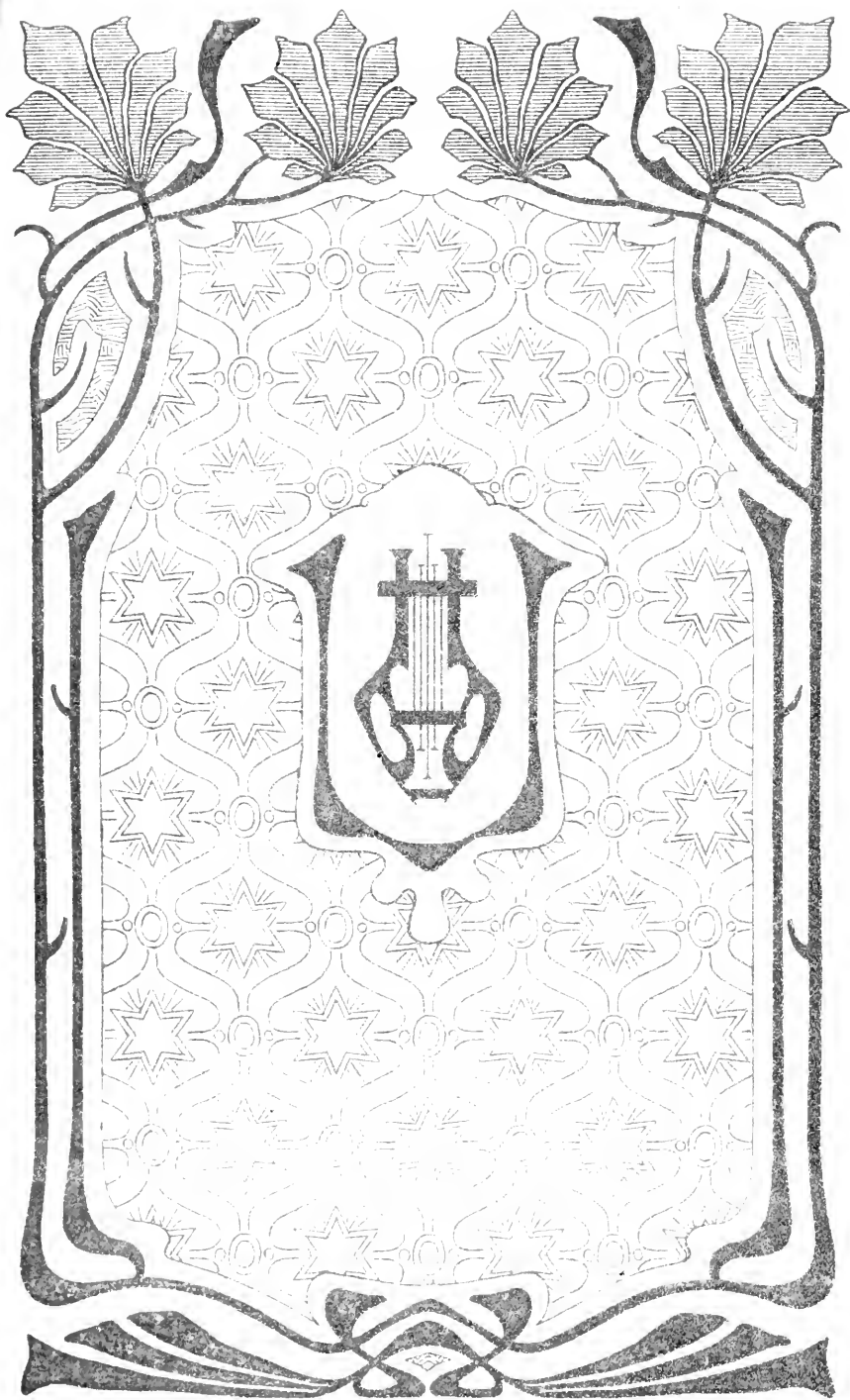




Presented to  
The Library  
of the  
University of Toronto  
by

MRS. HAROLD HUNTER







Marion Square.  
1911 A.D.

Striffo 26<sup>21</sup>

Barlin Nf. 62.

LG.C

E184aR

Auswahl

Puffenrodt S.  
bei Evinlaun Deth

# Deutscher Gedichte

für

höhere Schulen

von

Theodor Echtermeyer.

---

Siebenunddreißigste Auflage

(256. bis 265. Tausend),

herausgegeben von Alfred Kaufsch.

---

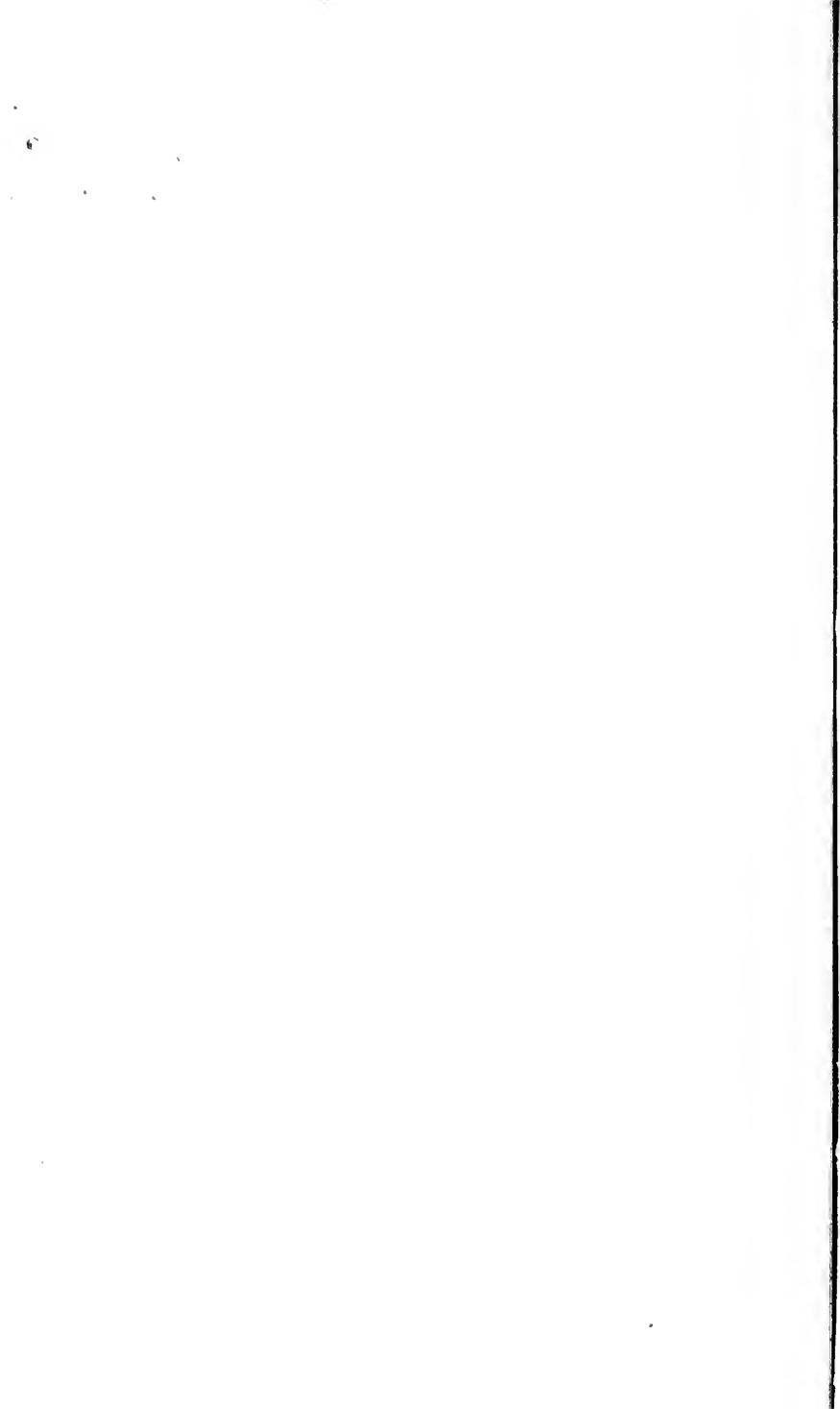
520960

16.4.51

Balle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1909.



## Vorwort zur sechsunddreißigsten Auflage.

Auswahl heißt dieses Gedichtbuch. Der Ausleseprozeß vollzieht sich fast von selbst, indem aus der Fülle der Kunstwerke die besten haften bleiben in der Seele des Volkes. Er ist aber auf dem Gebiete der Dichtkunst am nötigsten bei der Masse der Lieder. Je reicher das geistige Leben eines Volkes ist, um so nötiger wird es, daß dieser Ausleseprozeß von Verufenen gefördert werde. Deren Aufgabe besteht zuerst darin, diejenigen Gedichte zu wählen, für welche sich bereits das Volksgemüt erklärt hat. Aber sie werden auch auf eigene Hand auswählen und wertvolle Gedichte zu entdecken suchen. Doch muß sich der Herausgeber bei diesem Geschäfte im Einklang fühlen mit der Volksseele, wenn seine Auswahl Anklang finden soll. In diesem Sinne haben wir, wie in den beiden vorigen so auch in dieser Auflage, die Arbeit weitergeführt und aus unserer neuen und neuesten Literatur das Beste für unsere Jugend zu erwerben gesucht, auf daß sie es besitze. Aber auch der älteren Literatur ist manches wertvolle Stück entnommen: solche köstlichen Gedichte wie „Der Mops und der Mond“ von einem unbekannten Dichter des 18. Jahrhunderts, „Auf die Reise“ aus Ahlands Nachlaß u. a. durften in unserer Sammlung nicht länger fehlen. Es macht die Eigenart dieser Sammlung aus, daß sie die gesamte deutsche Lyrik bis zur Gegenwart und neben der Kunstichtung auch die Volksdichtung berücksichtigt, daß sie Goethe und Schiller nicht ausschließt, sondern gerade auch aus unseren Klassikern dasjenige auswählt, was noch lebensvoll zur Gegenwart spricht. Wer für ein solches Werk jemals in der rechten Weise gearbeitet hat, muß erfahren haben, daß ihm andere Anthologien wenig helfen können. Nur dem eigenen Durchforschen der Originalwerke verdankt er solche Funde, die seiner Sammlung Eigenart und besonderen Wert verleihen.

„Das Lied ist so reich wie das Leben selbst“, sagt Alfred Biese, einer unserer vornehmsten Kunsttrichter. Dem Leben und allem, was uns Menschen das Leben bringen kann, entspringen ja auch die Lieder. Solche Erlebnisse, welche in einem Kunstwerke ihren Ausdruck finden, pflegen wir nach Goethes Vorgang als Motive zu bezeichnen. Was die Motive für die Kunstwerke und besonders für lyrische Dichtungen bedeuten, hat niemand nachdrücklicher betont als Goethe, wenn er zu Eckermann sagt: „Sie sehen daraus die große Wichtigkeit der Motive, die niemand begreifen will.“ Nicht die Gefühle, nicht die Worte, nicht die Verse machen ein Gedicht schön, sondern „die wahre Kraft und Wirkung eines Gedichtes besteht in der Situation, in den Motiven“. Darum hat es einen guten Sinn, nach Motiven die Gedichte auszuwählen und zu ordnen. Besonders bei der Gruppierung der Gedichte, die sich im Inhaltsverzeichnis übersichtlich darstellt, haben wir zunächst auf die Situation, auf den konkreten Anlaß und die anschauliche Seite geblidt; denn diese verleihen einem Gedichte die Eigenart und sind gleichsam das Antlitz des Gedichtes. Wohl dürfen wir im Stimmungs-

und Ideengehalt die Seele eines Kunstwerkes erkennen, aber diese Seele kann uns nicht unmittelbar, sondern nur vermöge des leiblichen Anlitzes anschauen und ansprechen.

Neben den Liedern hat man die Sprüche, die aus dem weiten Bereiche unserer Literatur hier vereinigt sind, von jeher als einen wertvollen Bestandteil des Werkes angesehen. Diese Spruchsammlung ist keineswegs nur einem pädagogischen Bedürfnisse entsprungen, sondern einem tieferliegenden Grunde. Wie in der Volksdichtung das Volkslied und Sprichwort, das Singen und Sagen, nebeneinander hergingen, so haben sich auch unsere namhaften Dichter immer zugleich in Lied und Lehre, in Gedichten und Sprüchen über die Motive des menschlichen Lebens ausgesprochen. Auch die Sprüche unserer Auswahl sind darum nach Motiven geordnet und den Gedichten angegeschlossen worden. Wenn die Gedichte eine Weltanschauung zum Ausdruck bringen und dem Leser zum Aufbau seiner Weltanschauung Handreichung tun, so wollen die Sprüche eine Lebensanschauung begründen helfen.

Echtermeyers Auswahl ist ein Schulbuch und hat die Bestimmung, in der Schule mitzuhelfen bei der geistigen Ausbildung unserer Jugend, namentlich bei der Pflege des Gemütes, der Phantasie und des Geschmacks. Darum ist der pädagogische Zweck bei der Auswahl vor allem maßgebend, zugleich aber erfordert der Inhalt eine künstlerische Würdigung, und es ist nichts der pädagogischen Absicht zuliebe aufgenommen worden, was ästhetisch minderwertig wäre. Ist es doch auch für Lehrende und Lernende erhebend, wenn die echte Kunst in Gestalt eines solchen Wertes in die Schule hineinragt. Darum hat sich auch der Verlag bemüht, schon durch die Ausstattung anzudeuten, daß dieses Buch dem Kunststium dienen will. Namentlich die Gruppierung, welche die Gedichte nach Verwandtschaft und Kontrast verbindet, so daß ein Gedicht dem anderen Licht gibt, ist didaktisch und künstlerisch in gleicher Weise berechtigt; dabei beruht die vom Inhalte entnommene Einteilung der Gedichte auf philosophischen Erwägungen. Wenn für einige Gruppen formale Bezeichnungen angewandt sind, wie Märchen, Balladen, Fabeln und Parabeln, so ist die Abweichung vom Einteilungsprinzip nur scheinbar; denn diese Gruppen werden durch jene Titel auch inhaltlich gekennzeichnet, insofern die Märchen, Balladen und Fabeln besondere Spiegelungen des Naturlebens sind, während die Parabeln und Paramythien das Menschenleben abbilden. Unter der großen Zahl der lyrischen Gedichte gibt es einen engeren Kreis der sangbaren Lieder. Weltliche und geistliche Volkslieder wie: „Ich hatt' einen Kameraden“ und „Wenn ich ihn nur habe“ sowie die Kirchenlieder Luthers, Paul Gerhards und Sellerts sind aus der Menge der lyrischen Dichtungen herausgehoben, sind gleichsam geadelt und müßten den Vortritt haben. Nun ist aber in und außerhalb der Schule jedermann ein kirchliches und ein weltliches Gesangbuch zur Hand. Diese beiden Bücher möchten wir nicht ersetzen noch verdrängen, sondern gerade als eine Ergänzung dieser Sammlung ansehen und als ihre Bundesgenossen bezeichnen. Das ist der Grund, warum wir jene allbekannten Lieder hier nicht einreihen. Es wäre auch unpraktisch, einen Teil der Gesangbücher hier noch einmal abzudrucken.

Die Benutzung des Echtermeyer auf höheren Schulen ist so gedacht und vielfach auch so durchgeführt, daß er wenigstens in den mittleren und oberen Klassen das Hauptbuch des deutschen Unterrichts ist, indem daneben epische, dramatische und prosaische Werke unserer Klassiker in besonderen Ausgaben gelesen werden. Es wird dadurch ermöglicht, daß der Schüler mit den besten Gedichten vertraut wird



und bleibt; denn er hat sie alle vereinigt und stets zur Hand. Nicht nur der deutsche Unterricht, sondern auch andere Fächer haben oft genug Anlaß und Gelegenheit, den Unterricht durch ein Gedicht zu beleben. Darum muß die Lyrik unseres Volkes in der Schule leicht zugänglich sein und zwar in einer Auswahl, die nicht auf einzelne Altersstufen oder Klassen zugeschnitten ist, sondern den ganzen Kosmos dichterischer Motive umfassend den Schüler durch die ganze Schule und noch hinaus in das Leben begleitet.

Die jetzige Gestalt des Buches ist das Ergebnis seiner Geschichte. Als der Unterzeichnete die Neubearbeitung des Werkes vor etwa sechs Jahren übernahm, zeigte sich die Notwendigkeit, das Buch völlig umzugestalten; denn die lyrische Dichtung hat sich seit einem Menschenalter reich und herrlich entfaltet. Gerade die Stimmen edler Dichter der Gegenwart, welche die Stimmungen und Erlebnisse unseres Zeitalters zum Ausdruck bringen, werden von der Jugend am liebsten vernommen, weil sie unmittelbar zu Herzen gehen und ohne Erklärung nachgefühlt und genossen werden. Sie sind am meisten geeignet, die Jugend dauernd für die echte Kunst zu gewinnen und ihr einen Begriff von der Bedeutung dieser Lebensmacht zu geben. So sind in der vierunddreißigsten, fünfunddreißigsten und sechsunddreißigsten Auflage, abgesehen von einigen Volksliedern und nicht wenigen Sprüchen der Volksweisheit, folgende 45 Dichter neu hinzugekommen: Ferdinand Venarius, Bruno Baumgarten, Friedrich Bopp, Peter Cornelius, Richard Dehmel, Walter Dörmann, Marie von Ebner-Eschenbach, Gustav Falke, Carl von Fick, Ludwig Fulda, Friedrich de la Motte-Fouqué, Gustav Freytag, Paul Grotowksy, Hermann von Gilm, Ludwig Gleim, Franz Grillparzer, Albrecht von Haller, Karl Heubell, Wilhelm Herz, Arno Holz, Wilhelm Jensen, Karl Ernst Knodt, Holde Kurz, Paul de Lagarde, G. E. Lessing, Magnus Gottfried Lichtwer, Otto Liebmann, Detlev von Liliencron, Julius Lohmeyer, Christian Morgenstern, Böries von Münchhausen, Friedrich Nietzsche, Erik Philippi, Karl Wilhelm Nannler, Richard Schaukal, Emil zu Schönaich-Carolath, Gustav Schiller, Heinrich Seidel, David Friedrich Strauß, Wilhelm Thon, Heinrich Vierordt, Friedrich Theodor Vischer, Friedrich Wilhelm Weber, Julius Wolff, Richard Zoogmann. Alle Gedichte, welche in dieser sechsunddreißigsten Auflage zuerst erscheinen, sind im Inhaltsverzeichnis durch zwei Sternchen gekennzeichnet, die in die vierunddreißigste und fünfunddreißigste Auflage zuerst aufgenommenen sind mit einem Sternchen versehen worden.

Den Schluß des Werkes bilden drei Register. Das erste ist dazu bestimmt, im Schulunterricht einen „allmählichen Fortgang vom Leichterem zum Schwereren“ zu ermöglichen, wie es der Begründer des Buches, Theodor Schtermeyer, beabsichtigte nach der Vorrede zur ersten Auflage vom Jahre 1836. Dieses Register bringt deshalb eine Verteilung der Gedichte auf die einzelnen Klassen höherer Schulen, die nach den preussischen Lehrplänen von 1901 hergestellt ist und auch dem Bedürfnis anderer Schulgattungen angepaßt werden kann. Das zweite Register gibt alphabetisch die Anfänge der Gedichte. Das dritte Register führt alphabetisch die Dichter und ihre Gedichte auf, unter Hinzufügung der nötigsten biographischen Angaben. In allen drei Registern sind die Hinweise gleichmäßig durch die Seitenzahl gegeben. Mit Hilfe dieser Register ist es möglich, im Klassenunterricht verschiedene Auflagen des Buches nebeneinander zu benutzen, auch wenn diese Auflagen voneinander abweichen. Diese Abweichungen aber sind nicht zu vermeiden in einem Buche, das sich immer wieder verjüngt.

Mancher Hinweis in den Besprechungen, welche der vorigen Auflage gewidmet worden sind, konnte in dieser Auflage verwertet werden; auch gelegentliche Anregungen sind ihr zugute gekommen, die besonders einzelnen Mitgliedern des Kollegiums der Latina verdankt werden. Namentlich hat sich Herr Professor Dr. Ulrich wie um die früheren Auflagen, so auch um diese verdient gemacht, indem er bei der Korrektur und der Vergleichung der Originalausgaben mit philologischer Gründlichkeit tätig war, und ebenso Herr Rosenstock, Lehrer an der Latina, der die Register bearbeitet hat. Auch zwei ehemalige Schüler der Latina haben an dieser Auflage mitgearbeitet. Herr Berthold Ritzig, der durch seine ausgebreitete und eindringende Kenntniss deutscher Dicht die Auswahl der Gedichte erheblich gefördert hat, und Herr stud. phil. Hans Böllich, der mich bei der Korrektur getreulich unterstützt hat. Allen hilfreichen Freunden des Buches spreche ich auch an dieser Stelle den Dank des Verlages und des Herausgebers aus.

Halle a. S., den 18. Juni 1907.

**Alfred Naujoh.**

# Inhalt.

## Natur.

### Frühling:

	Seite
Winters Flucht. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	3
Frühlings Einzug. Wilhelm Müller . . . . .	3
Frühlings Auferstehung. Wolfgang Goethe . . . . .	5
<sup>**</sup> Am ersten Maimorgen. Matthias Claudius . . . . .	6
<sup>*</sup> Er ist's. Eduard Mörike . . . . .	6
Frühlingsglaube. Ludwig Uhland . . . . .	6
Im Frühling. Eduard Mörike . . . . .	7
Ganymed. Wolfgang Goethe . . . . .	7
Die Frühlingsfeier. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	8
Frühlingsbotschaft. Heinrich Heine . . . . .	11
Gekommen ist der Mai. Heinrich Heine . . . . .	11
Der Postillon. Nikolaus Lenau . . . . .	12
Eine Frühlingsnacht. Theodor Storm . . . . .	13

### Sommer:

Der Sommerabend. Johann Peter Hebel . . . . .	14
<sup>**</sup> Pastors Abendspaziergang. Friedrich Theodor Vischer . . . . .	16
Sommernacht. Gottfried Keller . . . . .	16
Die Sommernacht. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	17
<sup>*</sup> Wetterleuchten. Heinrich Seidel . . . . .	18

### Herbst:

Herbstlied. Johann Gaudenz von Salis-Seewis . . . . .	18
<sup>*</sup> Über die Heide. Theodor Storm . . . . .	19
Herbst. Theodor Storm . . . . .	19
Herbstlich sonnige Tage. Emanuel Geibel . . . . .	20
Herbstgefühl. Wolfgang Goethe . . . . .	21
Das gelbe Laub erzittert. Heinrich Heine . . . . .	21
Rebels-tag. Hermann Lingg . . . . .	22
<sup>**</sup> Herbstdämmerung. Wilhelm Jensen . . . . .	22
<sup>**</sup> Sprich. Hermann Lingg . . . . .	23

Winter:

Ein Lied, hinterm Ofen zu singen. Matthias Claudius . . . . .	23
* Die Kinder im Schnee. Heinrich Seidel . . . . .	24
Harzreise im Winter. Wolfgang Goethe . . . . .	25
<del>Der Eislauf.</del> Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	27
** Winternacht. Nikolaus Lenau . . . . .	28
** Vom Kirjathbaum. Ferdinand Wvenarius . . . . .	29
Hoffnung. Emanuel Geibel . . . . .	29
Spruch. Wilhelm Müller . . . . .	30

Morgen:

In der Frühe. Eduard Mörike . . . . .	30
Morgenlied. Wilhelm Müller . . . . .	31
Morgenlied. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	31
Morgenlied. Friedrich Schiller . . . . .	32
Morgengebet. Joseph von Eichendorff . . . . .	32
Sonntagsfrühe. Johann Peter Hebel . . . . .	33
Sonnenaufgang im Mai. Matthias Claudius . . . . .	36

Mittag:

Mittagszauber. Hermann Lingg . . . . .	38
** Mittagszauber. Emanuel Geibel . . . . .	38
Um die dritte Stunde. Johann Georg Fischer . . . . .	39

Abend:

Abendsonne. Wolfgang Goethe . . . . .	40
Abendlied. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	41
Abendfrieden. Klaus Groth . . . . .	41
** Wiegenlied. Peter Cornelius . . . . .	42
<del>Abendlied.</del> Matthias Claudius . . . . .	42
** Abendgefühl. Friedrich Heibel . . . . .	43
Ein geistlich Abendlied. Johann Gottfried Kinkel . . . . .	44
Abendbild. Nikolaus Lenau . . . . .	45
** Sehnsucht. Joseph von Eichendorff . . . . .	45
** Im Moose. Annette von Droste-Hülshoff . . . . .	46
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	47

Nacht:

Nacht. Ludwig Tieck . . . . .	47
Wandrer's Nachtlieb. Wolfgang Goethe . . . . .	48
Wandrer's Nachtlieb. Wolfgang Goethe . . . . .	48
Die frühen Gräber. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	48
An den Mond. Wolfgang Goethe . . . . .	49
In der Nacht. Joseph von Eichendorff . . . . .	50
Gode Nacht. Theodor Storm . . . . .	50
* Um Mitternacht. Eduard Mörike . . . . .	51
Trost der Nacht. Johann Gottfried Kinkel . . . . .	51
** In der Nacht. August von Platen . . . . .	52
** Die Nacht. Wilhelm Jensen . . . . .	52
Wächterruf. Johann Peter Hebel . . . . .	53
An den Schlaf. Emanuel Geibel . . . . .	54

## Flüsse:

*Der Bach. Paul Heyse . . . . .	55
Der Strom. Robert Reinick . . . . .	56
Mahomets Gesang. Wolfgang Goethe . . . . .	57
Gesang der Geister über den Wassern. Wolfgang Goethe . . . . .	59
Die Weiser. Franz von Dingelstedt . . . . .	60
**Wasserönot. Hermann Almers . . . . .	61
Johanna Sebus. Wolfgang Goethe . . . . .	62
Das Lieb vom braven Mann. Gottfried August Bürger . . . . .	63
*Die Brück' am Tay (28. Dezember 1879). Theodor Fontane . . . . .	66
**Spruch. Ludwig Fulda . . . . .	68

## Seen:

Der Abend am See. Georg Scheurlin . . . . .	68
Schifflied. Nikolaus Lenau . . . . .	69
Der Zürchersee. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	69

## Meer:

Meeresstille. Wolfgang Goethe . . . . .	71
Glückliche Fahrt. Wolfgang Goethe . . . . .	71
Meeresstrand. Theodor Storm . . . . .	72
*Wenn überm Meer. Emanuel Geibel . . . . .	72
Die Oceaniden. Robert Prutz . . . . .	73
*Der Gesang des Meeres. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	74
Ol Bünüm. Klaus Groth . . . . .	74
Gewitter. Heinrich Heine . . . . .	75
Der Taucher. Friedrich Schiller . . . . .	75

## Feld und Heide:

**Feld einsamkeit. Hermann Almers . . . . .	79
**Vor der Ernte. Martin Greif . . . . .	80
**Gebet der Ähre. Paul Grotowsky . . . . .	80
Abseits. Theodor Storm . . . . .	81
Das Haus in der Heide. Annette von Droste-Hülshoff . . . . .	81
Heidenacht. Hermann Almers . . . . .	82
**Frühling der Heide. Martin Greif . . . . .	83
**Heidelager. Bruno Baumgarten . . . . .	84
**Heide im Winter. Detlev von Liliencron . . . . .	84
Die Heideschenke. Nikolaus Lenau . . . . .	84
*Der Heideknabe. Friedrich Hebbel . . . . .	88

## Wald:

*Waldlied. Gottfried Keller . . . . .	91
Aus dem Walde. Emanuel Geibel . . . . .	91
Jetzt rede du! Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	93

## Gebirgswelt:

Der Harz. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg . . . . .	93
Die Alpen. Georg Herwegh . . . . .	94
Der Alpenjäger. Friedrich Schiller . . . . .	95
Sprüche 1—2 . . . . .	96

## Pflanzenreich:

Preis der Tanne. Justinus Kerner . . . . .	97
Ein Fichtenbaum steht einsam. Heinrich Heine . . . . .	97
Palmenischicksal. Heinrich Bierordt . . . . .	98
In der Stadt. Gottfried Keller . . . . .	98
Die Wettertanne. Martin Greif . . . . .	98
Das Birkenbäumchen. Gustav Falke . . . . .	99
Einfuhr. Ludwig Uhland . . . . .	100
Der Kirchbaum. Johann Peter Hebel . . . . .	100
Die weiße Weihnachtsrose. Hermann Lingg . . . . .	103
Kornblume. Emanuel Geibel . . . . .	103
Die Lotosblume. Heinrich Heine . . . . .	104
Veilchen. Peter Cornelius . . . . .	104
Das Veilchen. Wolfgang Goethe . . . . .	104
Klage der Ceres. Friedrich Schiller . . . . .	105
Spriiche 1 — 5 . . . . .	108

## Tierreich:

Löwenritt. Ferdinand Freiligrath . . . . .	109
Das treue Roß. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	110
Das Häslein. Christian Morgenstern . . . . .	111
Schwalbenlied. Julius Sturm . . . . .	112
Die Sperlinge. Joseph von Eichendorff . . . . .	113
Die Frösche. Wolfgang Goethe . . . . .	113
Das Spinulein. Johann Peter Hebel . . . . .	113
Die Lerche. Johann Gottfried Herder . . . . .	117
Der Stieglitz. Johann Friedrich Kind . . . . .	118

## Sonne, Mond und Sterne:

Die Größe der Welt. Friedrich Schiller . . . . .	121
Vallade. Ernst Moritz Arndt . . . . .	122
Sonnenuntergang. Gottfried Keller . . . . .	122
O Sonne. Wilhelm Jensen . . . . .	123
Ewig jung ist nur die Sonne. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	124
Die Sternseherin. Matthias Claudius . . . . .	124
Stille der Nacht. Gottfried Keller . . . . .	125
Heilige Erde. Fritz Philipovi . . . . .	125
Die Erde. Emanuel Geibel . . . . .	126
Spriiche 1 — 4 . . . . .	127

## Märchen und Balladen:

Der getreue Eckart. Wolfgang Goethe . . . . .	128
Erskönig. Wolfgang Goethe . . . . .	129
Der Fischer. Wolfgang Goethe . . . . .	130
Lorelei. Heinrich Heine . . . . .	131
Die Heinzelmännchen. August Kopisch . . . . .	132
Des kleinen Volkes Überfahrt. August Kopisch . . . . .	134
Die wandelnde Glocke. Wolfgang Goethe . . . . .	137
Der Totentanz. Wolfgang Goethe . . . . .	138



	Seite
Lenore. Gottfried August Bürger . . . . .	139
Der Totensee. Otto Noquette . . . . .	145
Frau Pitt. Karl Egon Ebert . . . . .	147

## Fabeln:

Der Kopf und der Mond. Unbekannt . . . . .	150
Die Katzen und der Hausherr. Magnus Gottfried Richter . . . . .	150
Keine Leute haben seine Sachen. Heinrich Seidel . . . . .	151
Das Huhn und der Karpfen. Heinrich Seidel . . . . .	151
Fuchs und Bär. Matthias Clandius . . . . .	152
Der Hirsch und der Fuchs. Gotthold Ephraim Lessing . . . . .	152
Der Tanzbär. Christian Fürchtegott Gellert . . . . .	153
Fuchs und Pferd. Matthias Clandius . . . . .	154
Adler und Taube. Wolfgang Goethe . . . . .	154
Motten. Julius Sturm . . . . .	155
Die Mückchen. Emanuel Fröhlich . . . . .	156
Essengröße. Emanuel Fröhlich . . . . .	156
Turnen. Emanuel Fröhlich . . . . .	156
Die Zannrauke und der Alee. Ernst Moritz Arndt . . . . .	157
Die Sonne und die Tiere. Johann Gottlieb Willamov . . . . .	157
Blau-Weilchen. Friedrich Höpfer . . . . .	158
Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt. Friedrich Rückert . . . . .	160
Vom Bäumlein, das spazieren ging. Friedrich Rückert . . . . .	162

## Gleichnisse und Rätsel:

Die Ameise. Johann Gottfried Herder . . . . .	165
Der Bauer und sein Kind. Julius Sturm . . . . .	166
Rätsel.	
Von Perlen baut sich eine Brücke. Friedrich Schiller . . . . .	167
Auf einer großen Weide gehen. Friedrich Schiller . . . . .	167
Kenntst du das Bild auf zartem Grunde? Friedrich Schiller . . . . .	168
Unter allen Schlangen ist eine. Friedrich Schiller . . . . .	168
Ich wohn' in einem feinerne Haus. Friedrich Schiller . . . . .	169
Wer nennt mir das Kloster von festem Stein. Gustav Theodor Fechner . . . . .	169

## Wandern:

Guter Rat. Theodor Fontane . . . . .	169
Der frohe Wandersmann. Joseph von Eichendorff . . . . .	170
Wanderlied. Justinus Kerner . . . . .	170
Morgenwanderung. Emanuel Geibel . . . . .	171
Ausfahrt. Joseph Viktor von Scheffel . . . . .	172
Wanderlied. Friedrich Rückert . . . . .	173
Der Wanderer in der Sägemühle. Justinus Kerner . . . . .	174
Der Reisebecher. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	175
An die Natur. Martin Greif . . . . .	175

## Kultur.

### Jäger- und Hirtenleben:

Nadowerische Totenklage. Friedrich Schiller . . . . .	179
Des Knaben Vergnügen. Ludwig Uhland . . . . .	180
Der wilde Jäger. Gottfried August Bürger . . . . .	181
Der weiße Hirsch. Ludwig Uhland . . . . .	187

### Ackerbau:

Rästel. Friedrich Schiller . . . . .	187
Schwert und Pflug. Wolfgang Müller . . . . .	188
Das elenische Fest. Friedrich Schiller . . . . .	189
Das Riesenspielzeug. Adelbert von Chamisso . . . . .	194
Sprüche 1—3 . . . . .	195

### Handwerk und Industrie:

Der Zimmermann. Ludwig Uhland . . . . .	196
Der güldene Ring. Christian Friedrich Scherenberg . . . . .	196
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	198

### Handel und Verkehr:

Der Kaufmann. Friedrich Schiller . . . . .	198
* Die ganze Welt. Richard Dehmel . . . . .	199
* Junfer Dampf. Theodor Fontane . . . . .	199
* Der Blitzzug. Delev von Vissencron . . . . .	200
* Drei Minuten Aufenthalt. Heinrich Vierordt . . . . .	201
* Hohe Station. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	202
* Steinkohlenlied. Heinrich Seidel . . . . .	202
Spruch 1—2 . . . . .	203

### Soldatenleben:

Die Trommel. Hermann Besser . . . . .	204
Soldaten-Morgenlied. Max von Schenkendorf . . . . .	205
* Inschrift. Detlev von Vissencron . . . . .	205
* Tod in Ehren. Detlev von Vissencron . . . . .	206
* Schlachtgesang. Volkslied . . . . .	207
* Großmutter, hei ist dod! Fritz Reuter . . . . .	207
* An Anfrag. Karl Stieler . . . . .	208
* So einer war auch Er. Arno Holz . . . . .	209
* Die Musik kommt. Detlev von Vissencron . . . . .	210

### Seeweßen:

Rästel. Friedrich Schiller . . . . .	211
Der Lotse. Ludwig Giesebrecht . . . . .	211
* John Maynard. Theodor Fontane . . . . .	212
* In Sturmes Not. Julius Wolff . . . . .	214
* Das Haus am Meer. Friedrich Hebbel . . . . .	216
* Das Wrack. Friedrich Wilhelm Weber . . . . .	218
Salas y Gomez. Adelbert von Chamisso . . . . .	219
* „Ein Boot ist noch buten!“ Arno Holz . . . . .	228

	Seite
Die Schiffersfrau. Hermann Lingg . . . . .	229
* Jan Bart. Theodor Fontane . . . . .	229

## Familie:

Der siebenzigste Geburtstag. Johann Heinrich Voß . . . . .	230
O, hast du noch ein Mütterchen. Christian Kade . . . . .	237
Das Erkennen. Johann Nepomuk Vogl . . . . .	238
Bei dem Grabe meines Vaters. Matthias Claudius . . . . .	238
** Der toten Mutter. Friedrich Bopp . . . . .	239
** Ein Grab. Hermann von Gilm . . . . .	239
Das Glöcklein. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	240
Die beschränkte Frau. Annette von Droste-Hülshoff . . . . .	240
* Beim Tode meines Bruders. Friedrich Wilhelm Weber . . . . .	243
Ein Friedhofsgang. Johann Nepomuk Vogl . . . . .	243
Der Sohn der Witwe. Adelbert von Chamisso . . . . .	244
Das Kind am Brunnen. Friedrich Hebbel . . . . .	246
** Gut Nacht. Wilhelm Jensen . . . . .	247
** Auf meines Kindes Tod. Joseph von Eichendorff . . . . .	247
* Das tote Kind. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	248

## Freundschaft:

Die Würgschaft. Friedrich Schiller . . . . .	248
Lied der Freundschaft. Simon Dach . . . . .	252
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes. Justinus Kerner . . . . .	253
** Die toten Freunde. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	253
** Es ragt ins Meer der Annenstein. Heinrich Heine . . . . .	254
Epprüche 1—5 . . . . .	254

## Liebe:

* Das Herzensschlüssellein. Aus dem 12. Jahrhundert . . . . .	256
* Gruß. Aus „Des Knaben Wunderhorn“ . . . . .	256
* Willkommen und Abschied. Wolfgang Goethe . . . . .	256
** Liebesfrühling. Friedrich Rückert . . . . .	257
** Seit ich ihn gesehen. Adelbert von Chamisso . . . . .	258
* Mailied. Wolfgang Goethe . . . . .	258
Du bist wie eine Blume. Heinrich Heine . . . . .	259
* Die Nachtigall. Theodor Storm . . . . .	260
Christiane. Matthias Claudius . . . . .	260
** Abreise. Ednard Mörike . . . . .	261
** Elisabeth. Theodor Storm . . . . .	261
Verlorn. Klaus Groth . . . . .	262
* Das verlassene Mägdlein. Ednard Mörike . . . . .	263
Das zerbrochene Ringlein. Joseph von Eichendorff . . . . .	263
* Hochzeitslied. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	264
** Hülfe Gott mir. Paul de Lagarde . . . . .	264
** Nun hast du mir den ersten Schmerz getan. Adelbert von Chamisso . . . . .	265
** Epilog. Heinrich Heine . . . . .	265

## Heimat:

"Rückkehr in die Heimat. Friedrich Hölderlin . . . . .	266
"Heimkehr. Hermann Ringg . . . . .	267
"Die alte Nathausuhr. Julius Vohmeyer . . . . .	267
In der Heimat. Willibald Weischlag . . . . .	268
* Daheim. Emil Prinz zu Schönau-Carolath . . . . .	269
Die Auswanderer. Ferdinand Freiligrath . . . . .	269
"Vereinjamt. Friedrich Nietzsche . . . . .	270
Nachklang. Joseph von Eichendorff . . . . .	271
Heimweh. Karl Beck . . . . .	272
Aus der Jugendzeit. Friedrich Rückert . . . . .	272
Die Stadt. Theodor Storm . . . . .	273
Das Schloß Bouconrt. Adelbert von Chamisso . . . . .	274
Das alte Haus. Friedrich Hebbel . . . . .	275
"Min Port. Klaus Groth . . . . .	277
Sprüche 1—6 . . . . .	278

## Vaterland:

Lied eines deutschen Knaben. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg . . . . .	279
Deutscher Trost. Ernst Moritz Arndt . . . . .	280
Vaterlandslied. Ernst Moritz Arndt . . . . .	281
Warum ruf' ich? Ernst Moritz Arndt . . . . .	282
Frühlingsgruß an das Vaterland. Max von Schenkendorf . . . . .	283
An das Vaterland. Ludwig Uhland . . . . .	285
Mein Vaterland. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	285
* An das Vaterland. Gottfried Keller . . . . .	285

## Sprache:

Unsere Sprache. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	286
An unsere Sprache. Friedrich Rückert . . . . .	286
Muttersprache. Max von Schenkendorf . . . . .	287
Uns' plattbütsche Sprach. Fritz Reuter . . . . .	288
* Wert der Muttersprache. Martin Greif . . . . .	289
Ein Gleichnis. Wolfgang Goethe . . . . .	290
"Wort und Schrift. Emanuel Geibel . . . . .	290
* Rätsel. Aus „Des Knaben Wunderhorn“ . . . . .	290
Sprüche 1—6 . . . . .	291

## Güter des Lebens:

Der Schatzgräber. Joseph von Eichendorff . . . . .	292
Der Schatzgräber. Wolfgang Goethe . . . . .	292
* Die Schatzgräber. Gottfried August Bürger . . . . .	293
Die alte Wajchrau. Adelbert von Chamisso . . . . .	294
Einem Tagelöhner. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	295
Lied eines Armen. Ludwig Uhland . . . . .	296
"Arbeit. Felix Dahn . . . . .	297
Für meine Söhne. Theodor Storm . . . . .	298
* Ehre. Theodor Fontane . . . . .	299
Die Ideale. Friedrich Schiller . . . . .	299
Sprüche 1—6 . . . . .	301

	Seite
<b>Pflichten und Tugenden:</b>	
Sprüche 1 — 20 . . . . .	302
<b>Recht und Unrecht:</b>	
Der Prozeß. Christian Fürchtegott Beller . . . . .	307
Die Rache. Ludwig Uhland . . . . .	310
Sprüche 1 — 6 . . . . .	310
<b>Glück und Unglück:</b>	
* Die zwei Gefellen. Joseph von Eichendorff . . . . .	311
* Das Glück. Friedrich Rückert . . . . .	312
* Glück. Theodor Fontane . . . . .	312
Täglich zu singen. Matthias Claudius . . . . .	312
* Die Sorglichen. Gustav Falke . . . . .	313
über ein Stündlein. Paul Heyse . . . . .	314
* Der törichte Jäger. Gustav Falke . . . . .	315
* Verherzigung. Wolfgang Goethe . . . . .	316
Sprüche 1—9 . . . . .	316
<b>Gewissen:</b>	
Der Waller. Ludwig Uhland . . . . .	318
Der Glockenguß zu Breslau. (1386 n. Chr.) Wilhelm Müller . . . . .	320
Die Sonne bringt es an den Tag. Adelbert von Chamisso . . . . .	323
Einem Knaben. Nikolaus Venau . . . . .	325
* Auf die Reise. Ludwig Uhland . . . . .	326
Sprüche 1—3 . . . . .	327
<b>Tod:</b>	
* Am ersten Sarge. Wilhelm Jensen . . . . .	327
* Meine Gräber. Theodor Fontane . . . . .	329
* Ein Grab im Winter. Isoldo Kurz . . . . .	330
Die Uhr. Gabriel Seidl . . . . .	331
* Letzte Stunde. Wilhelm Jensen . . . . .	332
* Zu spät. Friedrich Theodor Vischer . . . . .	332
Etsa mors ruit. Emanuel Geibel . . . . .	333
Denk' es, o Seele! Eduard Mörike . . . . .	333
* Das Kind. Friedrich Hebbel . . . . .	334
Der Liebe Dauer. Ferdinand Freiligrath . . . . .	335
* Chor der Toten. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	336
* Sprüche 1—5 . . . . .	336
<b>Gotteserkenntniß:</b>	
* Wer nie sein Brod mit Tränen aß. Wolfgang Goethe . . . . .	337
* In Harnesnächten. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	337
* Die Worte des Glaubens. Friedrich Schiller . . . . .	338
* Die Worte des Wahns. Friedrich Schiller . . . . .	339
* Der Vorhang. Friedrich Rückert . . . . .	339
* Proemion. Wolfgang Goethe . . . . .	340
* Dem unbekannten Gott. Friedrich Nietzsche . . . . .	341
* Im Schutze des Herrn. Martin Greif . . . . .	341
Sprüche 1—3 . . . . .	342

	Seite
<b>Gottesverehrung:</b>	
"Dem Unendlichen. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	342
Der bessere Teil. August Graf von Platen . . . . .	343
Grenzen der Menschheit. Wolfgang Goethe . . . . .	344
Vom Beten. Emanuel Geibel . . . . .	345
"Wie oft Gott zu danken sei? Aus „Des Knaben Wunderhorn“ . . . . .	345
Dem Erlöser. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	346
Die Einladung. Albert Knapp . . . . .	347
"Er sah mich an . . . . . Frits Philippi . . . . .	349
"Du bist's. Karl Ernst Knodt . . . . .	350
"Abendgebet. Gustav Schiller . . . . .	351
Sprüche 1—5 . . . . .	351
<b>Feiertage:</b>	
"Der gute König. Julius Vohmeyer . . . . .	352
Schäfers Sonntagslid. Ludwig Uhland . . . . .	353
Friede auf Erden. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	354
Knecht Ruprecht. Theodor Storm . . . . .	354
Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ. Ernst Moritz Arndt . . . . .	355
Des fremden Kindes heiliger Christ. Friedrich Rückert . . . . .	356
"Die Hirten. Peter Cornelius . . . . .	358
"Die Könige. Peter Cornelius . . . . .	359
Weihnachtslid. Theodor Storm . . . . .	359
Weihnacht. Ernst von Wildenbruch . . . . .	360
Weihnachten auf fremdem Meere. Ernst von Wildenbruch . . . . .	361
Zum neuen Jahre. Eduard Mörike . . . . .	363
"Die heilige Woche. Volkslid . . . . .	363
Ostermorgen. Emanuel Geibel . . . . .	364
"Pfingstlid. Gustav Falke . . . . .	365
<b>Kirche:</b>	
Der Gang nach dem Eisenhammer. Friedrich Schiller . . . . .	366
Die verlorene Kirche. Ludwig Uhland . . . . .	372
Der alte Turmhahn. Eduard Mörike . . . . .	374
Der Dorfkirchhof. Adolf Stöber . . . . .	381
De Garn. Klaus Groth . . . . .	382
Sprüche 1—3 . . . . .	383
<b>Kunst:</b>	
Wie die Künstler berufen wurden. Robert Reinick . . . . .	383
"Der Maler. Christian Fürchtegott Gellert . . . . .	389
Natur und Kunst. Wolfgang Goethe . . . . .	390
Meine Göttin. Wolfgang Goethe . . . . .	391
"Die Phantasie vor Gericht. Hermann Voss . . . . .	393
Begeisterung. Joseph von Zedlik . . . . .	394
Die Kunst. Martin Greif . . . . .	394
Sprüche 1—11 . . . . .	395
<b>Kunst des Dichters:</b>	
Pegajus im Joch. Friedrich Schiller . . . . .	397
Freie Kunst. Ludwig Uhland . . . . .	399



	Seite
** Wenn ein Kind im Dunkeln bang. Peter Cornelius . . . . .	400
Sprüche 1—2 . . . . .	400

## Sänger und Dichter:

Die Teilung der Erde. Friedrich Schiller . . . . .	401
Der Sänger. Wolfgang Goethe . . . . .	402
Des Sängers Fluch. Ludwig Uhland . . . . .	403
Auftrag. Christoph Höltz . . . . .	405

## Arten und Formen der Dichtung:

Der epische Hexameter. Friedrich Schiller . . . . .	405
Der Hexameter. August Wilhelm Schlegel . . . . .	405
Das Distichon. Friedrich Schiller . . . . .	406
Das Epigramm. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	406
Der Jambus. August Wilhelm Schlegel . . . . .	406
Das Sonett. August Wilhelm Schlegel . . . . .	407
Die achtzeilige Strophe. Friedrich Schiller . . . . .	407
Der Reim. Emanuel Geibel . . . . .	407
** Der Reim. Ludwig Fulda . . . . .	407
Arten der Dichtung. Emanuel Geibel . . . . .	408
Dramaturgische Epistel. Emanuel Geibel . . . . .	408
** Gegenmächte. Hermann Lingg . . . . .	412
Sprüche 1—3 . . . . .	412

## Scherzhafte:

** Verkehrte Welt. Volkslied . . . . .	413
Von des Kaisers Bart. Emanuel Geibel . . . . .	414
Die Eigenjaat. Karl Simrock . . . . .	415
Böser Markt. Adelbert von Chamisso . . . . .	417
** Tragische Geschichte. Adelbert von Chamisso . . . . .	419
** Der Junfer und der Bauer. Karl Wilhelm Ramler . . . . .	419
** Die Henne. Matthias Claudius . . . . .	420
De Koppweihdag. Fritz Reuter . . . . .	420
Oh, Frühling! Pöfel, wat büst du för'n Esel. Fritz Reuter . . . . .	421
* Frühlingslied. (In der Biedermeierweise.) Heinrich Heide . . . . .	424
** Vom Pythagoreischen Lehrsatze. Adelbert von Chamisso . . . . .	426

## Philosophie und Wissenschaften:

* Die Schule von Athen. Otto Liebmann . . . . .	426
** Plato. Richard Boozmann . . . . .	427
** Die Ideen. Otto Liebmann . . . . .	427
** Die Weisheit der Stoa. Otto Liebmann . . . . .	428
** Die Gärten des Epikur. Otto Liebmann . . . . .	428
Sprüche des Konfuzius. Friedrich Schiller . . . . .	429
Eure Weisheit. Johann Georg Fischer . . . . .	430
Archimedes und der Schüler. Friedrich Schiller . . . . .	430

	Seite
** Wahrheit. Ludwig Fulda . . . . .	430
** Einem jungen Freunde. Friedrich Schiller . . . . .	430
** An die Franzosenkrieger. Wilhelm Thon . . . . .	431
Sprüche 1—11 . . . . .	431

## Bildung:

Das Göttliche. Wolfgang Goethe . . . . .	433
Das Ideal und das Leben. Friedrich Schiller . . . . .	435
** Bildung. Theodor Fontane . . . . .	439
** Ein fester Standpunkt. Friedrich Rückert . . . . .	439
** Unser Gedächtnis. Friedrich Rückert . . . . .	439
Sprüche 1—4 . . . . .	440

## Lebensalter:

** Die vier Alter. Ernst Moritz Arndt . . . . .	441
Das Gewitter. Gustav Schwab . . . . .	442
** Der Mensch. Matthias Claudius . . . . .	443
** Die Winterwässer rauschen. Karl Heubell . . . . .	444
** Greis und Knabe. Wilhelm Jensen . . . . .	444
** Eingelegte Aeder. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	445
** Mit vierzig Jahren. Friedrich Rückert . . . . .	445
** Die Jahre. Wolfgang Goethe . . . . .	446
Abendlied. Gottfried Keller . . . . .	446
** Seltsame Genossen. Wilhelm Jensen . . . . .	446
** Greisenglück. Friedrich Theodor Vischer . . . . .	447
** Hoffnung. Friedrich Schiller . . . . .	447
** Sprüche 1—4 . . . . .	448

## Menschheit:

Die Herrgottsfinder. Theodor Storm . . . . .	449
Der Spaziergang. Friedrich Schiller . . . . .	450
Die vier Weltalter. Friedrich Schiller . . . . .	450
Das Lied von der Glocke. Friedrich Schiller . . . . .	450
** Schicksalslied. Friedrich Hölderlin . . . . .	460
** Weine nicht. Matthias Claudius . . . . .	460
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	460

## Parabeln und Paramythien:

Parabel. Friedrich Rückert . . . . .	460
Das Kind der Sorge. Johann Gottfried Herder . . . . .	470
Die Kreuzschau. Adelbert von Chamisso . . . . .	470
** Altddeutsches Nächstel. Friedrich de la Motte-Fouqué . . . . .	470



## Italien:

Ver sacrum. Ludwig Uhland . . . . .	541
Der Gefang der Parze. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	543
Karthago. Friedrich Schiller . . . . .	545
Drusus' Tod. (9 v. Chr.) Karl Simrock . . . . .	545
Der Tod des Tiberius. (37 n. Chr.) Emanuel Geibel . . . . .	546
Pompeji und Herfulanum. Friedrich Schiller . . . . .	549
Ave Caesar, morituri te salutant. Karl Gerok . . . . .	551
Die Schulsucht des Weltweisen. Emanuel Geibel . . . . .	553
Der Bildhauer des Hadrian. Emanuel Geibel . . . . .	554
Der Fund in der Opferbüchse. Gustav Schwab . . . . .	556
Der Tod des Carus. (283 n. Chr.) August Graf von Platen . . . . .	557
Lied der Legionen. Felix Dahn . . . . .	559
Die Römerstraße. Hermann Vising . . . . .	560
Mignon. Wolfgang Goethe . . . . .	561

## England:

Das Glück von Edenhall. Ludwig Uhland . . . . .	562
Die traurige Krönung. Eduard Mörike . . . . .	563
Tailfeier. (14. Oktober 1066.) Ludwig Uhland . . . . .	564
Archibald Douglas. Theodor Fontane . . . . .	566
*Shakespeare. Hermann Vising . . . . .	569
*Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	569

## Frankreich:

Das Geisterroß. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	569
Graf Richard Chæfurcht. Ludwig Uhland . . . . .	571
Vertrau de Born. Ludwig Uhland . . . . .	573
*Die Fäße im Feuer. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	574
Brefagne. (1793.) Robert Prutz . . . . .	576
Die Grenadiere. Heinrich Heine . . . . .	578
Die nächste Heerzahn. Joseph von Zedlig . . . . .	579

## Ungarn:

Die drei Zigeuner. Nikolaus Lenau . . . . .	581
Die Werbung. Nikolaus Lenau . . . . .	582

## Der skandinavische Norden:

Bragis Sang. Rudolf Baumbach . . . . .	584
*Die Walküren. Otto Liebmann . . . . .	586
Das Feuer loht. Rudolf Baumbach . . . . .	589
Das Schloß am Meere. Ludwig Uhland . . . . .	590
Der blinde König. Ludwig Uhland . . . . .	591
Der König in Thule. Wolfgang Goethe . . . . .	593
**Die sterbenden Helden. Ludwig Uhland . . . . .	594

## Schweiz:

Der Läufer von Glarus. Adolf Stöber . . . . .	595
Tells Platte. Ludwig Uhland . . . . .	597
Tells Tod. Ludwig Uhland . . . . .	597

## Mittelalter bis zur Hohenstaufenzeit:

Altdeutsche Sage. Franz von Dingelstedt . . . . .	600
Gelimer. (534 n. Chr.) August Kopisch . . . . .	601
„Hunnenzug. Börries von Münchhausen . . . . .	602
Attilas Schwert. Hermann Lingg . . . . .	603
Gotentreue. Felix Dahn . . . . .	604
Das Grab im Bujento. (410 n. Chr.) August Graf von Platen . . . . .	605
Das Schwert. Ludwig Uhland . . . . .	605
Siegfrieds Schwert. Ludwig Uhland . . . . .	606
Volkers Nachtgefang. Emanuel Geibel . . . . .	607
Hagens Sterbelied. Felix Dahn . . . . .	608
Gudruns Klage. Emanuel Geibel . . . . .	609
Von Kaiser Karl dem Großen. Karl Gerol.	
Wie Kaiser Karl schreiben lernte . . . . .	610
Wie Kaiser Karl in Büchern las . . . . .	611
Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt . . . . .	612
König Karls Meerfahrt. Ludwig Uhland . . . . .	613
Das Pferd als Kläger. Joseph Simrod . . . . .	615
Klein Roland. Ludwig Uhland . . . . .	616
Roland Schildträger. Ludwig Uhland . . . . .	620
Heinrich der Vogelfeiler. (919 n. Chr.) Johann Nepomuk Vogl . . . . .	626
Der Ottejund. Martin Greif . . . . .	627
Die Kaiserwahl. (8. September 1024.) Ludwig Uhland . . . . .	627

## Mittelalter seit der Hohenstaufenzeit:

„Im Lager von Alton 1190. Joseph Viktor von Scheffel . . . . .	630
„Der Kreuzritter. Hermann Lingg . . . . .	630
Barbarossa. (+ 1190 n. Chr.) Friedrich Müldert . . . . .	631
Schwäbische Kunde. Ludwig Uhland . . . . .	632
Die Johanniter. Friedrich Schiller . . . . .	633
Der Graf von Habsburg. (24. Oktober 1273.) Friedrich Schiller . . . . .	634
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. (15. Juni 1291.) Justinus Kerner . . . . .	637
Graf Eberhard der Raughebart. Ludwig Uhland . . . . .	639
Deutscher Brauch. (1495.) Anastasius Grün . . . . .	647
Der Kaiser und der Abt. Gottfried August Bürger . . . . .	649
Der Kampf mit dem Drachen. (Um 1330 n. Chr.) Friedrich Schiller . . . . .	654
Der Handschuh. Friedrich Schiller . . . . .	661
Der schwarze Tod. Hermann Lingg . . . . .	663
„Das Münster. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	665

## Neuzeit:

„Hussens Kerker. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	668
„Papst Julius. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	669

	Seite
Der fremde Reiter. (1522.) Rudolf Hagenbach . . . . .	670
*Huttens letzte Tage. Conrad Ferdinand Meyer.	
'Das Hüttlein . . . . .	675
'Luther . . . . .	675
'Der Schmied . . . . .	676
*Lutherlied. Conrad Ferdinand Meyer. . . . .	677
Wartburg-Dämmerung. Joseph Viktor von Scheffel . . . . .	678
Der Kappe des Komturs. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	679
Der Pilgrim vor St. Just. (24. Februar 1537.) August Graf von Platen . . . . .	680
*Zilly. Hermann Vögel . . . . .	681
*Der 6. November 1632. Theodor Fontane . . . . .	682
Schloß Eger. (25. Februar 1634.) Theodor Fontane . . . . .	683
*Die Friedensseide. Martin Greif . . . . .	685

### Brauenburgisch-preußische Geschichte:

Froben. (28. Juni 1675.) Julius Minding . . . . .	686
Der alte Derfflinger. (+ 1695.) Theodor Fontane . . . . .	688
*Bei Eröffnung des Feldzuges. (1756.) Johann Wilhelm Ludwig Klein . . . . .	689
*Wer weiß wo? (18. Juni 1757.) Detlev von Siliencron . . . . .	690
Der Choral von Leuthen. Hermann Besser . . . . .	691
Wie schön leuchtet der Morgenstern! Julius Sturm . . . . .	692
Seydlitz. (19. September 1757.) Theodor Fontane . . . . .	695
Der alte Zieten. (+ 1786.) Theodor Fontane . . . . .	697
Zieten. Friedrich von Zallat . . . . .	698
Die Exekution. Christian Friedrich Scherenberg . . . . .	699
Das Feuer im Walde. Ludwig Heinrich Christoph Hölty . . . . .	701
Sansjonci. Emanuel Geibel . . . . .	702
Schill. Emanuel Geibel . . . . .	704
An die Königin Luise von Preußen. Heinrich von Kleist . . . . .	704
Vor Rauchs Büste der Königin Luise. Theodor Körner . . . . .	705

### Befreiungskriege:

*Fluchtlid. (1812.) Volkslied . . . . .	705
*Anno Domini 1812. Richard Dehmel . . . . .	706
Die Gräber zu Ottenen. (1813.) Friedrich Rückert . . . . .	708
Andreas Hofer. (20. Februar 1810.) Julius Moser . . . . .	713
Geharnischte Sonette 1—9. Friedrich Rückert . . . . .	714
Anruf. Theodor Körner . . . . .	718
Lied zur feierlichen Einsegnung des preußischen Freikorps. (28. März 1813.) Theodor Körner . . . . .	719
*Wer ist ein Mann? Ernst Moriz Arndt . . . . .	720
Bundeslied vor der Schlacht. Theodor Körner . . . . .	721
Gebet während der Schlacht. Theodor Körner . . . . .	723
Abchied vom Leben. Theodor Körner . . . . .	724
Lühows wilde Jagd. Theodor Körner. . . . .	724
Auf Scharnhorsts Tod. (+ 28. Juni 1813.) Max von Schenkendorf . . . . .	725
Der Trompeter an der Rahbach. (26. August 1813.) Julius Moser . . . . .	727



	Seite
Die Leipziger Schlacht. (18. Oktober 1813.) Ernst Moritz Arndt . . . . .	728
Blücher am Rhein. (Dezember 1813.) August Kopisch . . . . .	729
Die Geister der alten Helden. Karl Gerok . . . . .	729

## Das Deutsche Reich:

Der deutsche Rhein. Nikolaus Becker . . . . .	731
* Wann, o wann? Emanuel Geibel . . . . .	732
Trompeter, blas! Karl Weitbrecht . . . . .	732
** Das Volk in Waffen. Karl Gerok . . . . .	733
Sonette von 1870. Carl von Zircs . . . . .	735
Bei Wörth. Karl Stieler . . . . .	736
Die Trompete von Bionville. (16. August 1870.) Ferdinand Freiligrath . . . . .	737
Die Kasse von Gravelotte. (18. August 1870.) Karl Gerok . . . . .	738
Deutsche Siege. Emanuel Geibel . . . . .	739
Des deutschen Knaben Tischgebet. Karl Gerok . . . . .	740
Am dritten September (1870). Emanuel Geibel . . . . .	741
** Aus den Liedern aus Frankreich. 1870. Wilhelm Jensen . . . . .	743
Am Deutschland. Emanuel Geibel . . . . .	744
** Die deutsche Kaiserkrone. Wilhelm Jensen . . . . .	746
Friedensfeier. Emanuel Geibel . . . . .	747
Kaiser Wilhelm unter seinen Paladinen. Ernst von Wildenbruch . . . . .	748
Deutschlands Siegesdank. Emil Rittershaus . . . . .	750
* Kaiser Wilhelm I. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	751
* Zu einer Winternacht. Detlev von Vilhencron . . . . .	751
Unser Frih. Ernst von Wildenbruch . . . . .	752
* Kaiser Friedrich III. Theodor Fontane.	
* Letzte Fahrt. (6. Juni 1888.) . . . . .	755
* Letzte Begegnung. (14. Juni 1888.) . . . . .	755
Dem Fürsten Bismarck.	
* Zum Himmel bete. Emanuel Geibel . . . . .	756
Erst verspottet, dann befehdet. Rudolf Genée . . . . .	757
Wie aus Jupiters Stirn. Emanuel Geibel . . . . .	757
Wo Bismarck liegen soll. Theodor Fontane . . . . .	757
Moltke. Ernst von Wildenbruch . . . . .	758
* Der Tod Moltkes. Heinrich Seidel . . . . .	759
* Kaiser Wilhelm II. auf der Meerfahrt. Leo Sachse . . . . .	759
Die Helden vom „Alis“. (23. Juli 1896.) Rudolf Preßler . . . . .	760
** Der Kampf um die Wasserstele. (2. — 4. Januar 1905.) D. von Vilhencron . . . . .	762

## Deutsche Dichtung:

Märchen. Ludwig Uhland . . . . .	764
Walthar von der Vogelweide. Martin Greif . . . . .	770
Hans Sachsens poetische Sendung. Wolfgang Goethe . . . . .	771
„Prinz Eugen, der edle Ritter.“ Ferdinand Freiligrath . . . . .	775
Die beiden Mäusen. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	776
Leßing. Friedrich Rückert . . . . .	778
Die deutsche Muse. Friedrich Schiller . . . . .	778
Am Grabe Höpffs. Nikolaus Venan . . . . .	779
Zueignung. Wolfgang Goethe . . . . .	779

	Seite
Münsterjage. Ludwig Uhland . . . . .	782
Seefahrt. Wolfgang Goethe . . . . .	783
Itmenau. (3. September 1783.) Wolfgang Goethe . . . . .	784
** An Goethe. Friedrich Schiller . . . . .	789
Epilog zu Schillers Glocke. Wolfgang Goethe . . . . .	791
Auf das Grab von Schillers Mutter. Eduard Mörike . . . . .	794
Schillers Bestattung. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	795
** Abends bei Goethe. Walter Domanöky . . . . .	795
Goethe. Martin Greif . . . . .	796
** Die Märchenbrüder. Heinrich Bierordt . . . . .	797
Am Grabe Chamisso's. Franz Dingelstedt . . . . .	799
Ludwig Uhland. Emanuel Geibel . . . . .	801
** Emanuel Geibel. Paul Henze . . . . .	802
** Sprüche 1—3 . . . . .	803

---

Erstes Register. Nach Klassenjufen . . . . .	805
Zweites Register. Anfang der Gedichte . . . . .	823
Drittes Register. Die Dichter . . . . .	833

---

Natur







### Winters Flucht.

- Dem Winter wird der Tag zu lang,  
Ihn schreckt der Vögel Lustgesang;  
Er horcht und hört's mit Gram und Reid,  
Und was er sieht, das weckt ihm Leid.
- 5 Er flieht der Sonne milden Schein,  
Sein eigener Schatten macht ihm Pein,  
Er wandelt über grüne Saat  
Und Gras und Reime früh und spat:  
„Wo ist mein silberweißes Kleid,  
10 Mein Hut mit Demantstaub bestreut?“  
Er schämt sich wie ein Bettelmann  
Und läuft, was er nur laufen kann,  
Und hinterdrein scherzt jung und alt  
In Luft und Wasser, Feld und Wald;  
15 Der Kiebitz schreit, die Biene summt,  
Der Ruckuck ruft, der Käfer brummt;  
Doch weil's noch fehlt an Spott und Hohn,  
So quakt der Frosch vor Ostern schon.

Hoffmann v. Sallersleben.

### Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der alte Winter will heraus,  
Er trippelt ängstlich durch das Haus,  
Er windet bang sich in der Brust  
Und framt zusammen seinen Wust,  
Geschwinde, geschwinde!
2. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!

Er spürt den Frühling vor dem Thor,  
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,  
Ihn zausen an dem weißen Bart  
Nach solcher wilden Buben Art,  
Geschwinde, geschwinde!

3. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Der Frühling pocht und klopft ja schon —  
Hörcht, hörcht, es ist sein lieber Ton!  
Er pocht und klopft, was er kann,  
Mit kleinen Blumenknospen an,  
Geschwinde, geschwinde!

4. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt:  
Er hat viel Dienerschaft im Sold,  
Die ruft er sich zur Hilfe her  
Und pocht und klopft immer mehr,  
Geschwinde, geschwinde!

5. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Es kommt der Junfer Morgenwind,  
Ein pausbackig rotes Kind,  
Und bläst, daß alles klingt und flirrt,  
Bis seinem Herrn geöffnet wird,  
Geschwinde, geschwinde!

6. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Es kommt der Ritter Sonnenschein,  
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,  
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch  
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,  
Geschwinde, geschwinde!

7. Die Fenster auf! die Herzen auf!  
Geschwinde, geschwinde!  
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,  
Und horch, und horch, ein Widerhall,  
Ein Widerhall aus meiner Brust!  
Herein, herein, du Frühlingslust!  
Geschwinde, geschwinde!

## Frühlings Auferstehung.

- Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
 Durch des Frühling's holden, belebenden Blick;  
 Im Tale grünet Hoffnungsglück;  
 Der alte Winter in seiner Schwäche  
 5 Zog sich in rauhe Berge zurück.  
 Von dorthier sendet er, fliehend, nur  
 Ohnmächtige Schauer körnigen Eises  
 In Streifen über die grüne Flur.  
 Aber die Sonne duldet kein Weißes;  
 10 Überall regt sich Bildung und Streben,  
 Alles will sie mit Farben beleben;  
 Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
 Sie nimmt gepuzte Menschen dafür. —  
 Kehre dich um, von diesen Höhen  
 15 Nach der Stadt zurück zu sehen.  
 Aus dem hohlen, finstern Thor  
 Dringt ein buntes Gewimmel hervor.  
 Jeder sonnt sich heute so gern;  
 Sie feiern die Auferstehung des Herrn.  
 20 Denn sie sind selber auferstanden;  
 Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,  
 Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,  
 Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
 Aus der Straßen quetschender Enge,  
 25 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
 Sind sie alle ans Licht gebracht. —  
 Sieh nur, sieh, wie behend sich die Menge  
 Durch die Gärten und Felder zerschlägt,  
 Wie der Fluß in Breit' und Länge  
 30 So manchen lustigen Rachen bewegt;  
 Und, bis zum Sinken überladen,  
 Entfernt sich dieser letzte Rahn.  
 Selbst von des Berges fernen Pfaden  
 Blinken uns farbige Kleider an.  
 35 Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
 Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
 Zufrieden jauchzet groß und klein:  
 Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Wolfg. Goethe. (Jaußt, entft. 1775.)

### Am ersten Maimorgen.

1. Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,  
Keine Weis' und keine Sitte hören;  
Will mich wälzen, und für Freude schrei'n,  
Und der König soll mir das nicht wehren;
2. Denn er kommt mit seiner Freuden Schar  
Heute aus der Morgenröte Hallen,  
Einen Blumenkranz um Brust und Haar  
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;
3. Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,  
Und er träufelt von Tau und Duft und Segen —  
Ha! mein Thyrsum sei ein Knospenreis,  
Und so taumel' ich meinem Freund entgegen.

Matthias Claudius.

### Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band  
Wieder flattern durch die Lüfte;  
Süße, wohlbekannte Düfte  
Streifen ahnungsvoll das Land.  
Veilchen träumen schon,  
Wollen balde kommen.  
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!  
Frühling, ja du bist's!  
Dich hab' ich vernommen!

Eduard Mörike. (1820.)

### Frühlingsglaube.

1. Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.
2. Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tieffste Thal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Ludwig Uhland. (1812.)



### Im Frühling.

- Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:  
 Die Wolke wird mein Flügel,  
 Ein Vogel fliegt mir voraus.  
 Ach, sag' mir, all-einzige Liebe,  
 5 Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!  
 Doch du und die Lüfte, ihr habet kein Haus.
- Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,  
 Sehnd,  
 Sich dehnd  
 10 In Lieben und Hoffen.  
 Frühling, was bist du gewillt?  
 Wann werd' ich gestillt?
- Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,  
 Es dringt der Sonne goldner Fluß  
 15 Mir tief bis ins Geblüt hinein;  
 Die Augen, wunderbar berauschet,  
 Tun, als schliessen sie ein,  
 Nur noch das Ohr dem Ton der Viene lauschet.
- Ich denke dies und denke das,  
 20 Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:  
 Halb ist es Lust, halb ist es Plage;  
 Mein Herz, o sage,  
 Was webst du für Erinnerung  
 In golden grüner Zweige Dämmerung?  
 25 — Alte, unnennbare Tage!

Eduard Mörike. (1828.)

### Ganymed.

- Wie im Morgenglanze  
 Du rings mich anglühst,  
 Frühling, Geliebter!  
 Mit tausendfacher Liebeswonne  
 5 Sich an mein Herz drängt  
 Deiner ewigen Wärme  
 Heilig Gefühl,  
 Unendliche Schöne!
- Daß ich dich fassen möcht'  
 10 In diesen Arm!

- Ach, an deinem Busen  
 Lieg' ich, schmachte,  
 Und deine Blumen, dein Gras  
 Drängen sich an mein Herz.
- 15 Du kühlst den brennenden  
 Durst meines Busens,  
 Lieblicher Morgenwind!  
 Ruft drein die Nachtigall  
 Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
- 20 Ich komm', ich komme!  
 Wohin? ach, wohin?
- Hinauf! Hinauf strebt's.  
 Es schweben die Wolken  
 Abwärts, die Wolken
- 25 Neigen sich der sehnennden Liebe.  
 Mir! Mir!  
 In euerem Schooße  
 Aufwärts!  
 Umfänglich umfängen!
- 30 Aufwärts an deinen Busen,  
 Allliebender Vater!

Wolfgang Goethe.

### Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ozean der Welten alle  
 Will ich mich stürzen! schweben nicht,  
 Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelschöre der Söhne des Lichts,  
 Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!
2. Nur um den Tropfen am Eimer,  
 Um die Erde nur will ich schweben und anbeten!  
 Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer  
 Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!
3. Da der Hand des Allmächtigen  
 Die größeren Erden entquollen,  
 Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,  
 Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!
4. Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,  
 Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen  
 Der Wolf' herab und den Orion gürtete,  
 Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,  
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnen? und wer bin ich?  
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,  
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammen-  
strömten!
6. Aber du Frühlingswürmchen,  
Daß grünlichgolden neben mir spielt,  
Du lebst — und bist vielleicht  
Ach, nicht unsterblich!
7. Ich bin herausgegangen anzubeten,  
Und ich weine? Vergib, vergib  
Auch diese Träne dem Endlichen,  
O du, der sein wird!
8. Du wirfst die Zweifel alle mir enthüllen,  
O du, der mich durch das dunkle Thal  
Des Todes führen wird. Ich lerne dann,  
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.
9. Bist du nur gebildeter Staub,  
Sohn des Mais, so werde denn  
Wieder verfliegender Staub,  
Oder was sonst der Ewige will!
10. Erguß von neuem du, mein Auge,  
Freudentränen!  
Du, meine Harfe,  
Preise den Herrn!
11. Umwunden wieder, mit Palmen  
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!  
Hier steh' ich. Rund um mich  
Ist alles Allmacht und Wunder alles!
12. Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,  
Denn du,  
Namenloser, du  
Schufest sie.
13. Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung  
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,  
Euch, wunderbare Lüfte,  
Santede der Herr, der Unendliche!
14. Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.  
Die Morgensonne wird schwül!  
Wolken strömen herauf!  
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!  
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!  
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,  
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!
16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich  
Falle nicht auf mein Angesicht?  
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!  
Du Naher, erbarme dich meiner!
17. Zürnest du, Herr,  
Weil Nacht dein Gewand ist?  
Diese Nacht ist Segen der Erde.  
Vater, du zürnest nicht!
18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten  
über den stärkenden Halm,  
über die herzerfreuende Traube.  
Vater, du zürnest nicht!
19. Alles ist still vor dir, du Naher!  
Ringsumher ist alles still!  
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.  
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?
20. Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!  
Immer herrlicher offenbarest du dich!  
Immer dunkler wird die Nacht um dich  
Und voller von Segen!
21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den züchtenden Strahl?  
Hört ihr Jehovas Donner?  
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,  
Den erschütternden Donner des Herrn?
22. Herr! Herr! Gott!  
Barmherzig und gnädig!  
Angebetet, gepriesen  
Sei dein herrlicher Name!
23. Und die Gewitterwinde, sie tragen den Donner!  
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!  
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt  
Die schwarze Wolke.
24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?  
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?  
Er ruft: Jehova! Jehova!  
Und der geschmetterte Wald dampft!

25. Aber nicht unsre Hütte!  
 Unser Vater gebot  
 Seinem Verderber,  
 Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.
26. Ach, schon rauscht, schon rauscht  
 Himmel und Erde vom gnädigen Regen!  
 Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt  
 Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.
27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;  
 In stillem, sanftem Säuseln  
 Kommt Jehova,  
 Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!
- Friedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1759.)

### Frühlingsbotschaft.

1. Leise zieht durch mein Gemüt  
 Liebliches Geläute;  
 Klinge, kleines Frühlingslied,  
 Kling hinaus ins Weite.
2. Kling hinaus bis an das Haus,  
 Wo die Blumen sprießen.  
 Wenn du eine Rose schaust,  
 Sag', ich laß sie grüßen.

Heinrich Heine. (Zuerst gedruckt 1831.)

### Gekommen ist der Maie.

1. Gekommen ist der Maie,  
 Die Blumen und Bäume blühen,  
 Und durch die Himmelsbläue  
 Die rosigen Wolken ziehn.
2. Die Nachtigallen singen  
 Herab aus der laubigen Höh',  
 Die weißen Lämmer springen  
 Im weichen grünen Alee.
3. Ich kann nicht singen und springen,  
 Ich liege krank im Gras;  
 Ich höre ferne Klingen,  
 Mir träumt, ich weiß nicht was.

Heinrich Heine. (Aus dem „Neuen Frühling“.)

## Der Postillon.

1. Lieblich war die Maiennacht,  
Silberwölklein flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.
2. Schlummernd lagen Wief' und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf der Straßen.
3. Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All der Frühlingskinder.
4. Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüten Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.
5. Rauhher war mein Postillon,  
Ließ die Geißel knallen,  
Über Berg und Thal davon  
Frisch sein Horn erschallen.
6. Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Huße Schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Behagen.
7. Wald und Flur im schnellen Zug  
Raum gegrüßt — gemieden;  
Und vorbei, wie Traumesflug,  
Schwand der Dörfer Frieden.
8. Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.
9. Hingelehnt an Bergestrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jezt und trüber;  
Und die Kofse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:
11. „Halten muß hier Roß und Rad,  
Mag's Euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!
12. Ein gar herzlieber Gefell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell,  
Wie mein Kamerade!
13. Hier ich immer halten muß,  
Dem dort unterm Rajen  
Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblied zu blasen!“
14. Und dem Kirchhof sandt' er zu  
Frohe Wanderfänge,  
Daß es in die Grabesruh  
Seinem Bruder dränge.
15. Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wider,  
Ob der tote Postillon  
Stimmt' in seine Lieder. —
16. Weiter ging's durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

Nikolaus Lenau. (1833.)

### Eine Frühlingsnacht.

1. Im Zimmer drinnen ist's so schwül;  
Der Kranke liegt auf dem heißen Pfühl.
2. Im Fieber hat er die Nacht verbracht;  
Sein Herz ist müde, sein Auge verwacht.
3. Er lauscht auf der Stunden rinnenden Sand;  
Er hält die Uhr in der weißen Hand.
4. Er zählt die Schläge, die sie pikt,  
Er forschet, wie der Weiser rückt;

5. Er fragt ihn, ob er noch leb' vielleicht,  
Wenn der Weiser die schwarze Drei erreicht.
6. Die Wartfrau sitzt geduldig dabei,  
Harrend, bis alles vorüber sei. —
7. Schon auf dem Herzen drückt ihn der Tod —  
Und draußen dämmt das Morgenrot;
8. An die Fenster klettert der Frühlingstag,  
Mädchen und Vögel werden wach.
9. Die Erde lacht in Liebeschein,  
Pfingstglocken läuten das Brautfest ein;
10. Singende Burſche ziehn übers Feld  
Hinein in die blühende, klingende Welt. —
11. Und immer stiller wird es drin;  
Die Alte tritt zum Kranken hin.
12. Der hat die Hände gefaltet dicht;  
Sie zieht ihm das Laken übers Gesicht.
13. Dann geht ſie fort. Stumm wird's und leer,  
Und drinnen wacht kein Auge mehr.

Theodor Storm.



### Der Sommerabend.

(Ins Hochdeutsche übertragen von Robert Reinick.)

1. O ſieh, wie iſt die Sonne müd',  
Sieh, wie ſie ſtill nach Hauſe zieht!  
O ſieh, wie Strahl um Strahl verglimmt,  
Wie ſie ihr Tüchſelchen da nimmt,  
Ein Wölkchen, blau mit rot vermiſcht,  
Und ſich damit die Stirne wiſcht!
2. Wahr iſt es, ſie hat ſchlimme Zeit,  
Im Sommer gar! Der Weg iſt weit,  
Und Arbeit find't ſie überall:  
In Haus und Feld, in Berg und Thal  
Drängt alles ſich nach ihrem Schein  
Und will von ihr geſegnet ſein.
3. Manch Blümlein hat ſie ausſtaffiert,  
Mit Farben prächtig ausgeziert.



Dem Biendchen gibt sie seinen Trunk  
Und sagt zu ihm: „Hast auch genung?“  
Kam noch ein Käserchen in Eil',  
Gewiß bekam es auch sein Teil.

4. Manch Samenhülschen sprengt sie auf  
Und holt den Samen draus heraus.  
Wie bettelten die Vögelschen,  
Wie wehten sie die Schnäbelschen!  
Und feins geht hungrig doch zu Bett,  
Das nicht sein Teil im Kröpfchen hätt'.
5. Der Kirsche, die am Baume lacht,  
Hat rote Backen sie gemacht.  
Und wo im Feld die Ähre schwanft,  
Und wo am Pfahl die Rebe rankt,  
Gleich kimmert sich die Sonne drum,  
Hängt ihnen Laub und Blüten um.
6. Und auf der Bleiche, seht doch an!  
Macht sie sich Arbeit, wo sie kann;  
Das hat dem Bleicher schon behagt,  
Doch hat er nicht „Gotts Lohn!“ gesagt.  
Ist irgend Wäsche wo im Ort,  
Sie trocknet hier, sie trocknet dort.
7. Und wirklich wahr: allüberall,  
Wo irgend nur die Senf' im Tal  
Durch Gras und durch die Halme ging,  
Da macht sie Heu. Wie geht das flink!  
Es will was sagen, meiner Treu,  
Am Morgen Gras, am Abend Heu.
8. Drum ist sie jetzt so schrecklich müd'  
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied.  
Kein Wunder ist es, wenn sie schwitzt!  
Sieh, wie sie auf dem Berg da sitzt;  
„Schlaft alle wohl!“ so ruft sie jetzt  
Und lächelt noch zu guter Letzt.
9. Da ist sie weg! Behüt' dich Gott!  
Der Hahn am Kirchturm, seht, wie rot!  
Er guckt ihr nach ins Haus hinein,  
Du Raseweis, so laß es sein!  
Da hat er es! Zu guter Ruh'  
Zieht sie den roten Vorhang zu.

10. Ich denk', wir gehen auch ins Nest.  
 Wen sein Gewissen ruhig läßt,  
 Schläft sicher ein auch ohne Lied,  
 Die Arbeit macht von selber müd';  
 So manches ist doch heut vollbracht.  
 Gott geb' uns eine gute Nacht!

Johann Peter Hebel.

### Pastors Abendspaziergang.

1. Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,  
 Ich schlendre so, als wie im halben Traum,  
 Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege  
 Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.
2. Rings auf der Wiese winnelt es und schafft,  
 Vom frischen Heu kommt mit gewürz'ger Kraft  
 Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,  
 Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.
3. Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,  
 Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,  
 Wildenten sieht man durch die Wellen streben  
 Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.
4. Ein flüsternd Wehen geht im dunkeln Wald,  
 Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,  
 Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,  
 Die Grille zirpt und auch die Schnaken geigen.
5. Studieren wollt' ich einen Predigtplan,  
 Nun hör' ich selbst die große Predigt an,  
 Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,  
 Die große Predigt von des Meisters Werken.

Friedrich Theod. Vischer.

### Sommernacht.

1. Es wallt das Korn weit in die Runde,  
 Und wie ein Meer dehnt es sich aus;  
 Doch liegt auf seinem stillen Grunde  
 Nicht Seegewürm noch andrer Graus;  
 Da träumen Blumen nur von Kränzen  
 Und trinken der Gestirne Schein;  
 O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen  
 Saugt meine Seele gierig ein!

2. In meiner Heimat grünen Tälern,  
Da herrscht ein alter schöner Brauch:  
Wann hell die Sommersterne strahlen,  
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,  
Daß sich dem Ahrenfelde naht,  
Da geht ein nächtlich Silberblinken  
Von Sichel durch die goldne Saat.
3. Daß sind die Bursche, jung und wacker,  
Die sammeln sich im Feld zuhauf  
Und suchen den gereiften Acker  
Der Witwe oder Waise auf,  
Die keines Vaters, keiner Brüder  
Und keines Knechtes Hilfe weiß —  
Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.
4. Schon sind die Garben festgebunden  
Und rasch in einen Ring gebracht;  
Wie lieblich stoh'n die kurzen Stunden,  
Es war ein Spiel in kühler Nacht!  
Nun wird geschwärmt und hell gesungen  
Im Garbenkreis, bis Morgenluft  
Die nimmer müden braunen Jungen  
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Gottfried Keller.

### Die Sommernacht.

1. Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab  
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche  
Mit den Düften von der Linde  
In den Kühlungen weht:
2. So umschatten mich Gedanken an das Grab  
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde  
Nur es dämmern, und es weht mir  
Von der Blüte nicht her.
3. Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!  
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!  
Wie verschönt warst von dem Monde  
Du, o schöne Natur!

Sriedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1766.)

5. Und es leuchten Wald und Heide,  
Daß man sicher glauben mag,  
Hinter allem Winterleide  
Liegt ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm.

### Herbstlich sonnige Tage.

1. Herbstlich sonnige Tage,  
Mir beschieden zur Luft,  
Euch mit leiserem Schlage  
Grüßt die atmende Brust.
2. O wie waltet die Stunde  
Nun in seliger Ruh!  
Jede schmerzende Wunde  
Schließet leise sich zu.
3. Nur zu rasten, zu lieben,  
Still an sich selber zu haun  
Fühlt sich die Seele getrieben  
Und mit Liebe zu schau'n.
4. Und so schreit' ich im Tale,  
In den Bergen, am Bach  
Jedem segnenden Strahle,  
Jedem verzehrenden nach.
5. Jedem leisen Verfärben  
Lausch' ich mit stillem Bemühn,  
Jedem Wachsen und Sterben,  
Jedem Welken und Blühn.
6. Selig lern' ich es spüren,  
Wie die Schöpfung entlang  
Geist und Welt sich berühren  
Zu harmonischem Klang.
7. Was da wehet im Ringe,  
Was da blüht auf der Flur,  
Sinnbild ewiger Dinge  
Ist's dem Schauenden nur.
8. Jede sprossende Pflanze,  
Die mit Düften sich füllt,  
Trägt im Kelche das ganze  
Weltgeheimnis verhüllt.

9. Schweigend blickt's aus der Klippe,  
Spricht im Wellengebraus,  
Doch mit heiliger Lippe  
Deutet die Mus' es aus.

Emanuel Geibel. (1845.)

### Herbstgefühl.

- Fetter grüne, du Laub,  
Am Rebengeländer  
Hier mein Fenster herauf!  
Gedrängter quellet,
- 5 Zwillingssbeeren, und reiset  
Schneller und glänzend voller!  
Euch brütet der Mutter Sonne  
Scheideblick, euch umsäuselt  
Des holden Himmels
  - 10 Fruchtende Fülle;  
Euch fühlet des Mondes  
Freundlicher Zauberhauch,  
Und euch betauen, ach,  
Aus diesen Augen
  - 15 Der ewig belebenden Liebe  
Vollschwellende Tränen.

Wolfgang Goethe. (1775.)

### Das gelbe Laub erzittert.

1. Das gelbe Laub erzittert,  
Es fallen die Blätter herab, —  
Ach, alles, was hold und lieblich,  
Verwelkt und sinkt ins Grab.
2. Die Wipfel des Waldes umflimmert  
Ein schmerzlicher Sonnenschein;  
Das mögen die letzten Küsse  
Des scheidenden Sommers sein.
3. Mir ist, als müßt' ich weinen  
Aus tiefstem Herzensgrund;  
Dies Bild erinnert mich wieder  
An unsre Abschiedsstund'.

4. Ich mußte dich verlassen  
Und mußte, du stirbest bald!  
Ich war der scheidende Sommer,  
Du warst der sterbende Wald!

Heinrich Heine.

### Nebeltag.

1. Nun weicht er nicht mehr von der Erde,  
Der graue Nebel, unbewegt;  
Er deckt das Feld und deckt die Herde,  
Den Wald und was im Wald sich regt.
2. Er fällt des Nachts in schweren Tropfen  
Durchs welke Laub von Baum zu Baum,  
Als wollten Elfengeister klopfen  
Den Sommer wach aus seinem Traum.
3. Der aber schläft, von kühlen Schauern  
Tief eingehüllt, im Totenkleid.  
O welch ein stilles, sanftes Trauern  
Beschleicht das Herz in dieser Zeit!
4. Im Grund der Seele winkt es leise,  
Und vom dahingeschwundnen Glück  
Beschwört in ihrem Zauberkreise  
Erinnerung uns den Traum zurück.

Hermann Lingg.

### Herbstdämmerung.

1. Ein trübes Dämmerlicht beginnt,  
Die Hand hält an vom Schreiben;  
Mit Blättern draußen jagt der Wind,  
Und Regen flirrt an die Scheiben.
2. So saß ich einstmals auch als Kind  
Und sah die Blätter treiben —  
Mir ist, als ob es die gleichen sind —  
Und Regen schlug an die Scheiben.
3. Es treibt sein ewiges Spiel der Wind;  
Wie lang' werd' ich noch bleiben?  
Der Pendel tickt, die Stunde rinnt,  
Und Regen flirrt an die Scheiben.

Wilhelm Jensen.

## Spruch.

Wenn das Laub im Sturme nieder  
 Von der Mauer Ranken weht,  
 Sieht man mit dem Stein auch wieder,  
 Was auf ihm geschrieben steht;  
 Und was mir ins Herz geschrieben,  
 Immer wird mir's, jedes Jahr,  
 Daß ich dich, nur dich kann lieben,  
 In den Stürmen offenbar.

Hermann Lingg.



## Ein Lied

hinterm Ofen zu singen.

1. Der Winter ist ein rechter Mann,  
 Kernfest und auf die Dauer;  
 Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,  
 Er scheut nicht Süß noch Sauer.
2. War je ein Mann gesund wie er?  
 Er krankt und kränkt nimmer,  
 Er troßt der Kälte wie ein Bär  
 Und schläft im kalten Zimmer.
3. Er zieht sein Hemd im Freien an  
 Und läßt's vorher nicht wärmen  
 Und spottet über Fluß im Bahn  
 Und Grimmen in Gedärmen.
4. Aus Blumen und aus Vogelsang  
 Weiß er sich nichts zu machen,  
 Haßt warmen Drang und warmen Klang  
 Und alle warmen Sachen.
5. Doch wenn die Füchse bellen sehr,  
 Wenn's Holz im Ofen knittert  
 Und an dem Ofen Knecht und Herr  
 Die Hände reibt und zittert;
6. Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht  
 Und Teich' und Seen krachen:  
 Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,  
 Dann will er tot sich lachen. —

7. Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus  
 Beim Nordpol an dem Strande;  
 Doch hat er auch ein Sommerhaus  
 Im lieben Schweizerlande.

8. Da ist er denn bald dort, bald hier,  
 Gut Regiment zu führen;  
 Und wenn er durchzieht, stehen wir  
 Und sehn ihn an und frieren.

Matthias Claudius.

### Die Kinder im Schnee.

1. Ein Winterabend still und kalt. —  
 Drei Kinder wandern durch den Wald.
2. Sie gingen schon oft den Weg allein —  
 Heut flimmert der Mond mit irrem Schein.
3. Der Pfad, der sonst so kurz nach Haus, —  
 Heut mündet er nimmer zum Wald hinaus.
4. Die kleinen Beinchen schreiten voran.  
 Da ragt empor der finstre Tann.
5. Sie laufen zurück und hin und her —  
 Sie finden im Schnee den Weg nicht mehr.
6. Es weinen die Kleinen, wohl irrten sie weit,  
 Kalt ist die Nacht und Schlafenszeit!
7. Sieh dort, unter Wurzeln ein trocknes Hohl,  
 Da bettet das Schwesterchen beide wohl.
8. Trägt Moos und Laub zu ihrer Ruh'  
 Und deckt mit dem eignen Tüchlein sie zu.
9. Die Nacht ist kalt, vom Mond erhellt, —  
 Es funkeln die Sterne am Himmelszelt.
10. Man hat sie gesucht mit Rufen und Schrei'n,  
 Man hat sie gefunden beim Morgenschein.
11. Die beiden Kleinen, sie schlafen fest,  
 Aneinander geschmiegt im warmen Nest.
12. Den Arm gerafft voll Laub und Moos,  
 So fand man die andre bewegungslos.
13. So lag sie im Schnee — die Wangen rot,  
 Die hatte geküßt der eisige Tod.

Heinrich Seidel.



## Harzreise im Winter.

- Dem Geier gleich,  
Der auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Zittich ruhend  
Nach Beute schaut,  
5 Schwebe mein Lied.
- Denn ein Gott hat  
Jedem seine Bahn  
Vorgezeichnet,  
Die der Glückliche  
10 Rasch zum freudigen  
Ziele rennt;  
Wem aber Unglück  
Das Herz zusammenzog,  
Er sträubt vergebens  
15 Sich gegen die Schranken  
Des ehernen Fadens,  
Den die doch bittre Schere  
Nur einmal löst.
- In Dicksichts Schauer  
20 Drängt sich das rauhe Wild,  
Und mit den Sperlingen  
Haben längst die Reichen  
In ihre Sümpfe sich gesenkt.
- Leicht ist's folgen dem Wagen,  
25 Den Fortuna führt,  
Wie der gemächliche Troß  
Auf gebesserten Wegen  
Hinter des Fürsten Einzug.
- Aber abseits, wer ist's?  
30 Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
Hinter ihm schlagen  
Die Sträucher zusammen,  
Das Gras steht wieder auf,  
Die Erde verschlingt ihn.
- Ach, wer heilet die Schmerzen  
35 Des, dem Balsam zu Gift ward,  
Der sich Menschenhaß  
Aus der Fülle der Liebe trank?  
Erst verachtet, nun ein Verächter,

40    Zehrt er heimlich auf  
       Seinen eignen Wert  
       In ung'nügender Selbstsucht.

      Ist auf deinem Psalter,  
       Vater der Liebe, ein Ton  
 45    Seinem Ohre vernehmlich,  
       So erquide sein Herz!  
       Öffne den umwölkten Blick  
       Über die tausend Quellen  
       Neben dem Durstenden  
 50    In der Wüste!

      Der du der Freuden viel schaffst,  
       Jedem ein überfließend Maß,  
       Segne die Brüder der Jagd  
       Auf der Fährte des Wilds  
 55    Mit jugendlichem Übermut  
       Fröhlicher Mordsucht,  
       Späte Rächer des Unbills,  
       Dem schon Jahre vergebl'ich  
       Wehrt mit Knütteln der Bauer.

60    Aber den Einsamen hüll'  
       In deine Goldwolken!  
       Umgib mit Wintergrün,  
       Bis die Rose wieder heranreißt,  
       Die feuchten Haare,  
 65    O Liebe, deines Dichters!

      Mit der dämmernden Fackel  
       Leuchtest du ihm  
       Durch die Furten bei Nacht,  
       Über grundlose Wege  
 70    Auf öden Gefilden;  
       Mit dem tausendfarbigen Morgen  
       Lachst du ins Herz ihn;  
       Mit dem beizenden Sturm  
       Trägst du ihn hoch empor;  
 75    Winterströme stürzen vom Felsen  
       In seine Psalmen,  
       Und Altar des lieblichsten Danks  
       Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
       Schneebehangner Scheitel,  
 80    Den mit Geisterreihen  
       Kränzten ahnende Völker.



40 Zehrt er heimlich auf  
Seinen eignen Wert  
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Pflaster,  
Vater der Liebe, ein Ton  
45 Seinem Ohre vernehmlich,  
So erquickte sein Herz!  
Öffne den umwölkten Blick  
Über die tausend Quellen  
Neben dem Durstenden  
50 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,  
Jedem ein überfließend Maß,  
Segne die Brüder der Jagd  
Auf der Fährte des Wilds  
55 Mit jugendlichem Übermut  
Fröhlicher Mordsucht,  
Späte Rächer des Unbills,  
Dem schon Jahre vergeblich  
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

60 Aber den Einsamen hüll'  
In deine Goldwolken!  
Umgib mit Wintergrün,  
Bis die Rose wieder heranreißt,  
Die feuchten Haare,  
65 O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel  
Leuchtest du ihm  
Durch die Furten bei Nacht,  
Über grundlose Wege  
70 Auf öden Gefilden;  
Mit dem tausendfarbigen Morgen  
Lachst du ins Herz ihm;  
Mit dem beizenden Sturm  
Trägst du ihn hoch empor;  
75 Winterströme stürzen vom Felsen  
In seine Psalmen,  
Und Altar des lieblichsten Danks  
Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
Schneebehangner Scheitel,  
80 Den mit Geisterreihen  
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Bujen  
 Geheimnißvoll offenbar  
 über der erstaunten Welt  
 85 Und schauſt aus Wolken  
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
 Die du aus den Adern deiner Brüder  
 Neben dir wäſſerſt.

Wolfgang Goethe. (Dezember 1777.)

### Der Eislauf.

1. Vergraben iſt in ewige Nacht  
 Der Erfinder großer Name zu oſt!  
 Was ihr Geiſt grübelnd entdeckt, nutzen wir;  
 Aber belohnt Ehre ſie auch?
2. Wer nannte dir den kühneren Mann,  
 Der zuerſt am Maſte Segel erhob?  
 Ach verging ſelber der Ruhm deſſen nicht,  
 Welcher dem Fuß Flügel erfand!
3. Und ſollte der unſterblich nicht ſein,  
 Der Geſundheit uns und Freuden erfand,  
 Die das Roß, mutig im Lauf, niemals gab,  
 Welche der Reiſ'n ſelber nicht hat?
4. Unſterblich iſt mein Name dereinſt!  
 Ich erfinde noch dem ſchlüpfenden Stahl  
 Seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,  
 Kreiſet umher, ſchöner zu ſehn.
5. Du kennſt jeden reizenden Ton  
 Der Muſik, drum gib dem Tanz Melodie!  
 Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,  
 Wenn ſie des Flugs Eile gebent.
6. O Jüngling, der den Waſſerſtothurn  
 Zu beſeelen weiß und flüchtiger tanzt,  
 Laß der Stadt ihren Ramin! Komm mit mir,  
 Wo des Kriſtalls Ebne dir winkt!
7. Sein Licht hat er in Dünſte gehüllt;  
 Wie erhellte des Winters werdender Tag  
 Sanft den See! Glänzenden Reiſ, Sternen gleich,  
 Streute die Nacht über ihn aus!

8. Wie schweigt um uns das weiße Gefild!  
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!  
Fern verrät deines Rothurns Schall dich mir,  
Wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.
9. Wir haben doch zum Schmause genung  
Von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?  
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;  
Flügel am Fuß reizen sie mehr!
10. Zur Linken wende du dich, ich will  
Zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn;  
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:  
Also! nun fleug schnell mir vorbei!
11. So gehen wir den schlängelnden Gang  
An dem langen Ufer schwebend hinab.  
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht,  
Zeichnet dir auch Preißler nicht nach.
12. Was horchst du nach der Insel hinauf?  
Unerfahrene Läufer tönen dorthier!  
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,  
Reize noch nicht unter ihm fort.
13. Sonst späht dein Ohr ja alles; vernimm,  
Wie der Todeston wehklagt auf der Flut!  
O wie tönt's anders! wie hallt's, wenn der Frost  
Meilen hinab spaltet den See!
14. Zurück! laß nicht die schimmernde Bahn  
Dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!  
Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömt's vielleicht,  
Sprudeln vielleicht Quellen empor.
15. Den ungehörten Wogen entströmt,  
Dem geheimen Quell entriefest der Tod!  
Glittst du auch leicht, wie dies Laub, ach dorthin,  
Sänkest du doch, Jüngling, und stirbst!

Sriedr. Gottlieb Klopstock. (1764.)

### Winternacht.

1. Vor Kälte ist die Luft erstarrt,  
Es fracht der Schnee von meinen Tritten,  
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;  
Nur fort, nur immer fortgeschritten!



2. Und drängen die Nebel noch so dicht  
Sich vor den Blick der Sonne,  
Sie wecket doch mit ihrem Licht  
Einmal die Welt zur Sonne.
3. Bläst nur, ihr Stürme, bläst mit Macht!  
Mir soll darob nicht hängen,  
Auf leisen Sohlen über Nacht  
Kommt doch der Lenz gegangen.
4. Da wacht die Erde grürend auf,  
Weiß nicht, wie ihr geschehen,  
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf  
Und möchte vor Lust vergehen.
5. Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar  
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren  
Und läßt die Brünnelein rieseln klar,  
Als wären es Freudenzhähren.
6. Drum still! Und wie es frieren mag,  
O Herz, gib dich zufrieden!  
Es ist ein großer Maientag  
Der ganzen Welt beschieden.
7. Und wenn dir oft auch bangt und graut,  
Als sei die Höll' auf Erden,  
Nur unverzagt auf Gott vertraut!  
Es muß doch Frühling werden.

Emanuel Geibel. (Winter 1840/41.)

### Spruch.

Der Schneeball und das böje Wort,  
Sie wachsen, wie sie rollen fort;  
Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus:  
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Wilh. Müller.

### In der Frühe.

- Kein Schlaf noch kühl't das Auge mir,  
Dort gehet schon der Tag herfür  
An meinem Kammerfenster.  
Es wüthet mein verflörter Sinn
5. Noch zwischen Zweifeln her und hin  
Und schaffet Nachtgespenster.



- Ängste, quäle  
 Dich nicht länger, meine Seele!  
 Freu' dich! schon sind da und dorten  
 10 Morgenglocken wach geworden.

Eduard Mörike. (1828.)

### Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir  
 Mit schwanken grünen Zweigen?  
 Der junge Morgenwind ist hier  
 Und will sich lustig zeigen.
2. „Heraus, heraus, du Menschensohn!“  
 So ruft der fedde Geselle,  
 „Es schwärmt von Frühlingswonnen schon  
 Vor deiner Kammerchwelle.“
3. Hörst du die Käfer summen nicht?  
 Hörst du das Glas nicht klirren,  
 Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,  
 Hart an die Scheiben schwirren?
4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich  
 Behende durch Blätter und Ranken  
 Und necken auf deinem Lager dich  
 Mit blendendem Schweben und Schwanen.
5. Die Nachtigall ist heiser fast:  
 So lang' hat sie gesungen;  
 Und weil du sie gehört nicht hast,  
 Ist sie vom Baum gesprungen.
6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig  
 An deine Fensterscheiben:  
 Heraus, heraus in des Frühlings Reich!  
 Er wird nicht lange mehr bleiben.“

Wilh. Müller.

### Morgenlied.

1. Die Sterne sind erblichen  
 Mit ihrem güldnen Schein.  
 Bald ist die Nacht gewichen,  
 Der Morgen dringt herein.

2. Noch waltet tiefes Schweigen  
Im Thal und überall,  
Auf frisch betauten Zweigen  
Singt nur die Nachtigall.
3. Sie singet Lob und Ehre  
Dem hohen Herrn der Welt,  
Der überm Land und Meere  
Die Hand des Segens hält.
4. Er hat die Nacht vertrieben:  
Ihr Kindlein, fürchtet nichts!  
Stets kommt zu seinen Lieben  
Der Vater alles Lichts.

Hoffmann v. Fallersleben.

### Morgenlied.

1. Verschwunden ist die finstre Nacht,  
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,  
Die Sonne kommt mit Prangen  
Am Himmel aufgegangen.  
Sie scheint in Königs Prunkgemach,  
Sie scheint durch des Bettlers Dach,  
Und was in Nacht verborgen war,  
Das macht sie kund und offenbar.
2. Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,  
Der über diesem Haus gewacht,  
Mit seinen heiligen Scharen  
Uns gnädig wollte bewahren!  
Wohl mancher schloß die Augen schwer  
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;  
Drum freue sich, wer neu belebt  
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

Friedr. Schiller. (Macbeth.)

### Morgengebet.

1. O wunderbares, tiefes Schweigen!  
Wie einsam ist's noch auf der Welt!  
Die Wälder nur sich leise neigen,  
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

2. Ich fühl' mich recht wie neugeschaffen,  
Wo ist die Sorge nun und Not?  
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,  
Ich schäm' mich des im Morgenrot.
3. Die Welt mit ihrem Gram und Glücke  
Will ich, ein Pilger froh bereit,  
Betreten nur wie eine Brücke  
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit!
4. Und hohlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,  
Um schnöden Gold der Eitelkeit;  
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd  
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Joseph v. Eichendorff.

## Sonntagsfrühe.

I. Alemannisch.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:  
„Jez hani alli schlofe gleit;  
Si sin vom Schaffe her und hi  
Gar sölli müed und schlöfrig gfi,  
Und 's goht mer schier gar selber so,  
I cha fast uf te Bei me stoh.“
2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,  
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.  
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!“  
Gar still und heimli bschließt er d'Tür.  
Er düselet hinter d'Sterne no  
Und cha schier gar nit obfi cho.
3. Doch endli ribt er d'Augen us,  
Er chumt der Sunn an Tür und Hus;  
Sie schloft im stille Chämmerli;  
Er pöpperlet am Lädenli,  
Er rüeft der Sunne: „D'Zit isch do!“  
Sie seit: „I chumm enanderno.“ —
4. Und lizli uf de Zeche goht  
Und fründli uf de Berge stoh  
Der Sunntig, und 's schloft alles no;  
Es sieht und hört en niemes goh;  
Er chumt ins Dorf mit stillem Tritt  
Und winkt im Guhl: „Berrot mi nit!“

5. Und wemmen endli an vermachet  
Und gschlofe het die ganzi Nacht,  
Se stoht er do im Sunneschi  
Und luegt eim zu de Fenster i  
Mit sinen Auge, mild und gut,  
Und mittem Maien uffem Hut.
6. Drum meint er's treu, und was i sag,  
Es freut en, wemme schlofe mag  
Und meint, es seig no dunkel Nacht,  
Wenn d'Sunn am heitere Himmel lacht.  
Drum isch er au so lissli cho,  
Drum stoht er au so liebli do.
7. Wie gliheret uf Gras und Laub  
Vom Morgetau der Silberstaub!  
Wie weicht e frische Maieluft,  
Voll Chriesiblust und Schleicheduft!  
Und d'Zimmi sammle flink und frisch,  
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.
8. Wie pranget nit im Garteland  
Der Chriesibaum im Maiegwand!  
Gelbeieli und Tulipa  
Und Sterneblume nebe dra  
Und gfüllti Zinkli, blau und wiiß!  
Me meint, me lueg ins Paredies!
9. Und 's isch so still und heimli do,  
Men isch so rüehig und so froh!  
Me hört im Dorf kei Hüft! und Gott!  
O Gute Tag! und Dank der Gott!  
Und 's git gottlob e schöne Tag!  
Isch alles, was me höre mag.
10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!  
Poz tausig, io, er isch scho do!  
Er bringt mer scho im Himmelsglast  
Dur Bluest und Laub in Hurst und Rast!“  
Und 's Distelzwigli vorne dra  
Het 's Sunntigröckli an scho a.
11. Sie lüte weger 's Zeiche scho,  
Der Pfarrer, schint's, well zittli cho.

Gang, brech mer eis Murikli ab,  
 Verwüschet mer der Staub nit drab;  
 Und Chüngeli, leg di weidli a,  
 De muesch derno ne Maie ha!

Johann Peter Hebel.

## II. Hochdeutsch.

1. Der Samstag hub zum Sonntag an:  
 „Jetzt ruhn sie alle, Nachbarnsman!  
 Sie sind vom Schaffen her und hin  
 Gar weidlich müd' an Seel' und Sinn;  
 Mir selbst will's bald nicht besser gehn,  
 Kann kaum noch auf den Beinen stehn.“
2. Er spricht's, und von der Mitternacht  
 Wird er nun auch ins Bett gebracht.  
 Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!“  
 Gar heimlich schließt er seine Thür.  
 Schlastrunken noch und gar gemach  
 Schwankt er den Sternlein hintennach.
3. Doch jetzt reibt er die Augen aus  
 Und kommt der Sonn' an Thür und Haus;  
 Sie schläft im stillen Kämmerlein.  
 Er klopft und pocht am Fensterlein  
 Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!“  
 Die Sonne sagt: „Bin auch bereit.“
4. Und leise auf den Zehen geht  
 Und heiter auf den Bergen steht  
 Der Sonntag. Und das Tal entlang  
 Schläft alles noch; mit stillem Gang  
 Tritt er ins Dorf hinein und spricht  
 Zum Hahne: „Du, verrat mich nicht!“
5. Wenn alles endlich ist erwacht,  
 Geschlafen hat die ganze Nacht,  
 So steht er da im Sonnenschein,  
 Guckt zu den Fenstern uns herein  
 Mit seinen Augen, mild und gut,  
 Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.
6. Drum meint er's treu, und was ich sag',  
 Es freut ihn, wenn man schlafen mag  
 Und meint, es sei noch dunkle Nacht,  
 Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.  
 Drum kam er auch so leiz heran  
 Und sieht so lieblich jetzt uns an.

7. Wie glitzert rings auf Gras und Laub  
Vom Morgentau der Silberstaub!  
Wie weht so frische Maienluft  
Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!  
Und's Bienenlein sammelt ohne Frist;  
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.
8. Wie prangt nicht in dem Gartenland  
Der Kirschenbaum im Maigewand!  
Und blaue Veilchen, Tulipan'  
Und Sternenblümchen nebendran  
Und Hyazinthen, daß man traum  
Meint in das Paradies zu schaun!
9. Und 's ist so still und heimt uns so,  
Man ist so ruhig und so froh.  
Man hört im Dorf kein Hüß! und Gott!  
Nur Guten Tag! und Dank Euch Gott!  
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!  
Ist alles, was man hören mag.
10. Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!  
Postausend, ja, er ist schon da!  
Er dringt mit seinem Himmelsstrahl  
Durch Blüt' und Laub in Berg und Thal!“  
Und's Distelfinkchen vornean  
Hat's Sonntagsröckchen angetan.
11. Wie? Läuten sie nicht da schon ein?  
Der Pfarrer muß heut eilig sein.  
Geh, brich ein paar Murikeln ab;  
Doch wisch' mir ja den Staub nicht ab,  
Und prangst du, Gundel,\* in dem Staat,  
Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

(Übersetzt von Ehtermeyer.)

### Sonnenaufgang im Mai.

1. Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,  
Es gibt hier was zu sehen,  
Und ruft den Vater auch heraus:  
Die Sonne will aufgehen! —

---

\*) Gundel, Verkleinerungsform von Kunigunde.

2. Wie ist sie doch in ihrem Lauf  
So unverzagt und munter,  
Geht alle Morgen richtig auf  
Und alle Abend unter!
3. Geht immer und scheint weit und breit,  
In Schweden und in Schwaben,  
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,  
Wie wir es nötig haben.
4. Von ungefähr kann das nicht sein,  
Das könnt ihr wohl gedenken;  
Der Wagen da geht nicht allein,  
Ihr müßt ihn ziehen und lenken.
5. So hat die Sonne nicht Verstand,  
Weiß nicht, was sich gebühret;  
's muß einer sein, der an der Hand  
Gleichwie ein Lamm sie führet.
6. Und der hat Gutes nur im Sinn,  
Das kann man bald verstehen;  
Er schüttet seine Wohltat hin  
Und läßt sich nicht sehen;
7. Und hilft und segnet für und für,  
Gibt jedem seine Freude,  
Gibt uns den Garten vor der Thür  
Und unsrer Kuh die Weide;
8. Und hält euch Morgenbrot bereit  
Und läßt euch Blumen pflücken  
Und stehet, wann und wo ihr seid,  
Euch heimlich hinterm Rücken;
9. Sieht alles, was ihr tut und denkt,  
Hält euch in seiner Pflege,  
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,  
Und liebt euch allewege.
10. Das Sternenheer hoch in der Höh',  
Die Sonne, die dort glänzet,  
Das Morgenrot, der Silbersee,  
Mit Busch und Wald umkränzet,
11. Dieß Weiden, dieser Blütenbaum,  
Der seine Arm' ausstrecket,  
Sind, Kinder, seines Kleides Saum,  
Das ihn vor uns bedeckt;

12. Ein Herold, der uns weit und breit  
Von ihm erzähl' und lehre,  
Der Spiegel seiner Herrlichkeit,  
Der Tempel seiner Ehre;
13. Ein mannigfaltig groß Gebäu,  
Durch Meisterhand vereinet,  
Wo seine Lieb' und seine Treu'  
Uns durch die Fenster scheint.
14. Er selbst wohnt unerkannt darin  
Und ist schwer zu ergründen.  
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,  
Ob ihr ihn möget finden!

Matthias Claudius.



### Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagschwüle  
Auf Tal und Höh' in Stille sich gebreitet,  
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitert,  
Und wie durchs Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,  
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet  
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet  
Der Schmetterling vom seidnen Blütenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Rachen  
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern  
Und sieht ins Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schiff ein Wimmern  
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,  
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Hermann Lingg.

### Mittagszauber.

1. Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,  
Der Rasen glänzt, die Wipfel schatten breit;  
Von oben sieht, getaucht in Sonnenschein  
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.



2. Am Birnbaum sitzt mein Töchterchen im Gras;  
Die Märchen liest sie, die als Kind ich las;  
Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn  
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.
3. Kein Laut von außen stört; 's ist Feiertag —  
Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag!  
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall  
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!
4. Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar;  
Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war:  
Die Seele löst sich und verliert sich weit  
Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

### Am die dritte Stunde.

1. Die dritte Stunde nachmittags,  
Das ist die müde Stunde;  
Es geht das Zittern ihres Schlags  
Wie Lähmung in die Runde.
2. Da liegt sie stumm, die heiße Welt,  
Verschmachtet und begraben;  
Der Glutengott alleine hält  
Die Fackel noch erhaben.
3. Wie Wüstenodem tödlich drückt  
Sein schwüles Reich die Matten,  
Und von des Turmes Kuppel bückt  
Sich weß der müde Schatten.
4. Verlethzend ist auf dürrem Moos  
Das Glurgeräusch entschlafen,  
Die Welle schlurft gedankenlos  
Um's träge Schiff im Hafen.
5. Wie ein erschlagner Riese schweigt  
Die glühe Felsenflanke;  
Im Menschenhaupt hat sich geneigt  
Zum Schlummer der Gedanke.
6. Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied  
Gibt noch vom Leben Kunde,  
Als ob der Erdengeist verschied'  
Um diese dürre Stunde,

7. Die von des Mittags stolzen Höhen  
 So fern ist abgefallen,  
 Wie von des Abends Lustgetön  
 Und seinen Nachtigallen.

Joh. Georg Sischer.



### Abendsonne.

Betrachte, wie in Abendsonne-Blut  
 Die grünumgebenen Hüften schimmern!  
 Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,  
 Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.  
 5 O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,  
 Ihr nach und immer nach zu streben!  
 Ich sah' im ewigen Abendstrahl  
 Die stille Welt zu meinen Füßen,  
 Entzündet alle Höhen, beruhigt jedes Thal,  
 10 Den Silberbach in goldne Ströme fließen.  
 Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf  
 Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;  
 Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten  
 Vor den erstaunten Augen auf.  
 15 Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;  
 Allein der neue Trieb erwacht,  
 Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,  
 Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,  
 Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.  
 20 Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!  
 Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht  
 Kein körperlicher Flügel sich gesellen.  
 Doch ist es jedem eingeboren,  
 Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,  
 25 Wenn über uns im blauen Raum verloren  
 Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,  
 Wenn über schroffen Fichtenhöhen  
 Der Adler ausgebreitet schwebt  
 Und über Flächen, über Seen  
 30 Der Kranich nach der Heimat strebt.

Wolfg. Goethe. (Jauß, 1790.)

### Abendlied.

1. Abend wird es wieder:  
Über Wald und Feld  
Säufest Frieden nieder,  
Und es ruht die Welt.
2. Nur der Bach ergießet  
Sich am Felsen dort,  
Und er braust und fließet  
Immer, immer fort.
3. Und kein Abend bringet  
Frieden ihm und Ruh',  
Keine Glocke klinget  
Ihm ein Rastlied zu.
4. So in deinem Streben  
Bist, mein Herz, auch du:  
Gott nur kann dir geben  
Wahre Abendruth'.

Hoffmann v. Fallersleben. (1837.)

### Abendfrieden.

1. De Welt is rein <sup>1</sup> so sachen <sup>2</sup>,  
As leeg je deep in Drom;  
Man hört ni we'en' noch lachen,  
Se's lijen <sup>3</sup> as en Bom.
2. Se snact <sup>4</sup> man manf <sup>5</sup> de Blaeder,  
As snact en Kind in Slap:  
Dat sünd de Regenleder  
Vaer <sup>6</sup> Röh und stille Schap.
3. Nu liggt dat Döörp in Dunkeln,  
Un Rewel hangt derbaer,  
Man hört man <sup>7</sup> eben munkeln <sup>8</sup>,  
As keem't vum Minschen her.
4. Man hört dat Vech int Grasen <sup>9</sup>,  
Un allens is in Fred,  
Sogar en schüchtern Hasen  
Sleep <sup>10</sup> mi vaer de Jöt.

---

1. rein: gar. 2. sachen: stille. 3. lijen: leise. 4. snact: plaudert.  
5. manf: zwischen. 6. vaer: für. 7. man: nur. 8. munkeln: leise  
sprechen. 9. int Grasen: beim Graseln. 10. sleep: schläft.

5. Daß wul de Himmelsfreden  
 Ahn <sup>11</sup> Larm un Strit un Spott,  
 Dat is en Tid tum Beden —  
 Hör mi, du frame <sup>12</sup> Gott!

Klaus Groth.

### Diegenlied.

Vöglein fliegt dem Nestchen zu,  
 Hat sich müd' geflogen;  
 Schifflein sucht im Hafen Ruh'  
 Vor den wankenden Wogen.

Sonne denkt nun auch, sie hätt'  
 Lang' genug geschienen;  
 Legt sich in ihr Himmelbett  
 Mit den roten Gardinen.

Vöglein sitzt im warmen Nest,  
 Schifflein liegt im Hafen,  
 Sonne schläft schon tief und fest,  
 Auch mein Kind will schlafen.

Peter Cornelius.

### Abendslied.

1. Der Mond ist aufgegangen,  
 Die goldnen Sternlein prangen  
 Am Himmel hell und klar.  
 Der Wald steht schwarz und schweiget,  
 Und aus den Wiesen steigt  
 Der weiße Nebel wunderbar.
2. Wie ist die Welt so stille  
 Und in der Dämmerung Hülle  
 So traulich und so hold  
 Als eine stille Kammer,  
 Wo ihr des Tages Jammer  
 Verschlafen und vergeßen sollt.
3. Seht ihr den Mond dort stehen?  
 Er ist nur halb zu sehen  
 Und ist doch rund und schön!  
 So sind wohl manche Sachen,  
 Die wir getrost belachen,  
 Weil unsre Augen sie nicht sehn.

---

11. ahn: ohne. 12. frame: frommer, guter.

4. Wir stolzen Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen viele Künste  
Und kommen weiter von dem Ziel.
5. Gott, laß uns dein Heil schauen,  
Auf nichts Vergänglich's trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!  
Laß uns einfältig werden  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder froh und fröhlich sein!
6. Wollst endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und wenn du uns genommen,  
Laß uns in'n Himmel kommen,  
Du, unser Herr und unser Gott!
7. So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder!  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon' uns, Gott, mit Strafen  
Und laß uns ruhig schlafen  
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

### Abendgefühl.

1. Friedlich bekämpfen  
Nacht sich und Tag.  
Wie das zu dämpfen,  
Wie das zu lösen vermag!
2. Der mich bedrückte,  
Schläfst du schon, Schmerz?  
Was mich beglückte,  
Sage, was war's doch, mein Herz?
3. Freude wieummer,  
Fühl' ich, zerrann,  
Aber den Schlummer  
Führten sie leise heran.

4. Und im Entschweben,  
 Immer empor,  
 Kommt mir das Leben  
 Ganz wie ein Schummerlied vor.

Friedrich Hebbel.

### Ein geistlich Abendlied.

1. Es ist so still geworden,  
 Verrauscht des Abends Wehn,  
 Nun hört man allerorten  
 Der Engel Füße gehn;  
 Rings in die Tale senket  
 Sich Finsterniß mit Macht —  
 Wirf ab, Herz, was dich kränket  
 Und was dir bange macht!
2. Es ruht die Welt im Schweigen,  
 Ihr Tosen ist vorbei,  
 Stumm ihrer Freude Reigen  
 Und stumm ihr Schmerzensschrei.  
 Hat Rosen sie geschenkt,  
 Hat Dornen sie gebracht —  
 Wirf ab, Herz, was dich kränket  
 Und was dir bange macht!
3. Und hast du hent gesehlet,  
 O schau nicht zurück;  
 Empfinde dich beeelet  
 Von freier Gnade Glück!  
 Auch des Verirrten denket  
 Der Hirt auf hoher Wacht —  
 Wirf ab, Herz, was dich kränket  
 Und was dir bange macht!
4. Nun siehn im Himmelskreise  
 Die Stern' in Majestät;  
 In gleichem festen Gleise  
 Der goldne Wagen geht.  
 Und gleich den Sternen lenket  
 Er deinen Pfad durch Nacht —  
 Wirf ab, Herz, was dich kränket  
 Und was dir bange macht!

Joh. Gottfried Rinke.

### Abendbild.

1. Friedlicher Abend senkt sich auf's Gefilde;  
Sauft entschlummert Natur, um ihre Züge  
Schwebt der Dämmerung zarte Verhüllung, und sie  
Lächelt, die Holde,
2. Lächelt, ein schlummernd Kind in Vaters Armen,  
Der voll Liebe zu ihr sich neigt; sein göttlich  
Auge weilt auf ihr, und es weht sein Odem  
Über ihr Antlitz.

Nikolaus Lenau.

### Sehnsucht.

1. Es schienen so golden die Sterne,  
Am Fenster ich einsam stand  
Und hörte aus weiter Ferne  
Ein Posthorn im stillen Land.  
Daß Herz mir im Leib entbrennte,  
Da hab' ich mir heimlich gedacht:  
Ach, wer da mitreißen könnte  
In der prächtigen Sommernacht!
2. Zwei junge Gefellen gingen  
Vorüber am Bergeshang,  
Ich hörte im Wandern sie singen  
Die stille Gegend entlang:  
Von schwindelnden Felsenschlüften,  
Wo die Wälder rauschen so sacht,  
Von Quellen, die von den Klüften  
Sich stürzen in Waldesnacht.
3. Sie sangen von Marmorbildern,  
Von Gärten, die überm Gestein  
In dämmernden Lauben verwildern,  
Palästen im Mondenschein,  
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,  
Wann der Lauten Klang erwacht,  
Und die Brunnen verschlafen rauschen  
In der prächtigen Sommernacht.

Joseph von Eichendorff.

## Im Moose.

1. Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Heiderose.
2. Und flimmern sah ich durch der Linde Raum  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem nächt'gen Glühwurm schien zu tragen,  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.
3. Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Ragen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.
4. Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,  
Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.
5. Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.
6. Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichenen Hüllen,  
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die farge Träne quillen.
7. Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,



Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,  
Und — horch, die Wachtel schlug! Kuhl strich der Rauch —  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

8. Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,  
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Hage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Raim  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein  
Oder daß ew'ge Licht am Sarkophage.

Annette von Droste-Hülshoff.

### Spruch.

Am Abend wird man klug für den vergangnen Tag,  
Doch niemals klug genug für den, der kommen mag.

Friedr. Rückert.



### Nacht.

1. Im Windsgeräusch, in stiller Nacht  
Geht dort ein Wanderzmann,  
Er seufzt und weint und schleicht so sacht  
Und ruft die Sterne an:  
„Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,  
In stiller Einsamkeit,  
Mir unbekannt, wohin, woher,  
Durchwandl' ich Freud' und Leid.  
Ihr kleinen goldnen Sterne,  
Ihr bleibt mir ewig ferne,  
Ferne, ferne,  
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!“
2. Da klingt es plötzlich um ihn her,  
Und heller wird die Nacht.  
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,  
Er dünkt sich neu erwacht:  
„O Mensch, du bist uns fern und nah,  
Doch einsam bist du nicht,  
Vertrau' uns nur, dein Auge sah  
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne  
Sind dir nicht ewig ferne;  
Gerne, gerne  
Gedenken ja deiner die Sterne!"

Ludwig Tieck.

### Wandrer's Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

Wolfgang Goethe.

(Am Gang des Ettersbergs, 12. Febr. 1776.)

### Wandrer's Nachtlied.

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vögelein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.

Wolfgang Goethe.

(In dieser Fassung von Goethe am 6. Septbr. 1780 an die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Bickelhahn bei Zinnenau geschrieben, am 29. Aug. 1813 erneuert, am 27. August 1831 „relognoziert.“)

### Die frühen Gräber.

1. Willkommen, o silberner Mond,  
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!  
Du entlichsst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!  
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
2. Des Maies Erwachen ist nur  
Schöner noch wie die Sommernacht,  
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,  
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

3. Ihr Edleren, ach, es bewächst  
 Eure Male schon ernstes Noos!  
 O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch  
 Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Friedr. Gottlieb Klopstock. (Kopenhagen 1761.)

### An den Mond.

1. Füllest wieder Busch und Tal  
 Still mit Nebelglanz,  
 Lösest endlich auch einmal  
 Meine Seele ganz;
2. Breitest über mein Gefild  
 Lindernd deinen Blick,  
 Wie des Freundes Auge mild  
 Über mein Geschick.
3. Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
 Froh- und trüber Zeit,  
 Wandle zwischen Freud' und Schmerz  
 In der Einsamkeit.
4. Fließe, fließe, lieber Fluß!  
 Nimmer werd' ich froh;  
 So verrauschte Scherz und Kuß  
 Und die Treue so.
5. Ich besaß es doch einmal,  
 Was so köstlich ist!  
 Daß man doch zu seiner Qual  
 Nimmer es vergißt!
6. Rausche, Fluß, das Tal entlang,  
 Ohne Last und Ruh,  
 Rausche, flüstre meinem Sang  
 Melodien zu,
7. Wenn' du in der Winternacht  
 Wütend überschwillst  
 Oder um die Frühlingspracht  
 Junger Knospen quillst.
8. Selig, wer sich vor der Welt  
 Ohne Haß verschließt,  
 Einen Freund am Busen hält  
 Und mit dem genießt,

9. Was, von Menschen nicht gewußt  
 Oder nicht bedacht,  
 Durch das Labyrinth der Brust  
 Wandelt in der Nacht.

Wolfgang Goethe. (Januar 1778.)

### In der Nacht.

1. Das Leben draußen ist verrauschet,  
 Die Lichter löschen aus,  
 Schauernd mein Herz am Fenster lauschet  
 Still in die Nacht hinaus.
2. Da nun der laute Tag zerronnen  
 Mit seiner Rot und Lust,  
 Was hast du in dem Spiel gewonnen,  
 Was blieb der müden Brust? —
3. Der Mond ist trostreich aufgegangen,  
 Da unterging die Welt,  
 Der Sterne heil'ge Bilder prangen  
 So einsam hoch gestellt!
4. O Herr! auf dunkelschwankem Meere  
 Jahr' ich im schwachen Boot,  
 Treu folgend deinem goldnen Meere  
 Zum ew'gen Morgenrot.

Joseph v. Eichendorff.

### Gode Nacht.

1. Over <sup>1</sup> de stillen Sträten  
 Geit <sup>2</sup> klar der Kloffenlag;  
 God' Nacht! Din Hart <sup>3</sup> will slapen,  
 An morgen is of en Dag.
2. Din Kind ligt in de Weegen, <sup>4</sup>  
 An it biin of bi di;  
 Din Sorgen un din Leven <sup>5</sup>  
 Is allens um un bi.
3. Noch eenmal lat uns spräken:  
 Goden Abend, gode Nacht!  
 De Maand <sup>6</sup> schient ob de Däken, <sup>7</sup>  
 Unj' Herrgott hölt de Wacht.

Theodor Storm.

1. Over: über. 2. Geit: geht. 3. Hart: Herz. 4. Weegen: Wiege.  
 5. Leven: Leben. 6. Maand: Mond. 7. Däken: Dächer.

## Am Mitternacht.

1. Gelassen stieg die Nacht aus Land,  
Lehnt träumend an der Berge Wand,  
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun  
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;  
Und feder rauschen die Quellen hervor,  
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr  
Vom Tage,  
Vom heute gewesenen Tage.
2. Daß uralt alte Schlummerlied,  
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';  
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,  
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.  
Doch immer behalten die Quellen das Wort,  
Es singen die Wasser im Schläfe noch fort  
Vom Tage,  
Vom heute gewesenen Tage.

Eduard Mörike.

## Groß der Nacht.

1. Es heilt die Nacht des Tages Wunden,  
Wenn, mit der Sterne buntem Schein  
Das königliche Haupt umwunden,  
Sie still und mächtig tritt herein.
2. Die milden, leisen Hauche kommen,  
Der Farben grelle Pracht erblaßt;  
In weicher Linie ruht verschwommen  
Des scharfen Zuckensels Last.
3. So legt die Nacht mit Muttergüte  
Sich um die Seele schmerzenvoll:  
Es läutert still sich im Gemüte  
Zur Wehnut jeder bittere Groll.
4. Die Tränen, die vergessen schliefen,  
Nun strömen sie in mächt'gem Lauf:  
Es steigt aus wunden Herzenstiefen  
Ein rettungahnend Beten auf.

Johann Gottfriedinkel.

## In der Nacht.

1. Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,  
Und fühlte mich fürder gezogen,  
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,  
Durchwandelte sacht  
In der Nacht, in der Nacht,  
Daß Tor mit dem gotischen Bogen.
2. Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,  
Ich lehnte mich über die Brücke,  
Tief unter mir nahm ich der Wogen in acht,  
Die wallten so sacht  
In der Nacht, in der Nacht,  
Doch wallte nicht eine zurücke.
3. Es drehte sich oben, unzählig entfacht,  
Melodischer Wandel der Sterne,  
Mit ihnen der Mond in bernhigter Pracht,  
Sie funkelten sacht  
In der Nacht, in der Nacht,  
Durch täuschend entlegene Ferne.
4. Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,  
Ich blickte hinunter auf's neue:  
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,  
Nun stille du sacht  
In der Nacht, in der Nacht,  
Im pochenden Herzen die Reue!

August von Platen. (1820.)

## Die Nacht.

Mächtige Stille  
Hoch über der Welt;  
Ein mächtiger Wille  
Lenkt und hält  
Das Sternengewühle,  
Das kein Denken ermißt.  
Steh schweigend und fühle,  
Wie nichtig du bist!

Wilhelm Jensen.

## Nächterruf.

Alemannisch.

1. Loset,<sup>1</sup> was i euch will sage!  
 D'Glocke het Zehni gschlage.  
 Jez betet und iez göhnt<sup>2</sup> ins Bett,  
 Und wer e rüethig<sup>3</sup> Gwisze het,  
 Schloß sanft und wohl! Im Himmel wacht  
 E heiter Aug die ganzi Nacht.
2. Loset, was i euch will sage!  
 D'Glocke het Elfi gschlage.  
 Und wer no<sup>4</sup> an der Arbet schwigt,  
 Und wer no bi de Charte sitzt,  
 Dem bieti<sup>5</sup> iez zum Letztemol.  
 's isch hochi Zit! Und schloßet wohl!
3. Loset, was i euch will sage!  
 D'Glocke het Zwölfsi gschlage.  
 Und wo no in der Mitternacht  
 E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,  
 Se geb der Gott e rüethige Stund  
 Und mach di wieder froh und gsund!
4. Loset, was i euch will sage!  
 D'Glocke het Eis<sup>6</sup> gschlage.  
 Und wo mit Satans G'heiß und Rot  
 E Dieb uf dunkle Pfade goht,  
 — I will's nit hoffen; aber g'schieht's —  
 Gang heim! Der himmlisch Richter s'icht's!
5. Loset, was i euch will sage!  
 D'Glocke het Zwei gschlage.  
 Und wem schon wieder, eb's<sup>7</sup> no tagt,  
 Die schweri Sorg am Herze nagt,  
 Du arme Tropf, di<sup>8</sup> Schloß isch hi!  
 Gott sorgt! Es wär nit nötig gfi.
6. Loset, was i euch will sage!  
 D'Glocke het Drü gschlage.  
 Die Morgestund am Himmel schwebt,  
 Und wer im Friede der Tag erlebt,  
 Dank Gott und saß e frohe Muet,  
 Und gang ans G'schäft und — halt di guet!

Johann Peter Hebel.

---

1. Loset: höret. 2. göhut: geht. 3. rüethig: ruhig. 4. no: noch.  
 5. bieti: melde ich, entbiete ich. 6. eis: eins. 7. eb: ehe. 8. di: dein.

## An den Schlaf.

Hoch vor allen  
 Gaben der Himmlischen  
 Sei mir gepriesen  
 Du, der Seele  
 5 Abendes Wasser,  
 Gliederlösender,  
 Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich abends,  
 Wenn ich gebeugt,  
 10 Erquickung suchend  
 Herniedersteige  
 Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen  
 Umfängst du mich kühlend;  
 15 Und wie das Meer  
 In seinem Schoße  
 Nichts Fremdes herbergt  
 Und faules Gewächs,  
 Trümmer und Leichen  
 20 Rastlos wieder  
 Ans Ufer flutet:  
 Spülst du die Sorgen  
 Alle des Tages,  
 Die franken Gedanken  
 25 Zurück ans Gestad'.

Dich rühm' ich morgens,  
 Wenn mir die Seele  
 Verjüngt emportaucht  
 Aus deinen Wellen,  
 30 Frisch und strahlend  
 Wiedergeboren,  
 Der meeresstiegenen  
 Göttin gleich.

Ein heilig Bad  
 35 Bist du, o Schlummer,  
 Würziger Kraft voll.  
 Mut und Ernenung  
 Atmet die Psyche,  
 Wenn deine Woge



40 Sanft die bewußtlos  
Schwimmende trägt  
Von Leben zu Leben,  
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod  
45 Auch ein Bad nur.  
Aber drüben  
Am anderen Ufer  
Liegt uns bereitet  
Ein neu Gewand.

Emanuel Geibel. (1847.)



### Der Bach.

1. Mit Sausen und Brausen  
Der Bach kommt geschossen,  
In Sprüngen und Pöffen  
Vollbringt er den Lauf.  
Die Welle wie helle!  
Er träumt nur vom Meere,  
Und Schleusen und Wehre —  
Nichts hält ihn nun auf.
2. Doch drunten im Grunde  
Er stutzt an der Mühle!  
Nun enden die Spiele,  
Er strudelt und kocht.  
Trotz Schäumen und Grämen  
In saurem Geschäfte  
Verbrausen die Kräfte,  
Vom Rad unterjocht.
3. Vorüber das Fieber!  
Die Frone geendigt!  
Nun dehnt er gebändigt  
Zum Weiher sich aus.  
Die Welle wie helle!  
Nicht lockt ihn die Ferne;  
Er spiegelt die Sterne  
Und Garten und Haus.

Paul Senje.

## Der Strom.

1. Tief in waldgrüner Nacht  
Ist ein Bächlein erwacht,  
Kommt von Halde zu Halde gesprungen,  
Und die Blumen, sie stehn  
Ganz verwundert und sehn  
In die Augen dem lustigen Jungen.
2. Und sie bitten: „Bleib hier  
In dem stillen Revier!“  
Wie sie drängen, den Weg ihm zu hindern!  
Doch er küßt sie im Flug,  
Und mit neckischem Zug  
Ist entschlüpft er den lieblichen Kindern.
3. Und nun springt er hinaus  
Aus dem still grünen Haus:  
„O du weite, du strahlende Ferne!  
Dir gehör' ich, o Welt!“  
Und er dünkt sich ein Held,  
Und ihm leuchten die Augen wie Sterne.
4. „Gebt mir Taten zu tun!  
Darf nicht rasten, nicht ruhn,  
Soll der Vater, der alte, mich loben!“  
Hoch zum Flusse geschwehlt,  
Von dem Fels in die Welt  
Braust er nieder mit freudigem Toben.
5. „Gebt mir Taten zu tun,  
Kann nicht rasten, nicht ruhn!“  
Und schon hört man die Hämmer ihn schmettern,  
Und vorbei an dem Rißf  
Trägt er sicher das Schiff  
In dem Kampfe mit Sturm und mit Wettern.
6. Immer voller die Lust,  
Immer weiter die Brust!  
Und er wächst zum gewaltigen Strome;  
Zwischen rankendem Wein  
Schauen Dörfer darein  
Und die Städt' und die Burgen und Dome.

7. Und er kommt an das Meer,  
 Hell leuchtet es her  
 Wie verklärt von göttlichem Walten.  
 Welch ein Rauschen im Wind?  
 „Du mein Vater!“ — „Mein Kind!“  
 Und er ruht in den Armen des Alten.

Robert Kemuch.

### Mahomets Gesang.

- Seht den Felsenquell,  
 Freudehell,  
 Wie ein Sternenblick;  
 über Wolken
- 5 Nährten seine Jugend  
 Gute Geister  
 Zwischen Klippen im Gebüsch.
- Jünglingfrisch  
 Tanzt er aus der Wolke
- 10 Auf die Marmorfelsen nieder,  
 Jauchzet wieder  
 Nach dem Himmel.
- Durch die Gipfelgänge  
 Jagt er bunten Riefeln nach,
- 15 Und mit frühem Führertritt  
 Reißt er seine Bruderquellen  
 Mit sich fort.
- Drunten werden in dem Thal  
 Unter seinem Fußtritt Blumen,
- 20 Und die Wiese  
 Lebt von seinem Hauch.
- Doch ihn hält kein Schattental,  
 Keine Blumen,  
 Die ihm seine Kinie' umschlingen,
- 25 Ihm mit Liebesangen schmeicheln:  
 Nach der Ebne dringt sein Lauf  
 Schlangenvandelnd.
- Bäche schmiegen  
 Sich gesellig an. Nun tritt er
- 30 Zu die Ebne silberprangend,  
 Und die Ebne prangt mit ihm,

- Und die Flüsse von der Ebne  
 Und die Bäche von den Bergen  
 Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
- 35 Bruder, nimm die Brüder mit,  
 Mit zu deinem alten Vater,  
 Zu dem ew'gen Ozean,  
 Der mit ausgepannten Armen  
 Unser wartet,
- 40 Die sich ach! vergebens öffnen,  
 Seine Sehrenden zu fassen;  
 Denn uns frißt in öder Wüste  
 Vier'ger Sand; die Sonne droben  
 Saugt an unserm Blut; ein Hügel
- 45 Hemmet uns zum Teiche! Bruder,  
 Nimm die Brüder von der Ebne,  
 Nimm die Brüder von den Bergen  
 Mit, zu deinem Vater mit!

- Kommt ihr alle! —
- 50 Und nun schwillt er  
 Herrlicher; ein ganz Geschlechte  
 Trägt den Fürsten hoch empor!  
 Und im rollenden Triumph  
 Gibt er Vändern Namen, Städte
- 55 Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam raucht er weiter,  
 Läßt der Thürme Flammengipfel,  
 Marmorhäuser, eine Schöpfung  
 Seiner Fülle, hinter sich.

- 60 Jedernhäuser trägt der Atlas  
 Auf den Riesenschultern, tausend  
 Wehen über seinem Haupte  
 Tausend Flaggen durch die Lüfte,  
 Zengen seiner Herrlichkeit.
- 65 Und so trägt er seine Brüder,  
 Seine Schätze, seine Kinder  
 Dem erwartenden Erzeuger  
 Freudebrausend an das Herz.

Wolfgang Goethe. (1774.)

## Gefang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser:  
Vom Himmel kommt es,  
Zum Himmel steigt es,  
5 Und wieder nieder  
Zur Erde muß es,  
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,  
Steilen Felswand  
10 Der reine Strahl,  
Dann stäubt er lieblich  
In Wellenwellen  
Zum glatten Fels,  
Und leicht empfangen,  
15 Wallt er verschleiernd,  
Leiserauschend,  
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
Dem Sturz entgegen,  
20 Schäumt er unmutig  
Stufenweise  
Zum Abgrund.

Im flachen Bette  
Schleicht er das Wiesental hin,  
25 Und in dem glatten See  
Weiden ihr Antlitz  
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
Lieblicher Buhler;  
30 Wind mischt von Grund aus  
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
35 Wie gleichst du dem Wind!

Wolfgang Goethe.  
(Nach dem Besuch des Staubbachs bei Lauterbrunn  
im Oktober 1779.)

## Die Weser.

1. Ich kenne einen deutschen Strom,  
Der ist mir lieb und wert vor allen,  
Umwölbt von ernster Eichen Dom,  
Umgrünt von kühlen Buchenhallen.  
Ihn hat nicht, wie den großen Rhein,  
Der Alpe dunkler Geist beschworen,  
Ihn hat der friedliche Verein  
Verwandter Ströme still geboren.
2. So taucht die Weser kindlich auf,  
Von Bergen traulich eingeschlossen,  
Und kommt in träumerischem Lauf  
Durch grüne Au'n herabgefloßen.  
So windet sie mit leisem Fuß  
Zum fernen Meere sich hernieder  
Und spiegelt mit geschwäg'gem Gruß  
Der Ufer sanften Frieden wider.
3. Doch hat sie in der Zeiten Flug  
Gar manche große Mär' erfahren,  
Und ihre stille Woge trug  
Viel Herrliches in großen Jahren.  
Sie sah in ihrer Wälder Schoß  
Des Adlers Siegerflügel wanken  
Und von der deutschen Arme Stoß  
Der ew'gen Roma Säulen schwancken.
4. Und als mit fester Eisenhand  
Held Karl den deutschen Zepher führte,  
Da war es, wo im Weserland  
Sich manche Stimme mächtig rührte.  
Da hörte man des Kreuzes Ruf  
Mit hellem Klang an den Gestaden  
Und sah der Frankenrosse Huf  
Sich in den nord'schen Wellen baden.
5. So meldet sie dir manchen Traum  
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen  
Und sieht dabei des Lebens Baum  
Stets frisch an ihren Ufern ragen.  
Es glänzen in der lichten Flut  
Der Klöster und der Burgen Trümmer,  
Des Mondes Schein, der Sonne Glut,  
Der Thürme und der Segel Schimmer.

6. Und meerrwärts durch ihr Felsentor,  
Durch immer wechselnde Gefilde  
Strömt sie die Wellen leicht hervor,  
Wie jugendliche Traumgebilde;  
In ihren Tiefen klar und rein  
Hörst du es seltsam wehn und rauschen  
Und kauft bei stillem Abendschein  
Der Nixe Wunderlied belauschen.

Frantz v. Dingelstedt.

### Wassersnot.

1. Es fliehen die Möwen in Schwärmen zum Land,  
Es hat sich der Wind nach Nordwesten gewandt;
2. Stürmt es noch stärker, dann geht es nicht gut,  
Neumond im Kalender, und — bald wird es Flut.
3. Ha! Sehet, schon naht sie, zu früh setzt sie ein,  
Nun mag der Allmächtige gnädig uns sein!
4. O Gott, wie sie rollt, wie sie schwillt und sich streckt,  
Schon hat sie das grünende Vorland bedeckt,
5. Und jetzt, jetzt erreicht sie des Deiches Fuß  
Und sendet hinüber den schäumenden Gruß,
6. Es brechen die Wogen sich donnernd am Deich;  
Sie wollen zurück in ihr altes Reich,
7. Daraus sie so siegreich verdrängt und verbannt,  
Zurück in das prächtige Marschenland.
8. Sie spritzen voll Wut ihren Schaum hinein,  
Zahl blizt es am Himmel mit Wetterschein,
9. Und plötzlich — und jegliche Wange wird bleich:  
„Hilf, heiliger Gott! Dort will brechen der Deich!“
10. Wie wütht es, wie spült es! Auf! Alle herbei!  
Und helfst und legt Hand an und laßt das Geschrei!
11. Schafft Bretter zur Stelle und Balken schwer  
Und den Reifigbünd und den Sandsack her,
12. Und seht's dran, was tut's, mit dem eignen Leib  
Werft euch hinauf, es gilt Kind ja und Weib!
13. O Jesus, zu spät! Da schießt sie hervor,  
Die schlammige Flut aus dem kassenden Thor!

14. So flieht denn und bergt euer Weib, euer Kind,  
Mit der besten Habe aufs Dach geschwind;
15. Die Herde, die mögt ihr den Wogen geben,  
Rettet nur, rettet das eig'ne Leben!"
16. Allmächtiger Himmel, so hab' doch Erbarmen! —  
Da bricht auch das Haus schon. Ja, wehe euch Armen!
- Hermann Allmers.

### Johanna Sebus.\*

- Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,  
Die Fluten spülen, die Fläche saust.  
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut;  
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
- 5 „Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,  
Die Hausgenossin, drei arme Kind!  
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —  
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.  
„Zum Bühl da rettet euch! harret derweil!
- 10 Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.  
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt';  
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“
- Der Damm versmilzt, das Feld erbraust,  
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.
- 15 Sie setzt die Mutter auf sichres Land,  
Schön Euschen gleich wieder zur Flut gewandt.  
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;  
Des Wassers ist hüben und drüben voll. —  
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
- 20 „Sie sollen und müssen gerettet sein!“
- Der Damm verschwindet, die Welle braust,  
Eine Meereswoge, sie schwanzt und saust.  
Schön Euschen schreitet gewohnten Steg,  
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
- 25 Erreicht den Bühl und die Nachbarin;  
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

\* Zum Andenken der siebenjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brieme (nach Goethe Brienzen) bei Griethausen unsern Klebe, die am 13 Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Kleverham Hilfe reichend unterging.



- Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,  
Den kleinen Hügel im Kreis umfaßt's.  
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund  
30 Und zieht die Frau mit den Kindern zu Grund;  
Das Horn der Ziege faßt das ein',  
So sollten sie alle verloren sein!  
Schön Suschen steht noch strack und gut:  
Wer rettet das junge, das edelste Blut!  
35 Schön Suschen steht noch wie ein Stern;  
Doch alle Werber sind alle fern.  
Rings um sie her ist Wasserbahn,  
Kein Schiffein schwimmt zu ihr heran.  
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf —  
40 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

- Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort  
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.  
Bedeckt ist alles mit Wasserfall;  
Doch Suschens Bild schwebt überall. —  
45 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,  
Und überall wird Schön Suschen beweint. —  
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,  
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Wolfgang Goethe. (1809.)

## Das Lied vom braven Mann.

(Gefürzt.)

1. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer  
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.  
Die Wolken flogen vor ihm her,  
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.  
Er legte die Felder, zerbrach den Forst;  
Auf Seen und Strömen das Grundeis horst.
2. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,  
Der Sturz von tausend Wassern scholl,  
Das Wiesental begrub ein See,  
Des Landes Heerstrom wuchs und schwell;  
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis  
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

3. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,  
Aus Quaderstein von unten auf,  
Lag eine Brücke drüber her,  
Und mitten stand ein Häuschen drauß.  
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind:  
„O Zöllner! o Zöllner! entseuch geschwind!“
  
4. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;  
Laut heulten Sturm und Bog' ums Haus;  
Der Zöllner sprang ins Dach hinan  
Und blickt' in den Tumult hinaus:  
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!  
Verloren! verloren! wer rettet mich?“ —
  
5. Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß,  
Von beiden Ufern, hier und dort,  
Von beiden Ufern riß der Fluß  
Die Pfeiler samt den Bogen fort.  
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,  
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.
  
6. Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,  
An beiden Enden, hier und dort;  
Zerborsten und zertrümmert schoß  
Ein Pfeiler nach dem andern fort.  
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich —  
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“
  
7. Hoch auf dem jernen Ufer stand  
Ein Schwarm von Gassern, groß und klein,  
Und jeder schrie und rang die Hand;  
Doch mochte niemand Retter sein.  
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind  
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
  
8. Rasch galoppiert' ein Graf hervor,  
Auf hohem Roß ein edler Graf.  
Was hielt des Grafen Hand empor?  
Ein Beutel war es, voll und straff.  
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt  
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“
  
9. Und immer höher schwoß die Flut,  
Und immer lauter schnob der Wind,  
Und immer tiefer sank der Mut. —  
O Retter! Retter! komm geschwind!  
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,  
Laut frachten und stürzten die Bogen nach.

10. „Hallo! hallo! frisch auf gewagt!“  
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.  
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt;  
 Aus Tausenden tritt keiner vor.  
 Der Zöllner vergebens mit Weib und Kind  
 Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —
  
11. Sieh! schlecht und recht, ein Bauersmann  
 Am Wanderstabe schritt daher,  
 Mit grobem Kittel angetan,  
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.  
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort  
 Und schaute das nahe Verderben dort.
  
12. Und kühn in Gottes Namen sprang  
 Er in den nächsten Fischerkahn;  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang  
 Kam der Erretter glücklich an.  
 Doch wehe! der Rachen war allzu klein,  
 Der Retter von allen zugleich zu sein.
  
13. Und dreimal zwang er seinen Kahn  
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,  
 Und dreimal kam er glücklich an,  
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.  
 Raum kamen die letzten in sichern Port,  
 So rollte das letzte Gestrümm' fort. —
  
14. „Hier“, rief der Graf, „mein wackerer Freund,  
 Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!“ —  
 „Ja sag', war das nicht brav gemeint?  
 Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.  
 Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug  
 Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
  
15. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.  
 Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.  
 Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zuteil,  
 Der Hab und Gut verloren hat!“  
 So rief er mit adligem Biederton  
 Und wandte den Rücken und ging davon. —

Gottfried August Bürger. (1776.)

## Die Brück' am Tay.

(28. Dezember 1879.)

When shall we three meet again?  
Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusammen?“

„Um die siebente Stund', am Brückendam.“

„Am Mittelspeiler.“

„Ich lösche die Flamme.“

„Ich mit.“

„Ich komme vom Norden her.“

„Und ich von Süden.“

„Und ich vom Meer.“

„Sei, daß gibt ein Ringelreihn,  
Und die Brücke muß in den Grund hinein.“

„Und der Zug, der in die Brücke tritt  
Um die siebente Stund'?“

„Ei, der muß mit.“

„Muß mit.“

„Land, Land

Ist das Gebilde von Menschenhand!“

\* \* \*

Auf der Nordseite das Brückenhaus —  
Alle Fenster sehen nach Süden aus,  
Und die Brücknersleut' ohne Raß und Ruh'  
Und in Bangen sehen nach Süden zu,  
Sehen und warten, ob nicht ein Licht  
Übers Wasser hin „ich komme“ spricht,  
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,  
Ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein  
Am anderen Ufer. Das muß er sein.  
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,  
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,  
Und was noch am Baume von Lichtern ist,  
Zünd' alles an wie zum Heiligen Christ,  
Der will heuer zweimal mit uns sein, —  
Und in elf Minuten ist er herein.“

\* \* \*

Und es war der Zug. Am Süderturm  
 steht er vorbei jetzt gegen den Sturm,  
 Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!  
 Aber was tut es, wir zwingen es doch.  
 Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,  
 Die bleiben Sieger in solchem Kampf,  
 Und wie's auch rast und ringt und rennt,  
 Wir kriegen es unter: das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brüd';  
 Ich lache, denk' ich an früher zurück,  
 An all den Jammer und all die Not  
 Mit dem elend alten Schifferboot;  
 Wie manche liebe Christfestnacht  
 Hab' ich im Jährhaus zugebracht  
 Und sah unsrer Fenster lichten Schein  
 Und zählte und konnte nicht drüber sein.“

Auf der Nordseite das Brückenhauß —  
 Alle Fenster sehen nach Süden aus,  
 Und die Brücknerseut' ohne Rast und Ruh'  
 Und in Bangen sehen nach Süden zu;  
 Denn wütender wurde der Winde Spiel,  
 Und jetzt, als ob Jener vom Himmel fiel,  
 Erglüh't es in niederschließender Pracht  
 Überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

\* \* \*

„Wann treffen wir drei wieder zusammen?“

„Um Mitternacht am Bergesflamm.“

„Auf dem hohen Moor am Erlenstamm.“

„Ich komme.“

„Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“

„Und ich die Namen.“

„Und ich die Qual.“

„Hei!

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“

„Laud, Laud  
 Ist das Gebilde von Menschenhand!“

Theodor Fontane.

## Spruch.

Zur lautern Quelle wird nur kommen,  
Wer wader gegen den Strom geschwommen.

Ludwig Sulda.



## Der Abend am See.

1. Die Sonne tauchet leise  
Zum blauen See hinein,  
Die goldnen Wellenkreise  
Erglühn vom Widerschein.
2. Im Rachen, der gelinde  
Schaufelnd am Ufer liegt,  
Vom ältern Fischerkinde  
Ein jüngres wird gewiegt.
3. Die Mutter kehrt zurücke  
Und schürt des Herdes Brand,  
Mit Gruß und süßem Blicke  
Hinaus zum Rahn gewandt.
4. Der junge Fischer richtet  
Die Netze mit Bedacht,  
Die Tonnen stehn geschichtet  
Zum Fange für die Nacht.
5. Großvater, dem ins Kühle  
Den Lehnstuhl sie gerückt,  
Ist auf dem weichen Pfühle  
Halbträumend eingenickt.
6. Vom nahen Hügel schwanket  
Ein morsches Kreuz ins Thal,  
Von wilden Blumen umranket, —  
Ein schlichtes Totenmal.
7. Es sieht dem stillen Weben  
Im Tale freundlich zu;  
Dort ist so schön das Leben,  
Und sieht hier die Ruh'.

Georg Scheurlin.

### Schifflied.

1. Auf dem Teich, dem regungslosen,  
Weilt des Mondes holder Glanz,  
Flechtend seine bleichen Rosen  
In des Schilfes grünen Kranz.
2. Hirsche wandeln dort am Hügel,  
Blicken in die Nacht empor;  
Manchmal regt sich das Geflügel  
Träumerisch im tiefen Rohr.
3. Weinend muß mein Blick sich senken;  
Durch die tiefste Seele geht  
Mir ein süßes Deingedenken,  
Wie ein stilles Nachtgebet.

Nikolaus Lenau.

### Der Zürchersee.

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht  
Auf die Fluren verstreut: schöner ein froh Gesicht,  
Daß den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,  
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,  
Komm in rötendem Strahle  
Auf dem Flügel der Abendluft,
3. Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,  
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,  
Schnellen Zanchzen des Jünglings,  
Sanft, der fühlenden Fanny gleich!
4. Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß  
Zürch in ruhigem Tal freie Bewohner nährt;  
Schon war manches Gebirge  
Voll von Neben vorbeigeflohn.
5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',  
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,  
Schon verriet es beredter  
Sich der schönen Begleiterin.

6. Hallers „Doris“, die jang, selber des Liebes wert,  
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,  
Und wir Jünglinge jangen  
Und empfanden wie Hagedorn.
7. Jezo nahm uns die Au in die beschattenden  
Nühlen Arme des Walds, welcher die Insel frönt;  
Da, da kameſt du, Freude,  
Volles Maßes auf uns herab!
8. Göttin Freude, du ſelbſt! dich, wir empfanden dich!  
Ja, du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,  
Deiner Unſchuld Geſpielin,  
Die ſich über uns ganz ergoß!
9. Süß iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſt'ung Hauch,  
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſauſt  
In der Jünglinge Herzen  
Und die Herzen der Mädchen gießt.
10. Ach, du machſt das Gefühl ſiegend! es ſteigt durch dich  
Jede blühende Bruſt ſchöner und bebender,  
Lauter redet der Liebe  
Nun entzauberter Mund durch dich!
11. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,  
Beßre, ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,  
Im ſokratiſchen Becher  
Von der tanenden Roſ' umkränzt;
12. Wenn er dringt biß ins Herz und zu Entſchließungen,  
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,  
Wenn er lehret verachten,  
Was nicht würdig des Weißen iſt.
13. Reizvoll klinget des Ruhms loſender Silberton  
In das ſchlagende Herz, und die Unſterblichkeit  
Iſt ein großer Gedanke,  
Iſt des Schweißes der Edlen wert!
14. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin  
Sohn und Tochter noch ſein; mit der Entzückung Ton  
Iſt beim Namen genennet,  
Iſt geruſen vom Grabe her,
15. Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,  
Fromme Tugend, dich auch gießen ins ſanfte Herz,  
Iſt, beim Himmel! nicht wenig,  
Iſt des Schweißes der Edlen wert!



16. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,  
In dem Arme des Freundes wissen ein Freund zu sein!  
So das Leben genießen,  
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
17. Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,  
In den Lüften des Waldes, und mit gesenktem Blick  
Auf die silberne Welle,  
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:
18. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,  
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
Die in seligen Stunden  
Meine suchende Seele fand:
19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!  
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald  
Wandelt' uns sich in Tempe,  
Jenes Thal in Elysium!

Sriedr. Gottlieb Klopstock. (Bairisch 1750.)



### Meeres Stille.

- Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
Ohne Regung ruht das Meer,  
Und bekümmert sieht der Schiffer  
Glatte Fläche ringsumher.
- 5 Keine Luft von keiner Seite!  
Todesstille fürchterlich!  
In der ungeheuern Weite  
Reget keine Welle sich.

Wolfgang Goethe. (1795.)

### Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,  
Der Himmel ist helle,  
Und Aolus löset  
Das ängstliche Band.

- 5 Es jänseln die Winde,  
 Es rührt sich der Schiffer.  
 Geschwinde! Geschwinde!  
 Es teilt sich die Welle,  
 Es naht sich die Ferne;  
 10 Schon seh' ich das Land!

Wolfgang Goethe. (1795.)

### Meeresstrand.

1. Ans Gaff nun fliegt die Möwe,  
 Und Dämmerung bricht herein;  
 Über die feuchten Watten  
 Spiegelt der Abendschein.
2. Graues Geflügel huschet  
 Neben dem Wasser her;  
 Wie Träume liegen die Inseln  
 Im Nebel auf dem Meer.
3. Ich höre des gärenden Schlammes  
 Geheimnißvollen Ton,  
 Einjames Vogelrufen —  
 So war es immer schon.
4. Noch einmal schauert leise  
 Und schweiget dann der Wind;  
 Vernehmlich werden die Stimmen,  
 Die über der Tiefe sind.

Theodor Storm.

### Wenn überm Meer.

1. Wenn überm Meer das Frührot brennt  
 Und alle Küsten rauchen,  
 Wie lieb' ich dann, ins Element  
 Befreit hinabzutauschen!
2. Tiefpurpurn schwillt um mich die Flut  
 Und zittert, Well' an Welle;  
 Mir dünkt, ich hab' in Drachenblut  
 Wie Siegfried einst, der Schnelle.
3. Mein Herz wird fest, und wie es lauscht,  
 Von junger Kraft durchdrungen,  
 Versteh't's, was Wind und Woge rauscht,  
 Und aller Vögel Zungen.

Emanuel Geibel.

## Die Ozeaniden.

1. Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh',  
Wir brausen fort und brausen immerzu;  
Daß klingt und singt und dringt aus allen Gründen,  
Ton muß zu Ton sich und Akkorden finden,  
An ödem Strand, in nie befahrem Meer,  
Ein einzig Lied allüberall umher.
2. Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,  
Da noch in uns der Keim der Erde lag,  
Von Ewigkeit und ungemessner Ferne,  
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,  
Von manchem Helden, der am Felsenstrand  
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.
3. Und was wir singen in gewalt'gem Chor,  
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr;  
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,  
Doch keiner hat's begriffen und vernommen;  
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,  
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfrau'n.
4. Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:  
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,  
Melodisch tönt in unser wildes Sausen  
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;  
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh'  
Weht uns das Klauschen heil'ger Wipfel zu.
5. Da wird's lebendig auf der weiten See,  
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';  
Delphine kommen langsam angezogen  
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,  
Die alte Windsbraut redet auch darein,  
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.
6. — Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,  
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel;  
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,  
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben;  
Wir aber brausen fort und immerzu,  
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh'.

Robert Prutz.

## Der Gesang des Meeres.

1. Wolken, meine Kinder, wandern gehen  
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!  
Eure wandellustigen Gestalten  
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.
2. Ihr langweilet euch auf meinen Wogen,  
Dort die Erde hat euch angezogen:  
Küsten, Klippen und des Leuchtturms Feuer!  
Zieheth, Kinder! Geht auf Abenteuer!
3. Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!  
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!  
Brauet Stürme! Blizet! Liefert Schlachten!  
Traget glüh'nden Kampfes Purpurtrachten!
4. Raucht im Regen! Murmelt in den Quellen!  
Füllt die Brunnen! Rieselst in die Wellen!  
Braust in Strömen durch die Lande nieder —  
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Conrad Ferdinand Meyer.

## Ol Büsum.

1. Ol Büsum liggt int wille Hass,  
De Flot, de keem un wöhl en Grass.
2. De Flot, de keem un spöl un spöl,  
Bet je de Insel ünnerwöhl.
3. Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,  
Dat Water schaet dat all hendal.
4. Dar weer keen Beeß, dar weer keen Hund,  
De liggt nu all in depen Grund.
5. Un allens, wat dar lev und lach,  
Dat deet de See mit depe Nach.
6. Mitünner in de holle Ebb  
So süht man bunne Hüß' de Köpp.
7. Denn ducht de Torn herut ut Sand,  
Als weer't en Finger vun en Hand.
8. Denn hört man säch de Kloeken flingn,  
Denn hört man säch de Kanter singn,
9. Denn geit dat lisen daer de Lust:  
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“

Klaus Groth.

## Gewitter.

- Dampf liegt auf dem Meer das Gewitter,  
 Und durch die schwarze Wolfenwand  
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,  
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,  
 5 Wie ein Blitz aus dem Haupte Kronions.  
 Über das wüste, wogende Wasser  
 Weithin rollen die Donner  
 Und springen die weißen Wellenrosse,  
 Die Borcas selber gezeugt  
 10 Mit Erichthons reizenden Stuten,  
 Und es flattert ängstlich das Seegebögel,  
 Wie Schattenleichen am Styx,  
 Die Charon abwieß vom nächtlichen Rahn.  
 Armes, lustiges Schifflein,  
 15 Das dort dahintanzet den schlimmsten Tanz!  
 Iolus schickt ihm die flinksten Gesellen,  
 Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;  
 Der eine pfeift, der andre bläst,  
 Der dritte streicht den dumpfen Brummfaß —  
 20 Und der schwankende Seemann steht am Steuer  
 Und schaut beständig nach der Bußsole,  
 Der zitternden Seele des Schiffes,  
 Und hebt die Hände flehend zum Himmel:  
 „O rette mich, Rastor, reisiger Held,  
 25 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!“

Heinrich Heine.

## Der Taucher.

Ballade.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp’,  
 Zu tauchen in diesen Schlund?  
 Einen goldnen Becher werf’ ich hinab;  
 Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.  
 Wer mir den Becher kann wiederzeigen,  
 Er mag ihn behalten; er ist sein eigen.“
2. Der König spricht es und wirft von der Höh’  
 Der Klippe, die schroff und steil  
 Hinaushängt in die unendliche See,  
 Den Becher in der Charybde Geheul.  
 „Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,  
 Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her  
Vernehmen's und schweigen still,  
Sehen hinab in das wilde Meer,  
Und keiner den Becher gewinnen will.  
Und der König zum drittenmal wieder fraget:  
„Ist keiner, der sich hinunterwaget?“
4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.  
Und ein Edelknecht, sanft und fest,  
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,  
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,  
Und alle die Männer umher und Frauen  
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
5. Und wie er tritt an des Felsen Hang  
Und blickt in den Schlund hinab:  
Die Wasser, die sie hinuntereschlang,  
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
6. Und es wasset und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt  
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,  
Und schwarz aus dem weißen Schaum  
Läßt hinunter ein gähnender Spalt,  
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,  
Und reißend zieht man die brandenden Wogen  
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,  
Der Jüngling sich Gott besieht,  
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,  
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,  
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer  
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.
9. Und stille wird's über dem Wasserichlund,  
In der Tiefe nur brauset es hohl;  
Und bebend hört man von Mund zu Mund:  
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“

Und hohler und hohler hört man's heulen,  
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. „Und wärst du die Krone selber hinein  
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',  
Er soll sie tragen und König sein! —  
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.  
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,  
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele!
11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,  
Schoß jäh in die Tiefe hinab;  
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast  
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.“ —  
Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,  
Hört man's näher und immer näher brausen.
12. Und es waltet und siedet und brauset und zischt,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,  
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,  
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,  
Und wie mit des fernen Donners Getöse  
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.
13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,  
Da hebet sich's schwanenweiß,  
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,  
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,  
Und er ist's! und hoch in seiner Linken  
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
14. Und atmete lang und atmete tief  
Und begrüßte das himmlische Licht.  
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:  
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!  
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle  
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“
15. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.  
Zu des Königs Füßen er sinkt,  
Den Becher reicht er ihm knieend dar;  
Und der König der lieblichen Tochter winkt,  
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;  
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang lebe der König! Es irene sich,  
Wer da atmet im rosichten Licht!  
Da unten aber ist's fürchterlich,  
Und der Mensch versuche die Götter nicht  
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,  
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.
  
17. Es riß mich hinunter blitzeschnell,  
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht  
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;  
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,  
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen  
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.
  
18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief  
In der höchsten schrecklichen Not,  
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,  
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.  
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,  
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.
  
19. Denn unter mir lag's noch hergetief  
In purpurner Finsternis da;  
Und ob's hier dem Thre gleich ewig schließ,  
Das Auge mit Schauern hinunterjah,  
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen  
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
  
20. Schwarz wimmelten da in grauem Gemisch,  
Zu scheußlichen Klumpen geballt,  
Der stachelichte Roche, der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Umgestalt,  
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne  
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
  
21. Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,  
Von der menschlichen Hilfe so weit,  
Unter Larven die einzige fühlende Brust,  
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,  
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede  
Bei den Ungeheuern der traurigen Ede.
  
22. Und schandernd dacht' ich's; da froh's heran,  
Regte hundert Gelenke zugleich,  
Will schnappen nach mir: in des Schreckens Wahn  
Laß ich loß der Koralle umklammerten Zweig;



Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,  
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier  
Und spricht: „Der Becher ist dein,  
Und diesen Ring noch bestim' ich dir,  
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,  
Versuchst du's noch einmal und bringst mir die Kunde,  
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."
24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,  
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:  
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!  
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;  
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,  
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."
25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,  
In den Strudel ihn schlendert hinein:  
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',  
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein  
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,  
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."
26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,  
Und es blizt aus den Augen ihm kühn,  
Und er siehet erröten die schöne Gestalt  
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —  
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,  
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,  
Sie verkündigt der donnernde Schall;  
Da blüht sich's hinunter mit liebendem Blick:  
Es kommen, es kommen die Wasser all,  
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —  
Den Jüngling bringt keines wieder.

Friedr. Schiller. (Juni 1797.)



### Felddeinsamkeit.

1. Ich ruhe still im hohen, grünen Gras  
Und sende lange meinen Blick nach oben,  
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,  
Von Himmelsbläue wunderbar umwoben.

2. Und schöne, weiße Wolken ziehn dahin  
 Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —  
 Mir ist, als ob ich längst gestorben bin  
 Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Gerhard Müller.

### Vor der Ernte.

1. Nun störet die Ähren im Felde  
 Ein leiser Hauch,  
 Wenn eine sich beugt, so bebet  
 Die and're auch.
2. Es ist, als ahnten sie alle  
 Der Sichel Schnitt —  
 Die Blumen und fremden Halme  
 Erzittern mit.

Martin Greif.

### Gebet der Ähre.

- Herr, ich harre deiner Sonne Glut;  
 Sieh mein Leben, das im Schatten ruht!  
 Niederwarf mich deiner Stürme Heer;  
 Tief am Boden lieg' ich regenschwer.
- 5 Herr, so gern trüg' ich den Armen Korn;  
 Gieße nieder deines Lichtes Born,  
 Oh' mich tiefer noch die Windsbraut tritt:  
 Herr, jetzt bangt mir vor der Sichel Schnitt,  
 Vor dem Sinken in die finstre Nacht
- 10 Als ein Halm, der keine Frucht gebracht!
- Herr, gebiete deiner Stürme Wehn,  
 Laß mich wieder deine Sonne sehn;  
 Laß mich wachsen ohne Ruh' und Raß,  
 Bis mich beugt der eignen Fülle Last . . .
- 15 Träum' ich golden dann im Julilicht,  
 Reiß und schwer, fürcht' ich den Schnitter nicht.  
 Klingt die Sense durch die Sommerruh',  
 Fall' ich still der großen Ernte zu!

Paul Grotowsky.

## Abseits.

1. Es ist so still; die Heide liegt  
Im warmen Mittagssonnenstrahle,  
Ein rosenroter Schimmer fliegt  
Um ihre alten Gräbermale;  
Die Kräuter blühen; der Heideduft  
Steigt in die blaue Sommerluft.
2. Lauflüster haften durchs Gesträuch  
In ihren goldnen Panzerröschchen,  
Die Bienen hängen Zweig um Zweig  
Sich an der Edelheide Glöckchen,  
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —  
Die Luft ist voller Lerchenlaut.
3. Ein halb verfallen, niedrig Haus  
Steht einsam hier und sonnbeschienen;  
Der Rätner lehnt zur Tür hinaus,  
Behaglich blinzeln nach den Bienen;  
Sein Junge auf dem Stein davor  
Schneizt Pfeifen sich aus Rälberrohr.
4. Raum zittert durch die Mittagssruh'  
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten.  
Dem Alten fällt die Wimper zu;  
Er träumt von seinen Honigernten. —  
Kein Klang der aufgeregten Zeit  
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

## Das Haus in der Heide.

1. Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
— Recht wie im Nest der Vogel duckt —  
Aus dunkler Föhren Mitte!
2. Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stärke,  
Bläst in den Abendduft und schneaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.
3. Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

4. Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten;  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.
5. Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken  
Und mit des Abes Melodie  
Träumende Lüfte wecken.
6. Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.
5. Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.
8. Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten:
9. Der Zimmermann — die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede —  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —  
Und rings der Gottesfriede —
10. Des Sternes wunderlich Geseucht  
Aus zarten Wolfenfloren —  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

Annette v. Droste-Hülshoff.

### Heidenacht.

1. Wenn trüb das verlöschende letzte Rot  
Herschimmert über die Heide,  
Wenn sie liegt so still, so schwarz und tot,  
Soweit du nur schauest, die Heide,  
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein  
Erhellst den granitnen Hünenstein,  
Und der Nachtwind senfzet und flüstert daren  
Auf der Heide, der stillen Heide —

2. Das ist die Zeit, dann mußt du gehn  
 Ganz einsam über die Heide,  
 Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn  
 Und des Mondes Licht auf der Heide:  
 Was nie du vernahmst durch Menschenmund,  
 Uralt's Geheimniß, es wird dir kund,  
 Es durchschauert dich tief in der Seele Grund  
 Auf der Heide, der stillen Heide. —

Sermann Almerz.

### Frühling der Heide.

1. Auch die Heide blühet  
 Jahres einmal,  
 Und es ist kein Leben so trostlos,  
 Daß ihm die Freude nicht nahet  
 Einmal.
2. Sommer ist Frühling der Heide,  
 Blumig liegt, die starr zuvor,  
 Bienendurchsummt  
 In genesener Frische,  
 Keine Strecke ist ihr öde mehr,  
 Alle grünen,
3. Aufgebrochen ist die Blüte,  
 Die sie, ihr eigen, erziehet,  
 Und mit ihren rosenroten Glocken  
 Lieblicher Anmut,  
 Auf dem zierlichen Stengel genährt,  
 Schmücken sich Bräute selbst,  
 Lieblicher noch als jene.
4. Auch was sonst sie an Zierden hegt,  
 Ob auch spärlich,  
 Zeigt sein kräftig Dasein  
 In der fröhlich derben  
 Lebhaft leuchtenden Farbe:  
 Scharlach wechselt zumeist schier  
 Mit tiefgelbem Schmelze.
5. Dicht hin stehen die Sträucher;  
 Alle lieben sich  
 Und verschlingen innig  
 Ihre tausend Wurzeln.

6. Auch die Heide blühet  
Jahres einmal,  
Und es ist kein Leben so trostlos,  
Daß ihm die Freude nicht nahet  
Einmal.

Martin Greif.

### Heideslager.

1. Fichtenstämme — Heidefrau —  
Und ein letzter, lichter Tag,  
Und kein Wind, kein leiser Laut — —  
Nur das Herz hat noch den alten Schlag.
2. Duft auf weichen Schwingen  
Schwebt heran —  
Und du hältst den Atem an,  
Lauschst, als müßt' es irgendwo nun klingen.
3. Und da läutet's . . . Ferne Glocken,  
Die uns beide  
Heimwärts locken?  
Oder läutet rings die Heide?

Bruno Baumgarten.

### Heide im Winter.

1. Die Sonne leihet dem Schnee das Prachtgeschmeide;  
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.  
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide  
Die Landschaft ihren Schleier dicht.
2. Ein Häßlein nur fühlt noch des Lebens Wärme,  
Am Weidenstumpfe hockt es bang;  
Doch freischen hungrig schon die Rabenschwärme  
Und hacken auf den sichern Fang.
3. Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren  
Die Wasserlöcher und der See.  
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,  
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Detlev von Liliencron.

### Die Heideschenke.

1. Ich zog durchs weite Ungarland;  
Mein Herz fand seine Freude,  
Als Dorf und Busch und Baum verschwand  
Auf einer stillen Heide.

2. Die Heide war so still, so leer,  
Um Abendhimmel zogen  
Die Wolken hin, gewitterschwer,  
Und leise Blitze flogen.
3. Da hört' ich in der Ferne was,  
In dunkler, meilenweiter;  
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,  
Mir war, als kämen Reiter.
4. Und als sie kamen näherwärts,  
Begann der Grund zu zittern,  
Stets hänger, wie ein zages Herz  
Vor nahenden Gewittern.
5. Her tobte nun ein Pferdehauf,  
Von Hirten angetrieben  
Zu rastlos wildem Sturmeslauf  
Mit lauten Geißelhieben.
6. Der Rappe peitscht den Grund geschwind  
Zurück mit starken Hufen,  
Wirft aus dem Wege sich den Wind,  
Hört nicht sein scheltend Rufen.
7. Gezwungen ist in strenge Haft  
Des Wildfangs tolles Jagen,  
Denn klanimernd herrscht des Reiters Kraft,  
Um seinen Bauch geschlagen.
8. Sie flogen hin, woher mit Macht  
Das Wetter kam gedrungen;  
Verschwanden — ob die Wolfennacht  
Mit einmal sie verschlungen.
9. Doch meint' ich nun und immer noch  
Zu hören und zu sehen  
Der Hufe donnerndes Gepösch,  
Der Mähnen schwarzes Wehen.
10. Die Wolken schienen Rösse mir,  
Die eilend sich vermengten,  
Des Himmels hallendes Revier  
Im Donnerlauf durchsprengten;

11. Der Sturm, ein wackerer Kossakencht,  
Sein muntres Viedel singend,  
Daß sich die Herde tummle recht,  
Des Bliges Geißel schwingend.
12. Schon rannten sich die Kasse heiß,  
Matt ward der Huße Klopfen,  
Und auf die Heide sank ihr Schweiß  
In schweren Regentropfen.
13. Nun brach die Dämmerung herein;  
Mir winkt von fernen Hügeln  
Herüber weißer Wände Schein,  
Die Schritte zu besflügeln.
14. Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;  
Froh, daß es fortgezogen,  
Sprang übers ganze Heideband  
Der junge Regenbogen.
15. Die Hügel nahen allgemach;  
Die Sonne wies im Sinken,  
Mir noch von Rohr das braune Dach,  
Ließ hell die Fenster blinken.
16. Am Giebel tanzte wie berauscht  
Des Weines grüner Zeiger,  
Und als ich freudig hingelaucht,  
Hört' ich Gesang und Geiger.
17. Bald kehrt' ich ein und setzte mich  
Allein mit meinem Krüge;  
An mir vorüber drehte sich  
Der Tanz in raschem Fluge.
18. Die Dirnen waren frisch und jung  
Und hatten schlanke Leiber,  
Gar schlief im Drehen, leicht im Sprung;  
Die Burjche — waren Räuber.
19. Die Hände klatschten, und im Takt  
Hell klirrt des Spornes Eisen;  
Das Lied frohlocket und es klagt  
Schweremütig kühne Weisen.



20. Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,  
So selig, meine Brüder!“  
Am Jubeln seines Mundes vorbei  
Schleicht eine Träne nieder.
  
21. Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm  
Das braune Antlitz senkend;  
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,  
Wie an sein Schicksal denkend.
  
22. Das Feuer seiner Augen bricht  
Sindurch die finstern Bräuen,  
Wie nachts im Wald der Flamme Licht  
Durch Büsche ist zu schauen.
  
23. Wächst aber Sang und Sporngeklirr  
Nun kühner den Genossen,  
Seh' ich das leere Weingeschirr  
Ihn kräftig niederstoßen.
  
24. Ein Mädel sitzt an seiner Seit',  
Scheint ihn als Kind zu ehren  
Und gerne hier der Fröhlichkeit  
Des Tanzes zu entbehren.
  
25. Auf ihren Reizen ruht sein Blick  
Mit innigem Behagen,  
Zugleich auf seines Kindes Geschick  
Mit heimlichem Beklagen.
  
26. Stets wilder in die Seelen geigt  
Nun die Zigeunerbande,  
Der Freude süßes Rasen steigt  
Laut auf zum höchsten Brande.
  
27. Und selbst des Hauptmanns Angesicht  
Hat Freude überkommen; —  
Da dacht' ich an das Hochgericht  
Und ging hinaus, beklommen.
  
28. Die Heide war so still, so leer,  
Am Himmel nur war Leben;  
Ich sah der Sterne strahlend Heer,  
Des Mondes Wölle schweben.

29. Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;  
Mit wachsender Gebärde  
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,  
Dann horcht' er in die Erde,
30. Ob er nicht höre schon den Tritt  
Ereilender Gefahren,  
Ob leise nicht der Grund verriet'  
Ansprenkende Husaren.
31. Er hörte nichts; da blieb er stehn,  
Um in die hellen Sterne,  
Um in den hellen Mond zu sehn,  
Als möcht' er sagen gerne:
32. „O Mond im weißen Unschuldskleid!  
Ihr Sterne dort, unzählig!  
In eurer stillen Sicherheit,  
Wie wandert ihr so selig!“
33. Er lauschte wieder — und er sprang  
Und rief hinein zum Hause,  
Und seiner Stimme Macht verschlang  
Urpötzlich das Gebrause.
34. Und eh' das Herz mir dreimal schlug,  
So saßen sie zu Pferde,  
Und auf und davon im schnellsten Flug,  
Daß rings erbebt die Erde.
35. Doch die Zigeuner blieben hier,  
Die feurigen Gesellen,  
Und spielten alte Lieder mir  
Mafoczh, des Rebellen.

Nikolaus Lenau.

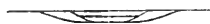
### Der Heideknabe.

1. Der Knabe träumt, man schicke ihn fort  
Mit dreißig Talern zum Heideort,  
Er ward drum erschlagen am Wege,  
Und er war doch nicht langsam und träge.
2. Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn  
Sein Meister und heißt ihn, sich anzuziehen  
Und legt ihm das Geld auf die Decke  
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

3. „Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,  
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!“  
„Sie ist es für dich nicht alleine,  
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!“
4. „Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,  
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,  
Gleich greiffst du“ — zum Stock, will er sagen,  
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.
5. „Ach Meister, mein Meister, ich geh', ich geh',  
Bring meiner Frau Mutter das letzte Abde!  
Und suchst sie nach allen vier Winden,  
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“
6. Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,  
Die Weide, nebelnd, gespenstiglich,  
Die Winde darüber fahrend,  
„Ach, wär' hier ein Schritt, wie tausend!“
7. Und alles so still, und alles so stumm,  
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,  
Nur hungrige Vögel schießen  
Aus Wolken, um Würmer zu speßen.
8. Er kommt ans einsame Hirtenhaus,  
Der alte Hirt schaut eben heraus,  
Des Knaben Angst ist gestiegen,  
Am Wege bleibt er noch liegen.
9. „Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,  
Bier gute Groschen hab' ich gespart,  
Gib deinen Knecht mir zur Seite,  
Daß er bis zum Dorfe mich begleite.
10. Ich will sie ihm geben, er trinke dafür  
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,  
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,  
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“
11. Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,  
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,  
Jetzt trat er hervor — wie graute  
Dem Knaben, als er ihn schaute!

12. „Ach, Meister Hirte, ach nein, ach nein,  
Es ist doch besser, ich geh' allein!“  
Der Lange spricht grinsend zum Alten:  
„Er will die vier Groschen behalten.“
13. „Da sind die vier Groschen!“ Er wirft sie hin  
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.  
Schon kann er die Weide erblicken,  
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.
14. „Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,  
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,  
Auch muß das Geld dich beschweren,  
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?“
15. Komm, setz' dich unter den Weidenbaum  
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,  
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,  
Triffst's nicht mit deinem zusammen!“
16. Er saß den Knaben wohl bei der Hand,  
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,  
Die Blätter flüstern so schaurig,  
Daß Wässerlein rieselt so traurig!
17. „Nun sprich, du träumtest“ — „Es kam ein Mann —“  
„War ich das? Sieh mich doch näher an,  
Ich denke, du hast mich gesehen!  
Nun weiter, wie ist es geschehen?“
18. „Er zog ein Messer!“ — „War das, wie dies?“ —  
„Ach ja, ach ja!“ — „Er zog's?“ — „Und stieß —“  
„Er stieß dir's wohl so durch die Ähle?  
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!“
19. Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?  
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,  
Der Rabe verweilte gar heiter,  
Die Taube konnte nicht weiter!
20. Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,  
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;  
Die Taube erzählt, wie der Knabe  
Geweint und gebetet habe.

Friedrich Hebbel. (1844.)



## Waldlied.

1. Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald ver-  
schlungen,  
Heut' hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.
2. Fern am Rande sing ein junges Bäumchen an sich sacht zu  
wiegen,  
Und dann ging es immer weiter an ein Saufen, an ein Biegen;
3. Kam es her in mächt'gem Zuge, schwohll es an zu breiten Wogen,  
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.
4. Und nun sang und piff es graulich in den Kronen, in den  
Lüften,  
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzel-  
grüften.
5. Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,  
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen  
Haine!
6. Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;  
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hin ge-  
strichen.
7. Also streicht die alte Geige Pau der Alte laut und leise,  
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
8. In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,  
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
9. Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Zinken,  
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Gottfried Keller.

## Aus dem Walde.

1. Mit dem alten Förster heut  
Bin ich durch den Wald gegangen,  
Während hell im Festgeläut'  
Aus dem Dorf die Glocken klangen.
2. Golden floß ins Laub der Tag,  
Vöglein sangen Gottes Ehre,  
Fast, als ob's der ganze Hag  
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

3. Und wir kamen ins Revier,  
Wo umrauscht von alten Bäumen  
Junge Stämmlein sonder Zier  
Sproßten auf besonnten Räumen.
4. Feierlich der Alte sprach:  
„Siehst du über unsern Wegen  
Hochgewölbt das grüne Dach?  
Das ist unsrer Ahnen Segen.
5. Denn es gilt ein ewig Recht,  
Wo die hohen Wipfel rauschen;  
Von Geschlechte zu Geschlecht  
Geht im Wald ein heilig Tauschen.
6. Was uns not ist, uns zum Heil  
Ward's gegründet von den Vätern.  
Aber das ist unser Teil,  
Daß wir gründen für die Spätern.
7. Drum im Forst auf meinem Stand  
Ist mir's oft, als böt' ich linde  
Meinem Ahnherrn diese Hand,  
Jene meinem Kindeskinde.
8. Und sobald ich pflanzen will,  
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,  
Und ein frommes Sprüchlein still  
Muß ich beten zu dem Werke:
9. Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!  
Mögen unter euren Kronen,  
Rauscht ihr einst den Wald entlang,  
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!
10. Und ihr Enkel, still erfrent  
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,  
Wie's mit frommem Dank mich heut  
An die Väter will gemahnen.“
11. Wie verstummend im Gebet,  
Schwieg der Mann, der tief ergraute,  
Klaren Auges, ein Prophet,  
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.
12. Segnend auf die Stämmlein rings  
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;  
Aber in den Wipfeln ging's  
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

### Jetzt rede du!

1. Du warest mir ein täglich Wanderziel,  
 Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,  
 Ich hatte dir geträumten Glücks so viel  
 Anzuvertraum, so wahren Schmerz zu klagen.
2. Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,  
 Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen —  
 Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!  
 Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen!

Conrad Ferdinand Meyer.



### Der Harz.

1. Herzlich sei mir gegrüßt, wertheß Oheruskerland,  
 Land des nervigen Arms und der gefürchteten  
 Kühnheit, freieres Geistes  
 Denn das blache Gefild umher!
2. Dir gab Mutter Natur aus der vergehenden  
 Urne männlichen Schmuck, Einsalt und Würde dir,  
 Wolkenhöhnende Gipfel,  
 Donnerhallende Ströme dir.
3. Im antwortenden Thal wasset die goldene  
 Flut des Segens und strömt in den genügsamen  
 Schoß des lächelnden Fleißes,  
 Der nicht kärglich die Garben zählt.
4. Schafe weiden die Trift, auf der gewässerten  
 Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte  
 Roß; die bärtige Ziege  
 Nimmt den zackigen Fels hinan.
5. Wie der schirmende Forst deinem erhabenen  
 Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir,  
 Dir den schnaubenden Reuler,  
 Der entgegen der Wunde rennt.

6. Dein wohlthätiger Schoß, selten mit goldenem  
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,  
Das den Acker durchschneidet  
Und das Erbe der Väter schützt.
7. Dir gibt reinere Luft und die teutonische  
Keuschheit Jugend von Stahl. Moosigen Eichen gleich,  
Achten silberne Greise  
Nicht der eilenden Jahre Flug.
8. Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,  
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang  
Unter bebenden Wipfeln  
Durch das hallende Thal ergoß.
9. Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein  
Schwert  
Wetterflamme; betäubt stürzten die trotzig  
Römeradler, und Freiheit  
Strahlte wieder im Lande Teut's!
10. Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten  
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)  
Klopstock's mächtige Harfe  
Sang der horchenden Ewigkeit.
11. Heil, Chernskia, dir! Furchtbar und ewig steht,  
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich  
Freiheitskämpfer und donnernd  
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg. (1772.)

### Die Alpen.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,  
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,  
Die Alpen — wie so stolz darcin sie schauen,  
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen  
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,  
Dem Ozeane von den hohen Frauen  
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.



Die Herden läuten, und die Adler fliegen,  
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,  
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild erfinden?  
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:  
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen.

Georg Herwegh.

### Der Alpenjäger.

1. Willst du nicht das Lämmlein hüten?  
Lämmlein ist so fromm und sanft,  
Nährt sich von des Grases Blüten  
Spielend an des Baches Rast.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen  
Zagen nach des Berges Höhen!“
2. Willst du nicht die Herde locken  
Mit des Hornes munterm Klang?  
Lieblich tönt der Schall der Glocken  
In des Waldes Lustgesang.  
„Mutter, Mutter, laß mich gehen  
Schweifen auf den wilden Höhen!“
3. Willst du nicht der Blümlein warten,  
Die im Beete freundlich stehn?  
Draußen ladet dich kein Garten,  
Wild ist's auf den wilden Höhen!  
„Laß die Blümlein, laß sie blühen,  
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“
4. Und der Enabe ging zu jagen,  
Und es treibt und reißt ihn fort,  
Rastlos fort mit blindem Wagen  
An des Berges finstern Ort;  
Vor ihm her mit Windesschnelle  
Flieht die zitternde Gazelle.
5. Auf der Felsen nackte Rippen  
Klettert sie mit leichtem Schwung,  
Durch den Riß geborstner Klippen  
Trägt sie der gewagte Sprung;  
Aber hinter ihr verwogen  
Folgt er mit dem Todesbogen.

6. Jecho auf den schroffen Zinken  
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,  
Wo die Felsen jäh versinken  
Und verschwunden ist der Pfad;  
Unter sich die steile Höhe,  
Hinter sich des Feindes Nähe.
  
7. Mit des Jammers stummen Blicken  
Fleht sie zu dem harten Mann,  
Fleht umsonst, denn loszudrücken  
Legt er schon den Bogen an. —  
Plötzlich aus der Felsenpalte  
Tritt der Geist, der Vergesalte.
  
8. Und mit seinen Götterhänden  
Schützt er das gequälte Tier.  
„Mußt du Tod und Jammer senden“,  
Ruft er, „bis herauf zu mir?  
Raum für alle hat die Erde,  
Was verfolgst du meine Herde?“

Friedr. Schiller. (1804.)

## Sprüche.

### 1.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet  
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.  
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte  
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

Friedr. Rückert.

### 2.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus  
Wie der Funken im Stein;  
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,  
Er will herausgeschlagen sein.

Friedr. Rückert.



## Preis der Tanne.

1. Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe  
Mit der Tanne sprach und schalt:  
„Stolze! himmelwärts dich hebe,  
Dennoch bleibst du starr und kalt!
2. Spend' auch ich nur fargen Schatten  
Wegemüden gleichwie du,  
Führet doch mein Saft die Matten,  
O wie leicht! der Heimat zu.
3. Und im Herbst — welche Wonne  
Bring' ich in des Menschen Haus!  
Schaff' ihm eine neue Sonne,  
Wann die alte löschet aus.“
4. So sich brüstend sprach die Rebe;  
Doch die Tanne blieb nicht stumm,  
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe  
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.
5. Eines doch ist mir beschieden:  
Mehr zu laben als dein Wein  
Lebensmüde — welchen Frieden  
Schließen meine Bretter ein!“
6. Ob die Rebe sich gefangen  
Gab der Tanne, weiß ich nicht;  
Doch sie schwieg, und Tränen hängen  
Sah ich ihr am Auge licht.

Justinus Kerner.

## Ein Fichtenbaum steht einsam.

1. Ein Fichtenbaum steht einsam  
Im Norden auf kahler Höh'.  
Ihn schläfert; mit weißer Decke  
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
2. Er träumt von einer Palme,  
Die fern im Morgenland  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

(Aus dem „Lyrischen Intermezzo“.)

## Palmenstidikal.

1. Schlank wuchs sie beim Antillenmeere,  
Umspielt vom Glanz des Ätherblaus —  
Zäh schleudert sie des Sturmes Schwere,  
Zerborstnen Schafts, zum Golf hinaus.
2. Sie treibt dahin — Nordlichter glimmen  
In mitternächt'ger Garben Glut,  
Und weiße Eisgebirge schwimmen  
Auf der Atlantis blauer Flut.
3. Der Wind scherzt mit des Südens Stamme,  
Spült ihn zur Küste riffumeist:  
Der Heringsfischer nachts die Flamme  
Mit Tropenholz in Lappland speist.

Heinrich Vierordt.

## In der Stadt.

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen?  
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,  
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,  
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,  
Dem toten Waldekönig gilt der Drang;  
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,  
Die Kiefeneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,  
Denn es gebriecht zum Wenden ihm an Raum;  
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft;  
Da liegt entkrönt der tausendjäh'ge Baum,  
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Gottfried Keller.

## Die Wettertanne.

1. Die Wettertanne fristet  
Sich hin auf steilem Grat,  
Sie ist dazu gerüstet,  
Daß sie den Sturm empfängt.

2. Von welchem Joch er brauset,  
Aus welcher Aflust er bricht,  
Der Wettertanne grauset  
Vor seinem Wüten nicht.
3. Und ob sie auch gebogen  
Mit allen Asten schwankt,  
Sie ist zu hart erzogen,  
Als daß im Sturm sie wankt.
4. Wenn alte Waldezwipfel  
Der Föhn im Tal zerfchellt,  
Ist sie's, die ihren Gipfel  
Frei in die Wolken hält.

Martin Greif.

### Das Birkenbäumchen.

1. Ich weiß den Tag, es war wie heute,  
Ein erster Maitag, weich und mild,  
Und die erwachten Augen freute  
Das überfonnte Morgenbild.
2. Der frohe Blick lief hin und wieder,  
Wie sammelt er die Schätze bloß?  
So pflückt ein Kind im auf und nieder  
Sich seine Blumen in den Schoß.
3. Da sah ich dicht am Wegefaume  
Ein Birkenbäumchen einsam stehn,  
Rührend im ersten Frühlingsflaume,  
Konnt' nicht daran vorübergehn.
4. In seinem Schatten stand ich lange,  
Hielt seinen schlanken Stamm umfaßt  
Und legte leise meine Wange  
An seinen kühlen Silberhaft.
5. Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte  
Im zarten Laub wie Schmeichelhand.  
Ein Zittern lief herab, als fühlte  
Das Bäumchen, daß es Liebe fand.
6. Und war vorher die Sehnsucht rege,  
Hier war sie still, in sich erfüllt;  
Es war, als hätte hier am Wege  
Sich eine Seele mir enthüllt.

Gustav Salke.

## Einkehr.

1. Bei einem Wirte wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.
2. Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingekehrt;  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.
3. Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das beste.
4. Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirt, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.
5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gesegnet sei er allezeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludw. Uhland. (1811.)

## Der Nirschebaum.

I. Alemannisch.

1. Der Liebgott het zum Früehlig gseit:  
„Gang, deß im Würmli au si Tisch!“  
Druß het der Chriesbaum Blätter treit,  
Viel tuusig Blätter grün und frisch.
2. Und 's Würmli ussem Ei verwacht's,  
's het gschlossen i sim Winterhuus,  
Es streckt si und sperrt 's Muli uf  
Und ribt die blöden Augen us.
3. Und druß se het's mit stillem Zahn  
Am Blättli gnagt enander no  
Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!  
Mer chunnt schier nümme weg derwo.“

4. Und wieder het der Liebgott gseit:  
„Deck jez im Zimmli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,  
Biel taufig Blüete wiß und frisch.
5. Und 's Zimmli sieht's und fliegt druf hi  
Früeh in der Sunne Morgeschin.  
Es denkt: „Das wird mi Rasse si,  
Sie hend doch chosper Porzelin.“
6. Wie sufer sin die Chächli gschwenti!“  
Es streckt si troche Züngli dri,  
Es trinkt und seit: „Wie schmeckt's so süeß!  
Do mueß der Zucker wohlseel si.“
7. Der Liebgott het zum Summer gseit:  
„Gang, deck im Spähli au si Tisch!“  
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,  
Biel taufig Chriesi rot und frisch.
8. Und 's Spähli seit: „Ich das der Bricht?  
Do siht me zue und frogt nit lang.  
Das git mer Chraft in Mark und Wei  
Und stärkt mer d'Stimme zu neuem Gsang.“
9. Der Liebgott het zum Spöttlig gseit:  
„Ruum ab, sie hen jez alli gha!“  
Druf het e chüele Verglufft gweicht,  
Und's het scho chline Riise gha.
10. Und d'Blättli werde gel und rot  
Und fallen eis em andre no;  
Und was vom Boden obfi chunnt,  
Mueß au zum Bode nidfi geh.
11. Der Liebgott het zum Winter gseit:  
„Deck weidli zue, was übrig isch!“  
Druf het der Winter Glocke gstrent.

Peter Hebel.

## II. Hochdeutsch.

1. Zum Frühling sprach der liebe Gott:  
„Geh, deck dem Würmlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,  
Biel tausend Blätter grün und frisch.

2. Und 's Würmlein — aus dem Ei erwacht's  
Nach langem Schlaf im Winterhaus.  
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf  
Und reibt die blöden Augen aus.
3. Und drauf so nagt's mit stillem Zahn  
Am zarten Blättlein hier und dort  
Und spricht: „Wie ist 's Gemüse so gut!  
Man kommt schier nimmer wieder fort.“
4. Und aber sprach der liebe Gott:  
„Deß jezt dem Bienlein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,  
Viel tausend Blüten weiß und frisch.
5. Und bei der Sonne Morgenlicht  
Schaut 's Bienlein, und es fliegt heran  
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,  
Sie haben kostbar Porzellan.“
6. Wie sauber jehn die Kelchlein aus!“  
So steckt's sein Züngelchen hinein  
Und trinkt und jagt: „Wie schmeckt's so süß!  
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“
7. Zum Sommer sprach der liebe Gott:  
„Deß auch dem Späglein seinen Tisch!“  
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,  
Viel tausend Kirschen rot und frisch.
8. Und 's Späglein jagt: „Ist's so gemeint,  
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.  
Das gibt mir Kraft in Mark und Wein  
Und stärkt die Kehle zum Gesang.“
9. Zum Spätling sprach der liebe Gott:  
„Räum' ab, sie haben alle jezt!“  
Drauf kam die kühle Bergesluft,  
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.
10. Die Blätter werden gelb und rot  
Und fallen bei des Windes Wehn,  
Und was vom Boden aufwärts kommt,  
Muß auch zum Boden abwärts gehn.



11. Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:  
 „Deck' wacker zu, was übrig ist!“  
 Da streut' er Schnee im Überfluß.

(Übersetzt von Echtermeyer.)

### Die weiße Weihnachtsrose.

1. Wenn über Wege tief beschneit  
 Der Schlitten lustig rennt,  
 Im Spätjahr in der Dämmerzeit,  
 Die Wochen im Advent,  
 Wenn aus dem Schnee das junge Reh  
 Sich Kräuter sucht und Moose,  
 Blüht unverdorrt im Frost noch fort  
 Die weiße Weihnachtsrose.
2. Kein Blümchen sonst auf weiter Flur;  
 In ihrem Dornenkleid  
 Nur sie, die niedre Distel nur  
 Trost allem Winterleid;  
 Das macht, sie will erwarten still,  
 Bis sich die Sonne wendet,  
 Damit sie weiß, daß Schnee und Eis  
 Auch diesmal wieder endet.
3. Doch ist's geschehn, nimmt fühlbar kaum  
 Der Nächte Dunkel ab,  
 Dann sinkt mit einem Hoffnungsraum  
 Auch sie zurück ins Grab.  
 Nun schläft sie gern, sie hat von fern  
 Des Frühlings Gruß vernommen,  
 Und o wie bald wird glanzumwallt  
 Er sie zu wecken kommen!

Hermann Lingg.

### Kornblume.

Heil dir, liebliche Blume, bescheidene, die du im Felde,  
 Sinnbild ländlichen Glücks, zwischen den Ähren erblühest,  
 Deutschlands edelster Held, des heilige Krone der Lorbeer  
 Hundertfältig umranst, wählte zur Botin dich aus;  
 Rundtun sollst du dem Volk, daß höher als alle Triumphe  
 Ihn das stille Gedeihn friedlichen Segens erfreut.

Emanuel Geibel.

## Die Lotosblume.

1. Die Lotosblume ängstigt  
Sich vor der Sonne Pracht,  
Und mit gesenktem Haupte  
Erwartet sie tränkend die Nacht.
2. Der Mond, der ist ihr Buhle,  
Er weckt sie mit seinem Licht,  
Und ihm entschleiert sie freundlich  
Ihr frommes Blumen Gesicht.
3. Sie blüht und glüht und leuchtet  
Und starret stumm in die Höh';  
Sie duftet und weinet und zittert  
Vor Liebe und Liebesweh.

Heinrich Heine.

(Aus dem „Christen Intermezzo“.)

## Weilchen.

- Zu dem Duft, der da würzt die Lenzesluft,  
Spend' ich Weilchen  
Auch mein Teilchen.
- Von dem Sang, der zum Blumenlob erklang,  
Ward mir Weilchen  
Auch manch Teilchen.
- Und im Grün, wenn die schönsten Blumen blühen,  
Blüh' ich Weilchen  
Auch ein Weilchen.

Peter Cornelius.

## Das Weilchen.

1. Ein Weilchen auf der Wiese stand,  
Gebückt in sich und unbekannt:  
Es war ein herziges Weilchen,  
Da kam eine junge Schäferin  
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,  
Daher, daher,  
Die Wiese her und jang.

2. Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur  
Die schönste Blume der Natur,  
Ach, nur ein kleines Veilchen,  
Bis mich das Liebchen abgepflückt  
Und an dem Busen matt gedrückt!  
Ach nur, ach nur  
Ein Viertelstündchen lang!
  
3. Ach! aber ach! das Mädchen kam  
Und nicht in acht das Veilchen nahm,  
Ertrat das arme Veilchen.  
Es sank und starb und freut' sich noch:  
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch  
Durch sie, durch sie,  
Zu ihren Füßen doch.

Wolfg. Goethe. (1772.)

### Silage der Ceres.

1. Ist der holde Lenz erschienen?  
Hat die Erde sich verjüngt?  
Die besonnten Hügel grünen,  
Und des Eises Rinde springt.  
Aus der Ströme blauem Spiegel  
Lacht der unbewölkte Zeus,  
Milder wehen Zephyrs Flügel,  
Augen treibt das junge Reiz.  
In dem Hain erwachen Lieder,  
Und die Dreade spricht:  
Deine Blumen kehren wieder,  
Deine Tochter lehret nicht.
  
2. Ach, wie lang ist's, daß ich walle  
Suchend durch der Erde Flur!  
Titan, deine Strahlen alle  
Sandt' ich nach der theuren Spur!  
Keiner hat mir noch verkündet  
Von dem lieben Angesicht,  
Und der Tag, der alles findet,  
Die Verlorne fand er nicht.  
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?  
Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
Pluto sie hinabgeführt?

3. Wer wird nach dem düstern Strande  
Meines Grames Bote sein?  
Ewig stößt der Kahn vom Lande,  
Doch nur Schatten nimmt er ein.  
Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
Bleibt das nächtliche Gefild,  
Und solange der Sthyr geschlossen,  
Trug er kein lebendig Bild.  
Nieder führen tausend Steige,  
Keiner führt zum Tag zurück;  
Ihre Tränen bringt kein Zeuge  
Vor der bangen Mutter Blick.
4. Mütter, die aus Pyrrha's Stamme  
Sterbliche geboren sind,  
Dürfen durch des Grabes Flamme  
Folgen dem geliebten Kind;  
Nur was Jovis Haus bewohnt,  
Nahet nicht dem dunkeln Strand,  
Nur die Seligen verschonet,  
Parzen, eure strenge Hand.  
Stürzt mich in die Nacht der Nächte  
Aus des Himmels goldnem Saal!  
Ehret nicht der Göttin Rechte;  
Ach, sie sind der Mutter Dual!
5. Wo sie mit dem finstern Gatten  
Freudlos thronet, stieg' ich hin,  
Träte mit den leisen Schatten  
Leise vor die Herrscherin.  
Ach, ihr Auge, trüb von Zähren,  
Sucht umsonst das goldne Licht,  
Irrt nach entfernten Sphären,  
Auf die Mutter fällt es nicht,  
Bis die Freude sie entdeckt,  
Bis sich Brust mit Brust vereint  
Und, zum Mitgefühl erwecket,  
Selbst der rauhe Orkus weint.
6. Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!  
Ruhig in dem gleichen Pfad  
Rollt des Tages sicherer Wagen,  
Fest bestehet Jovis Rat.

Weg von jenen Finsternissen  
Wandt' er sein beglücktes Haupt;  
Einmal in die Nacht gerissen,  
Bleibt sie ewig mir geraubt,  
Bis des dunkeln Stromes Welle  
Von Aurorens Farben glüht,  
Fris mitten durch die Hölle  
Ihren schönen Bogen zieht.

7. Ist mir nichts von ihr geblieben?  
Nicht ein süß erinnernd Pfand,  
Daß die Fernen sich noch lieben,  
Keine Spur der theuren Hand?  
Knüpft sich kein Liebesknoten  
Zwischen Kind und Mutter an?  
Zwischen Lebenden und Toten  
Ist kein Bündniß aufgetan?  
Nein! nicht ganz ist sie entflohen,  
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!  
Haben uns die ewig Hohen  
Eine Sprache doch vergönnt!
8. Wenn des Frühlings Kinder sterben,  
Von des Nordes kaltem Hauch  
Blatt und Blume sich entfärben,  
Traurig steht der nackte Strauch,  
Nehm' ich mir das höchste Leben  
Aus Vertumnus' reichem Horn,  
Opfernd es dem Styx zu geben,  
Mir des Samens goldnes Korn.  
Trauernd senk' ich's in die Erde,  
Leg' es an des Kindes Herz,  
Daß es eine Sprache werde  
Meiner Liebe, meinem Schmerz.
9. Führt der gleiche Tanz der Horen  
Freudig nun den Lenz zurück,  
Wird das Tote neu geboren  
Von der Sonne Lebensblick,  
Keime, die dem Auge starben  
In der Erde kaltem Schoß,  
In das heitre Reich der Farben  
Ringend sie sich freudig los.

Wenn der Stamm zum Himmel eilet,  
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;  
Gleich in ihre Pfllege teilet  
Sich des Ethers, des Aethers Macht.

10. Halb berühren sie der Toten,  
Halb der Lebenden Gebiet;  
Ach, sie sind mir teure Boten,  
Süße Stimmen vom Cocyt!  
Hält er gleich sie selbst verschlossen  
In dem schauervollen Schlund,  
Aus des Frühlings jungen Sprossen  
Redet mir der holde Mund,  
Daß auch fern vom goldnen Tage,  
Wo die Schatten traurig ziehn,  
Liebend noch der Busen schlage,  
Zärtlich noch die Herzen glühn.

11. O, so laßt euch froh begrüßen,  
Kinder der verjüngten Au!  
Euer Kelch soll überfließen  
Von des Nektars reinstem Tau.  
Tauchen will ich euch in Strahlen,  
Mit der Iris schönstem Licht  
Will ich eure Blätter malen,  
Gleich Aurorens Angesicht.  
In des Lenzes heiterm Glanze  
Lese jede zarte Brust,  
In des Herbstes welkem Kranze  
Meinen Schmerz und meine Lust.

Friedr. Schiller. (1796.)

## Sprüche.

### 1.

Der Rose süßer Duft genügt,  
Man braucht sie nicht zu brechen;  
Und wer sich mit dem Duft begnügt,  
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Friedrich Bodenstedt.

### 2.

Das Veilchen liebt den Schatten,  
Im Duft nicht zu ermatten.

Martin Greif.

3.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art:  
 Sie brennen, rührst du sie zu zart;  
 Fasse sie nur an herzhast,  
 So ist der Griff nicht schmerzhaft.

Emanuel Geibel.

4.

Wann dich die Lasterzunge sticht,  
 So laß dir dies zum Troste sagen:  
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,  
 Woran die Wespen nagen.

Gottfr. Aug. Bürger.

5.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich  
 lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Friedr. Schiller. (1795.)



Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,  
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen;  
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre;  
 Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.
2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Sottentottentrale,  
 Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale  
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kasser einsam schweift durch die  
 Karu,
- Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:
3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,  
 Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe  
 Zunge fühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,  
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.
4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Rücken  
 Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! sah man reichere  
 Schabracken

In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,  
 Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Geniekes schlägt er gierig seine Zähne;  
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.  
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und  
flieht gepeinigt;  
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.
6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!  
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen  
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,  
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.
7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Zemen  
führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, lust'ger Schemen,  
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,  
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.
8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;  
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweilerin der Grüste;  
Folgt der Panther, der des Naplands Hüden räuberisch verheerte;  
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
9. Lagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,  
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster reißten.  
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen,  
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.
10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.  
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters  
Speise.  
über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —  
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Serdinand Freiligrath. (1835.)

### Das treue Roß.

1. Ich habe mein Roß verloren,  
Mein apfelgraues Roß.  
Es war so treu im Leben,  
Kein treueres wird es geben  
Im ganzen Zug und Troß.
2. Und als es wollte sterben,  
Da blickt' es mich noch an,  
Als spräch's mit seinen Mienen:  
Kann dir nicht weiter dienen,  
Ade, mein Reiterzmann!



3. Und als es war gestorben,  
Da grub ich's ehrlich ein;  
Wohl unter grünen Matten  
In eines Lindenbaums Schatten,  
Das soll sein Denkmal sein!

4. Da sitzen die kleinen Vögel  
Und halten das Totenamt.  
Ihr braucht nicht erst zu lesen,  
Wie treu mein Roß gewesen —  
Sie singen's insgesamt.

Hoffmann von Fallersleben.

### Das Häslein.

1. Unterm Schirme, tief im Tann  
Hab' ich heut gelegen;  
Durch die schweren Zweige rann  
Reicher Sommerregen.
2. Plötzlich rauscht das nasse Gras.  
Stille! nicht gemuckt! —:  
Mir zur Seite duckt  
Sich ein junger Haf' . . .
3. Dummes Häschen,  
Bist du blind?  
Hat dein Näschen  
Keinen Wind?
4. Doch das Häschen, unbewegt,  
Ruht, was ihm beschieden,  
Ohren weit zurückgelegt,  
Miene schlau zufrieden.
5. Ohne Atem lieg' ich fast,  
Laß die Mücken sitzen;  
Still besieht mein kleiner Gast  
Meine Stiefelspitzen. . .
6. Um uns beide — tropf — tropf — tropf —  
Traut eintönig Rauschen . . .  
Auf dem Schirmdach — klop — klop — klop  
Und wir lauschen . . . lauschen. . .

7. Wunderwürzig kommt ein Duft  
Durch den Wald geflogen;  
Häschen schnuppert in die Luft,  
Fühlt sich fortgezogen;
8. Schiebt gemächlich rückwärts, macht  
Männchen aller Ecken. . .  
Herzlich hab' ich aufgelacht —:  
Ei, der wilde Schrecken!

Christian Morgenstern.

### Schwalbenlied.

1. Aus fernem Land,  
Vom Meeresstrand,  
Auf hohen, lustigen Wegen  
Fliegst, Schwalbe, du  
Ohne Rast und Ruh'  
Der lieben Heimat entgegen.
2. O sprich, woher  
Über Land und Meer  
Hast du die Kunde vernommen,  
Daß im Heimatland  
Der Winter schwand,  
Und der Frühling, der Frühling gekommen?
3. Dein Liedchen spricht:  
„Weiß selber nicht,  
Woher mir gekommen die Mahnung;  
Doch fort und fort  
Von Ort zu Ort  
Lockt mich die Frühlingsahnung.
4. So ohne Rast,  
In freudiger Hast,  
Auf hohen, lustigen Wegen  
Flieg' ich unverwandt  
Dem Heimatland,  
Dem lenzgeschmückten, entgegen!“

Jul. Sturm.

## Die Sperlinge.

- Alles Haus mit deinen Löchern,  
Geiz'ger Bauer, nun ade!  
Sonne scheint, von allen Dächern  
Tröpfelt lustig schon der Schnee,  
5 Draußen auf dem Zaune munter  
Wehen unsre Schnäbel wir,  
Durch die Hecken 'rauf und 'runter,  
In dem Baume vor der Tür  
Tummeln wir in hellen Haufen  
10 Uns mit großem Kriegsgeschrei,  
Um die Liebste uns zu raufen,  
Denn der Winter ist vorbei!

Joseph v. Eichendorff.

## Die Frösche.

- Ein großer Teich war zugefroren;  
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,  
Durften nicht ferner quaken noch springen,  
Versprachen sich aber im halben Traum,  
5 Fänden sie nur da oben Raum,  
Wie Nachtigallen wollten sie singen.  
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,  
Nun ruderten sie und landeten stolz  
Und saßen am Ufer weit und breit  
10 Und — quakten wie vor alter Zeit.

Wolfgang Goethe.

## Das Spinnlein.

### I. Alemannisch.

1. Rei, lueget doch das Spinnli a,  
Wie's zarti Fäde zwirne cha!  
Bas Gvatter, meinich, chasch's an ne so?  
De wirsch mer's, trau, blibe lo.  
Es macht's so subtil und so nett,  
I wott nit, aß i 's z'häpplc hätt.
2. Wo het's di fini Riste a'no,  
Bi welleme Meister hechte lo?

Meinisch, wemme 's wüßt, e mengi Frau,  
 Sie wär so gscheit und holti au!  
 Jez lueg mer, wie's si Füßli setzt,  
 Und spinne will, und d'Finger nezt.

3. Es zieht e lange Faden us,  
 Es spinnt e Bruch an's Nachbers Hus,  
 Es baut e Landstroß in der Luft,  
 Morn hangt sie scho voll Morgedust,  
 Es baut e Fuchsweg nebe dra,  
 's isch, aß es ehne dure cha.
4. Es spinnt und wandlet uf und ab,  
 Poh taufig, im Galopp und Trap! —  
 Jez goht's ring um, was heisch, was gisch!  
 Siehst, wie ne Ringli worden isch!  
 Jez schießt's die zarte Fäden i.  
 Wirds öbbe solle gwobe sy?
5. Es isch verstuunt, es haltet still,  
 Es weiß nit recht, wo 's ane will.  
 's goht weger z'ruck, i sieh's em a:  
 's mueß nämms rechts vergesse ha.  
 Jwor, denkt es: „Sel preßiert io nit,  
 I halt mi nummen uf dermit.“
6. Es spinnt und webt und het kei Rast,  
 So gleichlig, me verluegt si fast.  
 Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,  
 's seig iede Fade z'seme gleit.  
 Es mueß ein gueti Auge ha,  
 Wers zehlen und erchenne cha.
7. Jez pugt es sini Händli ab,  
 Es stoht und haut der Faden ab.  
 Jez sitzt es in si Summerhus  
 Und luegt die lange Stroßen us.  
 Es seit: „Me baut si halber z'Tod,  
 Doch frents ein au, wenn 's Hüßli stoht.“
8. In freie Lüfte wogt und schwankt's,  
 Und an der liebe Sunne hangt's;  
 Sie schint em frei dur d'Beinli dur,  
 Und 's isch em wohl. In Feld und Flur  
 Sieht 's Mückli tanze umg und feiß;  
 's denkt bi nem selber: „Hätti eis!“

9. O Tierli, wie heisch mi verzückt!  
Wi biisch so chlei und doch so gschiickt!  
Wer het di au die Sache glehrt?  
Denkwol, der, wonis alli nährt,  
Mit milde Händen alle git.  
Bis z'frieden! Er vergißt di nit.
10. Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!  
Sie rennt em schier gar 's Hüßli um.  
Sie schreit und winslet Weh und Ach!  
Du arme Cheker heisch di Sach!  
Heisch keini Auge bi der g'ha?  
Was göhn di üse Sachen a?
11. Lueg, 's Spinnli merfts enanderno,  
Es zuckt und springt und het sie scho.  
Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,  
Jez mußi au ne Brotis ha!“  
I sags io: Der, wo alle git,  
Wenn's Bit isch, er vergißt di nit.

Joh. Peter Hebel.

## II. Hochdeutsch.

1. Nein, seht mir doch das Spinnlein an,  
Wie's zarte Fäden zwirnen kann!  
Welt, Base, das verstehst du nicht?  
Ich sag' es dreist dir ins Gesicht.  
Es macht's so niedlich und so nett;  
Möcht' nicht, daß ich's zu haspeln hätt'.
2. Wo nahm's den Faden so zart und fein?  
Bei wem mag er gehechelt sein?  
Gar manche Frau, das glaube mir,  
Ging' auch dahin, wenn man's erfähr'. —  
Jetzt sieh mir, wie's das Füßchen setzt,  
Den Ärmel streift, die Finger nezt!
3. Jetzt zieht's den langen Faden aus,  
Zieht eine Brück' an Nachbars Haus,  
Baut eine Landstraß' in der Luft,  
Die morgen hängt voll frischem Dufte,  
Baut einen Fußsteig neben dran,  
Daß hier und da es wandeln kann.

4. Es spinnt und wandelt auf und ab,  
Postausend im Galopp und Trab! —  
Jetzt geht's ringsum — wo an, wo aus? —  
Nun bildet sich ein Ringlein drans!  
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;  
Soll's etwa gar gewoben sein?
5. Jetzt ist's erstaunt, jetzt hält es still  
Und weiß nicht recht, wohin es will;  
Es geht zurück, man sieht's ihm an,  
Was Wicht'ges fehlt ihm noch daran.  
Doch denkt's: „Es hat damit nicht Eil“,  
Ich halte mich nur auf derweil.“
6. Es spinnt und webt ohn' Ruh und Rast  
Allüberall, man staunet fast.  
Des Pfarrers Hans sagt obendrein,  
Zehnfach soll jeder Faden sein;  
Doch glaub' ich's nicht; denn sagt mir an,  
Wes Mug' es sehn und zählen kann.
7. Jetzt pußt es seine Händchen ab,  
Steht still und haut den Faden ab;  
Jetzt sitzt's in seinem Sommerhaus,  
Schaut auf die lange Straß' hinaus  
Und spricht: „Man baut sich fast zu Tod;  
Doch steht das Haus, ist all die Not!“
8. Es wogt und schwankt in freier Luft,  
Im Sonnenstrahl, im weichen Duft,  
Und jeder Strahl umspielt es frei —  
Dem Spinnlein ist so wohl dabei.  
Es sieht dem Tanz der Mücklein zu  
Und denkt sich: „Näm' doch eins herzu!“
9. O Tierlein, hast mein Herz entzückt;  
So klein und dennoch so geschickt!  
Wer hat dich solche Kunst gelehrt?  
Ich denk', Er, der uns alle nährt,  
Der mild und gnädig alle liebt  
Und, glaub's, auch dir dein Teilchen gibt.
10. Sieh da die Fliege! Mein, wie dumm!  
Sie rennt ihm fast das Häuschen um.

Nun fleht und schreit sie Weh und Ach!  
Ja, Hexerin, du treibst's danach!  
Mit offenen Augen muß man sehn  
Und nie in fremde Grenzen gehn.

11. Schau' nur! das Spinnlein merkt's geschwind,  
Es zuckt, es springt — hat's wie der Wind  
Und denkt: „Ich hatte Müß' und Not,  
Nun schmeckt mir auch mein Abendbrot.“  
Drum sag' ich ja: „Zur rechten Frist  
Sorgt Gott, der keinen je vergißt.“

(Übersetzt von Echtermeyer.)

### Die Lerche.

1. Begrüßet seist du, du Himmelschwinge,  
Des Frühlings Bote, du Viederfreundin,  
Sei mir begrüßet, geliebte Lerche,  
Die beides lehret, Gesang und Leben.
2. Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,  
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;  
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:  
Denn ihnen singet die frühe Lerche.
3. Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge  
Und gibst den Ton ihm zum Morgenliede:  
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,  
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes.“
4. Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,  
Erwacht verjünet vom langen Schlafe;  
Die starren Bäume, sie hören wundernd  
Gesang von oben und grünen wieder.
5. Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,  
Daß Laub entschlüpft und horcht dem Liede.  
Die Vögel girren im jungen Neste,  
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.
6. Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,  
Beim ersten Blicke des jungen Frühling's,  
Hoch über Beifall und Reid erhoben,  
Dem Aug' entflohen, doch stets im Ohre.

7. Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel  
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.  
Demüthig nistest du tief am Boden  
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.
8. Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,  
Du über Beifall und Stolz erhobne,  
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,  
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne
9. Die unermüdl'ich beherzte Stimme,  
Den Ton der Freude, den langen Frühling.  
Selbst Philomele, die Liedergöttin,  
Muß deinem langen Gesange weichen.
10. Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen  
In Philomelens' Gesang ersterben;  
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,  
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Johann Gottfried Herder.

### Der Stieglitz.

- Wenn ich so auf mein Leben schau',  
Erwägend, wie's doch sei gekommen,  
Daß Waldesgrün und Himmelsblau  
Und Morgenrot und Abendtau
- 5 Mir mehr als Rang und Mammon frommen,  
Der Wachtelschlag die Brust erregt,  
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,  
Nur, alles, was sich sonnt im Licht,  
So eng befreundet zu mir spricht:
  - 10 Da zeigt sich auch ein Vogelherd  
Vor anderm meinem Herzen wert,  
Zu dem ich oft, der Hüt entronnen,  
Mit Morgenraun den Lauf begonnen;  
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,
  - 15 Daß ganz am End' des Dörschens war,  
Geschmückt an seinen armen Mauern  
Mit Tannenreis und Vogelbauern.  
Rotkehlchen singt, es schnarrt der Star,  
Der Rabe heißt mich schön willkommen,
  - 20 Dem man der Zunge Band genommen.



Dort wohnt' ein alter Vogelfänger,  
 Ein Diogen in Wort und Tat,  
 Der tief im Wald die muntern Sänger  
 Zu reichbesetzter Tafel bat;  
 25 Doch heut verzehrten sie die Beeren  
 Und ließen morgen sich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart  
 War etwas gröblich=finstrier Art  
 Und just kein Freund von Knabenfragen;  
 30 Ja, wenn noch vor geglücktem Fang  
 Ich oft schon jubelte und sprang,  
 Erfaßt' er unsanft mich beim Kragen.  
 Doch schnitzl' er Käfige daheim,  
 Dann sprach er wohl bei guter Stunde,  
 35 Den schwarzen Pfeifenstumpf im Munde,  
 Manch Weidsprüchlein, manch alten Reim  
 Und tät mir Kriegs- und Mordgeschichten  
 Mit unverdroßner Müß berichten.

Einst, da's zum Glück noch Mutterheller  
 40 In den oft leeren Taschen gab,  
 Kaufst' ich dem alten Vogelfsteller  
 Fast bettelnd einen Stieglitz ab.  
 „Da nimm ihn!“ sprach er, „'s ist nicht teuer;  
 Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;  
 45 Sieh ihn nur an! o welche Pracht!  
 Ja, die hat Gott im Spaß gemacht.“  
 „Was heißt das?“ frug ich, und der Alte  
 Versetzte schmunzelnd: „Seh' dich her!  
 So unsereiner lebt im Walde  
 50 Und hört von Jägern manche Mär;  
 So will ich dir's denn widersagen,  
 Wie sich das Ding hat zugetragen.“

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,  
 Ich denk', am fünften Schöpfungstag,  
 55 Da standen sie so Stuf' zu Stuf',  
 Wie man sie jetzt noch sehen mag,  
 Der Dompfaff, Rotschwanz, Meiß' und Zink,  
 G'nug, Adler bis zum Zitscherling,  
 Doch all noch erdsah, tot und stumm,  
 60 Um seinen Arbeitsstuhl herum,  
 Wie wohl ein Gipsmann sie zum Kauf  
 Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.“

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf  
 Und mengte bunte Farben ein,  
 65 Bemalte dem den Hals und Kopf  
 Und jenem Brust und Flügelein.  
 Die Tauben malt' er weiß und blau,  
 Setzt' Augen in den Schweiß dem Pfü,  
 Den Gimpel und den Goldsajan  
 70 Strich er fein rot und goldgelb an.  
 Bald waren all die Töpfe leer,  
 Und nichts gab's für den Stieglitz mehr.“

„Drauf blies der Herr den Vögelein  
 Als bald lebend'gen Tdem ein,  
 75 Und sieh! mit fein' und grobem Sang  
 Purrt' alles auf zum Bergeshang,  
 Wie wohl, wenn deine Hand es scheucht,  
 Das Spazenvolk vom Futter fleucht.“

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,  
 80 Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,  
 Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,  
 In jede leere Scherb' zu sehn,  
 Und sprach: „Ja, die sind grün und blau,  
 Ich armes Tier ganz aschengrau;  
 85 So viel, als not zu meiner Zier,  
 Wär' wohl noch in den Töpfen hier.  
 Schau, Herr! hier ist noch Rot im Topf“ —  
 Gleich gab ihm Gott ein'n Kleck auf'n Kopf —  
 „Hier gibt's noch etwas Weiß vom Schwan“ —  
 90 Gleich strich's ihm Gott am Flügel an —  
 „Nuch was Zitronengelb ist hier“ —  
 „„Du Bettler, nun, so nimm es dir!““ —  
 „Da gibt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,  
 Womit du Raben hast gemacht.“ —  
 95 „„Du närr'scher Kerl!““ spricht Gott und lacht,  
 „„Nun, wenn du mußt von allem han,  
 So kleb' ich dir auch das noch an!““

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —  
 's ist wirklich wahr, kein Weidmannsspott —  
 100 Mit Farb' den Stieglitz aufgefärbt,  
 An ihm die Pinsel ausgewischt.  
 Drum denk' ich jeden Morgen dran,  
 Bin ich gleich nur ein armer Mann,

- Bin zu gering selbst für den Spittel:  
 105 Sink' ich nur schlecht und recht ins Grab",  
 (Hier zog er fromm sein Räcklein ab)  
 „So zieht mir Gott dort für den Kittel —  
 Er hat's dem Stieglitz ja getan —  
 Wohl auch das Kleid der Ehren an."

Johann Friedrich Kind.



## Die Größe der Welt.

1. Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,  
 Durch die schwebende Welt flog' ich des Windes Flug,  
 Bis am Strande  
 Ihrer Wogen ich lande,  
 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht  
 Und der Markstein der Schöpfung steht.
2. Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,  
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,  
 Sah sie spielen  
 Nach den lockenden Zielen:  
 Irrend suchte mein Blick umher,  
 Sah die Räume schon — sternentleer.
3. Anzusehern den Flug weiter zum Reich des Nichts,  
 Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,  
 Neblicht trüber  
 Himmel an mir vorüber,  
 Weltsysteme, Fluten im Bach,  
 Strudeln dem Sonnenwandler nach.
4. Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir  
 Rasch entgegen — „Halt an! Waller! was suchst du hier?“  
 „„Zum Gestade  
 Seiner Welt meine Pfade!  
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht  
 Und der Markstein der Schöpfung steht!““
5. „Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“  
 „„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —  
 Senke nieder,  
 Aldergedank, dein Gefieder!  
 Kühne Seglerin, Phantasie,  
 Wirf ein nutzloses Anker hie.““

Friedrich Schiller.

## Ballade.

1. Und die Sonne machte den weiten Ritt  
Um die Welt,  
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit  
Um die Welt;“  
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus,  
Denn ich brenn' euch die goldnen Äuglein aus  
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.“
2. Und die Sternlein gingen zum lieben Mond  
In der Nacht,  
Und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront  
In der Nacht,  
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein  
Er verbrennet uns nimmer die Äuglein.“  
Und er nahm sie, Gefellen der Nacht.
3. Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,  
In der Nacht,  
Ihr versteht, was still in den Herzen wohnt  
In der Nacht.  
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann  
In den freundschaftlichen Spielen der Nacht.

Ernst Moritz Arndt. (1809.)

## Sonnenuntergang.

1. In Gold und Purpur tief verhüllt  
Willst du mit deiner Leuchte scheiden,  
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,  
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?  
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,  
Du aller schönste Königin,  
Wenn mir dein Strahlenantlitz schwindet,  
Ist nicht das Leben tot und hin?
2. O reiche mir noch einen Strahl  
Des Lichtes, daß er auf mich falle  
Und ich aus diesem Dämmerthal  
An deiner Hand hinüberwalle!  
Laß mich an deinem Hofe weilen  
Als lichte leichte Wolke nur,  
Vor deinem Zuge kündend eilen  
Als deines Glanzes schwächste Spur!

3. Sie geht, ich wende bang mich ab,  
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;  
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,  
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle.—  
Doch schau', wie ich gen Osten kehre,  
Taucht mir ein neues Wunder auf:  
Im rosig milden Nebelmeere  
Beginnt der Silbermond den Lauf!
  
4. Der nach verlorenen Strahlen jagt,  
Ist er der Sonne Ahrenleser?  
Ist er, bis sie im Osten tagt,  
Der goldnen Herrin Reichsverweiser?  
Ach, unsrer armen Mutter Erde  
Ist er ja nur ein Lehenmann;  
Und seht, mit glänzender Gebärde  
Tut er die Lehnspflicht, wie er kann!
  
5. Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n  
Getreu auf sanft erhellten Wegen,  
Bis wir den Morgen wieder schau'n  
Und frisch die Erde tant im Segen.  
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,  
Wenn' Kleine mit den Kleinern gehn:  
Die Sonne selbst samt ihren Kindern  
Muß sich um größere Sterne drehn.

Gottfried Keller.

### ☉ Sonne.

O Sonne, du, die alles überdauert!  
Was sind dir unsre Worte „groß“ und „schön“,  
Der Meere Tiefen und der Berge Höh'n —  
Was Säulen, „für die Ewigkeit“ gemauert,

Mehr als ein Rohrhalm, der im Winde schauert?  
Was sind dir Völker, die wie Staub verwehn,  
Was ihre Götter, die wie sie vergehn —  
Ein Herz, das jubelt, und ein Herz, das tranert?

So überleuchtet, einsam hingestreckt,  
Dein Goldlicht heut mich hier, die Ephemere.  
Und wie am Halm dies winzige Insekt

Sich aufwärts müht, so klimmt zum Äthermeere  
An deinem Strahl mein Ich, das du geweckt,  
Und fällt zurück in seiner Erden schwere.

Wilhelm Jensen.

### Ewig jung ist nur die Sonne.

1. Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal,  
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.  
Meine Bäume, meine Träume, meine buchendunkeln Höh'n —  
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.
2. Drüben dort in schilf'gem Grunde, wo die müde Lache liegt,  
Hat zu meiner Jugendstunde sich lebend'ge Flut gewiegt,  
Durch die Heiden, durch die Weiden ging ein wandernd Herd-  
getön —  
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Die Sternseherin.

1. Ich sehe oft um Mitternacht,  
Wenn ich mein Werk getan  
Und niemand mehr im Hause wacht,  
Die Stern' am Himmel an.
2. Sie gehn da, hin und her zerstreut  
Als Lämmer auf der Flur;  
In Rudeln auch, und aufgereiht  
Wie Perlen an der Schnur;
3. Und funkeln alle weit und breit  
Und funkeln rein und schön;  
Ich seh' die große Herrlichkeit  
Und kann mich satt nicht sehn . . .
4. Dann jaget, unterm Himmelszelt,  
Mein Herz mir in der Brust:  
„Es gibt was Bessers in der Welt  
Als all ihr Schmerz und Lust.“
5. Ich werf' mich auf mein Lager hin  
Und liege lange wach  
Und suche es in meinem Sinn  
Und sehne mich darnach.

Matthias Claudius.

## Stille der Nacht.

1. Willkommen, klare Sommernacht,  
Die auf betauten Fluren liegt!  
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,  
Die spielend sich im Weltraum wiegt!
2. Das Urgebirge um mich her  
Ist schweigend wie mein Nachtgebet;  
Weit hinter ihm hör' ich das Meer  
Zum Geist und wie die Brandung geht.
3. Ich höre einen Flötenton,  
Den mir die Luft von Westen bringt,  
Judez herauf im Osten schon  
Des Tages leise Ahnung dringt.
4. Ich sinne, wo in weiter Welt  
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —  
Und ob vielleicht den Einzug hält  
Das viel ersehnte Heldenkind.
5. Doch wie im dunklen Erdental  
Ein unergründlich Schweigen ruht,  
Ich fühle mich so leicht zumal  
Und wie die Welt so still und gut.
6. Der letzte leise Schmerz und Spott  
Verschwindet aus des Herzens Grund;  
Es ist, als tät' der alte Gott  
Mir endlich seinen Namen kund.

Gottfried Keller.

## Heilige Erde.

Heilige Erde.

Meines Vaters und meiner Mutter Wiege.  
Meines Vaters und meiner Mutter Grab.  
Steigenden Lebens uralte Stiege,  
Bahre, zu der es stieg hinab.

Und am Himmel steht die Sonne.  
Und in Wipfeln wiegt mein Tag  
Seiner Stunden Weh und Wonne . .  
Schweigend verharrt der grüne Hag.

Sinkt die Sonne langsam hinüber,  
Steigt mein Schatten lautlos ab  
Zu der wunderstillen Erde,  
Meines Vaters und meiner Mutter Grab.

Sriß Philippi.

## Die Erde.

1. Wohl hast du einst mit hoher Wonne  
Mein junges Herz getränkt, Natur,  
Wenn mich der Glanz der Frühlingssonne  
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;  
Vertieft in mich, mit halbem Lauschen  
An deinen Wundern streift' ich hin  
Und wob in all dein Blühen und Rauschen  
Der eignen Brust geheimsten Sinn.
2. Doch heilig ernster ist die Feier,  
Damit du jetzt mein Herz umwebst,  
Wenn du den falt'gen Nisttschleier  
Vom hohen Antlitz lüftend hebst;  
Wenn du vom Reiz der bunten Schale  
Mein Auge still zur Tiefe lenkst  
Und aus des heut'gen Tages Strahle  
Ins Dämmerlicht der Urzeit senkst.
3. Da offenbart im Schwung der Auen,  
In schwarzer Grotten Säulenschloß  
Sich mir der Welle leises Bauen,  
Des Feuers jacher Zornesstoß;  
Da singt der Gurt geborstner Schichten  
Ein heilig Lied mir vom Entstehn  
Und läßt in wandelnden Gesichtern  
Die Schöpfung mir vorübergehn.
4. Und wieder schau' ich's, wie mit Toben,  
Vom unterird'schen Dunst gedrängt,  
Der flüß'ge Kern des Erdballs droben  
Die meergeborenen Krusten sprengt;  
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,  
Bis in die Wolken rauchend stürmt  
Und über Täler dann und Fluten  
Bergipfeln zum Gebirg sich türmt.



5. O Riesenkampf der Urgevalten,  
Drin eine Welt sich gärend rührt,  
Der von Gestalten zu Gestalten  
Mich auf ein lezt Geheimniß führt!  
Denn wie ich rastlos rückwärts dringe  
Von Form zu Form, erlischt die Spur;  
Ich steh' am Abgrund, drauß die Dinge  
Der erste Lebenspuls durchfuhr.
6. Da fällt ins zagende Gemüte  
Ein Glanz aus tieffsten Tiefen mir:  
„Im Anfang war die ew'ge Güte,  
Und tausend Engel dienen ihr!“  
Und wie sie licht in Flammen wallen,  
In Gluten brausen allerorts,  
Empfind' ich schauernd über allen  
Den Hauch des unerschaffnen Worts.

Emanuel Geibel.

## Sprüche.

### 1.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur  
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.  
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,  
Im Sternennebel dort ist Gott nicht zu entdecken.

5. Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,  
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.  
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;  
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Friedr. Rückert.  
(Weisheit des Brahmanen.)

### 2.

Wenn die Sonne immer lacht,  
Bleibt das Glück oft ferne —  
Wenn es gäbe keine Nacht,  
Gäb's auch keine Sterne!

Heinrich Heidel.

### 3.

Laß Reid und Mißgunst sich verzehren,  
Daß Gute werden sie nicht wehren.  
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:  
Soweit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Wolfgang Goethe.

4.

Die Sonne wenig darnach fragt,  
Was der Blinde von ihrem Scheine jagt.

Spruchwort.



Der getreue Eckart.

1. „I wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!  
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;  
Sie sind's die unholdigen Schwestern.  
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,  
Sie trinken das mühsam geholte das Bier  
Und lassen nur leer uns die Krüge.“
2. So sprechen die Kinder und drücken sich schnell.  
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:  
„Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!  
Die Hulden sie kommen von durstiger Jagd;  
Und laßt ihr sie trinken, wie's jeder behagt,  
Dann sind sie euch hold die Unholden.“
3. Gejagt so geſchehn! und da naht ſich der Graus  
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,  
Doch ſchlürft es und ſchlampft es außs beſte.  
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;  
Nun ſauſt es und brauſt es, das wüthige Heer,  
Ins weite Getal und Gebirge.
4. Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,  
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell:  
„Ihr Püppchen, nur ſeid mir nicht traurig.“ —  
„„Wir kriegen nun Schelten und Streich' biß außs Blut.““ —  
„Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,  
Nur ſchweiget und horchet wie Mänſlein.“
5. Und der es euch anrät und der es beſiehl,  
Er iſt es, der gern mit den Kinderlein ſpielt,  
Der alte Getreue, der Eckart.  
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt,  
Nur hat die Beſtätigung jedem geſchelt,  
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.“
6. Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug  
Ein jedes den Eltern beſcheiden genug

Und harren der Schläg' und der Schelten.  
Doch siehe man kostet: „Ein herrliches Bier!“  
Man trinkt in die Rinde schon dreimal und vier,  
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

7. Daß Wunder es dauert zum morgenden Tag.  
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:  
Wie ist's mit den Krügen ergangen?  
Die Mänslein sie lächeln, im stillen ergeht;  
Sie stammeln und stottern und schwagen zulezt,  
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.
8. Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht  
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,  
So horchet und folget ihm pünktlich!  
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hnt,  
Verplandern ist schädlich, verschweigen ist gut;  
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Wolfgang Goethe. (1813.)

### Erstkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der Vater mit seinem Kind;  
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,  
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.
2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —  
„Siehst, Vater, du den Erstkönig nicht?  
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ —  
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —
3. „„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!  
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;  
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;  
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““
4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,  
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ —  
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;  
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —
5. „„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Meine Töchter sollen dich warten schön;  
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn  
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

6. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort  
Erskönigs Töchter am düstern Ort?“ —  
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;  
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —
7. „„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;  
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““  
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!  
Erskönig hat mir ein Leids getan!“ —
8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

Wolfgang Goethe. (1781.)

### Der Fischer.

1. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Ein Fischer saß daran,  
Sah nach dem Angel ruhevoll,  
Rüht bis ans Herz hinan.  
Und wie er sitzt und wie er lauscht,  
Teilt sich die Flut empor;  
Aus dem bewegten Wasser rauscht  
Ein feuchtes Weib hervor.
2. Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:  
„Was lockst du meine Brut  
Mit Menschenwitz und Menschenlist  
Hinauf in Todesglut?  
Ach wüßtest du, wie's Fischlein ist  
So wohlzig auf dem Grund,  
Du stiegst herunter, wie du bist,  
Und würdest erst gesund.“
3. Labt sich die liebe Sonne nicht,  
Der Mond sich nicht im Meer?  
Rehrt wellenatmend ihr Gesicht  
Nicht doppelt schöner her?  
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,  
Das feuchtverklärte Blau?  
Lockt dich dein eigen Angesicht  
Nicht her in ew'gen Tau?“

4. Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,  
Reht' ihm den nackten Fuß;  
Sein Herz wuchs ihm so sehnuchtsvoll,  
Wie bei der Liebsten Gruß.  
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;  
Da war's um ihn geschehn:  
Halb zog sie ihn, halb sank er hin  
Und ward nicht mehr gesehn.

Wolfgang Goethe. (1778.)

### Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
Daß ich so traurig bin;  
Ein Märchen aus alten Zeiten,  
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
2. Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
Und ruhig fließt der Rhein;  
Der Gipfel des Berges funkelt  
Im Abendsonnenschein.
3. Die schönste Jungfrau sitzet  
Dort oben wunderbar,  
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,  
Sie kämmt ihr goldenes Haar.
4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme  
Und singt ein Lied dabei;  
Das hat eine wunderbare,  
Gewaltige Melodei.
5. Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
6. Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Kahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lorelei getan.

Heinrich Heine. (1823.)

## Die Heintzelmännchen.

1. Wie war zu Köln es doch vordem  
Mit Heintzelmännchen so bequem!  
Denn, war man faul, . . . man legte sich  
Hin auf die Bank und pflegte sich;  
Da kamen bei Nacht,  
Oh' man's gedacht,  
Die Männlein und schwärmten  
Und klopften und lärmten  
Und rupften  
Und zupften  
Und hüpfen und trabten  
Und putzten und schabten.  
Und oh' ein Faulpelz noch erwacht,  
War all sein Tagewerk bereits gemacht!
2. Die Zimmerleute streckten sich  
Hin auf die Spän' und reckten sich.  
Zudeßsen kam die Geisterchar  
Und sah, was da zu zimmern war,  
Nahm Meißel und Beil  
Und die Säg' in Gil';  
Sie sägten und stachen  
Und hieben und brachen,  
Berappten  
Und kappten,  
Besierten wie Falken  
Und setzten die Balken.  
Oh' sich's der Zimmermann versah,  
Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!
3. Beim Bäckermeister war nicht Rot,  
Die Heintzelmännchen backten Brot.  
Die faulen Burschen legten sich,  
Die Heintzelmännchen regten sich  
Und ächzten daher  
Mit den Säcken schwer  
Und kneteten tüchtig  
Und wogen es richtig  
Und hoben  
Und schoben  
Und setzten und backten  
Und klopften und hackten.  
Die Burschen schnarchten noch im Chor,  
Da rückte schon das Brot, das neue, vor!

4. Beim Fleischer ging es just so zu:  
 Gesell und Burſche lag in Ruh'.  
 Indeſſen kamen die Männlein her  
 Und haſtten das Schwein die Kreuz und Quer.  
     Das ging ſo geſchwind,  
     Wie die Mühl' im Wind!  
 Die klappten mit Beilen,  
 Die ſchnitzten an Speilen,  
 Die ſpülten,  
 Die wühlten  
 Und mengten und miſchten  
 Und ſtopften und wiſchten.  
 Tat der Geſell die Augen auf,  
 Wapp! hing die Wurfſt da ſchon im Außverkauf!
  
5. Beim Schenken war es ſo: es trank  
 Der Küſer, biß er niederſank.  
 Am hohlen Faßſe ſchließ er ein;  
 Die Männlein ſorgten um den Wein  
     Und ſchwefelten fein  
     Alle Faßſer ein  
 Und rollten und hoben  
 Mit Winden und Kloben  
     Und ſchwenkten  
     Und ſenkten  
 Und goſſen und paſchten  
 Und mengten und manſchten.  
 Und eh' der Küſer noch erwacht,  
 War ſchon der Wein geſchönt und fein gemacht!
  
6. Einſt hatt' ein Schneider große Pein:  
 Der Staatsrock ſollte fertig ſein!  
 Warf hin das Zeug und legte ſich  
 Hin auf das Ohr und pflegte ſich.  
     Da ſchlüpfen ſie friſch  
     In den Schneidertisch  
 Und ſchnitten und rüdten  
 Und nähten und ſtickten  
     Und faßten  
     Und paßten  
 Und ſtrichen und guckten  
 Und zupften und ruckten.  
 Und eh' mein Schneiderlein erwacht,  
 War Bürgermeiſters Rock bereits gemacht!

7. Neugierig war des Schneiders Weib  
 Und macht sich diesen Zeitvertreib:  
 Streut Erbsen hin die andre Nacht.  
 Die Heinzelmännchen kommen sacht;  
     Eins fährt nun aus,  
     Schlägt hin im Haus,  
 Die gleiten von Stufen  
 Und plumpen in Kufen,  
     Die fallen  
     Mit Schallen,  
 Die lärmen und schreien  
 Und vermaledeien!  
 Sie springt hinunter auf den Schall  
 Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all!
8. O weh! nun sind sie alle fort,  
 Und keines ist mehr hier am Ort!  
 Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,  
 Man muß nun alles selber tun!  
     Ein jeder muß fein  
     Selbst fleißig sein  
 Und fragen und schaben  
 Und rennen und traben  
     Und schniegeln  
     Und biegeeln  
 Und klopfen und haßen  
 Und kochen und backen.  
 Ach, daß es noch wie damals wär'!  
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

August Kopfsch.

### Des kleinen Volkes Überfahrt.

1. „Steh auf, steh auf! Es pocht an's Hans!“  
     „„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“  
 Der alte Jährmann geht hinaus;  
     „„Tipp, tipp!““ „Wer mag das sein?“  
 Nichts sieht er — halb nur scheint der Mond;  
 Die Sache deutet ihm ungewohnt.  
 Da flüstert es fein:  
     „„O Jährmann mein,  
 Wir sind ein winzig Völklein  
 Und haben Weib und Kindelein.“



Jahr über uns, die Müß' ist klein,  
Und jedes zahlt sein Hellerlein.  
Es lärmt zu sehr im Lande,  
Wir wollen zum andern Strande.

2. Unheimlich wird's an diesem Ort,  
Es gelst hier zu viel Hammerschlag  
Und schießt und trommelt fort und fort,  
Die Glocken läuten Tag für Tag!""  
Der Fährmann steigt in seinen Kahn:  
„Ich will euch fahren! kommt heran!  
Werst ohne Betrug  
Das Geld in den Krug!“  
O welchen Lärm vernahm er da,  
Obwohl er nichts am Ufer sah!  
Er wußte nicht, wie ihm geschah,  
Es klang wie fern und war doch nah,  
Zehntausend kleine Stimmenchen,  
Biel feiner als die Zimnchen.
  
3. Der Schiffer ruft dem Knechte sein:  
Er kommt. Die kleinen Wesen schrein:  
„„Zertritt uns nicht, wir sind so klein!““ —  
Da muß' er wohl behutsam sein.  
Tück, Tück! fiel's in den Krug hinab,  
Wie jeder seinen Heller gab.  
Pirr! trippelt's heran  
Und stapft zum Kahn  
Und ächzt wie mit Kisten und Kasten schwer,  
Rückt, drückt und schiebt sich hin und her,  
Es drängt und zwingt sich immer mehr:  
„„Fahr ab, der Kahn will sinken!  
Fort! eh' wir all ertrinken!““
  
4. Der Schiffer stößt vom Ufer los;  
Und als er jezo drüben war,  
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß.  
„Au!“ schrie die ganze kleine Schar.  
In Ohnmacht fiel da manche Frau,  
Das hörte man am Ton genau.  
Run dappelt's hinaus  
Mit Kack' und Maus,  
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tisch,  
Mit Kisten und Kasten und Federwisch.

Es war ein Lärmen und ein Gemisch  
 Von Ruf und Zank und Stillgeziß!  
 Nichts sieht man; doch am Schalle  
 Hört man: hinaus sind alle. —

5. Noch holt er wieder neue Schar.  
 Die lärmt hinaus; er fährt zurück.  
 Als dreißigmal gefahren war,  
 Läßt nach im Krug das Tüch rüd rüd!  
 Er fährt den letzten Teil zum Strand,  
 Der Mond geht unter am Himmelsrand.  
 Doch dunkelt es nicht —  
 Was glänzt so licht?  
 Am Strand gehn tausend Lichter klein  
 Wie von Johanneswürmelein . . .  
 Da rafft der Knecht vom Mferrain  
 Erdboden in den Hut hinein,  
 Setzt auf — und kann nun schauen  
 Die Männlein und die Frauen.

6. O welche Wunder er nun sah!  
 Der ganze Strand war all bedeckt;  
 Sie liefen mit Laternchen da,  
 Von Gras und Blumen oft versteckt,  
 Und trugen Kindlein wunderhold  
 Und Edelstein und rotes Gold.  
 Hei, denket der Knecht,  
 Das kommt mir recht!  
 Und langt begierig aus dem Rahn  
 Am Mferrande weit hinan. . . .  
 Da merket ihn ein kleiner Mann,  
 Der fängt ein Zetereschreien an.  
 Puh, puh! sind aus die Lichte,  
 Verschwunden alle Wichte!
7. Drauf flog es her wie Erbsen klein;  
 Es mochten kleine Steinchen sein.  
 Die warfen sie mit großer Pein  
 Und ächzten mühsam hinterdrein! —  
 „Er sprühet immer mehr, wie toll!  
 Fort, fort von hier! der Rahn wird voll!“  
 Sie wenden geschwind  
 Herum, wie der Wind,  
 Und stoßen eilig ab vom Land  
 Und fahren in Angst sich fest im Sand,

Bald rechter Hand, bald linker Hand,  
Und immer ruft es noch vom Strand:

„Das Fliehn war euer Glück,  
Sonst kamt ihr nicht zurück!“

August Kopisch.

### Die wandelnde Glocke.

1. Es war ein Kind, das wollte nie  
Zur Kirche sich bequemen,  
Und Sonntags fand es stets ein Wie,  
Den Weg ins Feld zu nehmen.
2. Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,  
Und so ist dir's befohlen;  
Und hast du dich nicht hingewöhnt,  
Sie kommt und wird dich holen.“
3. Das Kind es denkt: Die Glocke hängt  
Da droben auf dem Stuhle.  
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt,  
Als lief' es aus der Schule.
4. Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,  
Die Mutter hat gefackelt.  
Doch welch ein Schrecken hinterher!  
Die Glocke kommt gewackelt.
5. Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;  
Das arme Kind im Schrecken,  
Es läuft, es kommt, als wie im Traum;  
Die Glocke wird es decken.
6. Doch nimmt es richtig seinen Husch,  
Und mit gewandter Schnelle  
Gilt es durch Ager, Feld und Busch  
Zur Kirche, zur Kapelle.
7. Und jeden Sonn- und Feiertag  
Gedenkt es an den Schaden,  
Läßt durch den ersten Glockenschlag,  
Nicht in Person sich laden.

Wolfgang Goethe. (22. Mat 1813.)

## Der Totentanz.

1. Der Türmer der schaut zu Mitten der Nacht  
Hinauf auf die Gräber in Lage;  
Der Mond der hat alles ins Helle gebracht;  
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.  
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:  
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,  
In weißen und schleppenden Hemden.
2. Das reißt nun, es will sich ergehen sogleich,  
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,  
So arm und so jung, und so alt und so reich;  
Doch hindern die Schleppen am Tanze.  
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,  
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut  
Die Hemdelein über den Hügelu.
3. Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,  
Gebärden da gibt es vertrackte;  
Dann klappert's und klappert's mitunter hinein,  
Als schläg' man die Hölzlein zum Takte.  
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;  
Da raunt ihm der Schalk der Versucher ins Ohr:  
Geh! hole dir einen der Laken.
4. Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell  
Nun hinter geheiligte Türen.  
Der Mond und noch immer er scheint so hell  
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.  
Doch endlich verlieret sich dieser und der,  
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,  
Und husch ist es unter dem Rasen.
5. Nur einer der trippelt und stolpert zuletzt  
Und tappet und grapst an den Grästen;  
Doch hat kein Gefelle so schwer ihn verlegt;  
Er wittert das Tuch in den Lüften.  
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,  
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,  
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.
6. Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,  
Da gilt auch kein langes Besinnen,  
Den gotischen Bierat ergreift nun der Wicht  
Und klettert von Zinne zu Zinnen.

Nun ist's um den armen, den Türmer, getan!  
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,  
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

7. Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,  
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.  
Da häfelt — jetzt hat er am längsten gelebt —  
Den Zipfel ein eiserner Zaden.  
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,  
Die Glocke sie donnert ein mächtiges Eins,  
Und unten zershellt das Gerippe.

Wolfgang Goethe. (1813.)

### Lenore.

1. Lenore fuhr uns Morgenrot  
Empor aus schweren Träumen:  
„Bist untren, Wilhelm, oder tot?  
Wie lange wirst du säumen?“  
Er war mit König Friedrichs Macht  
Gezogen in die Prager Schlacht  
Und hatte nicht geschrieben,  
Ob er gesund geblieben.
2. Der König und die Kaiserin,  
Des langen Haders müde,  
Bewegten ihren harten Sinn  
Und machten endlich Friede;  
Und jedes Heer mit Sing und Sang,  
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,  
Geschnückt mit grünen Reifern,  
Zog heim nach seinen Häusern.
3. Und überall, allüberall,  
Auf Wegen und auf Stegen,  
Zog alt und jung dem Jubelschall  
Der Kommenden entgegen.  
„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,  
„Willkommen!“ manche frohe Braut;  
Ach! aber für Lenoren  
War Gruß und Kuß verloren.
4. Sie frug den Zug wohl auf und ab  
Und frug nach allen Namen;  
Doch die erwünschte Kundschaft gab  
Nicht einer, so da kamen.

Als nun das Meer vorüber war,  
 Zerraußte sie ihr Rabenhaar  
 Und taumelte zur Erde  
 Mit wilder Angstgebärde.

5. Die Mutter ließ wohl hin zu ihr:  
 „Ach! daß sich Gott erbarme!  
 Du trautes Kind! was ist mit dir?“ —  
 Und schloß sie in die Arme.  
 „O Mutter, Mutter, hin ist hin!  
 Nun fahre Welt und alles hin!  
 Gott heget kein Erbarmen;  
 O weh, o weh mir Armen!“ —
6. „Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!  
 Kind, bet' ein Unser Vater!  
 Was Gott tut, das ist wohl getan,  
 Gott, deines Heils Berater!“ —  
 „O Mutter, Mutter, eitler Wahn!  
 Gott hat an mir nicht wohl getan!  
 Was half, was half mein Beten?  
 Nun ist's nicht mehr vonnöten!“ —
7. „Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,  
 Der weiß, er hilft den Kindern.  
 Das hochgelobte Sakrament  
 Wird deinen Jammer lindern.“ —  
 „O Mutter, Mutter, was mich brennt,  
 Das lindert mir kein Sakrament!  
 Kein Sakrament mag Leben  
 Den Toten wiedergeben!“ —
8. „Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann  
 Im fernen Ungerlande  
 Sich seines Glaubens abgetan  
 Zum neuen Ehebande?  
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!  
 Sein Herz hat's nimmermehr Gewinn!  
 Wann Seel' und Leib sich trennen,  
 Wird ihn sein Meineid brennen!“ —
9. „O Mutter, Mutter, hin ist hin!  
 Verloren ist verloren!  
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!  
 O wär' ich nie geboren!

Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!  
 Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
 Kein El mag Glanz und Leben,  
 Mag's nimmer wiedergeben!" —

10. Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht  
 Mit deinem armen Kinde!  
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;  
 Behalt ihr nicht die Sünde!  
 Ach Kind, vergiß dein irdisch Leid  
 Und denk' an Gott und Seligkeit,  
 So wird doch deiner Seelen  
 Der Bräutigam nicht fehlen!" —
11. „O Mutter, was ist Seligkeit?  
 O Mutter, was ist Hölle?  
 Bei Wilhelm nur wohnt Seligkeit;  
 Wo Wilhelm fehlt, brennt Hölle!  
 Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!  
 Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!  
 Ihn' ihn mag ich auf Erden,  
 Mag dort nicht selig werden!" — —
12. So mütete Verzweiflung  
 Ihr in Gehirn und Adern.  
 Sie fuhr mit Gottes Fürscheidung  
 Vermessen fort zu hadern,  
 Zerßlug den Busen und zerrang  
 Die Hand bis Sonnenuntergang,  
 Bis auf am Himmelsbogen  
 Die goldnen Sterne zogen.
13. Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,  
 Als wie von Rosses Hufen,  
 Und flirrend stieg ein Reiter ab  
 An des Geländers Stufen.  
 Und horch! und horch! der Pfortenring  
 Ging lose, leise klinglingling!  
 Dann kamen durch die Pforte  
 Vernehmlich diese Worte:
14. „Holla! Holla! Tu auf, mein Kind!  
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?  
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?  
 Und weineßt oder lachst du?" —

„Ach Wilhelm! du? — So spät bei Nacht?  
Geweinet hab' ich und gewacht;  
Ach! großes Leid erlitten!  
Woher kömmt du geritten?“ —

15. „Wir satteln nur um Mitternacht.  
Weit ritt ich her von Böhmen:  
Ich habe spät mich aufgemacht  
Und will dich mit mir nehmen!“ —  
„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!  
Den Sagedorn durchsaust der Wind!  
Herein, in meinen Armen,  
Mein Trauter, zu erwärmen!“ —

16. „Laß sausen durch den Sagedorn,  
Laß sausen, Kind, laß sausen!  
Der Rappe scharrt! es klirrt der Sporn;  
Ich darf allhier nicht hausen!  
Komm, schürze, spring und schwinge dich  
Auf meinen Rappen hinter mich!  
Muß heut noch hundert Meilen  
Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

17. „Ach! wolltest hundert Meilen noch  
Mich heut ins Brautbett tragen?  
Und horch! es brummt die Glocke noch,  
Die elf schon angeschlagen.“ —  
„Komm, komm! der volle Mond scheint hell;  
Wir und die Toten reiten schnell,  
Ich bringe dich, zur Wette,  
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

18. „Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?  
Wo? wie das Hochzeitbettchen?“ —  
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! —  
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —  
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!  
Komm, schürze, spring und schwinge dich!  
Die Hochzeitsgäste hoffen;  
Die Kammer steht uns offen.“ —

19. Und Liebchen schürzte, sprang und schwang  
Sich auf das Roß behende;  
Wohl um den trauten Reiter schlang  
Sie ihre Lilienhände,



Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!  
 Fort ging's im saufenden Galopp,  
 Der volle Mond schien helle;  
 Wie ritten die Toten so schnelle!

20. Zur rechten und zur linken Hand  
 Vorbei vor ihren Blicken  
 Wie flogen Anger, Heid' und Land!  
 Wie donnerten die Brücken!  
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
 Hurra! die Toten reiten schnell!  
 Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
 „Ach nein! doch laß die Toten!“ —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?  
 Was flatterten die Raben?  
 Durch Glockenklang! Durch Totensang!  
 „Laßt uns den Leib begraben!“  
 Und näher zog ein Leichenzug,  
 Der Sarg und Totenbahre trug.  
 Das Lied war zu vergleichen  
 Dem Unkenruf in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib  
 Mit Klang und Sang und Klage!  
 Erst führ' ich heim mein junges Weib;  
 Mit, mit zum Brautgelage!  
 Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor  
 Und gurgle mir das Brautlied vor!  
 Komm, Pfaff, und sprich den Segen,  
 Oh' wir zu Bett uns legen!“ —

23. Still Klang und Sang — Die Bahre schwand. —  
 Gehorsam seinem Rufen  
 Kam's hurre! hurre! nachgerannt  
 Hart hinter's Rappen Hufen  
 Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!  
 Fort ging's im saufenden Galopp;  
 Der volle Mond schien helle;  
 Wie ritten die Toten so schnelle! —

24. Wie flogen rechts, wie flogen links  
 Die Hügel, Bäum' und Hecken!  
 Wie flogen links und rechts und links  
 Die Dörfer, Städt' und Flecken!

„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„Ach! laß sie ruhn, die Toten!“ —

25. Sieh da! Zuchhei! Am Hochgericht  
Tanzt' um des Rades Spindel,  
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,  
Ein lustiges Gefindel.  
„Sa! ja! Gefindel, hier, komm hier!  
Gefindel, komm und folge mir!  
Tanz' uns den Hochzeitreigen,  
Wenn wir das Bett besteigen!“ —

26. Und das Gefindel husch husch husch!  
Kam hinten nachgeprasselt,  
Wie Wirbelwind am Haselbusch  
Durch dürre Blätter rasselt.  
Haho! Haho! ha hopp hopp hopp!  
Fort ging's im saujenden Galopp;  
Der volle Mond schien helle;  
Wie ritten die Toten so schnelle! —

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,  
Wie flog es in die Ferne!  
Wie flogen oben überhin  
Der Himmel und die Sterne!  
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!  
Hurra! die Toten reiten schnell!  
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —  
„O weh! laß ruhn die Toten!“ — — —

28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt, der Hahn schon ruft, —  
Bald wird der Sand verrinnen. —  
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft,  
Rapp! tummle dich von hinnen! —  
Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!  
Das Hochzeitbette tut sich auf;  
Wir find, wir find zur Stelle;  
Ha! reiten die Toten nicht schnelle?“ —

29. Rasch auf ein eisern Gittertor  
Ging's mit verhängtem Zügel;  
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor  
Zersprengte Schloß und Riegel.

Die Flügel flogen flirrend auf,  
Und über Gräber ging der Lauf;  
Es blinkten Leichensteine  
Ringsum im Mondenscheine.

30. Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,  
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!  
Des Reiters Koller, Stück für Stück,  
Ziel ab wie mürber Zunder,  
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,  
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;  
Sein Körper zum Gerippe  
Mit Stundenglas und Hippe.
31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'  
Und sprühte Feuerfunken;  
Und hui! war's unter ihr hinab  
Verschwunden und versunken!  
Geheul! Geheul aus hoher Luft,  
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;  
Lenorens Herz mit Beben  
Rang zwischen Tod und Leben.
32. Nun tanzten wohl bei Mondenglanz  
Rundum herum im Kreise  
Die Geister einen Stettentanz  
Und heulten diese Weise:  
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!  
Mit Gottes Allmacht hadre nicht!  
Des Leibes bist du ledig;  
Gott sei der Seele gnädig!“

Gottfr. Aug. Bürger. (1773)

### Der Totensee.

1. „Drei Tag' und drei Nächte wo warst du, mein Kind?  
Dein Haar hat zerflattert der saufende Wind!  
Ich hab' dich gerufen, ich hab' dich gesucht  
Drei Tag' und drei Nächte durch Wälder und Schlucht!  
Ach, kommst du zurück?  
Wie wirr ist dein Blick!  
Was hast du, mein Kind, mein einziges Glück?“

2. „„Und bin ich bei dir denn, und bin ich zu Hans?  
 O Mutter, mich faßt es mit Schauer und Graus.  
 Drei Tag' und drei Mäch' ist's, da ward er gebracht,  
 Gestürzt von der Alpe in felsigen Schacht,  
 Zum Tode verwund't;  
 Nun liegt er im Grund.  
 Mein Herz wird ach! nimmer und nimmer gesund!
3. Und weinend da lag ich in Nacht und in Weh,  
 Da rief mir's: Komm aufwärts zum Totensee!  
 Das war seine Stimme, das war sein Gebot,  
 O Mutter, das trieb mich, und wär's in den Tod!  
 Und fort nur und fort  
 Nach zog ich dem Wort,  
 Bis ich käme hinauf zu dem graufigen Ort.
4. Und über die Felsen durch Abgrund und Nacht,  
 Da ragte die Jungfrau in eifriger Pracht,  
 Die zackigen Hörner, sie dräuten so kalt,  
 Es erdröhte von fern der Lawinen Gewalt.  
 Und ich stand auf der Höh',  
 Wo umlagert von Schnee  
 Sich senkt in die Alpe der dämmernde See.
5. Da stand ich und behte und atmete kaum.  
 Wie einsam ist's droben! da grünet kein Baum,  
 Nur Felsen und Eis dort in starrendem Bund;  
 Es spiegelt der Mond sich im nebligen Grund.  
 Und da blick' ich hinein  
 In den zitternden Schein —  
 O Mutter, mir schaudert's durch Seel' und Gebein!
6. Ich sah meinen Liebsten, die Stirne voll Blut,  
 Er stieg zu mir auf aus der ruhenden Flut,  
 Und ringsum im Kreise ein schweigendes Heer  
 Durchwallte den Nebel weit um ihn her.  
 Und er winkt mir und winkt,  
 Doch das Herz mir sinkt,  
 Und Angst und Entsetzen die Brust mir durchdringt.
7. Da schrie ich und flog von der eifigen Höh',  
 Es brauste und schäumte der Totensee,  
 Mir folgte ein webendes nebliges Heer  
 Und sauste und witterte hinter mir her.  
 Und wieder zum Grund  
 Hin flog ich zur Stund';  
 Es huschten die Schatten im felsigen Rund,

8. Es stürzten die Bäche der Gletscher herab,  
Es gähnten die Tiefen, ein endloses Grab,  
Ich flog und ich stürzte und eilte aufs neu —  
O wär' ich zu Hause, o wär' es vorbei! —  
Und bin ich zu Haus?  
Und schweigt das Gebräus?  
Zurück muß ich dennoch durch Nebel und Graus!"" —
9. „Hilf Himmel, mein Leben, mein einziges Kind,  
Drei Tag' und drei Nächte im Wetter und Wind!  
Ich richte dein Bettlein, ich trockne dein Kleid,  
Ich will mit dir weinen und teilen dein Leid!“  
„„O Mütterlein, weh!  
Mich umhüllt es wie Schnee,  
Er hat mir gewinkt aus dem Totensee!““ —
10. Die Mutter, sie führt zum Kamine die Maid,  
Sie richtet ihr Bettlein, sie trocknet ihr Kleid,  
Sie redet ihr Trost, und sie tut sich Gewalt,  
Sie siehet erstarren die blüh'nde Gestalt.  
„„Nun, Mutter, ade!  
In Leid nicht vergeh!  
Schon führt er mich aufwärts zum Totensee.““ —

Otto Roquette.

### Frau Sitt.

1. Wo schroß die Straße schwindlig-jäh  
Herniederleitet zum Jun,  
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'  
Am Weg eine Bettlerin.
2. Ein nacktes Kindlein lag i r im Arm  
Und schlummert' in süßer Ruh',  
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm  
Und wiegt' es und senzte dazu:
3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,  
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,  
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind  
Und allem Elend bloß.
4. Zur Speise hast du ein hartes Brot,  
Daß ein anderer nimmer mag,  
Und wenn dir jemand ein Äpflein bot,  
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,  
Wie des Junkers Auge so klar,  
Und ist doch dein Haar so reines Gold,  
Wie des reichsten Knaben Haar!"
6. So klagte sie bitter und weinte sehr,  
Als Lärmen aus Ohr ihr schlug;  
Mit Sauchzen trabte die Straße einher  
Ein glänzender Reiterzug.
7. Voran auf salbem schraubendem Roß  
Die herrlichste aller Frau'n,  
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,  
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.
8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,  
Die Reichste im ganzen Land,  
Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',  
Die rings im Lande man fand.
9. Ihr Goldroß hielt die Stolz an  
Und hob sich mit leuchtendem Blick  
Und spähte hinunter und spähte hinan  
Und wandte sich dann zurück:
10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',  
Blickt vor- und rückwärts herum!  
Soweit ihr überall schaut, ihr Herrn,  
Ist all mein Eigentum.
11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,  
Beim ersten Wink bereit;  
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,  
Und fehlt nur das Purpurkleid!"
12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf  
Und steht vor der Schimmernden schon  
Und hält den weinenden Knaben hinauf  
Und steht in kläglichem Ton:
13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,  
Erbarmet, erbarmet Euch sein  
Und hüllet das zitternde Würmlein mild  
In ein Stückchen Linnen ein!"
14. „„Weib, bist du rasend?““ zürnt die Frau,  
„„Wo nähm' ich Linnen her?  
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau',  
Von funkelndem Golde schwer.““

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',  
Was fremde mein Mund nur nennt!  
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,  
Und was Ihr entbehren könnt!“
16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht  
Und neigt sich zur Seite hin  
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht  
Und reicht ihn der Bettlerin.
17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,  
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:  
„O würdest du selber zu hartem Erz,  
Die den Jammer der Armen höhnt!“
18. Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,  
Und heulende Stürme ziehn,  
Und brüllender Donner rollt und kracht,  
Und zischende Blitze glühn.
19. Den stuzenden Falben spornet Frau Hitt —  
„Ei, Wilder, was bist du so faul?“  
Sie treibt ihn durch Stieb' und Stöße zum Ritt,  
Doch fühllos steht der Gaul.
20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlaßt  
Und gebrochen den festen Mut;  
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,  
In den Adern stockt das Blut.
21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,  
Doch versagen ihr Fuß und Hand!  
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,  
Doch die Zunge ist festgebannt!
22. Ihr Antlig wird so finster und bleich,  
Ihr herrisches Aug' erstarrt,  
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,  
Wird grau und rauh und hart.
23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor  
Und heben vom Boden sie auf  
Und wachsen und steigen riesig empor,  
In die schaurige Nacht hinauf.
24. Und droben sitzt, ein Bild von Stein,  
Frau Hitt im Donnergeroll  
Und schaut, umzücht von der Blitze Schein,  
Zus Land so grausenvoll.

Karl Egon Ebert

## Der Mops und der Mond.

- Es war einmal ein dicker, fetter Mops;  
 Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren  
 Bei hellem Mondenschein spazieren.  
 Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
- 5 Sprang auch der dicke, fette Mops —  
 Hinüber, meint ihr? nein,  
 Er sprang zu kurz und fiel hinein  
 Von wegen seiner schweren Masse.  
 Und als er endlich der Gefahr
- 10 Des Todes kaum entronnen war,  
 So stellt er sich recht mitten auf die Gasse  
 Und fängt euch da ein Schelten an,  
 Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.  
 Es sollte aber dieses Schelten,
- 15 Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,  
 Und der hatt' ihm doch nichts getan!  
 Er schalt ihn aber Bärenhäuter,  
 Dohs, Efel, Schlingel und so weiter.  
 Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
- 20 Sei schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.  
 Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?  
 O nein, jah lächelnd auf den Mops hernieder  
 Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,  
 Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn
- 25 Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,  
 Doch immer Mond, nie Dohs genannt.

Unbekannt.

## Die Katzen und der Hausherr.

1. Tier' und Menschen schliefen feste,  
 Selbst der Hausprophete schwieg,  
 Als ein Schwarm geschwänzter Gäste  
 Von den nächsten Dächern stieg.
2. In dem Vorjaal eines Reichen  
 Stimmten sie ihr Liedchen an,  
 So ein Lied, das Stein' erweichen,  
 Menschen rasend machen kann.
3. Hinz, des Murners Schwiegervater,  
 Schlug den Taft erbärmlich schön,  
 Und zween abgelebte Rater  
 Quälten sich, ihm beizustehn.



4. Endlich tanzten alle Ragen,  
Poltern, lärmten, daß es fracht,  
Zischen, heulen, sprudeln, kragen,  
Bis der Herr im Haus erwacht.
5. Dieser springt mit einem Prügel  
In dem finstern Saal herum,  
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,  
Wirft ein Duzend Schalen um,
6. Stolpert über ein'ge Späne,  
Stürzt im Fallen auf die Uhr  
Und zerbricht zwö Reih'n Zähne:  
Blinder Eifer schadet nur.

Magnus Gottfr. Eichler. (1748.)

### Feine Leute haben keine Sachen.

Die große Sau wühlt dort an Nachbars Zaun.  
Da kommt ein Igel, struppig anzuschau'n;  
Und spricht bewundernd zu der Sau: „Fürwahr,  
Was hast du einmal doch für feines Haar!“  
Und diese grunzt mit einem fetten Lachen:  
„Ja — keine Leute haben keine Sachen!“

Heinrich Seidel.

### Das Huhn und der Karpfen.

1. Auf einer Meierei  
Da war einmal ein braves Huhn,  
Das legte, wie die Hühner tun,  
In jedem Tag ein Ei  
Und kaskelte,  
Mirakelte,  
Spektakelte,  
Als ob's ein Wunder sei!
2. Es war ein Teich dabei,  
Darin ein braver Karpfen saß  
Und stillbergnügt sein Futter fraß,  
Der hörte das Geschrei:  
Wie's kaskelte,  
Mirakelte,  
Spektakelte,  
Als ob's ein Wunder sei!

3. Da sprach der Karpfen: „Gi!  
Alljährlich leg' ich 'ne Million  
Und rühm' mich des mit keinem Ton:  
Wenn ich um jedes Ei  
So kaskelte,  
Mirakelte,  
Spektakelte —  
Was gäb's für ein Geschrei!“

Heinrich Seidel.

### Fuchs und Bär.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,  
Früh in der Morgenstunde,  
Und trug ein Huhn im Munde;  
Und es begegnet' ihm ein Bär.  
5 „Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!  
Ich bringe hier ein Huhn für Sie;  
Ihr Gnaden promenieren ziemlich früh,  
Wo geht die Reise hin?“  
„Was heißest du mich gnädig, Vieh!  
10 Wer jagt dir, daß ich's bin?“  
„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,  
Und Dero Zahn ist lang und scharf.“

Matthias Claudius.

### Der Hirsch und der Fuchs.

„Hirsch, wahrlich, das begreif' ich nicht“,  
Hört' ich den Fuchs zum Hirsche sagen,  
„Wie dir der Mut so sehr gebricht;  
Der kleinste Windhund kann dich jagen.  
5 Besieh dich doch, wie groß du bist!  
Und sollt' es dir an Stärke fehlen?  
Den größten Hund, so stark er ist,  
Kann dein Geweih mit einem Stoß entseelen.  
Uns Füchsen muß man wohl die Schwachheit übersehn;  
10 Wir sind zu schwach zum Widerstehn.  
Doch daß ein Hirsch nicht weichen muß,  
Ist sonnenklar. Hör' meinen Schluß.  
Ist jemand stärker als sein Feind,  
Der braucht sich nicht vor ihm zurückzuziehen;  
15 Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund,  
Und folglich darfst du niemals fliehen.“

- „Gewiß, ich hab' es nie so reißlich überlegt;  
 Von nun an“, sprach der Hirsch, „sieht man mich unbewegt,  
 Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;  
 20 Nun widersteh' ich allen.“

- Zum Unglück, daß Dianens Schar  
 So nah mit ihren Hunden war.  
 Sie belken, und sobald der Wald  
 Von ihrem Belken widerhallt,  
 25 Fliehn schnell der schwache Fuchs und starke Hirsch davon.

\* \* \*

Natur tut allzeit mehr als Demonstration.

Gotthold Ephraim Lessing.

### Der Tanzbär.

- Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen,  
 Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.  
 Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küßen  
 Und brummten freudig durch den Wald.  
 5 Und wo ein Bär den andern sah,  
 So hieß es: Beß ist wieder da!  
 Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen  
 Für Abenteuer ausgestanden,  
 Was er gesehen, gehört, getan,  
 10 Und sing, da er vom Tanzen red'te,  
 Als ging er noch an seiner Kette,  
 Auf polnisch schön zu tanzen an.  
 Die Brüder, die ihn tanzen sahn,  
 Bewunderten die Wendung seiner Glieder,  
 15 Und gleich versuchten es die Brüder;  
 Allein anstatt wie er zu gehn,  
 So konnten sie kaum aufrecht stehn,  
 Und mancher fiel die Länge lang danieder.  
 Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.  
 20 Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.  
 Fort, schrieen alle, fort mit dir!  
 Du Narr willst klüger sein als wir?  
 Man zwang den Beß davonzulaufen.

\* \* \*

- Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,  
 25 Weil dir dann jeder ähnlich ist;  
 Doch je geschickter du vor vielen andern bist,  
 Je mehr nimm dich in acht, dich prahlend sehn zu lassen.

- Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit  
 Von deinen Künften rühmlich sprechen;  
 30 Doch traue nicht, bald folgt der Reid  
 Und macht aus der Geschicklichkeit  
 Ein unverzeihliches Verbrechen.

Christian Fürchtegott Gellert. (1746.)

### Fuchs und Pferd.

- Einmal wurden Fuchs und Pferd,  
 Warum, das weiß ich nicht, auch hat es mich verdrossen,  
 Denn mir sind beide Tiere wert,  
 In einen Käfig eingeschlossen.  
 5 Das Pferd fing weidlich an zu treten  
 Für Ungeduld und trat  
 Den armen Klein'ke Fuchs, der nichts an Füßen hat.  
 „Das nun hätt' ich mir wohl verboten,  
 Trete' Er mich nicht, Herr Pferd! ich will Ihn auch nicht treten.“

Matthias Claudius.

### Adler und Gänse.

- Ein Adlersjüngling hob die Flügel  
 Nach Raub aus;  
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt  
 Der rechten Schwinge Sennkraft ab.  
 5 Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,  
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang  
 Und zuckt' an Qual  
 Drei lange, lange Nächte lang:  
 Zuletzt heilt ihn  
 10 Allgegenwärt'ger Balsam  
 Allheilender Natur.  
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor  
 Und reckt die Flügel — ach!  
 Die Schwingkraft weggeschnitten —  
 15 Hebt sich mühsam kaum  
 Am Boden weg  
 Unwürdigem Raubbedürfnis nach  
 Und ruht tieftrauernd  
 Auf dem niedern Fels am Bach;  
 20 Er blickt zur Eiche' hinauf,  
 Hinauf zum Himmel,  
 Und eine Träne füllt sein hohes Aug'.

- Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste  
 Dahergehaucht ein Taubenpaar,  
 25 Läßt sich herab und wandelt nickend  
 über goldnen Sand und Bach  
 Und rückt einander an;  
 Ihr röttlich Auge blickt umher,  
 Erblickt den Innigtrauernden.  
 30 Der Tauber schwingt neugierigessig sich  
 Zum nahen Busch und blickt  
 Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.  
 „Du trauerst“, liebelt er;  
 „Sei guten Mutes, Freund!  
 35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit  
 Nicht alles hier?  
 Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,  
 Der vor des Tages Glut dich schützt?  
 Kannst du der Abendsonne Schein  
 40 Auf weichem Moos am Bache nicht  
 Die Brust entgegenheben?  
 Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,  
 Pflückst aus dem Überfluß  
 Des Waldgebüsches dir  
 45 Gelegne Speise, legest  
 Den leichten Durst am Silberquell, —  
 O Freund, das wahre Glück  
 Ist die Genügsamkeit,  
 Und die Genügsamkeit  
 50 Hat überall genug.“  
 „O Weise!“ sprach der Adler, und tief ernst  
 Versinkt er tiefer in sich selbst,  
 „O Weisheit! Du redst wie eine Taube!“

Wolfgang Goethe. (1772.)

### Notten.

- „Was nur dadrinnen der Graukopf macht?  
 Er blättert bis tief in die späte Nacht  
 In alten Büchern hin und her,  
 Als ob drin was zu finden wär’.  
 5 Ei sieh! er ist ja nicht zu Haus,  
 Heut spür’ ich sein Geheimniß aus.“  
 Ein Späglein piept’s und fliegt hinein;  
 Da liegen Bücher groß und klein;  
 Er wählt das größte mit Bedacht  
 10 Und hat aus Blättern sich gemacht.

- „Vergilbt Papier und arg beſieckt!  
 Möcht' wiſſen, wo der Wert da ſteckt:  
 Doch halt!“ — Sein kluges Auglein blickt,  
 Er hat ſein Schnäblein ſinkt geſpitzt.  
 15 „Zwei Motten! und wie groß und ſeiſt!“  
 Begierig hat er ſie verſpeiſt  
 Und piept: „Wer hätte das gedacht,  
 Daß der auch Jagd auf Motten macht!“ —  
 Julius Sturm.

### Die Nützlichen.

- „Unkraut ſeid ihr“, ſprachen Ähren  
 Zu der Korn- und Feuerblume;  
 „Und ihr dürſet euch vermeſſen  
 Selbſt von unſerm Boden nähren?“  
 5 „Wir ſind freilich nicht zum Eiſſen,  
 Wenn das einzig hilft zum Ruhme“,  
 Sagten dieſe Wohlgemuten;  
 „Aber wir erblühen hieneben,  
 Euer Einerlei, ihr Guten,  
 10 Mannigſarbig zu beleben.“  
 Emanuel Kröhlich.

### Ekkegröſe.

- Die Pappel ſpricht zum Bäumchen:  
 „Waß machſt du dich ſo breit  
 Mit den geringen Pflämmchen?“  
 Es ſagt: „Ich bin erfreut,  
 5 Daß ich nicht bloß ein Holz,  
 Nicht eine leere Stange!“  
 „Waß!“ ruft die Pappel ſtolz,  
 „Ich bin zwar eine Stange,  
 Doch eine lange, lange!“  
 Emanuel Kröhlich.

### Turnen.

- „Schwing mir die Buben und ſchwing ſie mir ſtark!“  
 Ruft dem Winde der Wald;  
 „Magen ſie gleich in müdem Geſtöhn,  
 Laß mir nicht ab ſo bald!

- 5 Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark  
 Füllet sich Arm und Brust;  
 Und sie wachsen zu stolzen Höh'n,  
 Mir eine Herzenslust.  
 Denn ich hasse die Zwergerart,  
 10 So die sumpfige Luft  
 Immer in Stubenluft  
 Eingewindelt vor Wetter bewahrt.  
 Fahl und fahl in des Frühlings Saft,  
 Hat schon ein Lüftchen sie umgerafft!"

Emanuel Kröhlich.

### Die Zaunranke und der Klee.

1. Zum Klee die Zaunranke sprach:  
 „Nachbar, komm mir doch nach!  
 Stiegen wir doch zugleich aus den Schollen,  
 Warum hast du nicht mit mir wollen?“  
 2. Lächelnd erwidert der Klee:  
 „Darfst auf die stattliche Höh’  
 Eben so trotzig nicht pochen;  
 Ich stehe, du bist gekrochen.“

Ernst Moritz Arndt.

### Die Sonne und die Biere.

„O Sonne, scheine nicht so heiß!  
 Ich muß vor Mattigkeit und Schweiß  
 Bei meiner Arbeit fast erliegen.“  
 So rief der Esel. —

- 5 „Dank für deinen heitern Schein,  
 O Sonne!“ rief die Schlange. — „Mit Vergnügen  
 Leg’ ich mich stundenlang hinein.“ —

Die Gule schrie: „Verschone mein Gesicht  
 Mit deinem mir verhassten Licht,

- 10 O Sonne! Kann ich doch kein Schlupfloch finden,  
 Wohin dein Strahl nicht dringt; ich werde noch erblinden.“

„Böhtät’ge Sonne, sei mir stets geneigt!“  
 Hub eine Feldmaus an. „Es reifen meine Ähren,  
 Vollauf kann ich mich nähren.“

- 15 Die Sonne hört es an, scheint fort und — schweigt.

Johann Gottlieb Willmann.

## Blau-Weilchen.

- Ein kleines Blau-Weilchen  
 Stand eben erst ein Weilchen  
 Unten im Thal am Bach,  
 Da dacht' es einmal nach
- 5 Und sprach:  
 „Daß ich hier unten blüh',  
 Lohnt sich kaum der Müh';  
 Muß mich überall bücken  
 Und drücken,
- 10 Bin so ins Niedere gestellt,  
 Sehe gar nichts von der Welt.  
 Drum wär' es ganz gescheit getan,  
 Ich stieg' ein bißchen höher hinan.“  
 Und wie gesagt, so getan.
- 15 Aus dem Wiesenland  
 Mit eigner Hand  
 Zieht es ein Beinchen nach dem andern  
 Und begibt sich aufs Wandern.  
 „Drüben der Hügel wär' mir schon recht.
- 20 Wenn ich den erreichen möcht',  
 Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;  
 Dahin will ich gehn.“  
 Und so im behenden Lauf  
 Steigt das Weilchen den Hügel hinauf,
- 25 Pflanzte sich dort oben ein  
 Im schönsten Sonnenschein.  
 Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,  
 Meint es: „Von allen Landen  
 Sieht man hier oben kein großes Stück,
- 30 Man hat keinen freien Blick;  
 Aber auf jenem Berge dort,  
 Daß wär' ein Ort,  
 Wo ich wohl möchte stehn,  
 Um in die weite Welt zu sehn.
- 35 Drum wär' es noch gescheiter getan,  
 Ich stieg' ein bißchen höher hinan.“  
 Und wie gedacht, so getan.  
 Aus dem Hügel, wo es stand,  
 Zieht es mit eigner Hand
- 40 Ein Beinchen nach dem andern  
 Und begibt sich aufs Wandern.  
 Doch den Berg hinauf  
 Geht es nicht in so raschem Lauf,



- Es muß sich verpusten, muß öfter ruhn.  
 45 Endlich mit niedergetretenen Schuh'n  
 Auf beschwerlicher Bahn  
 Kommt's Weilchen oben an,  
 Pflanzt sich dort wieder ein  
 Im hellen Sonnenschein.  
 50 „Ei“, spricht es, „hier ist's schön;  
 Aber alles kann man doch nicht sehn.  
 So ein Berg  
 Ist doch nur ein Zwergerl!  
 Auf der Alp da droben,  
 55 Das wär' eher zu loben;  
 Da mücht' ich wohl sein!  
 Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,  
 Hörte die Engelein musizieren,  
 Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!“  
 60 Und aus dem Berge, wo es stand,  
 Zieht es wieder mit eigener Hand  
 Ein Beinchen nach dem andern,  
 Begibt sich noch einmal aufs Wandern.  
 Die Reise macht diesmal viel Beschwer;  
 65 Kein Weg, kein Steg war ringsumher.  
 Dem Weilchen flimmert's vor dem Blick,  
 Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück;  
 Da setzt es die letzte Kraft noch daran,  
 Zum Tode ermattet kommt's oben an.  
 70 Ach! da war der Boden von Stein,  
 Kann mit den Füßchen nicht hinein.  
 Der Wind, der bläst so hart,  
 Das Weilchen vor Frost erstarrt,  
 Es zappelt mit allen Würzlein,  
 75 Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,  
 Friert sehr an Händen und Beinen;  
 Da fängt's bitterlich an zu weinen.  
 Die blauen Bäckchen werden weiß,  
 Die Tränen gefrieren darauf zu Eis.  
 80 „Ach! wär' ich geblieben im Tale dort!“  
 Das war Blau-Weilchens letztes Wort.  
 Drauf sank es um  
 Und blieb stumm.

- Hast du im Tal ein sichres Haus,  
 85 Dann wolle nie zu hoch hinaus!

Sriedr. Sörster.

## Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt.

1. Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald  
In gutem und schlechtem Wetter;  
Das hat von unten bis oben  
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;  
Die Nadeln, die haben gestochen,  
Das Bäumlein, das hat gesprochen:
2. „Alle meine Kameraden  
Haben schöne Blätter an,  
Und ich habe nur Nadeln,  
Niemand rührt mich an;  
Dürst' ich wünschen, wie ich wollt',  
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“
3. Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,  
Und früh ist's aufgewacht;  
Da hatt' es goldene Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;  
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“
4. Aber wie es Abend ward,  
Ging der Jude durch den Wald  
Mit großem Sack und großem Bart,  
Der sieht die goldnen Blätter bald;  
Er steckt sie ein, geht eilends fort  
Und läßt das leere Bäumlein dort.
5. Das Bäumlein spricht mit Grämen:  
„Die goldnen Blätter dauern mich;  
Ich muß vor den andern mich schämen,  
Sie tragen so schönes Laub an sich;  
Dürst' ich mir wünschen noch etwas,  
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“
6. Da schief das Bäumlein wieder ein,  
Und früh ist's wieder aufgewacht;  
Da hatt' es gläserne Blätter fein,  
Das war eine Pracht!  
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;  
Kein Baum im Walde glitzert so.“

7. Da kam ein großer Wirbelwind  
Mit einem argen Wetter,  
Der fährt durch alle Bäume geschwind  
Und kommt an die gläsernen Blätter;  
Da lagen die Blätter von Glase  
Zerbrochen in dem Grafe.
8. Das Bäumlein spricht mit Trauern:  
„Mein Glas liegt in dem Staub,  
Die andern Blätter dauern  
Mit ihrem grünen Laub;  
Wenn ich mir noch was wünschen soll,  
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“
9. Da schließ das Bäumlein wieder ein,  
Und wieder früh ist's aufgewacht;  
Da hatt' es grüne Blätter fein,  
Das Bäumlein lacht  
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,  
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“
10. Da kommt mit vollem Euter  
Die alte Geiß gesprungen;  
Sie sucht sich Gras und Kräuter  
Für ihre Jungen;  
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,  
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
11. Da war das Bäumlein wieder leer,  
Es sprach nun zu sich selber:  
„Ich begehre nun keine Blätter mehr,  
Weder grüner, noch roter, noch gelber!  
Hätt' ich nur meine Nadeln,  
Ich wollte sie nicht tadeln.“
12. Und traurig schließ das Bäumlein ein,  
Und traurig ist es aufgewacht;  
Da bezieht es sich im Sonnenschein  
Und lacht, und lacht!  
Alle Bäume lachen's aus;  
Das Bäumlein macht sich aber nichts drauß.
13. Warum hat's Bäumlein denn gelacht,  
Und warum denn seine Kameraden?  
Es hat bekommen in einer Nacht  
Wieder alle seine Nadeln,

Daß jedermann es sehen kann;  
 Geh 'nauß, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.  
 Warum denn nicht?  
 Weil's sticht.

Friedr. Rückert. (Weihnacht 1813.)

### Vom Bäumlein, das spazieren ging.

- Das Bäumlein stand im Wald  
 In gutem Aufenthalt;  
 Da standen Busch und Strauch  
 Und andre Bäumlein auch;
- 5 Die standen dicht und enge,  
 Es war ein recht's Gedränge;  
 Das Bäumlein muß't sich bücken  
 Und sich zusammendrücken;  
 Da hat das Bäumlein gedacht
- 10 Und mit sich ausgemacht:  
 Hier mag ich nicht mehr stehn;  
 Ich will wo anders gehn  
 Und mir ein Örtlein suchen,  
 Wo weder Birk- noch Buchen,
- 15 Wo weder Tann- noch Eichen  
 Und gar nichts dergleichen;  
 Da will ich allein mich pflanzen  
 Und tanzen.
- Das Bäumlein, das geht nun fort  
 20 Und kommt an einen Ort,  
 In ein Wiesenland,  
 Wo nie ein Bäumlein stand;  
 Da hat sich's hingepflanzt  
 Und hat getanzt.
- Dem Bäumlein hat's vor allen  
 An dem Örtlein gefallen;  
 Ein gar schöner Brunnen  
 Kam zum Bäumlein geronnen;  
 War's dem Bäumlein zu heiß,
- 30 Rührt's Brunnlein seinen Schweiß.  
 Schönes Sonnenlicht  
 War ihm auch zugericht;

War's dem Bäumlein zu kalt,  
 Wärmt' die Sonn' es bald.  
 35 Auch ein guter Wind  
 War ihm hold gesinnt,  
 Der half mit seinem Blasen  
 Ihn tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt' und sprang  
 40 Den ganzen Sommer lang,  
 Bis es vor lauter Tanz  
 Hat verloren den Kranz.  
 Der Kranz mit den Blättlein allen  
 Ist ihm vom Kopf gefallen;  
 45 Die Blättlein lagen umher,  
 Das Bäumlein hat keines mehr;  
 Die einen lagen im Brunnen,  
 Die andern in der Sonnen,  
 Die andern Blättlein geschwind  
 50 Flogen umher im Wind.

Wie's Herbst nun war und kalt,  
 Da fror's das Bäumlein bald;  
 Es rief zum Brunnen nieder:  
 „Gib meine Blättlein mir wieder,  
 55 Damit ich doch ein Kleid  
 Habe zur Winterszeit.“  
 Das Brunnlein sprach: „Ich kann eben  
 Die Blättlein dir nicht geben;  
 Ich habe sie alle getrunken,  
 60 Sie sind in mich versunken.“

Da kehrte von dem Brunnen  
 Das Bäumlein sich zur Sonnen:  
 „Gib mir die Blättlein wieder,  
 Es friert mich an die Glieder!“  
 65 Die Sonne sprach: „Nun eben  
 Kann ich sie dir nicht geben;  
 Die Blättlein sind längst verbrannt  
 In meiner heißen Hand.“

Da sprach das Bäumlein geschwind  
 70 Zum Wind:  
 „Gib mir die Blättlein wieder,  
 Sonst fall' ich tot darnieder!“

Der Wind sprach: „Ich eben  
 Kann dir die Blättlein nicht geben;  
 75 Ich hab' sie über die Hügel  
 Geweht mit meinem Flügel.“  
 Da sprach das Bäumlein ganz still:  
 „Nun weiß ich, was ich will;  
 Da haufen ist mir's zu kalt,  
 80 Ich geh' in meinen Wald,  
 Da will ich unter die Hecken  
 Und Bäume mich verstecken.“

Da macht sich's Bäumlein auf  
 Und kommt im vollen Lauf  
 85 Zum Wald zurückgelaufen  
 Und will sich stell'n in den Haufen.  
 's fragt gleich beim ersten Baum:  
 „Hast du keinen Raum?“  
 Der sagt: „Ich habe keinen!“  
 90 Da fragt das Bäumlein noch einen,  
 Der hat wieder keinen;  
 Da fragt das Bäumlein noch einen:  
 Es fragt von Baum zu Baum,  
 Aber kein einz'ger hat Raum.  
 95 Sie standen schon im Sommer  
 Eng in ihrer Kammer;  
 Jetzt im kalten Winter  
 Stehn sie noch enger dahinter.  
 Dem Bäumchen kann nichts frommen,  
 100 Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter  
 Und friert, denn es hat keine Kleider;  
 Da kommt mittlerweile  
 Ein Mann mit einem Beile,  
 105 Der reibt die Hände sehr,  
 Tat auch, als ob's ihn frör'.  
 Da denkt das Bäumlein wacker:  
 Das ist ein Holzhacker;  
 Der kann den besten Trost  
 110 Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell  
 Zum Holzhacker: „Gesell,  
 Dich friert's so sehr wie mich,  
 Und mich so sehr wie dich.

- 115 Vielleicht kannst du mir  
Helfen und ich dir.  
Komm, hau mich um  
Und trag mich in deine Stub'n,  
Schür' ein Feuer an  
120 Und leg' mich dran;  
So wärmst du mich  
Und ich dich."

- Das deutet dem Holzhacker nicht schlecht;  
Er nimmt sein Beil zurecht,  
125 Haut's Bäumlein in die Wurzel,  
Umfällt's mit Geparzel.  
Nun hackt er's klein und kraus  
Und trägt das Holz nach Haus  
Und legt von Zeit zu Zeit  
130 In den Ofen ein Scheit.

- Das größte Scheit von allen  
Ist uns fürs Haus gefallen;  
Das soll die Magd uns holen,  
So legen wir's auf die Kohlen;  
135 Das soll die ganze Woche  
Uns unsre Suppen kochen.  
Oder willst du lieber Brei?  
Das ist mir einerlei.

Sriedr. Rückert. (Weihnacht 1813.)



### Die Ameise.

- Ein Müßiggänger sah die Lilie  
Des Feldes blühen und hört' der Vögel Chor  
Lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?“  
Sprach er. „Wohlan, so sei mein Leben auch  
5 Blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!“

Er ging zur einsam-frommen Wüstenei  
Und harrete auf Offenbarung. Da  
Rief eine Stimme: „Schau' zur Erd' hinab,  
Simplicius!“

- Er sah. Ein wimmelnd Nest  
 10 Ameisen war vor ihm in lebender  
 Bewegung. Diese trugen eine Last,  
 Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf'  
 Hielt Kräutersamen in dem Munde, fest  
 Wie mit der Zange. Jene holten Erd'  
 15 Herbei und dämmten ihren breiten Strom.  
 Die andern trugen für den Winter ein  
 Und schroteten die Körner künstlich ab,  
 Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut  
 Verwüchse. Diese hielten einen Zug.  
 20 Sie trugen einen Toten aus der Stadt.  
 Und keiner stört' den andern; jeder wich  
 Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.  
 Wer unter seiner Last erlag, und wer  
 Die steile Straße nicht erklimmen konnte,  
 25 Dem half man auf, man bot den Rücken dar.  
 Simplicius sah's mit Verwunderung  
 Und sähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht  
 Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?“  
 Und vor ihm stand ein Greis: „Verlorner Sohn!  
 30 Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?  
 Und keinen Freund und Armen, dem du jezt  
 Beispringen könntest? Bist vom Himmel du  
 Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt  
 Verbunden oder wert, daß ihm ein Teil  
 35 Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk  
 Ameisen. Jede wirkt insgemein,  
 Und ohne Eigentum hat jede g'nug.“  
 Belehret kehrt' Simplicius zurück  
 Zur muntern Tätigkeit und sah fortan  
 40 Im großen Ameisenhaufen dieser Welt  
 Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)  
 Im Wirken fürs Gemeine lebt und webt,  
 Niemand für sich, für alle jedermann.

Johann Gottfried Herder. (1795?)

### Der Bauer und sein Kind.

1. Der Bauer steht vor seinem Feld  
 Und zieht die Stirne kraus in Falten:  
 „Ich hab' den Acker wohl bestellt,  
 Auf reine Aussaat streng gehalten;  
 Nun seh' mir eins das Unkraut an!  
 Das hat der böse Feind getan.“



2. Da kommt sein Knabe hochbeglückt,  
Mit bunten Blüten reich beladen;  
Im Felde hat er sie gepflückt,  
Kornblumen sind es, Mohn und Aden;  
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!  
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Julius Sturm.

## Rätsel.

### 1.

1. Von Perlen baut sich eine Brücke  
Hoch über einen grauen See,  
Sie baut sich auf im Augenblicke,  
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.
2. Der höchsten Schiffe höchste Masten  
Ziehn unter ihrem Bogen hin,  
Sie selber trug noch keine Lasten  
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.
3. Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,  
Sowie des Wassers Flut versiegt.  
So sprich, wo sich die Brücke findet,  
Und wer sie künstlich hat gefügt?

### 2.

1. Auf einer großen Weide gehen  
Viel tausend Schafe silberweiß,  
Wie wir sie heute wandeln sehen,  
Sah sie der allerälteste Greis.
2. Sie altern nie und trinken Leben  
Aus einem unerschöpften Born,  
Ein Hirt ist ihnen zugegeben  
Mit schön gebognem Silberhorn.
3. Er treibt sie aus zu goldnen Toren,  
Er überzählt sie jede Nacht  
Und hat der Lämmer keins verloren,  
So oft er auch den Weg vollbracht.
4. Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,  
Ein muntre Widd er geht voran.  
Die Herde, kannst du sie mir deuten,  
Und auch den Hirten zeig' mir an!

3.

1. Kennst du das Bild auf zartem Grunde?  
Es gibt sich selber Licht und Glanz,  
Ein andres ist's zu jeder Stunde,  
Und immer ist es frisch und ganz.  
Im engsten Raum ist's ausgeführet,  
Der kleinste Rahmen faßt es ein,  
Doch alle Größe, die dich rühret,  
Kennst du durch dieses Bild allein.
2. Und kannst du den Kristall mir nennen?  
Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;  
Er leuchtet ohne je zu brennen,  
Das ganze Weltall saugt er ein.  
Der Himmel selbst ist abgemalet  
In seinem wundervollen Ring.  
Und doch ist, was er von sich strahlet,  
Oft schöner, als was er empfing.

4.

1. Unter allen Schlangen ist eine,  
Auf Erden nicht gezeugt,  
Mit der an Schnelle keine,  
An Wut sich keine vergleicht.
2. Sie stürzt mit furchtbarer Stimme  
Auf ihren Raub sich los,  
Vertilgt in einem Grimme  
Den Reiter und sein Roß.
3. Sie liebt die höchsten Spitzen;  
Nicht Schloß, nicht Riegel kann  
Vor ihrem Anfall schützen;  
Der Harnisch — lockt sie an.
4. Sie bricht wie dünne Halmen  
Den stärksten Baum entzwei;  
Sie kann das Erz zermalmen,  
Wie dicht und fest es sei.
5. Und dieses Ungeheuer  
Hat zweimal nie gedroht —  
Es stirbt im eignen Feuer:  
Wie's tötet, ist es tot!

5.

- Ich wohn' in einem steinernen Haus,  
 Da lieg' ich verborgen und schlafe;  
 Doch ich trete hervor, ich eile heraus,  
 Gefodert mit eiserner Waffe.
- 5 Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,  
 Mich kann dein Atem bezwingen,  
 Ein Regentropfe schon saugt mich ein;  
 Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;  
 Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
- 10 Erwach' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.
- Friedrich Schiller.

6.

Wer nennt mir das Kloster von festem Stein,  
 Drin wohnen viel schöne Jüngferlein;  
 Ein eiserner Paladin klopft ans Haus,  
 Gleich springen drei, vier oder mehr heraus;  
 Sie tanzen um ihn, sie glühen so rot,  
 Sie tanzen sich alle zusammen bald tot.

Gustav Theod. Sechner.



Guter Rat.

1. An einem Sommermorgen  
 Da nimm den Wanderstab,  
 Es fallen deine Sorgen  
 Wie Nebel von dir ab.
2. Des Himmels heitere Bläue  
 Lacht dir ins Herz hinein  
 Und schließt, wie Gottes Treue,  
 Mit seinem Dach dich ein.
3. Rings Blüten nur und Triebe  
 Und Halme von Segen schwer,  
 Dir ist, als zöge die Liebe  
 Des Weges nebenher.
4. So heimisch alles klinget  
 Als wie im Vaterhaus,  
 Und über die Dörfer schwinget  
 Die Seele sich hinaus.

Theodor Fontane.

## Der frohe Wandersmann.

1. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt;  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.
2. Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquicket nicht das Morgenrot,  
Sie wissen nur von Kinderwiegen,  
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.
3. Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Keh! und frischer Brust?
4. Den lieben Gott laß' ich nur walten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein' Sach' auß' best' bestellt!

Joseph v. Eichendorff.

## Wanderlied.

1. Wohlauf! noch getrunken  
Den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben!  
Geschieden muß sein.  
Ade nun, ihr Berge,  
Du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne  
Mich mächtig hinaus.
2. Die Sonne, sie bleibt  
Am Himmel nicht stehn,  
Es treibt sie, durch Länder  
Und Meere zu gehn.  
Die Woge nicht hastet  
Am einsamen Strand,  
Die Stürme, sie branjen  
Mit Macht durch das Land.

3. Mit eilenden Wolken  
Der Vogel dort zieht  
Und singt in der Ferne  
Ein heimatlich Lied.  
So treibt es den Burschen  
Durch Wälder und Feld,  
Zu gleichen der Mutter,  
Der wandernden Welt.
4. Da grüßen ihn Vögel  
Bekannt überm Meer,  
Sie flogen von Fluren  
Der Heimat hieher;  
Da duften die Blumen  
Vertraulich um ihn,  
Sie trieben vom Lande  
Die Lüfte dahin.
5. Die Vögel, die kennen  
Sein väterlich Haus.  
Die Blumen einst pflanzt' er  
Der Liebe zum Strauß,  
Und Liebe, die folgt ihm,  
Sie geht ihm zur Hand:  
So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.

Justinus Kerner.

### Morgenwanderung.

1. Wer recht in Freuden wandern will,  
Der geh' der Sonn' entgegen;  
Da ist der Wald so kirchenstill,  
Kein Lüftchen mag sich regen;  
Noch sind nicht die Lerchen wach,  
Nur im hohen Gras der Bach  
Singt leise den Morgensegnen.
2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,  
Darin uns aufgeschrieben  
In bunten Zeilen manch ein Spruch,  
Wie Gott uns treu geblieben;  
Wald und Blumen nah und fern  
Und der helle Morgenstern  
Sind Zeugen von seinem Lieben.

3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch  
Durch alle Sinnen leise,  
Da pocht ans Herz die Liebe auch  
In ihrer stillen Weise,  
Pocht und pocht, bis sich's erschließt,  
Und die Lippe überfließt  
Von lautem, jubelnden Preise.
4. Und plötzlich läßt die Nachtigall  
Im Busch ihr Lied erklingen,  
In Berg und Thal erwacht der Schall  
Und will sich aufwärts schwingen,  
Und der Morgenröte Schein  
Stimmt in lichter Glut mit ein:  
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Emanuel Geibel.

### Ausfahrt.

1. Berggipfel erglühen,  
Waldwipfel erblühen,  
Vom Lenzhauch geschwellt;  
Zugvogel mit Singen  
Erhebt seine Schwingen,  
Ich fahr' in die Welt.
2. Mir ist zum Geleite  
In lichtgoldnem Kleide  
Frau Sonne bestellt;  
Sie wirft meinen Schatten  
Auf blumige Matten,  
Ich fahr' in die Welt.
3. Mein Hutschmuck die Rose,  
Mein Lager im Moose,  
Der Himmel mein Zelt:  
Mag lauern und trauern,  
Wer will, hinter Mauern,  
Ich fahr' in die Welt!

Viktor Scheffel.

## Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt  
In allen ihren Weiten,  
Weil er kann über Tal und Feld  
So wohlgemut hinschreiten.  
Die Felder sind wohl angebaut  
Für andre und von andern;  
Ihm aber, der sie sich beschaut,  
Gehören sie jetzt beim Wandern.
  
2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,  
Wie zwischen Blumenbeeten.  
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;  
Er ist für mich getreten.  
Und neben in das Gras hinein,  
Wo sie wohl Futter holen,  
Das Grün ist auch beim Wandern mein,  
Ein Teppich für meine Sohlen.
  
3. Der Baum, der hier am Wege steht,  
Wem mag er Frucht erstatten?  
Doch weil mein Weg vorübergeht,  
So gibt er mir den Schatten.  
Sie haben ihn hierher gesetzt  
Wohl nicht zu meinem Frommen:  
Ich aber glaube, daß er jetzt  
Sei eigens für mich gekommen.
  
4. Der Bach, der mir entgegenrauscht,  
Kommt her, mich zu begrüßen,  
Durch Reden, die er mit mir tauscht,  
Den Gang mir zu versüßen.  
Und wenn ich seiner müde bin,  
Er wartet auf mein Winken,  
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,  
Und ich zieh' fort zur Linken.
  
5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,  
Die mir im Rücken wehen,  
Sie wollen doch mit ihrem Hauch  
Mich fördern nur im Gehen.  
Und die ins Angesicht mich küßt,  
Sie will mir auch nicht schaden:  
Es ist die Ferne, die mich grüßt,  
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein  
Sind meine zwei Gefellen,  
Die, einer hintern andern drein,  
Abwechselnd ein sich stellen.  
Der Regen löscht der Straße Staub,  
Die Sonne macht sie trocken;  
Daneben wollen Gras und Laub  
Sie aus dem Boden locken.
  
7. Und spannt in ihrem Wechselspiel  
Sich aus ein Regenbogen,  
Kommt' ich, entgegen meinem Ziel,  
Darunter hergezogen.  
Der Bogen ist für mich gespannt,  
Weil ich darunter walle;  
In Trägern sind die Berg' ernannt,  
Daß er auf mich nicht falle.
  
8. Und wo ein Dorf entgentritt,  
Da hör' ich Glocken läuten.  
Sie meinen selber mich damit,  
Was könnt' es sonst bedeuten?  
Sie läuten etwan einer Braut,  
Vielleicht auch einem Toten;  
Ich aber deut' auf mich den Laut:  
Ein Gruß wird mir geboten.
  
9. So zieh' ich im Trinnphgesang  
Entlang die lange Straße,  
Und nie wird mir um etwas bang,  
Daß ich im Rücken lasse.  
Wie eines hinter mir entweicht,  
So kommt gleich her das andre;  
Und nie hab' ich das End' erreicht  
Der Welt, soweit ich wandre.

Friedr. Rückert. (1815 — 1818.)

### Der Wanderer in der Sägemühle.

1. Dort unten in der Mühle  
Saß ich in stiller Ruh'  
Und sah dem Räderspiele  
Und sah den Wassern zu.



2. Sah zu der blanken Säge,  
Es war mir wie ein Traum,  
Die bahnte lange Wege  
In einen Tannenbaum.
3. Die Tanne war wie lebend;  
In Trauermelodie,  
Durch alle Tüfeln lebend,  
Sang diese Worte sie:
4. „Du fährst zur rechten Stunde,  
O Wanderer, hier ein;  
Du bist's, für den die Wunde  
Mir dringt ins Herz hinein;
5. Du bist's, für den wird werden,  
Wenn kurz gewandert du,  
Dies Holz im Schoß der Erden  
Ein Schrein zur langen Ruh'.“
6. Vier Bretter sah ich fallen,  
Mir ward's ums Herz schwer,  
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,  
Da ging das Rad nicht mehr.

Justinus Kerner.

### Der Reisebecher.

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes Fächer,  
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.  
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,  
War's, als höbe mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,  
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,  
War's, als rauschten alle Quellen, drauß ich wandernd einst getrunken.

Conrad Ferdinand Meyer.

### An die Natur.

- Die Menschen altern  
Und wandeln zuletzt  
Als Greise gebückt  
Unkenntlich fast;
- 5 Doch du, Natur,  
Du bleibst dieselbe  
In gleicher Frische  
Jahr und Jahr.

- Auf deinem Antlig  
 10 Ändert sich nichts;  
 Nicht Falten und Furchen  
 Läßest du schau'n,  
 Allen Sterblichen  
 Ihrer Jugend  
 15 Bleibst du ein Bildniß.  
 Du und Erinnerung  
 Leiden im Prangen  
 Keine Schmach.  
 Schön bist du so,  
 20 Wie du es warst  
 Seit zahllosen Tagen.  
 Wann längst ich zerfallen,  
 Preist dich ein andrer.

Martin Greif.



# Kultur







### Nadowessische Totenklage.

1. Seht! da sitzt er auf der Matte,  
Aufrecht sitzt er da,  
Mit dem Anstand, den er hatte,  
Als er's Licht noch sah.
2. Doch wo ist die Kraft der Äuße,  
Wo des Atems Hauch,  
Der noch jüngst zum großen Geiste  
Blies der Pfeife Rauch?
3. Wo die Augen, falkenhelle,  
Die des Renttiers Spur  
Zählten auf des Grases Welle,  
Auf dem Tau der Flur?
4. Diese Schenkel, die behender  
Flohen durch den Schnee,  
Als der Hirsch, der Zwanzigender,  
Als des Berges Reh?
5. Diese Arme, die den Bogen  
Spannten streng und straff?  
Seht, das Leben ist entflogen,  
Seht, sie hängen schlaff!
6. Wohl ihm! er ist hingegangen,  
Wo kein Schnee mehr ist,  
Wo mit Mais die Felder prangen,  
Der von selber spricht;
7. Wo mit Vögeln alle Sträucher,  
Wo der Wald mit Wild,  
Wo mit Fischen alle Teiche  
Lustig sind gefüllt.

8. Mit den Geistern speißt er droben,  
Ließ uns hier allein,  
Daß wir seine Taten loben  
Und ihn scharren ein.
9. Bringet her die letzten Gaben,  
Stimmt die Totenklag'!  
Alles sei mit ihm begraben,  
Was ihn freuen mag.
10. Leat ihm unters Haupt die Beile,  
Die er tapfer schwang,  
Auch des Bären fette Keule,  
Denn der Weg ist lang;
11. Auch das Messer, scharf geschliffen,  
Das vom Feindeskopf  
Rasch mit drei geschickten Griffen  
Schälte Haut und Schopf;
12. Farben auch, den Leib zu malen,  
Steckt ihm in die Hand,  
Daß er rötlich möge strahlen  
In der Seelen Land.

Friedr. Schiller. (1797.)

### Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',  
Seh' auf die Schlösser all herab;  
Die Sonne strahlt am ersten hier,  
Am längsten weilet sie bei mir;  
Ich bin der Knab' vom Berge.
2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;  
Er braust vom Fels in wildem Lauf,  
Ich fang' ihn mit den Armen auf;  
Ich bin der Knab' vom Berge.
3. Der Berg, der ist mein Eigentum,  
Da ziehn die Stürme ringsherum;  
Und heulen sie von Nord und Süd,  
So überschallt sie doch mein Lied:  
„Ich bin der Knab' vom Berge.“

4. Sind Blitz und Donner unter mir,  
So steh' ich hoch im Blauen hier;  
Ich kenne sie und rufe zu:  
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“  
Ich bin der Knab' vom Berge.
  
5. Und wann die Sturmglöck' einst erschallt,  
Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied  
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:  
„Ich bin der Knab' vom Berge.“

Ludw. Uhland. (1806.)

### Der wilde Jäger.

1. Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:  
„Hallo, hallo, zu Fuß und Roß!“  
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;  
Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Troß:  
Laut klist' und klist' es, frei vom Koppel,  
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.
  
2. Vom Strahl der Sonntagsfrühe war  
Des hohen Domes Ruppel blank.  
Zum Hochamt ruhte dumpf und klar  
Der Glocke ernster Feierklang.  
Fern tönten lieblich die Gesänge  
Der andachtsvollen Christenmenge.
  
3. Nicht rasch quer übern Kreuzweg ging's  
Mit Horrido und Huffsassa!  
Sieh da, sieh da, kam rechts und links  
Ein Reiter hier, ein Reiter da.  
Des Rechten Roß war Silberblinden,  
Ein Feuerfarbner trug den Linken.
  
4. Wer waren Reiter links und rechts?  
Ich ahn' es wohl, doch weiß ich's nicht.  
Lichthehr erschien der Ritter rechts  
Mit mildem Frühlingsangesicht.  
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,  
Schoß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

5. „Willkommen hier zu rechter Frist,  
Willkommen zu der edlen Jagd!  
Auf Erden und im Himmel ist  
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“  
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte  
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.
6. „Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,  
Sprach der zur Rechten sanften Muts,  
„Zu Feier, Glod' und Chorgefang.  
Nehr' um! erjagst dir heut nichts Gut's,  
Laß dich den guten Engel warnen  
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“
7. „Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
Ziel rasch der linke Ritter drein.  
„Was Glockenklang? was Chorgeplärr?  
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun.  
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren  
Und Euch von jenem nicht betören!“
8. „„Ha, wohl gesprochen, linker Mann!  
Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,  
Der scher' ans Paternoster hin!  
Mag's, frommer Narr, dich auch verdrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen.““
9. Und hurre hurre vorwärts ging's  
Hesbein und -aus, bergab und -an,  
Stets ritten Reiter rechts und links  
Zu beiden Seiten nebenan.  
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
Mit sechzehnackigem Gehörne.
10. Und lauter stieß der Graf ins Horn,  
Und rascher flog's zu Fuß und Roß,  
Und sieh! bald hinten und bald vorn  
Stürzt' einer tot dahin vom Troß.  
„Laß stürzen, laß zur Hölle stürzen,  
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“
11. Das Wild duckt sich ins Ahrenfeld  
Und hofft da sichern Aufenthalt.  
Sieh da! ein armer Landmann stellt  
Sich dar in kläglicher Gestalt:



„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

12. Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch haß hegt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Trebelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.
13. „Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich  
Der Graf den armen Pflüger an.  
„Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich.  
Hallo, Gesellen, drauf und dran!  
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“
14. Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang  
Sich über'n Hagen rasch voran,  
Und hinterher bei Knall und Klang  
Der Troß mit Hunden, Roß und Mann;  
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte  
Die Halmen, daß der Acker dampfte.
15. Vom nahen Lärm emporgeschreckt,  
Feldlein und -aus, bergab und -an  
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
Greilt das Wild des Angers Plan  
Und mischt sich, da verschont zu werden,  
Schlau mitten zwischen zahme Herden.
16. Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
Doch her und hin, durch Wald und Flur  
Verfolgen und erwittern bald  
Die raschen Hunde seine Spur.  
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,  
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.
17. „Erbarmen, Herr, Erbarmen! laßt  
Mein armes stilles Vieh in Ruh'!  
Bedenket, lieber Herr, hier graßt  
So mancher armen Witwe Ruh.  
Ihr eins und alles spart der Armen!  
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

18. Der rechte Ritter sprengt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Trebelmut.  
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
Und läßt vom Linken sich umgarnen.
19. „Bermegner Hund, der du mir wehrst!  
Ha! daß du deiner besten Ruh  
Selbst um- und angewachsen wärst,  
Und jede Bettel noch dazu!  
So sollt' es baß mein Herz ergözen,  
Euch stracks ins Himmelreich zu heßen.
20. Hallo, Gesellen, drauf und dran!  
Jo! Doho! Hussajaja!“  
Und jeder Hund fiel wütend an,  
Was er zunächst vor sich erjah.  
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.
21. Dem Mordgewühl entrafft sich kaum  
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.  
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,  
Nimmt's jezt die Nacht des Waldes an.  
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte  
Zu eines Kläusners Gotteshütte.
22. Risch ohne Rast mit Peitschenknall,  
Mit Horrido und Hussaja!  
Mit Kliff und Klast und Hörnerschall  
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.  
Entgengentritt mit sanfter Bitte  
Der fromme Kläusner vor die Hütte.
23. „Laß ab, laß ab von dieser Spur!  
Entweihe Gottes Freistatt nicht!  
Zum Himmel ächzt die Kreatur  
Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
Zum letzten Male laß dich warnen,  
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“
24. Der Rechte sprengt besorgt heran  
Und warnt den Grafen sanft und gut.  
Doch baß heßt ihn der linke Mann  
Zu schadenfrohem Trebelmut.

Und wehe! trotz des Rechten Warnen  
Läßt er vom Linken sich umgarnen.

25. „Verderben hin, Verderben her!  
Das“, ruft er, „macht mir wenig Grauß.  
Und wenn's im dritten Himmel wär',  
So acht' ich's keine Fledermauß.  
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,  
So will ich meine Lust doch büßen.“
26. Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!“  
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,  
Und hinten schwinden Roß und Mann;  
Und Knall und Schall und Jagdgebrüll  
Verschlingt auf einmal Totenstille.
27. Erschrocken blickt der Graf umher;  
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;  
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;  
Der Schwung der Peitsche fauset nicht;  
Er spornt sein Roß in beide Seiten  
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.
28. Drauf wird es düster um ihn her  
Und immer düstrer wie ein Grab.  
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer.  
Hoch über seinem Haupt herab  
Ruft furchtbar mit Gewittergrimme  
Dies Urtheil eine Donnerstimme:
29. „Du Wütrich teuflischer Natur,  
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!  
Daß Ach und Weh der Creatur  
Und deine Missethat an ihr  
Hat laut dich vor Gericht gefodert,  
Wo hoch der Rache Fackel lodert.
30. Fleuch, Unhold, fleuch und werde jezt  
Von nun an bis in Ewigkeit  
Von Höll' und Teufel selbst gehezt  
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
Die, nur verruchter Lust zu fronen,  
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“

31. Ein schwefelgelber Wetterstein  
Umzieht hierauf des Waldes Laub.  
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;  
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!  
Entgegenweht ihm kaltes Grausen,  
Dem Nacken folgt Gewittersausen.
  
32. Das Grausen weht, das Wetter saust,  
Und aus der Erd' empor, huhu!  
Jährt eine schwarze Riesenfaust,  
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;  
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen,  
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.
  
33. Es flimmt und flammt rund um ihn her  
Mit grüner, blauer, roter Glut;  
Es wallt um ihn ein Feuermeer,  
Darinnen wimmelt Höllenbrut.  
Jach fahren tausend Höllenhunde,  
Laut angeheht, empor vom Schlunde.
  
34. Er rafft sich auf durch Wald und Feld  
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.  
Doch durch die ganze weite Welt  
Jährt bellend ihm die Hölle nach,  
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
Am Mitternacht hoch durch die Lüfte.
  
35. Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn;  
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt,  
Er muß, die Ungeheu'r zu sehn,  
Laut angeheht vom bösen Geist,  
Stets sehn das Anirschen und das Zappen  
Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —
  
36. Das ist des wilden Heeres Jagd,  
Die bis zum jüngsten Tage währt  
Und oft dem Wüßling in der Nacht  
Zum Schreck und Graus vorüberfährt.  
Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,  
Noch manches Jägers Mund bezeugen.

Gottfried August Bürger. (1785?)

## Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Hirsch,  
 Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.  
 Sie legten sich unter den Tannenbaum,  
 Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

### Der erste.

„Mir hat geträumt, ich klopf’ auf den Busch,  
 Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!“

### Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Geflaß,  
 Da brannt’ ich ihm auf das Fell, piß, piß!“

### Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,  
 Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen, die drei,  
 Da rannte der weiße Hirsch vorbei,

Und eh’ die drei Jäger ihn recht gesehn,  
 So war er davon über Tiefen und Höhn.

Husch, husch! piß, piß! trara!

Ludwig Uhland. (1811.)



## Rätsel.

1. Wie heißt das Ding, das wen’ge schätzen?  
 Doch ziert’s des größten Kaisers Hand;  
 Es ist gemacht, um zu verlegen,  
 Am nächsten ist’s dem Schwert verwandt.
2. Kein Blut vergießt’s und macht doch tausend Wunden;  
 Niemand beraubt’s und macht doch reich;  
 Es hat den Erdkreis überwunden,  
 Es macht das Leben sanft und gleich.
3. Die größten Reiche hat’s gegründet,  
 Die ältesten Städte hat’s erbaut;  
 Doch niemals hat es Krieg entzündet,  
 Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.

Friedrich Schiller.

## Schwert und Pflug.

1. Einst war ein Graf, so geht die Mär',  
Der fühlte, daß er sterbe;  
Die beiden Söhne rief er her,  
Zu teilen Hab und Erbe.
2. Nach einem Pflug, nach einem Schwert  
Rief da der alte Degen;  
Das brachten ihm die Söhne wert,  
Da gab er seinen Segen:
3. „Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,  
Du sollst das Schwert behalten,  
Die Berge mit dem stolzen Schloß,  
Und aller Ehren walten.
4. Doch dir, nicht minder liebeß Kind,  
Dir sei der Pflug gegeben;  
Im Thal, wo stille Hütten sind,  
Dort magst du friedlich leben.“
5. So starb der lebensmüde Greis,  
Als er sein Gut vergeben.  
Die Söhne hielten das Geheiß  
Trenn durch ihr ganzes Leben.
6. Doch spricht, was ward denn aus dem Stahl,  
Dem Schlosse und dem Krieger?  
Was ward denn aus dem stillen Thal,  
Was aus dem stillen Pflüger? —
7. O fragt nicht nach der Sage Ziel!  
Euch künden rings die Gauen:  
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,  
Das Schwert ist längst zerhauen.
8. Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit  
Im lichten Sonnenschimmer,  
Da wächst und reißt es weit und breit:  
Man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller. (1847.)

## Das eleusische Fest.

1. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,  
Freude soll jedes Auge verklären,  
Denn die Königin ziehet ein,  
Die Bezähmerin wilder Sitten,  
Die den Menschen zum Menschen gesellt  
Und in friedliche, feste Hütten  
Wandelte das bewegliche Zelt.
2. Ehen in des Gebirges Klüften  
Barg der Troglodyte sich,  
Der Nomade ließ die Triften  
Wüste liegen, wo er strich,  
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen  
Schritt der Jäger durch das Land.  
Weh dem Fremdling, den die Bogen  
Warfen an den Unglücksstrand!
3. Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
Irrend nach des Kindes Spur,  
Ceres die verlassne Küste,  
Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
Ist kein Obdach ihr gewährt,  
Keines Tempels heitre Säule  
Zeuget, daß man Götter ehrt.
4. Keine Frucht der süßen Ähren  
Lädt zum reinen Mahl sie ein,  
Nur auf gräßlichen Altären  
Dorret menschliches Gebein.  
Ja, soweit sie wandernd kreifte,  
Sah sie Elend überall,  
Und in ihrem großen Geiste  
Jammert sie des Menschen Fall.
5. „Sind' ich so den Menschen wieder,  
Dem wir unser Bild geliehn,  
Dessen schöngestalte Glieder  
Droben im Olympus blühen?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
Nicht der Erde Götterschoß,  
Und auf seinem Königsthe  
Schweift er elend, heimatlos?

6. Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,  
Keiner aus der Sel'gen Chor  
Hebet ihn mit Wunderarmen  
Aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels sel'gen Höhen  
Rühret sie nicht fremder Schmerz,  
Doch der Menschheit Angst und Wehen  
Fühlet mein gequältes Herz.
7. Daß der Mensch zum Menschen werde,  
Stift' er einen ew'gen Bund  
Gläubig mit der frommen Erde,  
Seinem mütterlichen Grund,  
Ehre das Gesetz der Zeiten  
Und der Monde heil'gen Gang,  
Welche still gemessen schreiten  
Im melodischen Gesang."
8. Und den Nebel teilt sie leise,  
Der den Blicken sie verhüllt,  
Plötzlich in der Wilden Kreise  
Steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahle  
Findet sie die rohe Schar,  
Und die blutgefüllte Schale  
Bringt man ihr zum Opfer dar.
9. Aber schauernd, mit Entsetzen  
Wendet sie sich weg und spricht:  
„Blut'ge Tigermahle nehen  
Eines Gottes Lippen nicht.  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte, die der Herbst beschert,  
Mit des Geldes frommen Gaben  
Wird der Heilige verehrt."
10. Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
Aus des Jägers rauher Hand,  
Mit dem Schaft des Mordgewehres  
Fürchtet sie den leichten Sand,  
Nimmt von ihres Kranzes Spitze  
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
Senkt ihn in die zarte Rißz,  
Und der Trieb des Keimes schwillt —



11. Und mit grünen Salmen schmücket  
Sich der Boden alsobald,  
Und soweit das Auge blicket,  
Wogt es wie ein goldner Wald.  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
Flucht der ersten Garbe Bund,  
Wählt den Feldstein sich zum Herde,  
Und so spricht der Göttin Mund:
12. „Vater Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Äthers Höhn!  
Daß dies Opfer dir gefalle,  
Daß ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke,  
Daß dich, Hoher! noch nicht nennt,  
Nimm hinweg des Auges Wolke,  
Daß es seinen Gott erkennt!“
13. Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz;  
Donnernd aus den blauen Höhen  
Wirft er den gezackten Blick.  
Prasselnd fängt es an zu lohen,  
Hebt sich wirbelnd vom Altar,  
Und darüber schwebt in hohen  
Kreisen sein geschwinder Nar.
14. Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
Und die rohen Seelen zerfließen  
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,  
Werfen von sich die blutige Wehre,  
Öffnen den düstergebundenen Sinn  
Und empfangen die göttliche Lehre  
Aus dem Munde der Königin.
15. Und von ihren Thronen steigen  
Alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
Und mit dem gerechten Stab  
Mißt sie jedem seine Rechte,  
Setzt selbst der Grenze Stein,  
Und des Elys verborgne Mächte  
Ladet sie zu Zeugen ein.

16. Und es kommt der Gott der Esse,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
Hochgelehrt in Erz und Ton.  
Und er lehrt die Kunst der Zange  
Und der Blasebälge Zug,  
Unter seines Hammers Zwange  
Bildet sich zuerst der Pflug.
17. Und Minerva, hoch vor allen  
Ragend mit gewicht'gem Speer,  
Läßt die Stimme mächtig schallen  
Und gebent dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
Jedem Schutz und Schirm zu sein,  
Die zerstreute Welt zu binden  
In vertraulichem Verein.
18. Und sie lenkt die Herrscherschritte  
Durch des Feldes weiten Plan,  
Und an ihres Fußes Tritte  
Heftet sich der Grenzgott an.  
Messend führet sie die Kette  
Um des Hügel's grünen Saum,  
Auch des wilden Stromes Bette  
Schließt sie in den heil'gen Raum.
19. Alle Nymphen, Dreaden,  
Die der schnellen Artemis  
Folgen auf des Berges Pfaden,  
Schwingend ihren Jägerspieß,  
Alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
Und von ihrer Arzte Schlägen  
Arachend stürzt der Fichtenwald.
20. Auch aus seiner grünen Welle  
Steigt der schilfbekränzte Gott,  
Wälzt den schweren Floß zur Stelle  
Auf der Göttin Machtgebot;  
Und die leichtgeschürzten Stunden  
Fliegen aus Geschäft gewandt,  
Und die rauhen Stämme runden  
Zierlich sich in ihrer Hand.

21. Auch den Meergott sieht man eilen;  
Rasch mit des Tridentes Stoß  
Bricht er die granitnen Säulen  
Aus dem Erdgerippe los,  
Schwingt sie in gewalt'gen Händen  
Hoch wie einen leichten Ball,  
Und mit Hermes, dem behenden,  
Türmet er der Mauern Wall.
22. Aber aus den goldnen Saiten  
Lockt Apoll die Harmonie  
Und das holde Maß der Zeiten  
Und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
Fallen die Kaminen ein;  
Leise nach des Liedes Klänge  
Füget sich der Stein zum Stein.
23. Und der Tore weite Flügel  
Setzt mit erfahrner Hand  
Cybele und fügt die Riegel  
Und der Schlösser festes Band.  
Schnell durch rasche Götterhände  
Ist der Wunderbau vollbracht,  
Und der Tempel heitre Wände  
Glänzen schon in Festespracht.
24. Und mit einem Kranz von Myrten  
Nahet die Götterkönigin,  
Und sie führt den schönsten Hirten  
Zu der schönsten Hirtin hin.  
Venus mit dem holden Anaben  
Schmücket selbst das erste Paar,  
Alle Götter bringen Gaben,  
Reiche, den Vermählten dar.
25. Und die neuen Bürger ziehen,  
Von der Götter sel'gem Chor  
Eingeführt, mit Harmonieen  
In das gastlich offne Thor.  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus,  
Segnend ihre Hand gefaltet,  
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

26. „Freiheit liebt das Tier der Wüste,  
 Frei im Äther herrscht der Gott,  
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
 Zähmet das Naturgebot;  
 Doch der Mensch, in ihrer Mitte,  
 Soll sich an den Menschen reihn,  
 Und allein durch seine Sitte  
 Kann er frei und mächtig sein.“
27. Windet zum Kranze die goldenen Ähren,  
 Flechtet auch blaue Chanen hinein,  
 Freude soll jedes Auge verklären,  
 Denn die Königin ziehet ein,  
 Die uns die süße Heimat gegeben,  
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,  
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
 Die beglückende Mutter der Welt!

Friedr. Schiller. (August 1798.)

### Das Riesenspielzeug.

1. Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
 Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;  
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüst und leer,  
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.
2. Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,  
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor  
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,  
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.
3. Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.
4. Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
 Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut;  
 Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
 Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.
5. „Gi! artig Spielthing!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus!“  
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
 Und setzet mit den Händen, was sich da alles regt,  
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammenschlägt,

6. Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder sind,  
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
„Ei Vater, lieber Vater, ein Spielzeug wunderscön!  
So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höh'n.“
7. Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
„Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.“
8. Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.
9. Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
„Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht!  
Wo du es her genommen, da trag es wieder hin,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn?“
10. Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;  
Es spricht der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“
11. Burg Riedel ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Adelbert v. Chamisso. (1831.)

## Sprüche.

### 1.

#### Der Sämann.

Sieh! voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen  
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.  
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,  
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

Friedr. Schiller. (1795.)

### 2.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:  
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Friedr. Rückert.

## 3.

Die Welt ist des Bauern Garten,  
 Er allein hat ihn zu warten  
 Und zu pflegen mit eigener Hand,  
 Es lebe hoch der Bauernstand!

Hauspruch.

(Württembergisches Oberland.)



## Der Zimmerspruch.

- Das neue Haus ist aufgericht't.  
 Gedeckt, gemauert ist es nicht,  
 Noch können Regen und Sonnenschein  
 Von oben und überall herein;
- 5 Drum rufen wir zum Meister der Welt,  
 Er wolle von dem Himmelszelt  
 Nur Heil und Segen gießen aus  
 Hier über dieses offene Haus.  
 In oberst woll' er gut Gedeihn
- 10 In die Kornböden uns verleihn,  
 In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,  
 In die Küche Maß und Reinlichkeit,  
 In den Stall Gesundheit allermeist,  
 In den Keller dem Wein einen guten Geist;
- 15 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,  
 Daß nichts Unselig's komm' herein,  
 Und daß aus dieser neuen Thür  
 Bald fromme Kindlein springen für.  
 Nun, Maurer, decket und mauert aus!
- 20 Der Segen Gottes ist im Haus.

Ludw. Uhland. (1812.)

## Der güldene Ring.

- Der Herberg' mancher Gilden, der Burschen Burg und Ruh',  
 Der wanderte spät abends ein Corps' Gefellen zu.  
 Der Drang war groß, die Thür war klein,  
 Und jeder will der Erste sein
- 5 Im Haus.

- Der Herbergsvater guckt hinaus  
Und spricht den Gruß: „Woher zu wandern?  
Könnt ihr nicht alle Mann der Erste sein,  
So sei es einer nach dem andern.
- 10 Wie's Handwerk folgt, so sprecht ein!“
- Run will erst recht ein jeder Erster sein!
- Der Schuster spricht: „Wenn ich nicht wär',  
Wo kämen Stiefel zum Wandern her?“
- „Vom Leder!“ fiel der Gerber ein. —
- 15 „Rein, von der Haut!“ schlug Metzger drein.
- „Was Stiefel! backe ich kein Brot,  
So seid ihr auch in Stiefeln tot.“
- „Und mach' ich nicht, so bäckst du Stroh;  
Dann, mein' ich, wär' es auch noch so.“
- 20 „Und schmied' ich keinen Pflug,  
So machst der Müller Wind;  
Dann sind wir just so klug.“ —
- „Klug hin, klug her — der Maurer muß voraus!  
Wo wär' die Herberg' hier, bau' ich kein Haus!“
- 25 „Wie aber, Bruder, willst ins Haus hinein,  
Bringt nicht der Schlosser erst den Schlüssel 'rein?“
- „Pah, ohne Schlüssel bau' ich erst' und letztes Haus!“  
Fuhr, wie sein Hobelspan, der Schreiner 'raus.
- „Und, Bruder, hast dein letztes fertig du,  
30 Dann komm' ich, Nagelschmied, und schließe zu!“
- Allein ganz fix nähnadelfein  
Bügelst der Schneider hinterdrein:  
„Ist Leut' begaben eine Kunst?  
Rein, Leute machen, daß ist ein'.“
- 35 „Du machst doch keine, kleiner Schneider?“
- „Rein, ich nicht, aber meine Kleider.“
- Mit Gnuß!  
Der kleine Schneider war hinein.

- Doch fest, als tät' er einen Balken fassen,  
 40 So griff der lange Zimmermann 'mal aus:  
 „Für'n Schneider hab' ich just das Loch gelassen.  
 Kopf weg!“ und warf den Schneider wieder 'naus.  
 „Sacht, Kinder, immer sacht!“  
 Ruft Herbergsvater stenernd jetzt hinaus:  
 45 „Den Fehler hier hab' ich gemacht!“  
 Und hebt die Türe samt der Angel aus:  
 „So wahr mein Haus hier steht in Gottes Hand  
 Und ist zum güldnen Ringe zubenannt,  
 So sollet ihr herein m i t j a m m e n wandern;  
 50 Habt ihr doch Wert erst einer durch den andern!  
 Denn alle Gilden sind e i n güldner Kranz,  
 Drin jedes Blatt hat seinen Wert und Glanz.  
 Jedwedes Reiz, wo es auch Platz genommen,  
 Zum güldnen Ringe ist es g l e i c h willkommen;  
 55 Drum kommt mir alle Mann zugleich herein,  
 Soll keiner E r s t e r oder L e z t e r sein.“

Christian Friedr. Scherenberg.

### Spruch.

Willst du, daß wir mit hinein  
 In das Haus dich bauen,  
 Laß es dir gefallen, Stein,  
 Daß wir dich behauen.

Friedr. Rückert.



### Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
 Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.  
 Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
 In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.  
 Euch gehöret der Kaufmann, ihr Götter. Er stenernt nach Gütern,  
 Aber geknüpft an sein Schiff, folget das G u t e ihm nach.

Friedr. Schiller. (1795.)



## Die ganze Welt.

1. Wo hängt der größte Bilderbogen?  
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!  
Man braucht bloß draußen stehn zu bleiben,  
Guckt einfach durch die Ladenscheiben,  
Da sieht man ohne alles Geld  
Die ganze Welt.
2. Man sieht die braunen Kaffeebohnen,  
Die wachsen, wo die Affen wohnen.  
Man sieht auf Waschblau, Reis und Mandeln  
Kamele unter Palmen wandeln,  
Und einen Dhsen ganz bepackt  
Mit Fleischextrakt.
3. Man sieht auch Zimt und Apfelsinen  
Und Zuckerhüte zwischen ihnen.  
Man sieht auf rotlackierten Blechen  
Matrosen mit Chinesen sprechen;  
Und manchmal steht ein bunter Mohr,  
Der lacht, davor.
4. Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter  
Mit Hasen, Hühnern und so weiter.  
Und manchmal hängt an ihren Sprossen  
Ein großer Hirsch, ganz totgeschossen.  
Dann kommt so'n kleiner Hundemann  
Und schnuppert dran.

Richard Dehmel.

## Junker Dampf.

1. Aus einem edlen Stamme  
Sproß er, der Junker Dampf:  
Das Wasser und die Flamme,  
Sie zeugten ihn im Kampf;  
Doch hin und her getragen,  
Ein Spielball jedem Wind,  
Schien aus der Art geschlagen  
Das Elementenkind.
2. Ja, frei an Füß' und Händen  
Ist er ein lockrer Fant,  
Doch hinter Kerkerwänden  
Da wird er ein Gigant:

In tausend Trümmerreste  
Zerschlägt er jede Haft,  
Mit ihrer Dicht' und Feste  
Wächst seine Riesenkraft.

3. Selbst da, wo seiner Zelle  
Ein schmales Pförtlein blieb,  
Ringt er nach Luft und Stelle,  
Mit solchem Sturmestrieb,  
Daß, wenn ihn beim Entweichen  
Des Lozes Enge hemmt,  
Den Kerker unter Zischen  
Er auf die Schulter klemmt;

4. Und so, trotz eh'rner Fessel  
An Füßen noch und Hand,  
Reißt er den Kerkerfessel  
Im Fluge mit durchs Land,  
Reißt ganze Häuserreihen  
Mit fort, wie Wirbelwind,  
Bis wieder er im Freien  
Nichts, als — ein spielend Kind.

Theodor Fontane.

### Der Blitzzug.

1. Quer durch Europa von Westen nach Osten  
Rüttelt und rattert die Bahnmelodie.  
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?  
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?  
Fortfortfortfortfortfort drehn sich die Räder  
Rasend dahin auf dem Schienengeäder,  
Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,  
Schaffnerpfeiff, Lokomotivengepfeiff.
2. Länder verfliegen und Städte versinken,  
Stunden und Tage verflattern im Flug,  
Täler und Berge vorbei, wenn sie winken,  
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.  
Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,  
Bald ist erreicht die beglückende Ferne,  
Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,  
Stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

3. Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,  
 Schon hat die Venus die Wache gestellt.  
 Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,  
 Trennt, was sich hier aneinander gesellt:  
 Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,  
 Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,  
 „Damen und Herren“, ein Dichter im Schwarm,  
 Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.
  
4. Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,  
 In den Coupés brennt die Gasflamme schon,  
 Fortfortfortfortfortfort, glühende Achsen,  
 Schrillt ein Signal, klingt ein winnender Ton?  
 Fortfortfortfortfortfort, steht an der Kurve,  
 Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurf?  
 Halt! halt! halt! halt! halt! halt! halt! halt! halt! —  
 Ein andrer Zug fährt mitten hinein.
  
5. Folgenden Tags unter Trümmern verloren,  
 Finden sich zwischen verkohltem Gebein,  
 Finden sich schuttüberschüttet zwei Spuren,  
 Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,  
 Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne“,  
 Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Kamöne“,  
 Endlich ein Püppchen, im Bettchen verbrannt,  
 Dem war ein Eselchen vorgespannt.

Detlev von Liliencron.

### „Drei Minuten Aufenthalt!“

1. Der D-Zug hält; kurzrastend ruht  
 Der Räder rasend Rollen: —  
 Von Klängen plötzlich welche Flut,  
 Von heil'gen, feiervollen!
  
2. Nach all dem Lärm, der Hast, dem Drang,  
 Dem Rasseln und dem Toben,  
 O Glockenton, o Gottesklang,  
 O Himmelsgruß von oben!
  
3. Von Münstertürmen unsichtbar  
 Rauscht es durch Nacht hernieder,  
 Erfüllt die Seele still und klar  
 Mit Friedenssehnsucht wieder.

4. Vorbei! — Verhallend stirbt der Ton  
 Der erz'nen Gotteszungen;  
 Den süßen Laut hat grausam schon  
 Der Räder Haß verschlungen.

Heinrich Vierordt.

### Hohe Station.

- Hoch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges  
 Berghaus —  
 Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.  
 Lehrend am Fenster belausch' ich die Stille des dämmernden  
 Abends,  
 Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen  
 Tann!
- 5 Leicht aus dem Wald in den Wald hüpf' über die Matte das  
 Eichhorn,  
 Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.  
 Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gekurre: „Gemordet  
 ist Garfield!“  
 „Bismarck zürnt im Gezelt!“ „Väterlich segnet der Papst!“  
 Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr' ich? Ein  
 schwärzliches Glöcklein!
- 10 Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,  
 Der, wie die Schläge des Pulses befehlend den Körper der  
 Menschheit,  
 Durch das entlegenste Tal trägt die Gebärde der Zeit.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Steinkohlenlied.

1. Es rauchten Wälder gewaltig  
 In urvorweltlicher Zeit,  
 Vielfältig und riesengestaltig  
 Aufragend weit und breit.  
 Sie mußten versinken, versanden,  
 Begraben von stürmender Flut! —  
 Sie haben in steinernen Banden  
 Viel tausend Jahre geruht! —
  
2. Sie ruhten zu Grabe getragen —  
 Ein Riesenherbarium,  
 Und Schiefer und Sandstein lagen  
 Zum Schutze ringsherum.

Eine Sammlung wunderprächtigt  
 Von allergewaltigster Art,  
 Ein Wälder-Pompeji, mächtig,  
 Ward es der Nachwelt bewahrt.

3. Was längst versunkene Sonnen  
 Gezeitigt und genährt,  
 Des Lichtes versteinelter Bronnen  
 Ruht drunten unverehrt.  
 Es legte die Welt heizeiten  
 Den Sonnenschatz beiseit',  
 Die Kosten zu bestreiten  
 Von einer ärmeren Zeit.

4. Nun wird auß' neu' geboren  
 Der Vorweltssonnenschein —  
 Kein Funke soll verloren,  
 Kein Strahl vergebens sein!  
 Den Sonnenschatz zu heben  
 Ward unsre Zeit bestellt —  
 Er brauset als Licht und Leben  
 Wieder hinaus in die Welt! —

Heinrich Seidel.

### Sprüche.

#### 1.

Wozu ist Geld doch gut?  
 Wer's nicht hat, hat nicht Mut;  
 Wer's hat, hat Sorglichkeit;  
 Wer's hat gehabt, hat Leid.

Friedr. v. Logau.

#### 2.

Präge dein Gold,  
 Damit es rollt!  
 Schätze auf dem Speicher  
 Machen nicht reicher.

Ludwig Sulda.



## Die Trommel.

1. Rings wirbelt die Trommel im Preußenland,  
Still liegt nur ein Hüttchen am baltischen Strand.
2. Was jammert das Weib drin bei Tag und bei Nacht?  
Ihr Mann ist gefallen in heißer Schlacht.
3. Auch traf ihr die Kugel der Söhne zwei;  
Der jüngste nur lebt und ihr Kummer dabei.
4. Und lebst dir ein Knabe, was härmst du dich bleich?  
O, preiße den Himmel! Noch bist du ja reich!
5. Doch horch! Welche Töne das Ufer entlang!  
Das Weib schrickt zusammen, was macht ihr so bang?
6. „Horch, Mutter, wie schallt es so mächtig und laut!“ —  
„Mein Sohn, zur Kirche wohl führt man die Braut.“ —
7. „Rein, Mutter, das klingt nicht wie Hochzeitston.“ —  
„So trägt man den Paul wohl zu Grabe, mein Sohn.“ —
8. „Rein, nein, so klingt auch nicht Sterbegejang,  
Schon kenne den Ton ich, schon hört' ich den Klang.
9. Als einst ich ihn hörte zum erstenmal,  
Da war's für den Vater das Abschiedssignal.
10. Und als er zum andern getroffen mein Ohr,  
Da folgten die Brüder dem verbenden Korps.
11. Nun ruft er zum dritten, er ruft es nun mir:  
Die andern sind tot, und die Reih' ist an dir.
12. Die Reih' ist an mir, das Gewehr in der Hand  
Zu fechten für Freiheit und Vaterland.
13. Hinaus denn, hinaus in des Kampfes Blut!  
Leb', Mutter, wohl! Bleib in Gottes Hut!“
14. Hinzieh'et der Knabe, das Schwert er schwingt,  
Einhüllt sich das Weib, und die Trommel verklingt.

Hermann Vesser.

## Soldaten-Morgensied.

1. Erhebt euch von der Erde,  
Ihr Schläfer, aus der Ruh'!  
Schon wiehern uns die Pferde  
Den guten Morgen zu.  
Die lieben Waffen glänzen  
So hell im Morgenrot,  
Man träumt von Siegeskränzen,  
Man denkt auch an den Tod.
2. Du reicher Gott in Gnaden,  
Schau' her vom blauen Zelt!  
Du selbst hast uns geladen  
In dieses Waffenfeld.  
Laß uns vor dir bestehen  
Und gib uns heute Sieg;  
Die Christenbanner wehen,  
Dein ist, o Herr, der Krieg.
3. Ein Morgen soll noch kommen,  
Ein Morgen, mild und klar;  
Sein harren alle Frommen,  
Ihn schaut der Engel Schar.  
Bald scheint er sonder Hülle  
Auf jeden deutschen Mann;  
O brich, du Tag der Fülle,  
Du Freiheitstag, brich an!
4. Dann Klang von allen Thürmen  
Und Klang aus jeder Brust  
Und Ruhe nach den Stürmen  
Und Lieb' und Lebenslust!  
Es schallt auf allen Wegen  
Dann frohes Siegesgeschrei —  
Und wir, ihr wackern Degen,  
Wir waren auch dabei!

Max v. Schenkendorf.

## Inschrift.

- Nach raschem Ritt im Regen waren wir  
Auf einem Gottesacker angekommen  
Und abgeessen. Ungesehen, konnten  
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen  
5 Und vorpreschen, die Feldwachen zu trösten.

- Nur wenig Kreuze. Rasch band das Pifett  
 Die Halsster an die winzigen Todeszeichen.  
 Ich selber lehnte bald den müden Kopf  
 Auf eines Grabes Hügel und schließ ein . . .
- 10 Hell wieherte durch Nebeldunst mein Wallach  
 Und sprengte jäh die weichen Sklavenketten,  
 In denen tief und traumlos ich geruht.  
 Noch schlafend lagen um mich die Dragoner,  
 Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Härte,
- 15 Die Pferde standen mit gesenkten Mähnen.  
 Nur ab und an ein Schnaufen und ein Scharren,  
 Ein Knistern an den Sätteln, und ein Klirren  
 Der Ketten, wenn sie aneinander klangen.  
 Den Karabiner in den Fäusten haltend,
- 20 Schritt schweren Schritts der Posten auf und nieder.  
 Tief eine Stille war es; leises Raufchen  
 Zog morgenschauernd durch die Trauerfränze.  
 Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen  
 Und Inschrift an dem kleinen Kreuz zu lesen,
- 25 Daß mir zu Häupten stand, und laß im Zwielficht,  
 Daß Auge hart an die vergoldeten,  
 Vom Wetter schwarzgefärbten Lettern drängend:  
 „Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben.“  
 Frührote Lichter schwammen um die Worte,
- 30 Die bleischwer sich in meine Seele senkten.  
 Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen,  
 Denn: „An die Pferde“ hieß es: „Auf — gefessen!“  
 Wir trabten, sonnenbegrüßt, ins Thal hinunter,  
 Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
- 35 Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

Detlev von Liliencron.

### God in Ähren.

1. Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,  
 Liegt ein Soldat, unaufgefunden,  
 Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,  
 Mit schweren Wunden, unverbunden.
2. Durstüberquält und fieberwild,  
 Im Todeskampf den Kopf erhoben.  
 Ein letzter Traum, ein letztes Bild,  
 Sein brechend Auge schlägt nach oben.



3. Die Sense rauscht im Ährenfeld,  
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,  
Ade, ade du Heimatwelt —  
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

Detlev von Liliencron.

### **Schlachtgesang.**

Kein sel'grer Tod ist in der Welt,  
Als wer vor'm Feind erschlagen,  
Auf grüner Heid' im freien Feld  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,  
Im engen Bett da ein'r allein  
Muß an den Todesreihen,  
Die aber find't er Gesellschaft sein,  
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien.

Ich sag' ohn' Spott:  
Kein selig'r Tod  
Ist in der Welt,  
Als so man fällt  
Auf grüner Heid'  
Ohn' Klag' und Leid!  
Mit Trommelflang  
Und Pfeifeng'sang  
Wird man begraben,  
Davon tut haben  
Unsterblichen Ruhm.  
Mancher Held fromm  
Hat zugesetzt Leib und Blute  
Dem Vaterland zugute.

Volkslied.

(Sechste Strophe eines Landsknechtliedes  
aus dem 16. Jahrhundert.)

### **Großmutting, hei is dod!**

1. Zwei Fruen sitten an'n Föerhird,  
De Olfsch is still und gemaund,  
Dat Mäten äwerst vör Bangen frirt;  
Wo bewert dat junge Bland!
  
2. „Großmutting, hork! — Heft hört, heft hört? —  
Dor kloppt wat an de Dör.  
Großmutting, ach, mi frirt, mi frirt,  
Min Hart is gor tau swer.“ —

3. „Wees ruhig still; dat is de Wind,  
De schüddest den Appelpom;  
Giwv di gefangen, leimes Kind,  
Denk, 't is en sweren Droom!“ —
4. „Ne, ne! Dat kloppt, dat kloppt hir an!“ —  
Dat Mäten springt in En'n,  
Rut ut de Dör, dor steiht en Mann,  
Den Mann, den jüll sei fen'n. —
5. „Ja, ja! — En Breiw? en Breiw för mi?  
Giwv her! giwv her, giwv rasch!“  
Hei halt em rut. „Hei is an di,  
Rut ut sin Schicksalstasch.
6. Un as hei nu den Breiw ehr giwvt,  
Dunn wenn't jem um un um:  
„Großmutting, dat 's nich jine Schrist,  
Un ik weit woll worüm.“
7. Sei brecht den Breiw: ob hei lewt, oder ob —?  
De Breiw föllt in ehren Schoot;  
Sei smitt de Schört sij äwer den Kopp:  
„Großmutting, hei is dod!“

Fritz Reuter.

### An Aufrag.

(1870.)

1. A Bauer hat drei Buab'n im Feld,  
Sie lassen gar nix hör'n,  
Jetzt is er halt nach München 'nein  
Zum Fragen in d' Kasern.
2. „Wie geht's mein Toni?“ hat er g'fragt,  
Den mag er halt vor allen;  
Da schangen's nach und sagen's ihm:  
„Der is bei Wörth drin g'fallen.“
3. „O mein Gott nei! — und unser Hans?“  
„Der is mit siebzig Mann  
Bei Sedan g'fallen.“ — „Und der Sepp?“  
„Der liegt bei Orleans!“
4. Der Alte sagt kva Wort und geht.  
Er hebt sich an am Rasten,  
Am Stuhl, am Türg'schloß, an der Stieg'n —  
Er m n a ß a weni rasten.

5. Drunt auf der Staffel vor'n Haus,  
Da is er niederg'sessen,  
Er halt sein Hut no in der Hand,  
Er hat auf all's vergessen.
6. Es gellant wohl viel tausend Leut,  
Viel hundert Wag'n vorbei.  
Der Vater sitzt no allweil dort . . .  
„Drei Buab'n und — alle drei!“

Karl Stieler.

### „So einer war auch Er!“

1. Liegt ein Dörflein mitten im Walde,  
überdeckt vom Sonnenschein,  
Und vor dem letzten Haus an der Halde  
Sitzt ein steinalt Mütterlein.  
Sie läßt den Faden gleiten  
Und Spinnrad Spinnrad sein  
Und denkt an die alten Zeiten  
Und nickt und schlummert ein.
2. Heimlich schleicht sich die Mittagsstille  
Durch das flimmernde grüne Revier.  
Alles schläft; selbst Drossel und Grille  
Und vorm Pflug der müde Stier.  
Da plötzlich kommt es gezogen  
Blitzend den Wald entlang  
Und vor ihm her geflogen  
Trommel- und Pfeifenklang.
3. Und in das Lied vom Alten Blücher  
Jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!“  
Und die Mädels schwenken die Tücher,  
Und die Jungs rufen: „Hurra!“  
Gott schütze die goldenen Saaten,  
Dazu die weite Welt;  
Des Kaisers junge Soldaten  
Ziehn wieder ins grüne Feld!
4. Sieh, schon schwenken sie um die Halde,  
Wo das letzte der Häuschen lacht.  
Schon verschwinden die ersten im Walde,  
Und das Mütterchen ist erwacht.

Verfunken in tiefes Sinnen,  
 Wird ihr das Herz so schwer,  
 Und ihre Tränen rinnen:  
 „So einer war auch Er!“

Arno Holz.

### Die Musik kommt.

1. Klingling, bumbum und tchingdada,  
 Zieht im Triumph der Berserskah?  
 Und um die Ecke brausend bricht's  
 Wie Tubaton des Weltgerichts,  
 Voran der Schellenträger.
2. Brumbrum, das große Bombardon,  
 Der Beckenschlag, das Helikon,  
 Die Piffolo, der Zinkenist,  
 Die Türkentrommel, der Flötist,  
 Und dann der Herre Hauptmann.
3. Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,  
 Die Schuppenketten unterm Kinn,  
 Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,  
 Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,  
 Und dann die Herren Leutnants.
4. Zwei Leutnants, rosenrot und braun,  
 Die Fahne schützen sie als Baun,  
 Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,  
 Der sind wir treu bis an das Grab!  
 Und dann die Grenadiere.
5. Der Grenadier im strammen Tritt,  
 In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,  
 Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,  
 Laternenglas und Fenster flirrt,  
 Und dann die kleinen Mädchen.
6. Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,  
 Das Auge blau und blond der Zopf,  
 Aus Tür und Tor und Hof und Haus  
 Schaut Mine, Trine, Stine aus,  
 Vorbei ist die Musike.

7. Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,  
 Noch aus der Ferne tönt es schwach,  
 Ganz leise bumbumbumbum tsching;  
 Jog da ein bunter Schmetterling,  
 Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Detlev von Liliencron.



### Rätsel.

- Ein Vogel ist es, und an Schnelle  
 Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
 Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,  
 Die noch kein größtes Antier trug;  
 5 Ein Elefant ist's, welcher Türme  
 Auf seinem schweren Rücken trägt;  
 Der Spinnen kriechendem Gewürme  
 Gleicht es, wenn es die Füße regt;  
 Und hat es fest sich eingebissen  
 10 Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,  
 So steht's gleichwie auf festen Füßen  
 Und trotzt dem wütenden Draken.

Friedr. Schiller.

### Der Lotse.

1. Siehst du die Brigg dort auf den Wellen?  
 Sie steuert falsch, sie treibt herein  
 Und muß am Vorgebirg' zerschellen,  
 Lenkt sie nicht augenblicklich ein.
2. „Ich muß hinaus, daß ich sie leite!“  
 Gehst du ins offene Wasser vor,  
 So legt dein Boot sich auf die Seite  
 Und richtet nimmer sich empor.
3. „Allein ich sinke nicht vergebens,  
 Wenn sie mein letzter Ruf belehrt;  
 Ein ganzes Schiff voll jungen Lebens  
 Ist wohl ein altes Leben wert!“

4. „Gib mir das Sprachrohr. Schifflein, eile!  
Es ist die letzte, höchste Not!“  
Vor fliegendem Sturme gleich dem Pfeile  
Hin durch die Schären eilt das Boot.
5. Jetzt schießt es aus dem Klippenrande:  
„Links müßt ihr steuern!“ hallt ein Schrei;  
Siel oben treibt das Boot zu Lande,  
Und sicher fährt die Brigg vorbei.

Ludwig Giesebrecht.

### John Maynard.

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

- „John Maynard war unser Steuermann,  
Aus hielt er, bis er das Ufer gewann,  
5 Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',  
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.  
John Maynard.“

\*     \*     \*

- Die „Schwalbe“ fliegt über den Erie-See,  
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schneec,  
10 Von Detroit fliegt sie nach Buffalo —  
Die Herzen aber sind frei und froh,  
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n  
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,  
Und plaudernd an John Maynard heran  
15 Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“  
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':  
„Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'.“

- Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —  
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,  
20 „Feuer!“ war es, was da klang,  
Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,  
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,  
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

- Und die Passagiere, buntgemengt,  
25 Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,

Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,  
Am Steuer aber lagert sich's dicht,  
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“  
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

- 30 Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,  
Der Kapitän nach dem Steuer späht,  
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,  
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:  
„Noch da, John Maynard?“

„Ja, Herr. Ich bin.“

- 35 „Auf den Strand. In die Brandung.“

„Ich halte drauf hin.“

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus. Hallo!“  
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's  
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“

- 40 Und in die Brandung, was Klippe was Stein,  
Sagt er die „Schwalbe“ mitten hinein,  
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.  
Rettung: der Strand von Buffalo.

\* \* \*

- Das Schiff geborsten. Das Fener verschwelt.  
45 Gerettet alle. Nur Einer fehlt!

\* \* \*

- Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n  
Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,  
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,  
Ein Dienst nur, den sie heute hat:  
50 Zehntausend folgen oder mehr,  
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,  
Mit Blumen schließen sie das Grab,  
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein

- 55 Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:  
„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand  
Hielt er das Steuer fest in der Hand,  
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',  
Er starb für u n s , unsre Liebe sein Lohn.  
60 John Maynard.“

Theodor Fontane.

## In Sturmes Not.

- Eiskalt die Nacht, am Nordseestrand  
 Wüthet ein Sturm über See und Sand.  
 Die Brandung donnert, die Wogen roll'n,  
 Wie Himmel und Meer miteinander groß'n.  
 5 Die Fischer im Dorf, von Sorgen erfüllt,  
 Hören es, wie die Windsbraut brüllt,  
 Die wuchtig über die Dünen segt,  
 Wildgrimmig auf Giebel und Dächer schlägt.  
 Nun dröhnt bei des Morgens Dämmerchein  
 10 Ein Kanonenschuß in das Tosen hinein.  
 Ein Schiff in Not! da springen sie auf,  
 Alte wie Junge zum Strand im Lauf  
 Und sehen gescheitert, fest auf dem Riff  
 Ein unabbringlich verlorenes Schiff.  
 15 Das Rettungsboot klar! hinein und fort,  
 Wenn's menschenmöglich, zum Schreckensort!  
 Doch wo ist Harro? Der Führer fehlt,  
 Der alle mit seinem Mut befeelt.  
 Im nächsten Dorf blieb er zu Nacht,  
 20 Hat auch wohl statt zu schlafen gewacht.  
 Sie können nicht warten, dort gähnt das Grab  
 Seelenten wie sie, — so stoßen sie ab.  
 Sie legen sich in die Riemen mit Macht,  
 Die Dollen ächzen, die Planke kracht,  
 25 Die Wellen schwingen und schleudern das Boot,  
 Sturzseen bringen's in graufige Not,  
 Daß denen am Strande das Herz erbebt,  
 So haben noch keinen Nordwest sie erlebt.  
 Doch die auf dem Wasser, in Stürmen erprobt,  
 30 Trotz bieten sie allem, was wider sie tobt,  
 Sie steuern dem Schiffe näher und nah,  
 Und endlich, endlich sind sie nun da,  
 Von denen als Retter mit Jubel begrüßt,  
 Denen das Leben schien eingebüßt.  
 35 Das Deck überschwemmt schon, versunken das Gut,  
 Die Masten nur stehn noch in steigender Flut,  
 Dran klammern sich die Verschlagenen und harr'n,  
 Daß ihnen die Glieder in Kälte starr'n.  
 Die Fischer bergen sie Mann für Mann,  
 40 Nur einen niemand noch retten kann,  
 Er selber kann sich nicht regen mehr,  
 Und das Boot ist voll, ist schon zu schwer,



- Liegt schon zu tief in den brechenden Well'n,  
 Fort müssen sie ohne den armen Gesell'n.  
 45 Er sieht sie scheiden mit tränendem Blick,  
 Ohne Hoffnung besiegelt sein traurig Geschick.  
 Nun rückwärts an Land! es braust und stürmt,  
 Daß Woge sich über Woge türmt.  
 Der Himmel ist schwarz, die See ist weiß  
 50 Vom wirbelnden Schaum, es perlt der Schweiß  
 Auf all den Gesichtern, wetterbraun,  
 Die um sich Tod und Verderben schaun.  
 Doch keiner verzagt und keiner erschläfft,  
 Sie kämpfen sich durch mit Riesenkraft,  
 55 Und wie das Boot aus der Brandung fliegt,  
 Da sind sie am Land und haben gesiegt.  
 Da ist auch Harro; sein erstes Wort:  
 „Habt ihr sie alle?“ „Nein, einer blieb dort,  
 Er hing zu hoch in den obersten Rah'n,  
 60 Wir konnten ihm nicht mit Rettung nah'n.“  
 „So holen wir ihn“, spricht er in Ruh'.  
 „Unmöglich, Harro! der Sturm nimmt zu,  
 Wir kommen nicht ab, wir kommen nicht an,  
 Wir müssen preisgeben den einen Mann.“  
 65 So meinen sie alle, doch Harro spricht:  
 „Ins Boot hinein! 's ist unsere Pflicht!  
 Wer hilft?“ — Sie schweigen. — „So fahr' ich allein!“  
 Da tritt auf ihn zu sein Mütterlein:  
 „Harro, dein Vater blieb draußen in See,  
 70 Und nimmer verwind' ich das bittere Weh;  
 Auch Uwe, dein Bruder, mein Jüngster, fuhr aus  
 Und kommt nie wieder, nie wieder nach Haus,  
 Der brave Junge! ich hatt' ihn so lieb,  
 Gott weiß, wo die Flut auf den Sand ihn trieb!  
 75 Nun willst auch du noch —“ „Mutter, ich muß!  
 Und kam' ich aus Wetter und Wogenguß  
 Wie Uwe, dein Liebling, nicht wieder zu Land,  
 Wir stehen alle in Gottes Hand.“  
 Sie hält ihn, sie bittet, sie weint und fleht,  
 80 Daß er nicht, ihr letzter Hort noch, geht:  
 „Denk' an mich, deine Mutter! ich alte Frau —“  
 „Ja, Mutter, weißt du denn so genau,  
 Ob der auf dem Rack dort, todesmatt,  
 Nicht auch daheim eine Mutter noch hat?“  
 85 Er springt ins Boot, vier Mann ihn nach,  
 Für solchen Seegang zu wenig, zu schwach,

- Doch fahren sie los und versuchen ihr Glück.  
 Dreimal wirft sie die Brandung zurück,  
 Dann sind sie hinüber; bald hoch und steil  
 90 Taucht auf den Ramm, bald wie ein Pfeil  
 Schießt tief ins Wellental der Bug  
 Des tapfern Boots auf seinem Zug,  
 Verfolgt von den Blicken der Bangenden hier,  
 Atemlos spähen sie starr und stier.
- 95 Die Fünf gelangen zu Brack und Mast,  
 Noch hängt im Tauwerk oben der Gast.  
 Harro nun entert die Wanten empor,  
 Holt selbst ihn herunter, der fast erfror.  
 Doch er lebt, und sie rudern mit ihm zurück, —  
 100 Das Schwerste vom schweren Wagensüß.

- Sie kommen! im Boote, von Gischt umblinkt,  
 Erhebt sich Harro am Steuer und winkt,  
 Und ehe der Kiel berührt den Grund,  
 Legt er zum Rufe die Hand an den Mund  
 105 Und schreit mit markererschütterndem Ton:  
 „Mutter, ich bring ihn! 's ist Uwe, dein Sohn!“

Julius Wolff.

### Das Haus am Meer.

1. Hart an des Meeres Strande  
 Baut man ein festes Haus;  
 Als sollt' es ewig dauern,  
 So heben die troß'gen Mauern  
 Sich in das Land hinaus.
2. Mächtige Hammerschläge  
 Erdröhnen schwer und voll;  
 Die Sägen fnarren und zischen,  
 Verworren hört man dazwischen  
 Der Wogen dumpf Geroll.
3. Durch das Gebälke klettert  
 Ein rüst'ger Zimmermann;  
 Der Wind, der sich erhoben,  
 Zerreißt mit seinem Toben  
 Das Lied, das er begann.

4. Ich bin hineingetreten;  
     Daß solch ein Werk gedeiht,  
 Daß ist an Gott gelegen,  
 Zu beten um seinen Segen,  
     Nehm' ich mir gern die Zeit.
5. Die Fenster gehen alle  
     Hinaus auf die wilde See;  
 Noch sind sie nicht verschlossen,  
 Eine Möwe kommt geschossen  
     Durch das, an dem ich steh'.
6. Hier will der Bewohner schlafen;  
     Schon wird in dem lust'gen Raum  
 Die Bettstatt aufgeschlagen;  
 Da ahn' ich mit stillem Behagen  
     Voraus gar manchen Traum.
7. Doch wende ich mein Auge,  
     Fällt's auf gar manches Riff,  
 Ich sehe des Meeres Tosen,  
 Drüben im Grenzenlosen  
     Durchbricht den Nebel ein Schiff.
8. Wer ist's denn, der am Strande,  
     Am öden, sein Haus sich baut?  
 „Ein Schiffer; seit vielen Jahren  
 Hat er das Meer befahren,  
     Nun ist's ihm lieb und vertraut.
9. „Dies ist die letzte Reise,  
     Ich fühl' mich alt und müd',  
 Daß ich mein Nest dann finde,  
 Hobelt und hämmert geschwinde!  
     So sprach er, als er schied.
10. „Jetzt kann er stündlich kehren,  
     Er ist schon lange fort,  
 Drum müssen wir alle eilen!“  
 Des schwellenden Sturmwind's Heulen  
     Verschlingt des Zimmerers Wort.
11. Die Wolken ballen sich dräunend,  
     Riesige Bogen erstehn,  
 Aufgerüttelt von Stürmen,  
 Schrecklich, wenn sie sich türmen,  
     Schrecklicher, wenn sie zergehn.

12. Das Schiff dort, kraftlos ringend,  
 Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,  
 Muß gegen die Felsen prallen,  
 Schon hör' ich den Rotschuß fallen,  
 Was hilft es? Gott ist taub.

13. Ich fürchte, das ist der Schiffer,  
 Dem man dies Bett bestellt,  
 Der Zimmerer mit dem Hammer  
 Befestigt die letzte Klammer,  
 Während das Schiff zersehelt.

Friedrich Hebbel.

### Das Wrack.

1. Die Flut verrinnt! Auf ebbetrocknem Strande  
 Liegt dort das Wrack tief eingewühlt im Sande;  
 Zerborsten klappt das Deck, der Kiel zerbrach.  
 Ein Schoner einst! Wie alle Wimpel flogen,  
 Als er zuerst durchschloß die blauen Wogen!  
 Der greise Kaufherr sah ihm lächelnd nach.
2. Bahard, des Werftes Stolz, der kühnste Kenner,  
 Am Bord neun Friesen, jeegebräunte Männer  
 Mit stillem Aug' und eisenfester Hand.  
 Zum Ost und West ging manche gute Reise,  
 Zum fernen Süd, durch beide Wendekreise,  
 Den bunten Gürtel, der die Welt umspannt.
3. Dann kam der Schicksalstag. Das lang geschlafen,  
 Losfuhr das Wetter nah' dem Heimathafen,  
 Zerspellte Rumpf und Rah' mit wilder Wucht,  
 Zersprengte Braß' und Tau gleich Fadennehen  
 Und warf Gebälk und Trumm, wertlose Felsen,  
 In dieses Eilands sturmgepeitschte Bucht. —
4. Dort liegt das Wrack! Es sitzt auf seinen Planken  
 Ein alter Mann verloren in Gedanken,  
 Gebückt, den breiten Hut tief im Gesicht.  
 Verstürrt auch er? — Wer weiß, auf welchen Meeren? —  
 Er schreibt. — Ein Lied wie dies? — Harm soll man ehren;  
 Geht sacht an ihm vorbei und stört ihn nicht.

Friedrich Wilhelm Weber.

## Salas y Gomez.

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Kluten  
Des Stillen Meeres, ein Felsen kahl und bloß,  
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Kluten,
2. Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,  
Daß sich das Volk der Vögel auserfor  
Zur Ruhstatt im bewegten Meereschoß.
- 3 So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“  
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,  
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen  
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,  
In zweien Booten an das Land zu fahren.
6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.  
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,  
Ich werd' es jezt mit schlichten Worten sagen.
7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
Die ausgelegten Boote, stießen ab,  
Und längs der Brandung ruderns ging die Fahrt.
8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
9. Und eine rechts und links die andre Truppe,  
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,  
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten  
Und mit gestreckten Hälsen sich bejannnen.
11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen  
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
Läßt e i n e s alles andre mich vergessen:
13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
Worauf ich steh', — Schriftzeichen find's, Buchstaben.
14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,  
Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,  
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
16. Und dort am Abhang war ein Ort der Raft,  
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierchalen!  
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen  
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,  
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
Erklimm die letzte von den Schieferstiegen,  
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
20. Naht, lang gestreckt die riesige Gestalt,  
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden  
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt,
21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust  
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,  
Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
Entfloßen mir die Tränen unbewußt.

23. Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,  
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten  
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
25. Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,  
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
Das Haupt empor der wunderfame Kreis.
26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —  
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
27. Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde  
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“  
Wir aber standen betend in der Rinde.
28. Es lagen da der Schiefertafeln drei  
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zuteile  
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
Die rein in span'ischer Zunge sind geschrieben,  
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten  
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
32. Die Hülle gibst du hin dem Elemente,  
Allnächtlich strahlend über dir entzündend  
Des Krenges Sterne sich am Firmamente,
33. Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

## 2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,  
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier  
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
Gefühlt der tatendurst'gen Jugend Blut  
Und war geduldig worden und besonnen.
5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
6. Es sprach der Vater über uns den Segen,  
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken  
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
7. So wehten töricht vorwärts die Gedanken;  
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht  
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwancken.
8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,  
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; frachend aus  
Den Jugen riß das Plankenwerk, die Welle  
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,  
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen  
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,  
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben  
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,  
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe  
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief  
Und sei mir aufzuwachen nicht verließen,  
Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.
15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,  
Und ich besann mich, schaut' umher und fand,  
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.



16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,  
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
Um zu erkunden dieß mein Rettungsland.
17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,  
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,  
Woselbst es lange Jahre noch gestanden,
19. Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
Der Strom entführen seewärts weiter fort  
Des Schiffsbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort  
Wirst lange die Gefährten du beneiden,  
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
21. Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!  
Der Vögel Eier reichen hin allein,  
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
22. Selbender leb' ich so mit meiner Pein  
Und frage mit den scharfen Muschelscherben  
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
23. „Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“

### 3. Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,  
Daß Sternenkrenz verkündete den Tag,  
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.

6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
Ich richtete zu ihr den Blick empor: —
7. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt  
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;  
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
8. O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde,  
Raum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',  
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
9. Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'  
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
Zu leben und zu lieben warm und tren.
10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken  
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,  
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken!
11. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich  
Die Angst in meinem Busen namenlos;  
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
12. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,  
Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loß!
13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen  
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
14. Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen  
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut  
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!
16. Sie haben mich, die Klippe doch erschant,  
Sie rücken an die Segel, im Begriff  
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
17. Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja das Riff  
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.  
O gleite sicher, hoffnungsichweres Schiff!
18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!  
Blickt her! blickt her! legt bei! jetzt aus das Boot!  
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!

19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot  
Nicht ausgelegt, nicht ließ es ab zu gleiten,  
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.
20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen  
Und wachsen zwischen mir und ihm die Weiten.
21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',  
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflücht  
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,  
Gewütet sinnverwirret und verrucht.
23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
24. Und hab' am dritten Tränen erst gefunden  
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,  
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
25. Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

#### 4. Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
2. Geduld! Nach Sünden wirft auf ihrer Bahn  
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.
4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand  
Und blickest starr in öde, blaue Ferne  
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
5. Geduld! Laß freisen Sonne, Mond und Sterne  
Und Regenschauer mit der Sonnenglut  
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Mut  
Im hellen Tageslichte zu ertragen,  
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,  
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
8. Sie halten grau'ig neben uns die Wacht  
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —  
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?
9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,  
Ich seh' dich an, und meine Pulse stoßen.
10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,  
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
Von Lieb' und Haß, von Tatendurst? du Tor!  
Sieh her! ich bin, was deine Träume waren,
12. Und führst wiederum mir diese vor?  
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,  
Du hauchst aus Aischen noch die Glut empor!
13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut  
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
Auf diesem öden Felsen überragt  
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
Ihr dem, der schon den Toten angehört?  
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
17. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret  
Zur Ruh' den Anruhr dieser Nachgenossen,  
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.

18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
 Ich bin mit mir allein und halte wieder  
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
19. O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,  
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
 Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.
20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
 Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,  
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
 Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.
22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
 Bevor mein letzter Klagelaut verflungen.
23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;  
 Was fromte mir annoch in später Stunde  
 Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
 Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
 Und längst verschollen ist von mir die Kunde,
25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —  
 Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!  
 Durch Wermut wird das Bittere nicht versüßt.
26. Laß weltverlassen sterben mich allein  
 Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;  
 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
27. Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Adelbert v. Chamisso. (1829.)

## „Gen Boot is noch buten!“

1. „Ahoi! Mas Rielsen und Peter Jehann!  
 Rieft nach, ob wi noch nich to Muz sind!  
 Ji hevt doch gesehn dem Alabautermann?  
 Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!“  
 Die Fischer riefen's und stießen ans Land  
 Und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,  
 Dumpf an rollten die Fluten.  
 Han Jochen aber rechnete nach  
 Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:  
 „Gen Boot is noch buten!“
2. Und ernster leuchte die braune Schar  
 Dem Dorf zu über die Dünen;  
 Schon grüßten von fern mit zerzaustem Haar  
 Die Frau'n an den Gräbern der Hünen.  
 Und „Kor!“ hieß es und „Leiw Marie!“  
 „I is doch man schön, dat ji wedder hie!“  
 Dumpf an rollten die Fluten.  
 „An Hinrich, min Hinrich? Wois is denn dee?!“  
 Und Jochen wies in die brüllende See:  
 „Gen Boot is noch buten!“
3. Am Ufer dränte der Möwenstein,  
 Drauf stand ein verrußnes Gemäuer,  
 Dort schleppten sie Berg und Strandholz hinein  
 Und gossen Öl in das Fener.  
 Das leuchtete weit in die Nacht hinaus  
 Und sollte rufen: O komm nach Haus!  
 Dumpf an rollen die Fluten.  
 Hier steht dein Weib in Nacht und Wind  
 Und jammert laut auf und küßt dein Kind:  
 „Gen Boot is noch buten!“
4. Doch die Nacht verrann, und die See ward still,  
 Und die Sonne schien in die Flammen,  
 Da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!“  
 Und bewußtlos brach sie zusammen!  
 Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,  
 Dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,  
 Draußen plätschern die Fluten;  
 Dort spielt ihr Kind, ihr „Lütting Jehann“,  
 Und lallt wie träumend dann und wann:  
 „Gen Boot is noch buten!“ —

## Die Schiffersfrau.

1. Wir sahn dem Schiff am Ufer nach,  
 Bis Wind die Segel fingen,  
 Bis über die See das Dunkel brach  
 Und die Augen übergingen,  
 Dann kehrien wir heim, allein und zerstreut,  
 Wir Frauen und Töchter der Schifferlent'.
2. Seitdem ist's nun im zweiten Jahr,  
 Daß dich die Wogen treiben.  
 Du irrst durch ferne Todesgefahr,  
 Und ich muß Witwe bleiben.  
 Ich schauke zu Haus in der Wiege dein Kind,  
 Und dich, dich schaukelt der wilde Wind.
3. Oft fallen mir alle die Namen bei  
 Von Männern, die untergegangen,  
 Von denen wir oft am Abend zu zwei  
 Die traurigen Lieder sangen.  
 Vergessene Menschen in fremder Tracht  
 Besuchten mich oft im Traume der Nacht.
4. Sie schütteln ihr lang durchnäßtes Haar,  
 Und grüßen wie fremde Boten,  
 Sie reichen einen Ring mir dar  
 Und Grüße von dem Toten,  
 Von dir, von dir — ich erwach' und wein'  
 Und schlafe die Nacht nicht wieder ein.
5. Es lechzt vielleicht dein heißer Mund,  
 Und ich kann dich nicht laben;  
 Du liegst vielleicht im Meeresgrund  
 Sarglos und unbegraben.  
 Ach, daß ich selbst den Trost verlier',  
 Im Frieden einst zu ruhn bei dir!

Hermann Lingg.

## Jan Bart.

1. Jan Bart geht über den Blißfinger Damm.  
 „Hör', Katrin, wi treden tosam;  
 En Hunz, en Boot, 'ne Zieg' um 'ne Ruh,  
 Wat mienst, Katrin? sy miene Fru.“

2. Katrin an ihrem Friesrock zog,  
„Ne, Jan, bist mi nich Mynheer 'noog.“  
Der nickt und lacht: „Na, denn Adje.“  
Und nach Frankreich geht er und sticht in See.
3. Matrose, Maat, so fängt er an,  
Auf der zweiten Reise: Steuermann,  
Auf der dritten: Leutnant unter Du Quesne,  
Auf der vierten: Flottenkapitän.
4. Und als es mit England kommt zum Krieg,  
Wo Jan Bart erscheint, erscheint der Sieg,  
Wie stolz das britische Banner auch weh',  
Jan Bart ist Herr und segt die See.
5. Heut aber tritt er vor seinen Herrn,  
Vor Louis quatorze. Der sieht ihn gern.  
„Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,  
Ich ernenn' Euch zu meinem Groß-Admiral.“
6. Jan Bart verneigt sich: „Majestät,  
Was klug und recht ist, kommt nie zu spät.“  
Alles starrt auf den König, der aber lacht, —  
Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.
7. Und am Bliffinger Damm, an alter Stell',  
Sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',  
Ihren Ältesten hält sie bei der Hand,  
Der Jüngste liegt und spielt im Sand.
8. Er grüßt sie lachend und noch einmal:  
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,  
Katrin, w'rüm biste nich mit mi goahn?“  
„Joa, wenn ick't wußt hätt, hätt ick't doahn.“

Theodor Sontane.



### Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens  
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk  
Und braunnarbigem Fuchtwoll voll schwellender Haare geziert war:  
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,  
5 Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamcr Küster,



- Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,  
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,  
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.  
Oft nun fastend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln  
10 Daß er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich  
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.  
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanfener Jacke,  
Und bei entglittener Brill' und silbersfarbenem Haupthaar  
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,  
15 Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.  
Denn er feierte heute den siebenzigsten frohen Geburtstag,  
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,  
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer  
Ausersehn für die Kirche, mit Rot vollendet die Laufbahn  
20 Durch die lateinische Schul' und die tenere Akademie durch,  
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz  
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorsahrs.  
Ferner hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags  
Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,  
25 Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,  
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,  
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern  
Und zu empfangen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.  
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater  
30 Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Ge-  
sundheit  
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,  
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten und bald auch  
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.  
Biel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,  
35 Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:  
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum  
Ausgang!  
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch.  
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weinetest: Frau, nur geduldig!  
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!  
40 Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgethet, der kommt an!“  
Ferner rief es der Greis und laß die erbauliche Predigt  
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.  
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten  
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.  
45 Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,  
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung

- Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;  
 Hatte gesetzt und geholt <sup>1)</sup> und mit feinerem Sande gestreuet,  
 Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,  
 50 Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klappstuhl  
 Und das bestäubte Gewächz am sonnigen Fenster gereinigt,  
 Anospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblat  
 Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.  
 Ringsum blinkten geschen'rt die zinnernen Teller und Schüsseln  
 55 Auf dem Gesims; auch hingen ein paar stettinische Krüge  
 Blaugeblümt an den Pflocken, die Feuerkiese <sup>2)</sup> von Messing,  
 Desem <sup>3)</sup> und Mangelholz und die zierliche Elle von Rußbaum.  
 Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,  
 Stand mit behildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt  
 60 Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.  
 Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,  
 Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing  
 (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kannt' ihn zum Brantschak)  
 Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachs gebohnet.  
 65 Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,  
 Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,  
 Zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.  
 Als Jochen Greiz wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,  
 Stand das Mütterchen auf vom hinstenbeslochtenen Spinnstuhl,  
 70 Langsam, trippelte dann auf knurrendem Sande zur Wanduhr  
 Leis und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,  
 Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Ruckuck.  
 Jecho sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster  
 Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eichen  
 75 Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußtritte verweht' an der  
 Schener.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,  
 Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:  
 „Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich  
 anfängt!

- Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!  
 80 Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reizholz,  
 Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem  
 Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!  
 Dennoch kommt mein Söhnchen, das fest mit dem Vater zu feiern!  
 Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders

<sup>1)</sup> Uhlen = mit dem borstigen Wandbesen Staub und Spinnweben abfegen.

<sup>2)</sup> Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße.

<sup>3)</sup> Kleine Schnellwege.

85 Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Kat' auf dem Tritte  
des Tisches

Schnurrt und das Psötchen sich leckt, auch Bart und Nacken  
sich putzet!

Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil."

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,  
Welche der Vater verschob, mit dem Fuß ausgleichend den  
Zwiespalt;

90 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.

Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfszeug!

Dachte sie leis im Herzen und lächelte selber der Torheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,  
Deckte sie jezo ein Tuch von feingemodeltem Drillisch,

95 Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;

Auch die blecherne Dof' und darin großstumpigen Zucker

Trug sie hervor aus dem Schrank und schenkte die sumsenden  
Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;

Auch dem Gesims enthob sie ein Paar Tonpfeifen mit Rosen,

100 Grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.

Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad

Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,

105 Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,

Haftigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.

Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:

„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,

Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im  
Rücken;

110 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee,

Heize mit Rien dann wieder und Torf und hüchenem Stammholz,

Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.

Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,

Der in der Nacht fortglühete, dem leidigen Froste zur Abwehr.

115 Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer

Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.

Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum  
Aufstann."

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:

„Barsch durchfältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unflug;

120 Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.

Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut und den  
Milchföh'n,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und  
Blüming

Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich kraueln.“  
Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen ent-  
scharret,

125 Legte sie Feurrung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,  
Sustend, und schimpfte den Rauch und wischte die tränenden Augen.  
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee  
über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:  
Knatternd schwiigten die Bohnen und bräunten sich, während  
ein dicker,

130 Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durch-  
räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,  
Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knien sie zwingend,  
hielt sie den Rumpf in der Linken und drehte munter den  
Knopf um;

Ist auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,  
135 Goß sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffee.

Plötzlich hemmte sie nun die rassende Mühl' in dem Umlauf,  
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:  
„Eile, Marie, und sperre den wachamen Hund in das Backhaus,  
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.

140 Denkt auch Thom's an die Karpfen für unseren Sohn und den  
Pastor,

Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingsessen von alters  
Hol' er vor dunkler Nacht, sonst geht ihm der listige Fische  
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!  
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,

145 Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im  
Vorbeigehn

Steig auf den Taubenichlag und sieh, ob der Schlitten nicht  
ankommt.“

kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,  
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,  
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus

150 Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.  
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er  
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,  
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.

Jene lief in die Scheune, wo Thom's mit gewaltiger Arbeit  
155 Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den  
Auftrag:

„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,

Thomß, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kizlige Fischer  
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem  
Pastor!"

Thomß antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:  
160 „Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn  
not ist.

Wenn an dem hentigen Tage sich kizelig zeiget der Fischer,  
Treib' ich den Rigel ihm ans, und bald ist der Hälter geöffnet!"  
Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,  
Stieg auf den Tanbensschlag und pustete, rieb sich die Hände,  
165 Steckte sie unter die Schürz' und schlug sie über die Schultern.  
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln  
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,  
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter  
Stieg sie herab und brachte der eifigen Mutter die Botschaft,  
170 Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:  
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch  
glaub' ich!"

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,  
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,  
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.  
175 Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher  
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde  
Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,  
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Ver-  
deckstuhl  
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend,  
die Renner.

180 Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen, ihr Kind-  
lein!

Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen  
Verdeckstuhl;

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann für  
sich selber

Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!" sprach sie, „dem  
Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!  
185 Stets war unser Geschlecht steinhart und Verächter des Wetters!  
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."

Sprachß, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, um-  
armte sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack  
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,

- 190 Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,  
 Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.  
 „Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburts-  
 tag?“
- Frage der Sohn. Schnell suchte mit winkendem Haupte die Mutter:
- „Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehnstuhl!  
 195 Laß mit kindlichem Fuß dein junges Gemahl ihn erwecken;  
 Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“  
 Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,  
 Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,  
 Wo sie an Pflock' aufhängte die nordische Wintervermummung,  
 200 Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten  
 Leibpelz,  
 Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene  
 Halstuch.
- Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Träne der  
 Inbrunst:
- „Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz! willkommen noch  
 einmal!
- Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiset,  
 205 Stets einmütiges Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!  
 Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtrock,  
 Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!  
 Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glüh'et vom Ostwind!  
 O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
- 210 Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!“  
 Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebteste die Tochter:  
 „Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;  
 Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war,  
 Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias;  
 215 Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.  
 Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.  
 Fröhliches Herz und rotes Gesicht: das hab' ich beständig,  
 Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,  
 Klopfsend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“
- 220 Jeko sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:  
 „Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und geschlank,  
 wie sie dasteht,  
 Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Borwult.  
 Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwache des Vaters!  
 Komm denn und bring als Gabe den zärtlichsten Kuß zum  
 Geburtstag.“

- 225 Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:  
 „Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer  
 Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“  
 Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter  
 Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
- 230 Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,  
 Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen  
 Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

Johann Heinrich Voß. (1771.)

### O, hast du noch ein Mütterchen.

1. O, hast du noch ein Mütterchen,  
 So hab' es lieb und halt es wert!  
 Und wenn dir hat der liebe Gott  
 Ein schönes Erdenglück beschert:  
 Sag's ihr, und du bist doppelt froh,  
 Kein Herz teilt deine Freude so.
2. O, hast du noch ein Mütterchen,  
 So hab' es lieb und halt es wert!  
 Und wenn die Liebe dich betrog,  
 Wenn wilder Schmerz dein Leben zehrt —  
 Glaubst du, daß nirgends Treue sei:  
 Das Mutterherz bleibt ewig tren!
3. O, hast du noch ein Mütterchen,  
 So halt es wert und hab' es lieb!  
 Und wenn des Schicksals rauhe Hand  
 Dich weit durch alle Länder trieb,  
 Und fandest du nicht Rast und Ruh':  
 Aus Mutterherz nur flüchte du!
4. O, hast du noch ein Mütterchen,  
 So hab' es lieb und halt es wert!  
 Vergaßest du auch dein Gebet,  
 Daß sie dereinst dich hat gelehrt?  
 Dein Mütterchen ist doch so fromm,  
 Drum bet' auch du — o komm — o komm!
5. O, hast du noch ein Mütterchen,  
 So hab' es lieb und halt es wert!  
 Und wenn es schon gestorben ist  
 Und ruhet still in kühler Erd' —  
 Geh an ihr Grab und tröste dich  
 Und denk', sie lebt und siehet mich.

Christian Mode.

## Das Erkennen.

1. Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,  
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
2. Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;  
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
3. So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor;  
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
4. Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,  
Dß hatte der Becher die beiden vereint.
5. Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,  
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
6. Und weiter wandert nach kurzem Gruß  
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.
7. Da schaut aus dem Fenster sein Schädel fromm:  
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“
8. Doch sieh, auch das Mägdlein erkennet ihn nicht,  
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.
9. Und weiter geht er die Straß' entlang,  
Ein Tränlein ihm hängt an der braunen Wang'.
10. Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.  
„Gott grüß' Euch!“ so spricht er und sonst nichts mehr.
11. Doch sieh, das Mütterlein schluchzet voll Lust:  
„Mein Sohn!“ und sinkt an des Burschen Brust.
12. Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,  
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Johann Nepomuk Vogl. (1846.)

## Bei dem Grabe meines Vaters.

1. Friede sei um diesen Grabstein her!  
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben  
Einen guten Mann begraben,  
Und mir war er mehr;
2. Träufte mir von Segen, dieser Mann,  
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!  
Und ich kann's ihm nicht vergelten,  
Was er mir getan.



3. Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.  
 Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
 Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben  
 Düft' um sein Gebein!
4. Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,  
 Freundlich wird erwecken — ach, sie haben  
 Einen guten Mann begraben,  
 Und mir war er mehr.

Matthias Claudius.

### Der toten Mutter.

1. Sonst warst du wach mit jedem Tag  
 Am frühen Morgen doch,  
 Nun hör' ich Stund- um Stundenschlag,  
 Und immer schläfst du noch.
2. Auf jeden deiner Sterne drückt  
 Das Augenlid so schwer;  
 Durch seine dichten Schatten zückt  
 Kein bleicher Schimmer mehr.
3. Vom Herde blüht kein Feuerschein,  
 Du waltest nicht mehr dort;  
 Und wo ich geh, bin ich allein,  
 Und öd' ist jeder Ort.
4. Das Haupt umspielt von Sonnenschein,  
 Die Hände auf der Brust —  
 Wie magst du müd gewesen sein,  
 Daß du so schlafen mußt.

Friedrich Vopp.

### Ein Grab.

Es liegen Weilchen dunkelblau  
 Auf einem Grab im Abendtau,  
 Ein kleines Mädchen kniet davor  
 Und hebt die Hände fromm empor:  
 „O sagt, ihr Weilchen, in der Nacht  
 Der Mutter, was der Vater macht,  
 Daß ich schon stricken kann, und daß  
 Ich tausendmal sie grüßen laß.“

Fermann von Gilm.

## Das Glöcklein.

1. Er steht an ihrem Pfühl in herber Dual,  
Den jungen Busen muß er keuchen sehn —  
Er ist ein Arzt. Er weiß, sein traut Gemahl  
Erblaßt, sobald die Morgenschauer wehn.
2. Sie hat geschlummert: „Lieber, du bei mir?  
Mir träumte, daß ich auf der Alpe war,  
Wie schön mir träumte, daß erzähl' ich dir —  
Du schickst mich wieder hin das nächste Jahr!
3. Dort vor dem Dorf — du weißt den moos'gen Stein —  
Saß ich, umhüllt von lauter Herdgetön,  
An mir vorüber zogen mit Schalmei'n  
Die Herden nieder von den Sommerhö'h'n.
4. Die Herden kehren alle heut nach Haus —  
Das ist die letzte wohl? Nein, eine noch:  
Noch ein Geläut klingt an, und eins klingt aus!  
Das endet nicht! Da kam das letzte doch!
5. Mich überflutete das Abendrot,  
Die Matten dunkelten so grün und rein,  
Die Girne brannten aus und waren tot,  
Darüber glomm ein leiser Sternenschein —
6. Da horch! ein Glöcklein läutet in der Schlucht,  
Verirrt, verspätet, wandert's ohne Ruh',  
Ein armes Glöcklein, das die Herde sucht —  
Aufwacht' ich dann, und bei mir warest du!
7. O, bring mich wieder auf die lieben Hö'h'n —  
Sie haben, sagst du, mich gesund gemacht . . .  
Dort war es schön! Dort war es wunderschön!  
Das Glöcklein! Wieder! Hörst du's? Gute Nacht . . .“

Conrad Ferdinand Meyer.

## Die beschränkte Frau.

1. Ein Krämer hatte eine Frau,  
Die war ihm schier zu sanft und milde,  
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,  
Zu gleich ihr Blick dem Mondensilbe;  
Wenn er sie sah so still und sacht  
Im Hause gleiten wie ein Schemen,  
Dann saßt' es ihn wie böse Macht,  
Er mußte sich zusammennehmen.

2. Vor allem macht' ihm Überdruß  
Ein Wort, das sie an alles knüpfte,  
Das freilich in der Rede Fluß  
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte;  
„In Gottes Namen“, sprach sie dann,  
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,  
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,  
Dann sprach sie auch: „In Gottes Namen“.
  
3. Das schien ihm lächerlich und dumm,  
Mitunter frebelhaft vermessen;  
Oft schalt er, und sie weinte drum  
Und hat es immer doch vergessen.  
Gewöhnung war es früher Zeit  
Und klösterlich verlebter Jugend;  
So war es keine Sündlichkeit  
Und war auch eben keine Tugend.
  
4. Ein Sprichwort sagt: Wenn gar nichts fehlt,  
Den ärgert an der Wand die Fliege;  
So hat dies Wort ihn mehr gequält,  
Als andre Hinterlist und Lüge.  
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht,“  
Durch Demut seinen Groll zu zähmen,  
So schwur er, übel oder recht  
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
  
5. Ein Blütenhag war seine Lust.  
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen  
Und ganz versunken, unbewußt  
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;  
„In Gottes Namen“, rief sie, „Mann,  
Du ruinierst den ganzen Hag!“  
Der Gatte sah sie grimmig an,  
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.
  
6. Doch wer da Unglück sucht und Ren',  
Dem werden sie entgegeneilen;  
Der Handel ist ein zart Gebäu  
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen;  
Ein Freund falliert, ein Schuldner flieht,  
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,  
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,  
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

7. Die Gattin hat ihn oft gesehen  
 Gedankenvoll im Sande waten,  
 Am Kontobuche seufzend stehn  
 Und hat ihn endlich auch erraten;  
 Sie öffnet heimlich ihren Schrein,  
 Langt aus verborgner Fächer Grube,  
 Dann, leise wie der Mondenschein,  
 Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.
  
8. Der saß, die schwere Stirn gestützt,  
 Und rauchte fort am kalten Rohre.  
 „Karl!“ drang ein scheues Flüstern iht  
 Und wieder „Karl!“ zu seinem Ohre.  
 Sie stand vor ihm, wie Blut so rot,  
 Als gält' es eine Schuld gestehen.  
 „Karl“, sprach sie, „wenn uns Unheil droht,  
 Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“
  
9. Drauf reicht sie aus der Schürze dar  
 Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,  
 Drin alles, was sie achtzehn Jahr  
 Erspart am eigenen Behagen;  
 Er sah sie an mit raschem Blick  
 Und zählte, zählte nun aufs neue,  
 Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick  
 Ist zu verwirrt, — dies langt wie Sprene!“
  
10. Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,  
 Erzitternd, glüh gleich der Granate;  
 Es war ihr kleines Eigentum,  
 Das Erbteil einer frommen Pate.  
 „Nein“, sprach der Mann, „das soll nicht sein!“  
 Und klopfte freundlich ihr die Wangen;  
 Dann warf er einen Blick hinein  
 Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“
  
11. Nun nahm sie aus der Schürze Grund  
 All ihre armen Herrlichkeiten,  
 Teelöffelchen, Dufaten rund,  
 Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.  
 Sie gab es mit so freud'gem Zug!  
 Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,  
 Als sie zuletzt aufs Kontobuch  
 Der sel'gen Mutter Trauring legte.

12. „Faßt langt es“, sprach gerührt der Mann,  
 „Und dennoch kann es schmähslich enden;  
 Willst du dein Leben dann fortan,  
 Geplündert, fristen mit den Händen?“  
 Sie sah ihn an — nur Liebe weiß,  
 An liebem Blicke so zu hangen —  
 „In Gottes Namen!“ sprach sie leis,  
 Und weinend hielt er sie umfangen.

Annette v. Droste-Hülshoff.

### Beim Tode meines Bruders.

1. Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!  
 Du kehrtest heim ins Vaterhaus,  
 Froh bist du bei den Deinen, —  
 Und ich muß weinen.
2. Du kehrtest heim, stell' hin den Stab,  
 Die schwere Bürde, leg' sie ab,  
 Zieh aus die Reiseschuhe,  
 Nun hast du Ruhe.
3. Dir tat so unsanft diese Welt,  
 Vergiß sie unterm Palmenzelt,  
 Vergiß sie in der andern; —  
 Ich muß noch wandern.
4. Und bring der Mutter Gruß auf Gruß  
 Von ihrem, der noch wandern muß,  
 Und sag' ihr, daß sein Lieben  
 Ihr treu geblieben.
5. Und sag', sein Kopf sei greis und alt,  
 Wohl käm' er gern, wohl käm' er bald:  
 Zwei Blumen hab' er im Garten,  
 Der muß' er warten.

Friedrich Wilhelm Weber.

### Ein Friedhofsgang.

1. Beim Totengräber pocht es an:  
 „Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
2. Tu auf die Thür und nimm den Stab,  
 Mußt zeigen mir ein theures Grab!“

3. Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,  
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.
4. „Wie heißt der Teure, der Euch starb  
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“ —
5. „Die Mutter ist es; kennt Ihr nicht  
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?“ —
6. „Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!  
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt!“
7. Doch kommt und seht! Hier ist der Ort,  
Nach dem gefragt mich Euer Wort.
8. Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,  
Nun Euer totes Mütterlein!“
9. Da steht der Krieger lang und schweigt,  
Daß Haupt hinab zur Brust geneigt.
10. Er steht und starrt zum teuern Grab  
Mit tränenfeuchtem Blick hinab.
11. Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:  
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.“
12. Wie schlöß' ein Raum so eng und klein,  
Die Liebe einer Mutter ein!“

Johann Nepomuk Vogl.

### Der Sohn der Witwe.

(Litauisch.)

1. Her zogen die Schwäne mit Kriegsgefang:  
„Zu Roß, zu Roß!“ es dröhnend erklang.
2. Es reiten aus allen Höfen umher  
Die jüngern Söhne zum Kriegerheer.
3. „Es ist mit uns gar schlimm bestellt,  
Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.“
4. Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,  
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.
5. Wir Frauen bedienen den Kriegerknecht,  
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,
6. Den Rappen führt die Schwester dir vor,  
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
7. Wannkehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,  
Wannkehrst du zurück? das sag' uns geschwind.“ —

8. „„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,  
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei!““ — —
9. „Und Luft und Wasser und Land sind frei,  
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
10. Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,  
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.“
11. Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal  
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.
12. Und auf und nieder die Sonne steigt,  
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.
13. Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf  
Ein Rappe daher, — kein Reiter sitzt drauf.
14. Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:  
„Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
15. Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?  
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“ —
16. „„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,  
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.
17. Mich ließen sie laufen in alle Welt,  
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.““ —
18. Es zogen drei Schwäne mit Mlaggesang,  
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.
19. Sie ließen sich nieder, wie sie es erfaßn,  
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.
20. Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,  
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
21. „O wehe, weh Verwaisten uns drei'n!  
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?“
22. Darauf die Sonne sich neigend begann:  
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.
23. Neun Tage traur' ich im Rebelsfor  
Und komm' am zehnten nicht hervor.“
24. Die Trauer der Braut drei Wochen war,  
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr';
25. Die Mutter hat der Trauer gepflegt,  
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

Adelbert v. Chamisso. (1826.)

## Das Kind am Brunnen.

Romanze.

1. Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!  
Doch die liegt ruhig im Schlafe.  
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,  
Am Hügel weiden die Schafe.
2. Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,  
Es wagt sich weiter und weiter!  
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,  
Da stehen Blumen und Kräuter.
3. Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!  
Sie schläft, als läge sie drinnen!  
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,  
Die Blumen locken's von hinnen.
4. Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,  
Nun pflückt es die Blumen sich munter;  
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,  
Da schaut's in die Tiefe hinunter.
5. Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,  
Mit Augen, so hell und so süße.  
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,  
Viel stumme, freundliche Grüße!
6. Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind  
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.  
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;  
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!
7. Schon beugt es sich über den Brunnenrand,  
Frau Amme, du schläfst noch immer!  
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand  
Und trüben den lockenden Schimmer.
8. Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,  
Verschluckt von der hüpfenden Welle;  
Das Kind durchschauert's freud und kalt,  
Und schnell enteilt es der Stelle.

Friedr. Hebbel. (1841.)



## Gut Nacht.

1. Nun leg' dich um und schlafe,  
Mein Kind, schlaf ruhig aus!  
Der Schäfer treibt die Schafe  
Nun ohne dich nach Haus;  
Du kommst nicht mehr zur Schule  
Zu spät im grauen Licht,  
Und vom Kathederstuhle  
Droht dir kein streng Gesicht.
2. Deck' mit dem schwarzen Brettchen  
Dich zu, mein liebes Kind,  
Dich weckt in deinem Bettchen  
Nicht Regennacht und Wind;  
Dich schreckt kein Sturmgeklöpfe  
Am Fenster mehr vom Pfühl,  
Im kleinen, heißen Kopfe  
Ward alles schmerzlos kühl.
3. All deine kleinen Sorgen  
Sind nun für immer aus,  
Du liegst so gut geborgen  
In deinem stillen Haus;  
Dir mag's gar töricht scheinen  
In deiner sichern Hut,  
Daß wir so tödlich weinen,  
Weil's dir so gut — so gut —

Wilhelm Jensen.

## Auf meines Kindes Tod.

1. Von fern die Uhren schlagen,  
Es ist schon tiefe Nacht,  
Die Lampe brennt so düster,  
Dein Bettlein ist gemacht.
2. Die Winde nur noch gehen  
Wehklagend um das Haus,  
Wir sitzen einsam drinne  
Und lauschen oft hinaus.
3. Es ist, als müßtest leise  
Du klopfen an die Thür,  
Du hättest dich nur verirret  
Und kämst nun müd' zurück.

4. Wir armen, armen Toren!  
Wir irren ja im Graus  
Des Dunkels noch verloren —  
Du sandst ja längst nach Haus.

Joseph von Eichendorff.

### Das tote Kind.

1. Es hat den Garten sich zum Freund gemacht,  
Dann welkten es und er im Herbstes Nacht,  
Die Sonne ging, und es und er entschlief,  
Gehüllt in eine Decke weiß und tief.
2. Jetzt ist der Garten unversehn's erwacht,  
Die Kleine schlummert fest in ihrer Nacht.  
„Wo steckst du?“ summt es dort und summt es hier.  
Der ganze Garten frägt nach ihr, nach ihr.
3. Die blaue Winde klettert schlank empor  
Und blickt ins Haus: „Komm hinterm Schrank hervor!  
Wo birgst du dich? Du tust dir's selbst zuleid!  
Was hast du für ein neues Sommerkleid?“

Conrad Ferdinand Meyer.



### Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich  
Damon, den Dolch im Gewande;  
Ihn schlugen die Häscher in Bande.  
„Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!“  
Entgegnet ihm finster der Wüterich.  
„Die Stadt vom Tyrannen befreien.“  
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“
2. „Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit  
Und bitte nicht um mein Leben;  
Doch willst du Gnade mir geben,  
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,  
Ihn magst du, entriim' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse! Wenn sie verstrichen, die Frist,  
Gh' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erlassen,  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“
  
4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“
  
5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der andere ziehet von dannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,  
Gibt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.
  
6. Da gießt unendlicher Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen.  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes krachenden Bogen.
  
7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schicket,  
Da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
Der ihn setze an das gewünschte Land,  
Kein Schiffer lenket die Rähre,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.
  
8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht

Die Sonne, und wenn sie niedergeht  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erblicken."

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde an Stunde entrinnet,  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.
10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte;  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,  
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Eile  
Mit drohend geschwungener Keule.
11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich;  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.
12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unendlichen Mühe  
Ermattet, sinken die Kniee:  
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,  
Aus dem Strom mich gerettet aus heil'gem Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“
13. Und horch! da sprudelt es silberhell  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,  
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
 Und malt auf den glänzenden Matten  
 Der Bäume gigantische Schatten;  
 Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
 Will eilenden Laufes vorüberfliehn,  
 Da hört er die Worte sie sagen:  
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“
  
15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,  
 Ihn jagen der Sorge Qualen;  
 Da schimmern in Abendroths Strahlen  
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,  
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
 Des Hauses redlicher Hüter,  
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:
  
16. „Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,  
 So rette das eigene Leben!  
 Den Tod erleidet er eben.  
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er  
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,  
 Ihm konnte den mutigen Glauben  
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —
  
17. „„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht  
 Ein Retter willkommen erscheinen,  
 So soll mich der Tod ihm vereinen.  
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;  
 Er schlachte der Opfer zweie  
 Und glaube an Liebe und Treue!““
  
18. Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor  
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,  
 Das die Menge gaffend umstehet;  
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,  
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:  
 „Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!  
 Da bin ich, für den er gebürget!“
  
19. Und Erstannen ergreiset das Volk umher;  
 In den Armen liegen sich beide  
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.  
 Da sieht man kein Auge tränenleer,

Und zum Könige bringt man die Wundermär';  
 Der fühlt ein menschliches Rühren,  
 Läßt schnell vor den Thron sie führen

20. Und blicket sie lange verwundert an;  
 Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,  
 Ihr habt das Herz mir bezwungen;  
 Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!  
 So nehmet auch mich zum Genossen an:  
 Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
 In eurem Bunde der dritte!“

Friedr. Schiller. (1798)

### Lied der Freundschaft.

1. Der Mensch hat nichts so eigen,  
 So wohl steht ihm nichts an,  
 Als daß er Tren' erzeigen  
 Und Freundschaft halten kann;  
 Wann er mit seinesgleichen  
 Soll treten in ein Band,  
 Verspricht sich, nicht zu weichen  
 Mit Herzen, Mund und Hand.
2. Die Red' ist uns gegeben,  
 Damit wir nicht allein  
 Für uns nur sollen leben  
 Und fern von Leuten sein;  
 Wir sollen uns befragen  
 Und sehn auf guten Rat,  
 Das Leid einander klagen,  
 So uns betreten hat.
3. Was kann die Freude machen,  
 Die Einsamkeit verhehlt?  
 Das gibt ein doppelt Lachen,  
 Was Freunden wird erzählt.  
 Der kann sein Leid vergessen,  
 Der es von Herzen sagt;  
 Der muß sich selbst auffressen,  
 Der ingheim sich nagt.

4. Gott stehet mir vor allen,  
Die meine Seele liebt;  
Dann soll mir auch gefallen,  
Der mir sich herzlich gibt.  
Mit diesen Bundsgesellen  
Verlach' ich Pein und Noth,  
Geh' auf dem Grund der Höllen  
Und breche durch den Tod.

Simon Dach.

### An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

1. Du herrlich Glas, nun stehst du leer,  
Glas, das er oft mit Lust gehoben;  
Die Spinne hat rings um dich her  
Indes den düstern Flor gewoben.
2. Jetzt sollst du mir gefüllet sein  
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!  
In deiner Tiefe heil'gen Schein  
Schan' ich hinab mit frommem Beben.
3. Was ich erschau' in deinem Grund,  
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,  
Doch wird mir klar zu dieser Stund',  
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.
4. Auf diesen Glauben, Glas so hold!  
Trink' ich dich aus mit hohem Mute.  
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,  
Pokal, in deinem theuren Blute.
5. Still geht der Mond das Thal entlang,  
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,  
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang  
Tönt nach in dem kristallinen Grunde.

Justinus Kerner.

### Die toten Freunde.

1. Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.  
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.  
Schwarz qualmt des Rohres Rauch . . . Heut hab' ich schlecht,  
Das heißt mit lauter jungem Volk gezechet —

2. Du, der gestürzt ist mit zerhossener Stirn,  
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,  
Und du, verlobert wie schwüler Blitzeßschein,  
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

3. Wogen zischen um Boot und Räder Schlag,  
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,  
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,  
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Es ragt ins Meer der Runenstein.

1. Es ragt ins Meer der Runenstein,  
Da sitz' ich mit meinen Träumen.  
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein,  
Die Wellen, die wandern und schäumen.

2. Ich habe geliebt manch schönes Kind  
Und manchen guten Gefellen —  
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
Es schäumen und wandern die Wellen.

Heinrich Heine.

### Sprüche.

#### 1.

1. Sohn, die Freundschaft mit dem Bösen,  
Mit Gleichgültigen und Guten  
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfen Regenwasser  
Fiel auf ein glühend Eisen —  
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume  
Und glänzt' als eine Perle —  
Und blieb ein Tröpfchen Tau.

4. Er sank in eine Muschel  
Zur segensreichen Stunde —  
Und ward zur Perle selbst.

Johann Gottfried Herder.



## 2.

Gesell' dich einem Bessern zu,  
 Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.  
 Wer selbst nicht weiter ist als du,  
 Der kann dich auch nicht weiterbringen.

Friedr. Rückert.

## 3.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;  
 Wenn du es übelnimmst, so geht es dir noch schlimmer.  
 Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:  
 Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst tät' er dir nicht weh.  
 Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;  
 Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

## 4.

## Freund und Feind.

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;  
 Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Friedr. Schiller. (1797.)

## 5.

- Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,  
 Und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!  
 Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht,  
 Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!
- 5 Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,  
 Ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt.  
 Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,  
 Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;  
 Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
- 10 Das nur bei festem Glauben Wunder schafft.  
 Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,  
 Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.  
 Drum, wird ein solches Kleinod dir beschied,  
 O trübe seinen Glanz nicht, halt es wert;
- 15 Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt  
 Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,  
 Dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,  
 Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.

Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,  
 20 Bleib dir ein Freundesherz, so bist du reich;  
 Und wer den höchsten Königsthron gewann  
 Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Friedrich Bodenstein.



### Das Herzensschlüssellein.

Du bist mein, ich bin dein:  
 Des sollst du gewiß sein.  
 Du bist beschlossen  
 In meinem Herzen;  
 Verloren ist das Schlüssellein:  
 Du mußt immer darinnen sein.

Aus dem 12. Jahrhundert.

### Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,  
 So viel Schäflein, als da gehen  
 In dem grünen, grünen Feld;  
 So viel Vöglein, als da fliegen,  
 Als da hin und wieder fliegen:  
 So vielmal sei du begrüßt!

Aus „des Knaben Wunderhorn“. (1808.)

### Willkommen und Abschied.

1. Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!  
 Es war getan, fast eh' gedacht;  
 Der Abend wiegte schon die Erde,  
 Und an den Bergen hing die Nacht:  
 Schon stand im Rebekleid die Eiche,  
 Ein aufgetürmter Riese, da,  
 Wo Finsterniß aus dem Gesträuche  
 Mit hundert schwarzen Augen sah.

2. Der Mond von einem Wolfenbügel  
Sah flügl'ich aus dem Dufte hervor,  
Die Winde schlangen leise Flügel,  
Umfaßten schauerlich mein Ohr;  
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;  
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:  
In meinen Adern welches Feuer!  
In meinem Herzen welche Glut!
  
3. Dich sah ich, und die milde Freude  
Gloß von dem süßen Blick auf mich;  
Ganz war mein Herz an deiner Seite  
Und jeder Atemzug für dich.  
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter  
Umgab das liebliche Gesicht,  
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!  
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!
  
4. Doch ach, schon mit der Morgensonne  
Berengt der Abschied mir das Herz:  
In deinen Küssen welche Wonne!  
In deinem Auge welcher Schmerz!  
Ich ging, du standst und sahst zur Erden  
Und sahst mir nach mit nassem Blick:  
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!  
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Wolfgang Goethe. (1770.)

### Liebesfrühling.

1. Er ist gekommen  
In Sturm und Regen,  
Ihm schlug beklommen  
Mein Herz entgegen.  
Wie konnt' ich ahnen,  
Daß seine Bahnen  
Sich einen sollten meinen Wegen?
  
2. Er ist gekommen  
In Sturm und Regen,  
Er hat genommen  
Mein Herz verwegen.  
Nahm er das meine?  
Nahm ich das seine?  
Die beiden kamen sich entgegen.

3. Er ist gekommen  
 In Sturm und Regen.  
 Nun ist entglommen  
 Des Frühlings Segen.  
 Der Freund zieht weiter,  
 Ich seh' es heiter,  
 Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Sriedr. Rückert.

### Seit ich ihn gesehen.

1. Seit ich ihn gesehen,  
 Glaub' ich blind zu sein;  
 Wo ich hin nur blicke,  
 Seh' ich ihn allein;  
 Wie im wachen Traume  
 Schwebt sein Bild mir vor,  
 Taucht aus tiefstem Dunkel  
 Heller nur empor.
2. Sonst ist licht- und farblos  
 Alles um mich her,  
 Nach der Schwestern Spiele  
 Nicht begehrt ich mehr,  
 Möchte lieber weinen  
 Still im Kämmerlein;  
 Seit ich ihn gesehen,  
 Glaub' ich blind zu sein.

Adelbert von Chamisso.  
 (Aus Frauenliebe und -leben.)

### Waldlied.

1. Wie herrlich leuchtet  
 Mir die Natur!  
 Wie glänzt die Sonne!  
 Wie lacht die Flur!
2. Es dringen Blüten  
 Aus jedem Zweig  
 Und tausend Stimmen  
 Aus dem Gesträuch,

3. Und Freud' und Wonne  
Aus jeder Brust.  
O Erd', o Sonne!  
O Glück, o Lust!
4. O Lieb', o Liebe!  
So golden schön,  
Wie Morgenwolken  
Auf jenen Höhen!
5. Du segnest herrlich  
Das frische Feld,  
Im Blütendampfe  
Die volle Welt.
6. O Mädchen, Mädchen,  
Wie lieb' ich dich!  
Wie blickt dein Auge!  
Wie liebst du mich!
7. So liebt die Lerche  
Gesang und Lust,  
Und Morgenblumen  
Den Himmelsdust,
8. Wie ich dich liebe  
Mit warmem Blut,  
Die du mir Jugend  
Und Freud' und Mut
9. Zu neuen Liedern  
Und Tänzen gibst.  
Sei ewig glücklich,  
Wie du mich liebst!

Wolfgang Goethe. (1771.)

### Du bist wie eine Blume.

1. Du bist wie eine Blume  
So hold und schön und rein;  
Ich schau' dich an, und Wehmut  
Schleicht mir ins Herz hinein.

2. Mir ist, als ob ich die Hände  
 Auf's Haupt dir legen sollt',  
 Betend, daß Gott dich erhalte  
 So rein und schön und hold.

Heinrich Heine.  
 (Aus der „Heimkehr“.)

### Die Nachtigall.

1. Daß macht, es hat die Nachtigall  
 Die ganze Nacht gesungen;  
 Da sind von ihrem süßen Schall,  
 Da sind in Hall und Widerhall  
 Die Rosen aufgesprungen.
2. Sie war doch sonst ein wildes Blut;  
 Nun geht sie tief in Sinnen,  
 Trägt in der Hand den Sommerhut  
 Und duldet still der Sonne Glut  
 Und weiß nicht, was beginnen.
3. Daß macht, es hat die Nachtigall  
 Die ganze Nacht gesungen;  
 Da sind von ihrem süßen Schall,  
 Da sind in Hall und Widerhall  
 Die Rosen aufgesprungen.

Theodor Storm.

### Christiane.

1. Es stand ein Sternlein am Himmel,  
 Ein Sternlein guter Art;  
 Daß tat so lieblich scheinen,  
 So lieblich und so zart!
2. Ich wußte seine Stelle  
 Am Himmel, wo es stand;  
 Trat abends vor die Schwelle  
 Und suchte, bis ich's fand;
3. Und blieb denn lange stehen,  
 Hatt' große Freud' in mir:  
 Daß Sternlein anzusehen;  
 Und dankte Gott dafür.

4. Das Sternlein ist verschwunden;  
 Ich suche hin und her,  
 Wo ich es sonst gefunden,  
 Und find' es nun nicht mehr.

Matthias Claudius.

### Abreise.

- Fertig schon zur Abfahrt steht der Wagen,  
 Und das Posthorn bläst zum letzten Male.  
 Sagt, wo bleibt der vierte Mann so lange?  
 Ruft ihn, soll er nicht dahinten bleiben!
- 5 — Indes fällt ein rascher Sommerregen;  
 Oh' man hundert zählt, ist er vorüber;  
 Fast zu kurz, den heißen Staub zu löschen;  
 Doch auch diese Legung ist willkommen.  
 Kühleung füllt und Wohlgeruch den weiten
- 10 Platz, und an den Häusern ringsum öffnet  
 Sich ein Blumenfenster um das andre.  
 Endlich kommt der junge Mann. Geschwinde!  
 Eingestiegen! — Und fort rollt der Wagen.  
 Aber sehet, auf dem nassen Pflaster
- 15 Vor dem Posthaus, wo er stillgehalten,  
 Läßt er einen trocknen Fleck zurücke,  
 Lang und breit, sogar die Räder sieht man  
 Angezeigt und wo die Pferde standen.  
 Aber dort in jenem hübschen Hause,
- 20 Drin der Jüngling sich so lang verweilte,  
 Steht ein Mädchen hinterm Fensterladen,  
 Blicket auf die weiß gelaßne Stelle,  
 Hält ihr Tüchlein vors Gesicht und weinet.  
 Mag es ihr so ernst sein? Ohne Zweifel;
- 25 Doch der Jammer wird nicht lange währen:  
 Mädchenaugen, wißt ihr, trocknen hurtig,  
 Und eh' auf dem Markt die Steine wieder  
 Alle hell geworden von der Sonne,  
 Könnet ihr den Wildfang lachen hören.

Eduard Mörike. (1846.)

### Elisabeth.

1. Meine Mutter hat's gewollt,  
 Den andern ich nehmen sollt';  
 Was ich zuvor befaßt,  
 Mein Herz sollt' es vergessen;  
 Das hat es nicht gewollt.

2. Meine Mutter klag' ich an,  
Sie hat nicht wohl getan;  
Was sonst in Ehren stünde,  
Nun ist es worden Sünde.  
Was sang' ich an?
3. Für all mein Stolz und Freud'  
Gewonnen hab' ich Leid.  
Ach, wär' das nicht geschehen,  
Ach, könnt' ich betteln gehen  
über die braune Heid'!

Theodor Storm.

### Verlarn.

1. Sin Moder geit und jammert,  
Sin Vader wiischt de Tran'n;  
Ik melk de Röh und seg de Stuw,  
Mi lat se stan und gan.
2. De Nawers kamt to trösten  
Un snackt en hartli Wort,  
Un wenn se tröst, und wenn se weent,  
Elif ik mi truri fort.
3. Des Abends inne Kamer  
Bi depe düstre Nach,  
Denn ween ik all de Laken natt  
Bet an den hellen Dag.
4. Se hebbt je noch en annern,  
Se hebbt je noch en Saen;  
Ik heff je nix as bittre Tran'n  
Un mutt si heemli wee'n.
5. Un kamt sin Kameraden  
Un seggt, wa brav he weer,  
So mutt ik rut alleen nan Hof  
Un legg mi anne Ger.
6. Mi dünkt, ik hör dat Scheten  
Un wa de Rugeln fällt,  
Mi dünkt, ik hör, he röppt, he röppt:  
Min Anna, kumm man bald!

Klaus Groth.



### Das verlassene Mägdlein.

1. Früh, wann die Hähne krähn,  
Gh' die Sternlein verschwinden,  
Muß ich am Herde stehn,  
Muß Feuer zünden.
2. Schön ist der Flammenschein,  
Es springen die Funken;  
Ich schaue so darein,  
In Leid versunken.
3. Plötzlich, da kommt es mir,  
Treuloser Knabe,  
Daß ich die Nacht von dir  
Geträumet habe.
4. Träne auf Träne dann  
Stürzet hernieder;  
So kommt der Tag heran —  
O ging' er wieder!

Eduard Mörike.

### Das zerbrochene Klinglein.

1. In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad;  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.
2. Sie hat mir Tren' versprochen,  
Gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu' gebrochen,  
Mein Klinglein sprang entzwei.
3. Ich mücht' als Spielmann reisen  
Weit in die Welt hinaus  
Und singen meine Weisen  
Und gehn von Haus zu Haus.
4. Ich mücht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.

5. Hör' ich das Mühlrad gehen:  
 Ich weiß nicht, was ich will —  
 Ich möcht' am liebsten sterben,  
 Da wär's auf einmal still!

Joseph v. Eichendorff.

### Hochzeitslied.

1. Aus der Eltern Macht und Haus  
 Tritt die zücht'ge Braut heraus  
 An des Lebens Scheide —  
 Geh und lieb' und leide!
2. Freigesprochen, unterjocht,  
 Wie der junge Busen pocht  
 Im Gewand von Seide —  
 Geh und lieb' und leide!
3. Frommer Augen helle Lust  
 Überstrahlt an voller Brust  
 Blitzendes Geschmeide —  
 Geh und lieb' und leide!
4. Merke dir's, du blondes Haar:  
 Schmerz und Lust Geschwisterpaar,  
 Unzertrennlich beide —  
 Geh und lieb' und leide!

Conrad Ferdinand Meyer.

### Helfe Gott mir.

1. Wenn mein Weg in dunklen Tagen  
 Sich durch Stein und Dornen windet,  
 In der Wildnis ganz verschwindet,  
 Auch zur Nacht kein Ende findet —  
 Nun wohl! ich muß es tragen.
2. Wenn mich üble Feinde plagen,  
 Ungedenk des Richters droben  
 Wider kleine Fehler toben,  
 Herbe Tüchtigkeit nicht loben —  
 Seht mich an: ich kann es tragen.

3. Aber ganz müßt' ich verzagen,  
Wenn der Tod die liebste Liebe  
Fort von meiner Seite triebe,  
Ich allein im Elend bliebe.  
Helfe Gott mir, müßt' ich's tragen.

Paul de Lagarde.

### Nun hast du mir den ersten Schmerz getan.

1. Nun hast du mir den ersten Schmerz getan,  
Der aber traf.  
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,  
Den Todeschlaf.
2. Es blicket die Verlassne vor sich hin,  
Die Welt ist leer.  
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin  
Nicht lebend mehr.
3. Ich zieh' mich in mein Innres still zurück,  
Der Schleier fällt,  
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,  
Du meine Welt!

Adelbert von Chamisso.  
(Aus Frauenliebe und -leben.)

### Epilog.

- Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,  
So wachsen und wogen im Menscheugeist  
Die Gedanken.  
Über die zarten Gedanken der Liebe
- 5 Sind wie lustig dazwischenblühende  
Rot' und blaue Blumen.
- Rot' und blaue Blumen!  
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,  
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,
- 10 Sogar der hablose Wanderer,  
Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,  
Schüttelt das Haupt  
Und nennt euch schönes Unkraut.

- Aber die ländliche Jungfrau,  
 15 Die Kränzwinderin,  
 Verehrt euch und pflückt euch.  
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,  
 Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,  
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,  
 20 Oder zur stillen Buche,  
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt  
 Als Pfeifen und Geigen.

Heinrich Heine.

### Rückkehr in die Heimat.

1. Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,  
 Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!  
 Ihr wogenden Gebirg'! o all ihr  
 Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
2. Du stiller Ort! in Tränen erschienst du fern  
 Nach hoffnungslosem Tage dem Sehrenden,  
 Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,  
 Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
3. Wie lang' ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'  
 Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück —  
 Doch du, mein Vaterland, du heilig  
 Duldendes, siehe, du bist geblieben!
4. Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir  
 Sich freu'n, erziehst du, teures! die Deinen auch  
 Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne  
 Schweifen und irren, die Ungetreuen.
5. Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge  
 Die eigenmächt'gen Wünsche besänftigt  
 Und stille vor dem Schicksal sind, dann  
 Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
6. Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad  
 Der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,  
 Lebt wohl! Und nimm und segne du mein  
 Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Friedrich Schölderlin. (1801.)

### Heimkehr.

1. In meine Heimat kam ich wieder,  
Es war die alte Heimat noch,  
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,  
Und alles war ein andres doch.
2. Die Welle rauschte wie vorzeiten,  
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,  
Von fern erklang ein Abendläuten,  
Die Berge glänzten aus dem See.
3. Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren  
Die Mutter stets empfing, dort sah  
Ich fremde Menschen fremd geboren;  
Wie weh, wie weh mir da geschah!
4. Mir war, als rief' es aus den Wogen:  
Flieh, flieh, und ohne Wiederkehr!  
Die du geliebt, sind fortgezogen  
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Sermann Lingg.

### Die alte Rathhausuhr.

1. Ein Wandrer, weiß von Haaren,  
So kam ich wandermatt  
Nach mehr als fünfzig Jahren  
In meine Jugendstadt.
2. Fremd grüßten mich die Gassen,  
Die Menschen sehen und kühl,  
Vergessen und verlassen  
Stand ich im Marktgewühl.
3. Kaum wußt' ich noch zu finden  
Den Platz am Bollwerkstrand,  
Wo unter breiten Linden  
Mein Vaterhaus einst stand.
4. Das Haus, wo junge Liebe  
Mir erste Wonne gab —  
Ich schlich zum Kirchhof trübe  
An meiner Eltern Grab.

5. Wo bist du — ach, in Trümmer  
Versunken, schöne Welt,  
Die noch mit goldnem Schimmer  
Mir oft den Traum erhellst! —
6. Da war's auf meinen Wegen,  
Daß mir zum Herzen fuhr  
Der Klang von deinen Schlägen,  
Uralte Rathhausuhr.
7. Da war mir, als verstände  
Sich noch mein Herz und du,  
Als winkten teure Hände  
Mir fernher Willkomm zu.
8. Als ob zurück ich schaute  
In sonn'ge Lande weit, —  
Dank, Stimme dir, vertraute,  
Aus sel'ger Kinderzeit!

Julius Köhner.

### In der Heimat.

1. Das sind die trauten Fluren,  
Das ist der traute Strom:  
So grüß' dich Gott, du Vaterstadt  
Mit deinem alten Dom!
2. Willkommen, alte Gassen;  
Noch kenn' ich jedes Haus:  
Nicht nirgend denn ein lieb Gesicht  
Mir einen Gruß heraus?
3. Im wogenden Gedränge  
Späh' ich umsonst umher;  
Noch kennen alle Steine mich, —  
Die Menschen nimmermehr.
4. Ein Gast bin ich geworden,  
Wo mir die Wiege stand:  
Was willst du, Herz, was suchst du, Herz,  
Im fremden Heimatland?

5. Ich weiß wohl, was ich suche;  
Gottlob, daß ich's noch find':  
Inmitten all der fremden Welt  
Bin doch ein glücklich Kind!
6. Siehst du die Blumen droben  
Am Fenster hoch und klein?  
Da steht mein Vater im weißen Haar,  
Da sitzt mein Mütterlein! —

Willibald Beyschlag. (1857.)

### Daheim.

1. Ein Weg durch Korn und roten Klee,  
Darüber der Lerche Singen,  
Das stille Dorf, der helle See,  
Süßes Wehen, frohes Klingen.
2. Es wogt das Korn im Sonnenbrand,  
Darüber die Glocken schallen —  
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,  
Du schönstes Land vor allen!

Emil Prinz zu Schönauich-Carolath.

### Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden;  
Ich muß euch anschau'n immerdar:  
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
Dem Schiffer eure Habe dar!
2. Ihr Männer, die ihr von dem Racken  
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,  
Daß ihr aus deutschem Korn gebackten,  
Geröstet habt auf deutschem Herd;
3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank!
4. Daß sind dieselben Töpf' und Krüge,  
Oft an der Heimat Born gefüllt!  
Wenn am Missouri alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefasste Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgesims, das sie geschmückt.
6. Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Bretterhauses Wand;  
Bald reicht sie müden braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.
7. Es trinkt daraus der Tischerose,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.
8. O sprecht! warum zogt ihr von dannen?  
Das Neckartal hat Wein und Korn;  
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
Im Speffart klingt des Älplers Horn.
9. Wie wird es in den fremden Wäldern  
Euch nach der Heimatberge Grün,  
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!
10. Wie wird das Bild der alten Tage  
Durch eure Träume glänzend wehn!  
Gleich einer stillen, frommen Sage  
Wird es euch vor der Seele stehn.
11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:  
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!  
Sei Freude eurer Brust beschieden,  
Und euren Feldern Reis und Mais!

Serdinand Freiligrath. (Sommer 1832.)

### Vereinsamt.

1. Die Krähen schrei'n  
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnei'n, —  
Wohl dem, der jetzt noch — Heimat hat!

2. Nun stehst du starr,  
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!  
Was bist du, Narr,  
Vor Winters in die Welt entflohn?





3. Die Welt — ein Tor  
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
Was du verlierst, macht nirgends Halt.

4. Nun stehst du bleich,  
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,  
Dem Rauche gleich,  
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

5. Flieg, Vogel, schnarr'  
Dein Lied im Wüstenvogelton! —  
Versteck', du Narr,  
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

6. Die Krähen schrei'n  
Und ziehen schwirren Flug zur Stadt:  
Bald wird es schnei'n, —  
Weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nietzsche.

### Nachklang.

1. Mir träumt', ich ruhte wieder  
Vor meines Vaters Haus  
Und schaute fröhlich nieder  
Ins alte Tal hinaus,  
Die Lust mit lindem Spielen  
Ging durch das Frühlingslaub,  
Und Blütenflocken fielen  
Mir über Brust und Haupt.

2. Als ich erwacht, da schimmert  
Der Mond vom Waldestrand,  
Im kalben Scheine flimmert  
Um mich ein fremdes Land,  
Und wie ich ringsher sehe:  
Die Flocken waren Eis,  
Die Gegend war vom Schnee,  
Mein Haar vom Alter weiß.

Joseph v. Eichendorff.

### Heimweh.

1. O sieh die Schwalbe, Knabe mein!  
Sie sitzt am Simse tief bekümmert,  
Indes dein schadenfroher Stein  
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.
2. Du wirfst, mit kindlich offner Lust,  
Den Stein in die geweihten Hallen;  
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,  
Die teuern, letzten Trümmer fallen.
3. Sie flattert fort, sie fliegt umher  
Vereinsamt auf den weiten Auen;  
Du weißt es nicht, es ist so schwer,  
Die neue Heimat sich zu bauen.
4. Was Heimat ist, du ahnst es kaum!  
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?  
Wird sie zu Nacht auf weichem Flaum  
Dein Köpfchen nicht zur Ruhe legen?
5. Dann träumest du und schlummerst fest,  
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,  
Ach! und um ihr zerstörtes Nest  
Mit heimatlosem Flügel schwirret,
6. Wenn ich in düstrer Mitternacht  
Vereinsamt schweife vor den Toren  
Und an das Vaterhaus gedacht,  
Das ich verlassen und verloren.

Karl Beck.

### Aus der Jugendzeit.

1. Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
Was mein einst war!
2. Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,  
Die den Herbst und Frühling bringt;  
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang  
Das jetzt noch klingt?



3. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
Waren Kisten und Kasten schwer;  
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer.“
4. O du Kindermund, o du Kindermund,  
Unbewußter Weisheit froh,  
Vogelsprachekund, vogelsprachekund  
Wie Salomo!
5. O du Heimatflur, o du Heimatflur,  
Laß zu deinem heil'gen Raum  
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur  
Entfliehn im Traum!
6. Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
War die Welt mir voll so sehr;  
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer.
7. Wohl die Schwalbe kehrt', wohl die Schwalbe kehrt',  
Und der leere Kasten schwoll;  
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,  
Wird's nie mehr voll.
8. Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt  
Dir zurück, wonach du weinst;  
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt  
Im Dorf wie einst:
9. „Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
Waren Kisten und Kasten schwer;  
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer.“

Sriedr. Rückert.

### Die Stadt.

1. Am grauen Strand, am grauen Meer  
Und seitab liegt die Stadt;  
Der Nebel drückt die Dächer schwer,  
Und durch die Stille braust das Meer  
Eintönig um die Stadt.

2. Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai  
Kein Vogel ohn' Unterlaß;  
Die Wandergans mit hartem Schrei  
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,  
Am Strande weht das Gras.
3. Doch hängt mein ganzes Herz an dir,  
Du graue Stadt am Meer;  
Der Jugend Zauber für und für  
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,  
Du graue Stadt am Meer.

Theodor Storm.

### Das Schloß Boncourt.

1. Ich träum' als Kind mich zurücke  
Und schüttle mein graies Haupt;  
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
Die lang' ich vergessen geglaubt!
2. Hoch ragt aus schatt'gen Gehägen  
Ein schimmerndes Schloß hervor,  
Ich kenne die Türme, die Zinnen,  
Die steinerne Brücke, das Thor.
3. Es schauen vom Wappenschilde  
Die Löwen so traulich mich an,  
Ich grüße die alten Bekannten  
Und eile den Burghof hinan.
4. Dort liegt die Sphing am Brunnen,  
Dort grünt der Feigenbaum,  
Dort, hinter diesen Fenstern,  
Verträumt' ich den ersten Traum.
5. Ich tret' in die Burgkapelle  
Und suche des Alnherrn Grab;  
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
Das alte Gewaffn herab.
6. Noch lesen umflort die Augen  
Die Züge der Inschrift nicht,  
Wie hell durch die bunten Scheiben  
Das Licht darüber auch bricht.

7. So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
Mir treu und fest in dem Sinn  
Und bist von der Erde verschwunden,  
Der Pflug geht über dich hin.
8. Sei fruchtbar, o teurer Boden!  
Ich segne dich mild und gerührt  
Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
Den Pflug nun über dich führt.
9. Ich aber will auf mich raffen,  
Mein Saitenspiel in der Hand,  
Die Weiten der Erde durchschweifen  
Und singen von Land zu Land.

Adelbert v. Chamisso. (1827.)

### Das alte Haus.

1. Der Maurer schreitet frisch heraus,  
Er soll dich niederbrechen;  
Da ist es mir, du altes Haus,  
Als hörte ich dich sprechen:  
„Wie magst du mich, das lange Jahr'  
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,  
Wie magst du mich zerstören?“
2. Dein Ahnherr hat mich einst erbaut  
Und unter frommem Beten  
Mit seiner schönen, stillen Braut  
Mich dann zuerst betreten.  
Ich weiß um alles wohl Bescheid,  
Um jede Lust, um jedes Leid,  
Was ihnen widerfahren.
3. Dein Vater ward geboren hier  
Zu der gebräunten Stube,  
Die ersten Blicke gab er mir,  
Der muntre, kräft'ge Bube.  
Er schaute auf die Engelein,  
Die gaukeln in der Fenster Schein,  
Dann erst auf seine Mutter.
4. Und als er traurig schlich am Stab  
Nach manchen schönen Jahren,  
Da hat er schon, wie still ein Grab,  
In meinem Schoß erfahren;

In jener Ecke saß er da,  
 Und stumm und händefaltend saß  
 Er sehnlich auf zum Himmel.

5. Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,  
 Ich will von dir nicht sprechen;  
 Hat dieses alles kein Gewicht,  
 So laß nur immer brechen.  
 Daß Glück zog mit dem Ahnherrn ein;  
 Zerstöre du den Tempel sein,  
 Damit es endlich weiche.
6. Noch lange Jahre kann ich stehn,  
 Bin fest genug gegründet,  
 Und ob sich mit der Stürme Wehn  
 Ein Wolkenbruch verbündet,  
 Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,  
 Und was ich auch an Schmuck verlor,  
 Gewann ich's nicht an Würde?
7. Und hab' ich denn nicht manchen Saal  
 Und manch geräumig Zimmer?  
 Und glänzt nicht festlich mein Portal  
 In alter Pracht noch immer?  
 Noch jedem hat's in mir behagt,  
 Kein Glücklicher hat sich beklagt,  
 Ich sei zu klein gewesen.
8. Und wenn es einst zum letzten geht,  
 Und wenn das warme Leben  
 In deinen Adern stille steht,  
 Wird dies dich nicht erheben,  
 Dort, wo dein Vater sterbend lag,  
 Wo deiner Mutter Auge brach,  
 Den letzten Kampf zu streiten?"
9. Nun schweigt es still, das alte Haus,  
 Mir aber ist's, als schritten  
 Die toten Väter all heraus,  
 Um für ihr Haus zu bitten,  
 Und auch in meiner eignen Brust  
 Wie ruft so manche Kinderlust:  
 Laß stehn das Haus, laß stehn!

10. Judeffen ist der Mauermann  
 Schon ins Gebälf gestiegen,  
 Er fängt mit Macht zu brechen an,  
 Und Stein und Ziegel fliegen.  
 „Still, lieber Meister, geh von hier!  
 Gern zahle ich den Taglohn dir,  
 Allein das Haus bleibt stehen.“

Friedrich Hebbel. (1834.)

### Min Port.

De Port is noch dar, geit apen un to,  
 Of knarrt un jankt un klappt se as do.  
 Dar gung'n, de mi leef weern, ut un in:  
 De Fru, de Kinner, Verwandte un Frönn.  
 Wa oft, wenn se klapp, dat ik dacht: Wat nu?  
 So keem en Gesicht, dat ik reep: Dat büßt du!  
 In'n Sünnschin weer't, Sünnschin op de Böm,  
 Sünnschin opt Gesicht, opt Gras un de Blöm,  
 Sünnschin int Hart — so keem't in de Port,  
 So gung't in un ut, Dag an Dag, jümmer fort.  
 Dar keem wol Regen un Snee mit mank,  
 Dat weih, dat de Port in de Angeln jank,  
 Dat haller un klapp, ik reep all binn:  
 Süß dar! Wa schön! Kuum man in! Kuum rin!

Allmählich keem't — do gung Een ut de Port,  
 Darhin gung de Weg, un nu weer Se fort.  
 Ja, rut weer se kam', torügg keem se nich,  
 Un mi — mi leepen de Tran'n vunt Gesicht.  
 De Sünnschienen wedder, de Blöm de blöhn,  
 De Summer weer dar, un de Böm warn grön,  
 Ik hör de Port, wa se klappt un knarrt —  
 De Sünnschienen kumt mi nich wedder int Hart.

Denn weer't en Auner — of He gung fort,  
 Hoch weer he wussen hier achter de Port.  
 Dat Nest ward to lütt, de Vogel ward flügg,  
 He geit in de Welt, he winkt noch torügg:

Ade! Ade!

Un de Port, de knarrt,  
 Un ik sitt dar mit min eenfam Hart.

So ward se still un stiller min Port,  
 All, wat mi leef, geit rut und blift fort.  
 Bekannte to vel, jümmer weniger Frönn,  
 Un endlich bliv ik alleen hier binn.

Un wenn de Port tolekt mal fnarrt,  
 Denn is't, wenn man mi rutdregen ward.  
 Un denn voer en Annern geit se as nu,  
 Un he röppt to en Anner, wenn se geit: Dat büßt du!  
 Un de hier plant hett un sett de Port,  
 Em drogen se rut an en stillen Ort.

Klaus Groth.

## Sprüche.

### 1.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung,  
 Was sich, umwerbend, ihr gesellt;  
 Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,  
 Die sind das Glück und sind die Welt.

Theodor Fontane.

### 2.

In Nord und Süd  
 De Welt is wit.  
 In Ost und West  
 Dat Hus is't best.

Hauspruch (Oldenburg.)

### 3.

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,  
 Beim nächsten wird es auch so sein,  
 Den dritten trägt man auch hinaus,  
 Nun frag' ich, wem gehört dies Haus?

Hauspruch (Oberbairn.)

### 4.

Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,  
 Ein flücht'ger Gast im eignen Haus.  
 Drum wirb dir Liebe zum Geleit!  
 Sie legt ins Heut die Ewigkeit.

Wilhelm Herk.



5.

Willst du ins Unendliche schreiten,  
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Wolfgang Goethe.

6.

Das Tor.

Schmeichelnd locke das Tor den Wilden herein zum Gesetze;  
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Friedrich Schiller. (1795.)



Lied eines deutschen Knaben.

1. Mein Arm wird stark und groß mein Mut:  
Gib, Vater, mir ein Schwert!  
Verachte nicht mein junges Blut,  
Ich bin der Väter wert.
2. Ich finde fürder keine Ruh'  
Im weichen Knabenstand;  
Ich stirb', o Vater, stolz wie du,  
Den Tod für's Vaterland!
3. Schon früh in meiner Kindheit war  
Mein täglich Spiel der Krieg;  
Im Bette träumt' ich nur Gefahr  
Und Wunden nur und Sieg.
4. Mein Feldgeschrei erweckte mich  
Aus mancher Türken Schlacht,  
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich  
Dem Bassa zugebacht!
5. Da nenlich unsrer Krieger Schar  
Auf dieser Straße zog  
Und, wie ein Vogel, der Husar  
Das Haus vorüberflog,
6. Da gaffte starr und freute sich  
Der Knaben froher Schwarm;  
Ich aber, Vater, härmte mich  
Und prüfte meinen Arm.

7. Mein Arm ist stark und groß mein Mut:  
 Gib, Vater, mir ein Schwert!  
 Verachte nicht mein junges Blut,  
 Ich bin der Väter wert.

Sriedr. Leopold Graf zu Stolberg. (1774.)

### Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,  
 Du, was dein Gewissen spricht,  
 Dieser Strahl des Himmelslichts;  
 Tue recht und fürchte nichts.
2. Baue nicht auf bunten Schein,  
 Lug und Trug ist dir zu fein.  
 Schlecht gerät dir List und Kunst,  
 Feinheit wird dir eitel Dunst.
3. Doch die Treue ehrenfest  
 Und die Liebe, die nicht läßt,  
 Einfalt, Demut, Redlichkeit  
 Stehn dir wohl, o Sohn vom Teut.
4. Wohl steht dir das grade Wort,  
 Wohl der Speer, der grade bohrt,  
 Wohl das Schwert, das offen steht  
 Und von vorn die Brust durchsticht.
5. Laß den Welschen Meuchelei,  
 Du sei redlich, fromm und frei;  
 Laß den Welschen Sklavenzier,  
 Schlichte Treue sei mit dir.
6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
 Deutscher Glaube ohne Spott,\*  
 Deutsches Herz und deutscher Stahl  
 Sind vier Helden allzumal.
7. Diese stehn wie Felsenburg,  
 Diese sechten alles durch,  
 Diese halten tapfer aus  
 In Gefahr und Todesbraus.

\* Der zweite Held ist der deutsche Glaube an den deutschen Gott.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,  
 Tu, was dein Gewissen spricht,  
 Redlich folge seiner Spur,  
 Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

### Vaterlandslied.

1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ,  
 Der wollte keine Knechte,  
 Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß  
 Dem Mann in seine Rechte,  
 Drum gab er ihm den kühnen Mut,  
 Den Zorn der freien Rede,  
 Daß er bestände bis aufs Blut,  
 Bis in den Tod die Fehde.
2. So wollen wir, was Gott gewollt,  
 Mit rechter Treue halten  
 Und nimmer im Tyrannensold  
 Die Menschenschädel spalten;  
 Doch wer für Land und Schande sicht,  
 Den hauen wir zu Scherben,  
 Der soll im deutschen Lande nicht  
 Mit deutschen Männern erben.
3. O Deutschland, heil'ges Vaterland!  
 O deutsche Lieb' und Treue!  
 Du hohes Land, du schönes Land!  
 Dir schwören wir aufs neue:  
 Dem Buben und dem Knecht die Acht!  
 Der füttere Krähn und Raben!  
 So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht  
 Und wollen Rache haben.
4. Laßt brausen, was nur brausen kann,  
 In hellen, lichten Flammen!  
 Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,  
 Fürs Vaterland zusammen!  
 Und hebt die Herzen himmelan!  
 Und himmelan die Hände!  
 Und ruft alle, Mann für Mann:  
 Die Knechtschaft hat ein Ende!

5. Laßt klingen, was nur klingen kann,  
Die Trommeln und die Flöten!  
Wir wollen heute Mann für Mann  
Mit Blut das Eisen röten.  
Mit Henkerblut, Franzosenblut —  
O süßer Tag der Rache!  
Das klinget allen Deutschen gut,  
Das ist die große Sache.
6. Laßt wehen, was nur wehen kann,  
Standarten wehn und Fahnen!  
Wir wollen heut uns Mann für Mann  
Zum Heldentode mahnen:  
Auf! fliege, stolzes Siegespanier,  
Voran den kühnen Reihen!  
Wir siegen oder sterben hier  
Den süßen Tod der Freien.

Euseb Moritz Arndt. (1812.)

### Darum ruf' ich?

1. Und rufst du immer Vaterland  
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?  
Und doch wie bald umrollt der Sand  
Des Grabes deinen Leichenkasten!  
Die nächste Ladung trägst du schon  
Geschrieben hell auf weißer Scheitel;  
Gedenk' des weisen Salomon,  
Gedenk' des Spruches: Alles eitel!
2. Ja, darum ruf' ich Vaterland  
Und Freiheit — dieser Ruf muß bleiben,  
Wann lange unsrer Gräber Sand  
Und unsern Staub die Winde treiben;  
Wann unsrer Namen dünner Schall  
Im Zeitensturme längst verklungen,  
Sei dieses Namens Widerhall  
Von Millionen nachgesungen!
3. Ja, darum, weil wir gleich dem Schein  
Der Morgendämmerung verschweben,  
Muß dies die große Sonne sein,  
Worin wir blühen, wodurch wir leben;

Drum müssen wir an diesem Bau  
 Uns hier die Ewigkeit erbauen,  
 Damit wir aus dem Geistergau  
 Einst selig können niederschauen.

4. O Waterland! mein Waterland!  
 Du heil'ges, das mir Gott gegeben!  
 Sei alles eitel, alles Tand,  
 Mein Name nichts und nichts mein Leben —  
 Du wirst Jahrtausende durchblühen  
 In deutschen Treuen, deutschen Ehren:  
 Wir Kurze müssen hinnen ziehn,  
 Doch Liebe wird unsterblich währen.

Ernst Moritz Arndt. (1837.)

### Frühlingsgruß an das Waterland.

1. Wie mir deine Freuden winken  
 Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!  
 Waterland, ich muß versinken  
 Hier in deiner Herrlichkeit.  
 Wo die hohen Eichen jansen,  
 Himmelan das Haupt gewandt,  
 Wo die starken Ströme brausen,  
 Alles das ist deutsches Land.
2. Von dem Rheinfluss her gegangen  
 Komm' ich, von der Donau Quell,  
 Und in mir sind aufgegangen  
 Liebessterne mild und hell;  
 Niedersteigen will ich, strahlen  
 Soll von mir der Freudenschein  
 In des Nedarz frohen Talen  
 Und am silberblauen Main.
3. Weiter, weiter mußt du dringen,  
 Du mein deutscher Freiheitsgruß,  
 Sollst vor meiner Hütte klingen  
 An dem fernen Memelfluß.  
 Wo noch deutsche Worte gelten,  
 Wo die Herzen, stark und weich,  
 Zu dem Freiheitskampfe sich stellten,  
 Ist auch heil'ges deutsches Reich.

4. Alles ist in Grün gekleidet,  
Alles strahlt im jungen Licht,  
Ager, wo die Herde weidet,  
Hügel, wo man Trauben bricht;  
Vaterland! in tausend Jahren  
Kam dir solch ein Frühling kaum;  
Was die hohen Väter waren,  
Heißet nimmermehr ein Traum.
  
5. Aber einmal müßt ihr ringen  
Noch in ernster Geisterjacht  
Und den letzten Feind bezwingen,  
Der im Innern drohend wacht.  
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,  
Geiz und Neid und böse Lust —  
Dann nach schweren langen Kämpfen  
Kannst du ruhen, deutsche Brust.
  
6. Jeder ist dann reich an Ehren,  
Reich an Demut und an Macht;  
So nur kann sich recht verklären  
Unser's Kaisers heil'ge Pracht.  
Alle Sünden müssen sterben  
In der gottgesandten Flut,  
Und an einen sel'gen Erben  
Fallen das entführte Gut.
  
7. Segen Gottes auf den Feldern,  
In des Weinstocks heil'ger Frucht,  
Manneslust in grünen Wäldern,  
In den Hütten frohe Zucht;  
In der Brust ein frommes Sehnen,  
Ew'ger Freiheit Unterpfand;  
Liebe spricht in zarten Tönen  
Nirgend's wie im deutschen Land.
  
8. Ihr in Schlössern, ihr in Städten,  
Welche schmücken unser Land,  
Ackerzmann, der auf den Beeten  
Deutsche Frucht in Garben band,  
Traute deutsche Brüder, höret  
Meine Worte, alt und neu:  
Nimmer wird das Reich zerstört,  
Wenn ihr einig seid und treu!

May von Schenkendorf. (1814.)

### An das Vaterland.

1. Dir möcht' ich diese Lieder weihen,  
Geliebtes deutsches Vaterland!  
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,  
Ist all mein Sinnen zugewandt.
2. Doch Heldenblut ist dir geflossen,  
Dir sank der Jugend schönste Zier:  
Nach solchen Opfern, heilig großen,  
Was gelten diese Lieder dir?

Ludwig Uhland. (1814.)

### Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.
2. Nicht in Worten nur und Liedern  
Ist mein Herz zum Dank bereit;  
Mit der Tat will ich's erwidern  
Dir in Not, in Kampf und Streit.
3. In der Freude wie im Leide  
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:  
„Ewig sind vereint wir beide,  
Und mein Trost, mein Glück bist du.“
4. Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Hoffmann v. Fallersleben.

### An das Vaterland.

1. O mein Heimatland! O mein Vaterland!  
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!  
Schönste Ros', ob jede mir verblich,  
Duftest noch an meinem öden Strand!

2. Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,  
Königsglanz mit deinen Bergen maß,  
Thronenflitter bald ob dir vergaß,  
Wie war da der Bettler stolz auf dich!
  
3. Als ich fern dir war, o Helvetia!  
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;  
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',  
Wenn ich einen deiner Söhne sah!
  
4. O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab!  
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,  
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,  
Nicht versage mir ein stilles Grab!
  
5. Werf' ich von mir einst dies mein Staubgewand,  
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:  
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern  
Nieder auf mein irdisch Vaterland!“

Gottfried Keller.



### Unsere Sprache.

- Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich  
In den zu kühnen Wettstreit wage!  
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,  
An mannigfalter Uraanlage
- 5 Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;  
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,  
Da Tacitus uns forschte, waren,  
Besondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Friedr. Gottlieb Klopstock. (1767?)

### An unsere Sprache.

1. Keine Jungfrau, ewig schöne,  
Geist'ge Mutter deiner Söhne,  
Mächtige von Zauberbann,  
Du, in der ich leb' und brenne,  
Meine Brüder kenn' und nenne  
Und dich selber preisen kann!



2. Da ich aus dem Schlaf erwachte,  
Noch nicht wußte, daß ich dachte,  
Gabest du mich selber mir,  
Ließest mich die Welt erbeuten,  
Lehrtest mich die Rätsel deuten  
Und mich spielen selbst mit dir.
  
3. Spenderin aus reichem Horne,  
Schöpferin aus vollem Borne,  
Wohnerin im Sternenzelt!  
Alle Höhen hast du erflügelt,  
Alle Tiefen du entriegelt  
Und durchwandelt alle Welt.
  
4. Durch der Eichenwälder Bogen  
Bist du brausend hingezogen,  
Bis der letzte Wipfel barst;  
Durch der Fürstenschlösser Prangen  
Bist du klingend hergegangen,  
Und noch bist du, die du warst.
  
5. Stürme, rausche, lisp! und säusle!  
Zimmre, glätte, hau und meißle,  
Schaffe fort mit Schöpfergeist!  
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,  
Und dir muß der Bau gelingen,  
Den kein Zeitstrom niederreißt.
  
6. Mach' uns stark an Geistes Händen,  
Daß wir sie zum Rechten wenden,  
Einzugreifen in die Reihn!  
Viel Gesellen sind gesetzt,  
Keiner wird gering geschätzt,  
Und wer kann, soll Meister sein.

Sriedr. Rückert. (Zwischen 1810 und 1813.)

### Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut!  
Wie so wonnesam, so traut!  
Erstes Wort, das mir erschallet,  
Süßes, erstes Liebeswort,  
Erster Ton, den ich gelallet,  
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,  
Wenn ich in der Fremde bin,  
Wenn ich fremde Zungen üben,  
Fremde Worte brauchen muß,  
Die ich nimmermehr kann lieben,  
Die nicht klingen als ein Gruß!
  
3. Sprache, schön und wunderbar,  
Ach wie klingest du so klar!  
Will noch tiefer mich vertiefen  
In den Reichtum, in die Pracht;  
Ist mir's doch, als ob mich riesen  
Väter aus des Grabes Nacht.
  
4. Klinge, klinge fort und fort,  
Heldensprache, Liebeswort,  
Steig empor aus tiefen Grüften,  
Längst verschollnes altes Lied,  
Leb' auß neu in heil'gen Schriften,  
Daß dir jedes Herz erglüh't!
  
5. Überall weht Gottes Hauch,  
Heilig ist wohl mancher Brauch;  
Aber soll ich beten, danken,  
Geb' ich meine Liebe kund,  
Meine seligsten Gedanken  
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max v. Schenkendorf. (1814.)

### Auf' plattdötsche Sprak.

1. Ik weit einen Eikbom, de steit an de See,  
De Nordstorm, de brust in sin Anäst,  
Stolz rekt hei de mächtige Kron in de Höh;  
So is dat all duzend Johr west;  
    Kein Minschenhand,  
    De hat em plant't;  
Hei rekt sik von Pommern bet Nedderland.
  
2. Ik weit einen Eikbom vull Knorren un vull Knast,  
Up den'n fött kein Bil nich, kein Art.  
Sin Bork is so rug, un sin Holt is so fast,  
As wir hei mal bannt und behegt.  
    Nix hett em dahn;  
    Hei ward noch stahn,  
Wenn wedder mal duzend von Johren vergahn.

3. Un de König un sine Fru Königin  
Un sin Tochter, de gahn an den Strand:  
„Wat deit dat för'n mächtigen Eikbom sin,  
De sin Telgen recht äwer dat Land?  
    Wer hett em plegt,  
    Wer hett em hegt,  
Dat hei sine Bläder so lustig rögt?“
4. Un as nu de König so Antwurt begehrt,  
Trett vör em en junge Gefell:  
„Herr König, Zi hewilt Jug so süs nich drüm schert,  
Jug Fru nich un Juge Mamsell!  
    Kein vörnehm Lüüd'  
    De hadden Tid  
Tau seihn, ob den Bom of sin Recht geschüht.
5. Un doch gräunt lustig de Eikbom up Stunns,  
Wi Arbeitslüüd' hewiven em wohrt;  
De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',  
Uns' plattdütsche Sprak is't un Ort.  
    Kein vörnehm Kunst  
    Sett j' uns verhungzt,  
Fri wüssen j' tau höchten ahn Königsgunst.“
6. Rasch giwilt em den König sin Tochter de Hand:  
„Gott segn' Di, Gefell, för Din Red'!  
Wenn de Stormwind eins brust' dörch dat dütsche Land,  
Denn weit ik 'ne säkere Städ: —  
    Wer eigen Ort  
    Fri wünn un wohrt,  
Bi denn' is in Not ein taum besten verwohrt.“

Fritz Reuter. (Hanne Nüte.)

### Wert der Muttersprache.

1. Vieles kann ein Volk entbehren,  
Wenn dazu die Not es zwingt,  
Doch dem Feinde muß es wehren,  
Der es um die Sprache bringt.
2. In ihr wurzelt unser Leben  
Und erhält durch sie Bestand:  
Wer sich ihrer hat begeben,  
Der verlor sein Vaterland.

Martin Greif.

## Ein Gleichnis.

- Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,  
 Trug ihn gedankenvoll nach Haus,  
 Da hatten von der warmen Hand  
 Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.  
 5 Ich setzte sie in frisches Glas,  
 Und welch ein Wunder war mir das!  
 Die Köpfchen hoben sich empor,  
 Die Blätterstengel im grünen Flor,  
 Und allzusammen so gesund,  
 10 Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wunderjam  
 Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Wolfgang Goethe.

## Wort und Schrift.

O Wunder sondergleichen, wie im Laut  
 Sich der Gedanke selbst das Haus gebant!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift  
 Den Schall versinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür schuf das Wort, sonst wär' es hohl!  
 Es ist des Geists notwendiges Symbol.

Und forschst du weiter, ist der Buchstab nur  
 Des süß'gen Lautes feste Klangfigur.

Emanuel Geibel.

## Rätsel.

- Kate, was ich habe vernommen,  
 Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,  
 Zu malen schön und jäuberlich,  
 Doch keiner einem andern glich.  
 5 All ohne Fehler und Gebrechen,  
 Nur konnte keiner ein Wort sprechen;  
 Und damit man sie sollte verstehn,  
 Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.  
 Das waren hochgelehrte Leut',

- 10 Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,  
 Der zweite wie ein Kindlein schreit,  
 Der dritte wie ein Mäuselein pfiß,  
 Der vierte wie ein Fuhrmann rief,  
 Der fünfte gar wie ein Uhu tut,  
 15 Daß waren ihre Künste gut;  
 Damit erhoben sie ein Geschrei,  
 Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Des Anaben Wunderhorn. (1808.)

### Sprüche.

#### 1.

Daß Schwerste klar und allen faßlich sagen,  
 Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

Emanuel Geibel.

#### 2.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bilde  
 Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.

Wolfgang Goethe.

#### 3.

Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,  
 So wirfst du schnell den rechten Ausdruck finden;  
 Und kannst du nur den rechten Ausdruck finden,  
 So wirfst du schnell den rechten Eindruck machen.

Friedr. Rückert.

#### 4.

Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an,  
 Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

Friedr. Rückert.

#### 5.

Soll sein die Zung' ein Waffeu wert,  
 So sei sie ein Schild und nicht ein Schwert.

Es ist die Rede dreierlei:  
 Ein Licht, ein Schwert und Arznei.

Volksweisheit.

## 6.

Die Worte werden dir manches sagen,  
Verstehst du nur sie auszufragen.

Paul Senfe.



### Der Schatzgräber.

1. Wenn alle Wälder schließen,  
Er an zu graben hub,  
Rastlos in Berges Tiefen  
Nach einem Schatz er grub.
2. Die Engel Gottes sangen  
Derweil in stiller Nacht,  
Wie rote Augen drangen  
Metalle aus dem Schacht.
3. „Und wirfst doch mein!“ und grimmer  
Wühlt er und wühlt hinab —  
Da stürzen Steine und Trümmer  
über dem Narren herab.
4. Hohnlachen wild erschallte  
Aus der verfallnen Klust,  
Der Engelsang verhallte  
Wehmütig in der Luft.

Joseph v. Eichendorff. (1833.)

### Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen,  
Schleppt' ich meine langen Tage.  
Armut ist die größte Plage,  
Reichtum ist das höchste Gut!  
Und zu enden meine Schmerzen,  
Ging ich einen Schatz zu graben.  
„Meine Seele sollst du haben!“  
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2. Und so zog ich Kreiſ' um Kreiſe,  
Stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwerk zuſammen:  
Die Beſchwörung war vollbracht.  
Und auf die gelernte Weiſe  
Grub ich nach dem alten Schatz  
Auf dem angezeigten Plage:  
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

3. Und ich ſah ein Licht von weiten,  
Und es kam gleich einem Sterne  
Hinten aus der fernſten Ferne,  
Eben als es zwölfte ſchlug.  
Und da galt kein Vorbereiten.  
Heller ward's mit einem Male  
Von dem Glanz der vollen Schale,  
Die ein ſchöner Knabe trug.

4. Golde Augen ſah ich blinken  
Unter dichtem Blumenkranze;  
In deſ Trankes Himmelsglanze  
Trat er in den Kreiſ herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken;  
Und ich dacht': es kann der Knabe  
Mit der ſchönen, lichten Gabe  
Wahrlich nicht der Böſe ſein.

5. „Trinke Mut deſ reinen Lebens!  
Dann verſtehſt du die Beſehrung,  
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung  
Nicht zurück an dieſen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens.  
Tages Arbeit! Abends Gäſte!  
Saure Wochen! Frohe Feſte!  
Sei dein künft'ig Zauberwort.“

Wolfgang Goethe. (Mai 1797.)

### Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,  
Rief ſeine Kinder an und ſprach:  
In unſerm Weinberg liegt ein Schatz;  
Grabt nur darnach! — An welchem Plage?  
5 Schrie alles laut den Vater an. —  
Grabt nur! — O weh! da ſtarb der Mann.

- Kaum war der Alte beigeſchaftt,  
 Da grub man nach aus Leibeskraft.  
 Mit Hacke, Karſt und Spaten ward  
 10 Der Weinberg um und um geſcharrt.  
 Da war kein Kloß, der ruhig blieb;  
 Man warf die Erde gar durchs Sieb  
 Und zog die Harken kreuz und quer  
 Nach jedem Steinchen hin und her.  
 15 Allein da ward kein Schatz verſpürt,  
 Und jeder hielt ſich angeführt.

- Doch kaum erſchien das nächſte Jahr,  
 So nahm man mit Erſtaunen wahr,  
 Daß jede Rebe dreifach trug.  
 20 Da wurden erſt die Söhne klug  
 Und gruben nun jahrein, jahraus  
 Des Schatzes immer mehr heraus.

\* \* \*

Ihr Leutchen, Schätzegraberei  
 Iſt juſt nicht immer Narretei.

G. H. Bürger. (1787.)

### Die alte Waſchfrau.

1. Du ſiehſt geſchäftig bei dem Linnen  
 Die Alte dort in weißem Haar,  
 Die rüſtigſte der Wäſcherinnen  
 Im ſechſundsiebenzigſten Jahr.  
 So hat ſie ſtets mit ſauerm Schweiß  
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht geſſen  
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
 Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.
2. Sie hat in ihren jungen Tagen  
 Geliebt, gehofft und ſich vermählt;  
 Sie hat des Weibes Loß getragen,  
 Die Sorgen haben nicht geſehlt;  
 Sie hat den franken Mann gepflegt;  
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
 Sie hat ihn in das Grab gelegt  
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.



3. Da galt's die Kinder zu ernähren;  
 Sie griff es an mit heiterm Mut,  
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
 Zu suchen ihren Unterhalt  
 Entließ sie segnend ihre Lieben;  
 So stand sie nun allein und alt,  
 Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.
  
4. Sie hat gespart und hat gesonnen  
 Und Flachs gekauft und nachts gewacht,  
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,  
 Daß Garn dem Weber hingebracht;  
 Der hat's gewebt zu Leinwand;  
 Die Schere brauchte sie, die Nadel  
 Und nähte sich mit eigner Hand  
 Ihr Sterbehemde sonder Tadel.
  
5. Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
 Sie legt es an, des Herren Wort  
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.
  
6. Und ich, an meinem Abend, wollte,  
 Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
 In meinen Grenzen und Reich;  
 Ich wollt', ich hätte so gewußt,  
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
 Und könnt' am Ende gleiche Lust  
 An meinem Sterbehemde haben.

Adelbert v. Chamisso. (1833.)

### Einem Tagelöhner.

1. Lange Jahre sah ich dich  
 Führen deinen Spaten,  
 Und ein jeder Schaufelstich  
 Ist dir wohl geraten.

2. Nie hat dir des Lebens Flucht  
 Bang gemacht, ich glaube —  
 Sorgtest für die fremde Frucht,  
 Für die fremde Traube.

3. Nie gelodert hat die Glut  
 Dir in eigner Herde,  
 Doch du fußtest fest und gut  
 Auf der Mutter Erde.

4. Nun hast du das Land erreicht,  
 Daß du fleißig grubest,  
 Laste dir die Scholle leicht,  
 Die du täglich hubeßt!

Conrad Ferdinand Meyer.

### Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann  
 Und gehe ganz allein;  
 Ich möchte wohl nur einmal noch  
 Recht frohen Mutes sein.
2. In meiner lieben Eltern Haus  
 War ich ein frohes Kind,  
 Der bittre Kummer ist mein Teil,  
 Seit sie begraben sind.
3. Der Reichen Gärten seh' ich blühen,  
 Ich seh' die goldne Saat,  
 Mein ist der unfruchtbare Weg,  
 Den Sorg' und Mühe trat.
4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh  
 In froher Menschen Schwarm  
 Und wünsche jedem guten Tag  
 So herzlich und so warm.
5. O reicher Gott! du liebest doch  
 Nicht ganz mich freudenleer;  
 Ein süßer Trost für alle Welt  
 Ergießt sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja  
Dein heilig Haus empor;  
Die Orgel und der Chorgesang  
Ertönet jedem Ohr.
7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern  
So liebevoll auch mir,  
Und wann die Abendglocke hallt,  
Da red' ich, Herr, mit dir.
8. Einst öffnet jedem Guten sich  
Dein hoher Freudenjaal;  
Dann komm' auch ich im Feierkleid  
Und setze mich ans Mahl.

Ludw. Uhland. (1806.)

### Arbeit.

- Dich preis' ich hoch vor allen Göttinnen,  
Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!  
Die ernste Stirn bekränzet mit Chyänen,  
Die Linke stützend auf die volle Garbe,
- 5 Senkst du die Sichel in der rechten Hand,  
Indes die jüngre Schwester, die Erholung,  
Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —  
Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:  
Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
- 10 Sein irdisch Herz verzehrt die Glut des Himmels:  
Die Liebe tötet, es berauscht die Freude,  
Und die Begeisterung zersprengt die Brust,  
Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,  
Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
- 15 Du aber wardst uns treue Hausgenossin,  
Hast abgelegt den Schimmer des Olymps  
Und deine Glieder, die ambrosischen,  
Hast du gehüllt in braune Werktagskleider:  
Du trittst in unsre Thür gleich einer Magd:
- 20 Erst wann du scheidest, spürt der Mensch am Segen,  
Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —  
Drei Lese sind verteilt an drei Geschlechter:  
Den Göttern Seligkeit, den Toten Ruhe,  
Den Menschen Arbeit. —
- 25 Du schenkest einen Trunk aus goldner Schale,  
Unendlich segensreicher noch als Lethe:

- Dein Trank macht nur das Schmerzhche vergessen,  
 Was freundlich ist, erhält er in Grinn'ung  
 Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:  
 30 Mit dem Bewußtsein tren erfüllter Pflicht. —  
 In deinen Tempel will ich all mein Leben,  
 Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen  
 Und will vor allen Himmlischen lobpreisen  
 Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Selig Dahn.

### Für meine Söhne.

1. Sehle nimmer mit der Wahrheit!  
 Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;  
 Doch, weil Wahrheit eine Perle,  
 Wirf sie auch nicht vor die Säue.
2. Blüte edelsten Gemütes  
 Ist die Rücksicht; doch zuzeiten  
 Sind erfrischend wie Gewitter  
 Goldne Rücksichtslosigkeiten.
3. Wackrer heimatlicher Grobheit  
 Setze deine Stirn entgegen;  
 Artigen Leutseligkeiten  
 Gehe schweigend aus den Wegen.
4. Wo zum Weib du nicht die Tochter  
 Wagen würdest zu begehren,  
 Halte dich zu wert, um gastlich  
 In dem Hause zu verkehren.
5. Was du immer kannst, zu werden,  
 Arbeit schene nicht und Wachen;  
 Aber hütte deine Seele  
 Vor dem Karrieremachen.
6. Wenn der Pöbel aller Sorte  
 Tanzet um die goldnen Kälber,  
 Halte fest: du hast vom Leben  
 Doch am Ende nur dich selber.

Theodor Storm.

### Ehre.

1. Es kann die Ehre dieser Welt  
Dir keine Ehre geben,  
Was dich in Wahrheit hebt und hält,  
Muß in dir selber leben.
2. Wenn's deinem Innersten gebricht  
An echten Stolzes Stütze,  
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,  
Ist all dir wenig nütze.
3. Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm  
Magst du dem Eitlen gönnen;  
Das aber sei dein Heiligtum:  
Vor dir bestehen können.

Theodor Fontane.

### Die Ideale.

1. So willst du treulos von mir scheiden  
Mit deinen holden Phantasien,  
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,  
Mit allen unerbittlich fliehn?  
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,  
O meines Lebens goldne Zeit?  
Vergebens, deine Wellen eilen  
Hinab ins Meer der Ewigkeit.
2. Erloschen sind die heitern Sonnen,  
Die meiner Jugend Pfad erhellt,  
Die Ideale sind zerronnen,  
Die einst das trunkne Herz geschwellt,  
Er ist dahin, der süße Glaube  
An Wesen, die mein Traum gebär,  
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,  
Was einst so schön, so göttlich war.
3. Wie einst mit sehendem Verlangen  
Pygmalion den Stein umschloß,  
Bis in des Marmors kalte Wangen  
Empfindung glühend sich ergoß,  
So schlang ich mich mit Liebesarmen  
Um die Natur, mit Jugendlust,  
Bis sie zu atmen, zu erwarmen  
Begann an meiner Dichterbrust,

4. Und theilend meine Flammentriebe  
Die Stumme eine Sprache fand,  
Mir wiedergab den Kuß der Liebe  
Und meines Herzens Klang verstand;  
Da lebte mir der Baum, die Rose,  
Mir sang der Quellen Silberfall,  
Es fühlte selbst das Seelenlose  
Von meines Lebens Widerhall.
  
5. Es dehnte mit allmächt'gem Streben  
Die enge Brust ein freißend All,  
Herauszutreten in das Leben  
In Tat und Wort, in Bild und Schall.  
Wie groß war diese Welt gestaltet,  
Solang die Knospe sie noch barg;  
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,  
Dies wenige, wie klein und farg.
  
6. Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,  
Beglückt in seines Traumes Wahn,  
Von keiner Sorge noch gezügelt,  
Der Jüngling in des Lebens Bahn.  
Bis an des Ithhers bleichste Sterne  
Erhob ihn der Entwürfe Flug;  
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,  
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.
  
7. Wie leicht ward er dahingetragen,  
Was war dem Glücklichen zu schwer!  
Wie tanzte vor des Lebens Wagen  
Die lustige Begleitung her!  
Die Liebe mit dem süßen Lohne,  
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,  
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,  
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!
  
8. Doch, ach! schon auf des Weges Mitte  
Verloren die Begleiter sich,  
Sie wandten treulos ihre Schritte,  
Und einer nach dem andern wich.  
Leichtfüßig war das Glück entflohen,  
Des Wissens Durst blieb ungestillt,  
Des Zweifels finstre Wetter zogen  
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

9. Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze  
Auf der gemeinen Stirn entweicht,  
Ach, allzusehnell nach kurzem Lenz  
Entfloß die schöne Liebeszeit.  
Und immer stiller ward's und immer  
Verlassner auf dem rauhen Steg,  
Raum warf noch einen bleichen Schimmer  
Die Hoffnung auf den finstern Weg.
10. Von all dem rauschenden Geleite,  
Wer harrte liebend bei mir aus?  
Wer steht mir tröstend noch zur Seite  
Und folgt mir bis zum finstern Haus?  
Du, die du alle Wunden heilest,  
Der Freundschaft leise zarte Hand.  
Des Lebens Bürden liebend theilest,  
Du, die ich frühe suchte und fand.
11. Und du, die gern sich mit ihr gattet,  
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,  
Beschäftigung, die nie ermattet,  
Die langsam schafft, doch nie zerstört,  
Die zu dem Bau der Ewigkeiten  
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,  
Doch von der großen Schuld der Zeiten  
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Friedr. Schiller. (1795.)

## Sprüche.

### 1.

Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll;  
Solang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Friedr. Rückert.

### 2.

Meistens alles auf der Erden, drauf die Leut' am meisten streben,  
Stehet unter denen Dingen, die sich auf ein G auheben:  
Gold, Geld, Gut, Geschenke, Gaben, Günst, Gewinn, Gewalt, Ge-  
schide,  
Glaube, Glimpf, Gesund, Gewissen und mit einem Worte Glücke,  
Will sich alles drunterstellen. Wann zu diesem zu sich zählt  
Gott mit seiner Gnad' und Güte, weiß ich nicht, was Gutes fehlet.

Friedr. v. Logau.

3.

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,  
Die stets zu echtem Heil den Grund gelegt:  
Gesundheit, Mut und heitern Blick nach oben.

Emanuel Geibel.

4.

Was verkürzt mir die Zeit?  
Tätigkeit.  
Was macht sie unerträglich lang?  
Müßiggang.  
Was bringt in Schulden?  
Harren und Dösen.  
Was macht gewinnen?  
Nicht lange besinnen.  
Was bringt zu Ehren?  
Sich wehren.

Wolfgang Goethe.

5.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wohl ins Haus,  
Allein die Tätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

Friedr. Rückert.

6.

Nichts ist so elend als ein Mann,  
Der alles will, und der nichts kann.

Matthias Claudius.

Sprüche.

1.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:  
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.  
Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,  
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.  
5 Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt  
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.  
Ich kann, das ist das Maß der mir verliehenen Kraft,  
Der Tat, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.  
Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,  
10 Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.



Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,  
Beim aufgetanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,  
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

- 15 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,  
Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.  
Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag  
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

## 2.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,  
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen  
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,  
Besteht das Leben. Darum warte nicht

- 5 Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,  
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!  
An jedes wende du dein ganz Gemüt,  
Die ganze Seele, alle Lieb' und Tren'.  
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,  
10 Den siehst du, und er kommt dir wieder vor  
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,  
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!  
So wendet an ein jedes kleinste Blümchen  
Die Sonne ihre ganze Kraft ein Weilschen,  
15 Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch  
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!  
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.  
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht  
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!  
20 Denn hast du jeden Augenblick besiegt,  
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!  
Das ganze Leben dir geschmückt! dir leicht  
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!  
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!  
25 Das Leben ist nicht schwer dem immer Guten.  
Allein dem selten oder oft nur Guten  
Verwirrt es sich wie dem verschlafnen Weber!  
Das Leben ist so leicht dem immer Guten.

Leopold Scherer. (Aus dem Latentbrevier.)

## 3.

Der andern Gutes, o verschweig es nicht,  
Das Gute, was sie tun und was sie sind,  
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.

- Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,  
 5 Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?  
 So dankest du dem Menschen, der dir's bietet  
 Mit frommer, mit natur = bescheidner Seele?  
 Denn also ist die Seele des, der Gutes  
 Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich  
 10 Dem Fruchtbaum niederbengt, es dir zu reichen.  
 Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,  
 Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele  
 Dir schön wie jenem, der es bringt, es trägt.  
 Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,  
 15 Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,  
 Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.  
 — Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!  
 Er hat die lange Sommernacht durchzogen,  
 Er hat von nahem ihre Pracht gesehen,  
 20 Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend,  
 Die tausenden Gestirne und den Äther  
 Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born . . .  
 Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehen, sie schweigen.  
 Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrah!,  
 25 Das Licht wie Gold weithin am Himmel fährt,  
 Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

Leopold Schefer. (Aus dem Latenbrevier.)

4.

- Die alte Silbermünze liegt vor dir,  
 Die Schrift verlöscht, das Bildniß unerkennbar!  
 Und nur im allgemeinen rührt dich das.  
 Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —  
 5 Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,  
 Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor  
 Und sagt dir glühend ihre alten Worte.  
 Das Götterbild erscheint im Feuer wieder  
 Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,  
 10 Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,  
 Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —  
 So tut der Lobende mit deinem Herzen:  
 Lob glüht dir alle deine Fehler auf,  
 Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,  
 15 Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!  
 Was am Gepräge deines Lebens dir  
 Mißraten, wo das Silber falsch gewesen,  
 Wo du mit Leichtfinn Ernst und Fleiß verachtet,

- Das fühlst du alles, glühend von dem Lob;  
 20 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,  
 Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht  
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!  
 Doch auch das Götterbildnis hat er wieder  
 Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;  
 25 Sein helles Auge hat ihn angesehen,  
 Ihm alles Hohe, alles Herrliche  
 Auf's neue angedeutet und bedeutet,  
 Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort  
 Und bis in seinen Tod nachstreben will —  
 30 Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,  
 Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht  
 Und glüht der alten Silbermünze gleich!

Leopold Schefer. (Aus dem Laienbrevier.)

5.

- Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,  
 Mußt dich um's Vergangne nicht bekümmern;  
 Das wenigste muß dich verdrießen;  
 Mußt stets die Gegenwart genießen,  
 5 Besonders keinen Menschen hassen  
 Und die Zukunft Gott überlassen.

Wolfgang Goethe.

6.

1. Die Tugend hab' ich nie gelobt,  
 Die nimmer sich im Sturm erprobt.  
 Die Weisheit hab' ich nie gepriesen,  
 Die nie im Leben sich erwiesen.
2. Man lernt nicht fechten ohne Schwert,  
 Man lernt nicht reiten ohne Pferd;  
 Dem guten Schwimmer stärkt die Glieder  
 Der Strom, den schlechten reißt er nieder.

Friedrich Bodenstedt.

7.

Proben gibt es zwei, darinnen  
 Sich der Mann bewähren muß,  
 Bei der Arbeit recht Beginnen,  
 Beim Genießen rechter Schluß.

Emanuel Geibel.

8.

In dir ein edler Sklave ist,  
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Matthias Claudius.

9.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?  
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.

Friedr. Rückert.

10.

### Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem höchsten!  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Friedr. Schiller. (1797.)

11.

### Pflicht für jeden.

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Friedr. Schiller. (1797.)

12.

Willst du dich am Ganzen erquicken,  
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Wolfgang Goethe.

13.

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,  
Aber zum nächsten zunächst reise bedächtig die Tat.

Franz Grillparzer.

14.

Ob auf dem Spiel  
Nichts steht, ob viel,  
Wahr sei dein Wort:  
Gott hilft dir fort!

Martin Greif.

15.

Das höchste Streben, dem der Mann  
In jedem Stand sich weihen kann,  
Es ist: zu trachten jederzeit  
Nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

Martin Greif.

16.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,  
 Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.  
 Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,  
 Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.  
 5 Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet,  
 Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Friedr. Rückert.

17.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,  
 Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Wolfgang Goethe.

18.

Die Alten ehre stets,  
 Du bleibst nicht ewig Kind;  
 Sie waren, wie du bist,  
 Und du wirst, was sie sind.

Volkswisheit.

19.

Junges Blut  
 Spar' dein Gut!  
 Armut im Alter wehe tut.

Volkswisheit. (Sauspruch.)

20.

Wer ist Lehrling? — Jedermann.  
 Wer ist Geselle? — Der was kann.  
 Wer ist Meister? — Der was ersann.

Volkswisheit.

Der Prozeß.

Ja ja, Prozesse müssen sein!  
 Gesezt, sie wären nicht auf Erden,  
 Wie könnt' alsdann das Mein und Dein  
 Bestimmt und entschieden werden?

5 Das Streiten lehrt uns die Natur;  
 Drum, Bruder, recht' und streite nur.  
 Du siehst, man will dich übertäuben;  
 Doch gib nicht nach, setz' alles auf  
 Und laß dem Handel seinen Lauf.  
 10 Denn Recht muß doch Recht bleiben.

- „Was spricht Ihr, Nachbar? Dieser Rain,  
Der sollte, meint Ihr, Euer sein?  
Rein, er gehört zu meinen Hufen.“  
„Nicht doch, Gebatter, nicht, Ihr irrt;  
15 Ich will Euch zwanzig Zeugen rufen,  
Von denen jeder sagen wird,  
Daß lange vor der Schwedenzeit —“  
„Gebatter, Ihr seid nicht gescheit.  
Versteht Ihr mich? Ich will's Euch lehren,  
20 Daß Rain und Gras mir zugehören.  
Ich will nicht eher sanfte ruhn;  
Das Recht, das soll den Ausspruch tun.“  
So saget Runz, schlägt in die Hand  
Und rückt den spitzen Hut die Quere.  
25 „Ja, eh' ich diesen Rain entbehre,  
So meid' ich lieber Gut und Land.“  
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,  
Er eilet nach der nahen Stadt.  
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,  
30 War kurz zuvor ins Amt geritten.  
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.  
Wie, spricht ihr, kann das möglich sein?  
Runz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde.  
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?  
35 Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,  
Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,  
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.
- Ich sag' es noch einmal, Runz holt Herr Glimpfen ein,  
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.  
40 „Herr!“ fängt er ganz erbittert an,  
„Mein Nachbar, der infame Mann,  
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —  
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,  
Der zwischen unsern Feldern lieget,  
45 Der, spricht der Narr, der wäre sein.  
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget.“  
„Herr!“ fuhr er fort, „Herr, meine beste Kuh,  
Sechs Scheffel Haber noch dazu!“ —  
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —  
50 „O dient mir wider ihn und helfst die Sach' entscheiden!“  
„Nein Mensch“, versetzt Herr Glimpf, „dient freudiger als ich.  
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,  
Ihr habt das größte Recht in Händen,  
Muß Euern Reden zeigt es sich.

55 Genug, verklagt den Ungefügten!  
 Ich will mich zwar nicht selber rühmen,  
 Dies tut kein ehrlicher Jurist;  
 Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,  
 Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren  
 60 Von mir verloren worden ist.  
 Ich will Euch Eure Sache führen,  
 Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren."  
 Olimpf reitet fort. „Herr“, ruft ihm Kunz noch nach,  
 „Ich halte, was ich Euch versprach.“

65 Wie hitzig wird der Streit getrieben!  
 Manch Ries Papier wird voll geschrieben,  
 Das halbe Dorf muß in das Amt;  
 Man eilt, die Zeugen abzuhören,  
 Und fünfundzwanzig müssen schwören,  
 70 Und diese schwören insgesamt,  
 Daß, wie die alte Nachricht lehrte,  
 Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!  
 Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,  
 75 Doch im Vertraun gered't, ich dächte,  
 Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urteil kommt; doch laßt es widrig klingen!  
 Olimpf muntert den Klienten auf:  
 „Laßt dem Prozesse seinen Lauf,  
 80 Ich schwör' Euch, endlich durchzudringen;  
 Doch —“

„Herr, ich hör' es schon; ich will das Geld gleich bringen.“  
 Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.  
 Allein warum so lange Zeit?  
 Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,  
 85 Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urteil kommt. O seht doch, Kunz gewinnt!  
 Er hat zwar viel dabei gelitten,  
 Allein was tut's, daß Haus und Hof verstritten  
 Und Haus und Hof schon angeschlagen find?  
 90 Genug, daß er den Rain gewinnt.  
 „O!“ ruft er, „lernt von mir den Streit aufs höchste treiben,  
 Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!“

Christian Sürchtegott Gellert. (1746.)

## Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,  
Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
Und den Leib versenket im tiefen Rhein;
3. Hat angeleget die Rüstung blank,  
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
4. Und als er sprengen will über die Brück',  
Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück,
5. Und als er die güldnen Sporen ihm gab,  
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:  
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Ludwig Uhland. (1810.)

## Sprüche.

1.

Das Recht sagt: Jedem das Seine!  
Die Liebe: Jedem das Deine!

Wilh. Müller.

2.

Willst du fremde Fehler zählen, heb an deinen an zu zählen;  
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

Friedr. v. Logau.

3.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreiffst es nimmermehr,  
Fährt die Ren' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Wilh. Müller.

4.

Der eine fragt: Was kommt danach?  
Der andre fragt nur: Ist es recht?  
Und also unterscheidet sich  
Der Freie von dem Knecht.

Theodor Storm.



5.

Unterschied der Stände.

Auch in der sittlichen Welt ist Adel. Gemeine Naturen  
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Friedr. Schiller. (1796.)

6.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;  
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Friedr. Schiller. (1797.)



Die zwei Gefellen.

1. Es zogen zwei rüst'ge Gefellen  
Zum erstenmal von Haus,  
So jubelnd recht in die hellen,  
Klingenden, singenden Wellen  
Des vollen Frühlings hinaus.
2. Die strebten nach hohen Dingen,  
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,  
Was Recht's in der Welt vollbringen,  
Und wem sie vorübergingen,  
Dem lachten Sinnen und Herz.
3. Der erste, der fand ein Liebchen,  
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;  
Der wiegte gar bald ein Bübchen  
Und sah aus heimlichem Stübchen  
Behaglich ins Feld hinaus.
4. Dem zweiten sangen und logen  
Die tausend Stimmen im Grund,  
Verlockend' Sirenen, und zogen  
Ihn in der buhlenden Wogen  
Farbig klingenden Schlund.
5. Und wie er auftaucht' vom Schlunde,  
Da war er müde und alt,  
Sein Schifflein, das lag im Grunde,  
So still war's rings in die Runde,  
Und über die Wasser weht's kalt.

6. Es singen und klingen die Wellen  
 Des Frühlings wohl über mir;  
 Und seh' ich so kecke Gefellen,  
 Die Tränen im Auge mir schwellen —  
 Ach Gott, führ' uns liebe reich zu Dir!

Joseph v. Eichendorff.

### Das Glück.

- Das Glück des Mannes kann nicht etwas sein, o Sohn,  
 Wo einer wenig hat und einer viel davon.  
 Das Glück muß etwas sein wie Lust und Licht und Leben,  
 Daß allen allgemein, ist allen gleich gegeben.  
 5 Nicht Reichthum kann es sein und Macht und solche Gaben,  
 Wovon den einen fehlt, soviel die andern haben.  
 Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen  
 Die wen'gen kommen, die besonders sind berufen.  
 Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,  
 10 Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

Friedr. Rückert.

### Glück.

1. Sonntagsruhe, Dorfsesstille,  
 Kind und Knecht und Magd sind aus,  
 Unterm Herde nur die Grille  
 Musiziret durch das Haus.
2. Thür und Fenster blieben offen,  
 Denn es schweigen Lust und Wind,  
 In uns schweigen Wunsch und Hoffen,  
 Weil wir ganz im Glücke sind.
3. Felder rings, — ein Gottessegn  
 Hügel auf- und niederwärts,  
 Und auf stillen Gnadentwegen  
 Stieg auch u n s er in das Herz.

Theodor Fontane.

### Täglich zu singen.

1. Ich danke Gott und freue mich  
 Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,  
 Daß ich bin, bin! und daß ich dich,  
 Schön menschlich Antlitz! habe;

2. Daß ich die Sonne, Berg und Meer  
Und Laub und Gras kann sehen  
Und abends unterm Sternenheer  
Und sieben Monde gehen;
3. Und daß mir denn zumute ist,  
Als wenn wir Kinder kamen  
Und sahen, was der Heil'ge Christ  
Bescheret hatte, Amen!
4. Ich danke Gott mit Saitenspiel,  
Daß ich kein König worden;  
Ich wär' geschmeichelt worden viel  
Und wär' vielleicht verdorben.
5. Auch bet' ich ihn von Herzen an,  
Daß ich auf dieser Erde  
Nicht bin ein großer, reicher Mann  
Und auch wohl keiner werde.
6. Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,  
Hat mancherlei Gefahren,  
Und vielen hat's das Herz verdreht,  
Die weiland wacker waren.
7. Und all das Geld und all das Gut  
Gewährt zwar viele Sachen;  
Gesundheit, Schlaf und guten Mut  
Kann's aber doch nicht machen.
8. Und die sind doch, bei Ja und Nein!  
Ein rechter Lohn und Segen!  
Drum will ich mich nicht groß kastei'n  
Des vielen Geldes wegen.
9. Gott gebe mir nur jeden Tag,  
Soviel ich darf zum Leben.  
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;  
Wie sollt' er's mir nicht geben!

Matthias Claudius. (1777.)

### Die Sorgfischen.

1. Im Frühling, als der Märzwind ging,  
Als jeder Zweig voll Knospen hing,  
Da fragten sie mit Zagen:  
Was wird der Sommer sagen?

2. Und als das Korn in Fülle stand,  
In lauter Sonne briet das Land,  
Da senßten sie und schwiegen:  
Bald wird der Herbstwind fliegen.
3. Der Herbstwind blies die Bäume an  
Und ließ auch nicht ein Blatt daran.  
Sie sahn sich an: Dahinter  
Kommt nun der böse Winter.
4. Das war nicht eben falsch gedacht,  
Der Winter kam auch über Nacht.  
Die armen, armen Leute,  
Was sorgen sie nur heute?
5. Sie sitzen hinterm Ofen still  
Und warten, ob's nicht tauen will,  
Und bangen sich und sorgen  
Ulm morgen.

Gustav Salke.

### Über ein Stündlein.

Dulde, gedulde dich fein!  
Über ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

- Über den Firß, wo die Glocken hangen,  
5 Ist schon lange der Schein gegangen,  
Ging in Türmers Fenster ein.  
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
Einsam wohnt er, oft erschrocken,  
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.
- 10 Wer in tiefen Gassen gebaut,  
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut,  
Glocken haben ihn nie erschüttert,  
Wetterstrahl ihn nie umgittert,  
Aber spät sein Morgen graut.
- 15 Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.  
Sag' ihm ab, dem törigen Reid:  
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!  
Über ein Stündlein

- 20 Ist deine Kammer voll Sonne.

Paul Henje.

## Der törichte Jäger.

1. Er zog hinaus, das Glück zu fangen  
Und jagte mit erhitzten Wangen  
Bis in den späten Abendschein.  
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,  
Er kehrte müde und zerschlagen  
In seine warme Hütte ein.
2. Da saß in schlichtem Werkelfleide,  
Dem wilden Jäger schier zu Leide,  
Am Herde eine stille Magd.  
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen  
Und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,  
Wie es dem müden Mann behagt.
3. Sie hatte still sich eingefunden  
Und ungefragt, vor Jahr und Stunden,  
Und ihre Treue nahm er hin.  
Heut saß sie blaß zu seinen Füßen,  
Er ließ sie seinen Unmut büßen,  
Das flücht'ge Wild lag ihm im Sinn.
4. Und muß ich mich zu Tode hegen,  
Es soll mein heißes Herz ergehen,  
Rief er und rief sein letztes Wort  
Und kehrte grollend ihr den Rücken  
Und setzte über Traumesbrücken  
Die Jagd nach seinem Wilde fort.
5. Am Morgen, eh' die Vögel gurrten,  
Erwacht' er. Seine Blicke irrten  
Schlaftrunken über Bett und Wand  
Und hin zum Herd. Da stand im Scheine  
Des Feuers, bleich am weißen Steine,  
Die Magd, ihr Bündel in der Hand.
6. Wohin? Was treibt dich? — Laß mich wandern,  
Mein Dienst gehört jetzt einem andern,  
Leb' wohl, ich kehre nicht zurück.  
Schon stand sie draußen vor der Pforte,  
Er hört nur noch die Abschiedsworte:  
Vergiß mich nicht, ich war das Glück.

Gustav Salke.

## Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?  
 Ist es besser, ruhig bleiben?  
 Klammernd fest sich anzuhalten?  
 Ist es besser, sich zu treiben?  
 Soll er sich ein Häuschen bauen?  
 Soll er unter Zelten leben?  
 Soll er auf die Felsen trauen?  
 Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle.  
 Sehe jeder, wie er's treibe,  
 Sehe jeder, wo er bleibe,  
 Und wer steht, daß er nicht falle!

Wolfgang Goethe.

## Sprüche.

1.

„Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?“  
 Wer freudig tut, sich des Getanen freut.

Wolfgang Goethe.

2.

Leichter trägt, was er trägt,  
 Wer Geduld zur Bürde leget.

Friedr. v. Logau.

3.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,  
 Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Wolfgang Goethe.

4.

### Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Pfade, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;  
 Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.  
 Sandelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende dußend.  
 Wohl dem, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Friedrich Schiller. (1796.)

5.

Übel kommt geritten  
 Und geht weg mit Schritten.

Volksweisheit.

6.

Glücklich, wer in ruhigen Händen  
Seines Lebens Schale hält,  
Daß kein Tropfen zu Boden fällt.

Richard Schaukal.

7.

Glückszuwachs.

Mußt dich nur vom Reide reinigen,  
Dann verzehnfachst du dein Glück,  
Machst in jedem Augenblick  
Fremde Freuden zu den deinigen.

Paul Henze.

8.

Vom Unglück erst  
Zieh ab die Schuld;  
Was übrig ist,  
Trag in Geduld!

Theodor Storm.

9.

Zeiger Gedanken  
Wägliches Schwanken,  
Weibisches Zagen,  
Ängstliches Klagen  
Wendet kein Elend,  
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten  
Zum Trutz sich erhalten,  
Nimmer sich beugen,  
Kräftig sich zeigen  
Rufet die Arme  
Der Götter herbei.

Wolfgang Goethe.



## Der Waller.

1. Auf Galiciens Felsenstrande  
Ragt ein heil'ger Gnadenort,  
Wo die reine Gottesmutter  
Spendet ihres Segens Hort.  
Dem Verirrten in der Wildnis  
Glänzt ein goldner Leitstern dort,  
Dem Verstürmten auf dem Meere  
Öffnet sich ein stiller Port.
2. Rührt sich dort die Abendglocke,  
Hallt es weit die Gegend nach;  
In den Städten, in den Klöstern  
Werden alle Glocken wach,  
Und es schweigt die Meereswoge,  
Die noch kaum sich tobend brach,  
Und der Schiffer kniet am Ruder,  
Bis er leiz sein Awe sprach.
3. An dem Tage, da man feiert  
Der Gepriesnen Himmelfahrt,  
Wo der Sohn, den sie geboren,  
Sich als Gott ihr offenbart,  
Da in ihrem Heiligtume  
Wirkt sie Wunder mancher Art;  
Wo sie sonst im Bild nur wohnet,  
Fühlt man ihre Gegenwart.
4. Bunte Kreuzesfahnen ziehen  
Durch die Felder ihre Bahn;  
Mit bemalten Wimpeln grüßet  
Jedes Schiff und jeder Rahn;  
Auf dem Felsenpfade klimmen  
Waller, festlich angetan:  
Eine volle Himmelsleiter,  
Steigt der schroffe Berg hinan.
5. Doch den heitern Pilgern folgen  
Andre barfuß und bestaubt,  
Angetan mit härnen Hemden,  
Asche tragend auf dem Haupt;  
Solche sind's, die der Gemeinschaft  
Frommer Christen sind beraubt,  
Denen nur am Thor der Kirche  
Hinzuknieen ist erlaubt.



6. Und nach allen fenchet einer,  
Dessen Auge trostlos irrt,  
Den die Haare wild umflattern,  
Dem ein langer Bart sich wirrt;  
Einen Reif von rost'gem Eisen  
Trägt er um den Leib geschirrt,  
Ketten auch um Arm' und Beine,  
Daß ihm jeder Tritt erkliert.
7. Weil erschlagen er den Bruder  
Einst in seines Hornes Gast,  
Ließ er aus dem Schwerte schmieden  
Jenen Ring, der ihn umfaßt.  
Fern vom Herde, fern vom Hofe  
Wandert er und will nicht Rast,  
Bis ein himmlisch Gnadenwunder  
Sprenget seine Kettenlast.
8. Trüg' er Sohlen auch von Eisen,  
Wie er wallet ohne Schuh',  
Lange hätt' er sie zertreten,  
Und noch ward ihm nirgend Ruh'.  
Nimmer findet er den Heil'gen,  
Der an ihm ein Wunder th';  
Alle Gnadenbilder sucht er:  
Keines winkt ihm Frieden zu.
9. Als nun der den Fels erstiegen  
Und sich an der Pforte neigt,  
Tönet schon das Abendläuten,  
Dem die Menge betend schweigt.  
Nicht betritt sein Fuß die Hallen,  
Drin der Jungfrau Bild sich zeigt  
Farbenhell im Strahl der Sonne,  
Die zum Meere niedersteigt.
10. Welche Glut ist ausgegossen  
Über Wolken, Meer und Flur!  
Blieb der goldne Himmel offen,  
Als empor die Heil'ge fuhr?  
Blüht noch auf den Rosenwolken  
Ihres Fußes lichte Spur?  
Schaut die Keine selbst hernieder  
Aus dem glänzenden Azur?

11. Alle Pilger gehn getröstet,  
 Nur der eine rührt sich nicht,  
 Liegt noch immer an der Schwelle  
 Mit dem bleichen Angesicht.  
 Fest noch schlingt um Leib und Glieder  
 Sich der Fesseln schwer Gewicht:  
 Aber frei ist schon die Seele,  
 Schwebet in dem Meer von Licht.

Ludw. Uhland. (1829.)

### Der Glockenguß zu Breslau.

(1336 n. Chr.)

1. War einst ein Glockengießer  
 Zu Breslau in der Stadt,  
 Ein ehrenwerter Meister,  
 Gewandt in Rat und Tat.
2. Er hatte schon gegossen  
 Viel Glocken, gelb und weiß,  
 Für Kirchen und Kapellen,  
 Zu Gottes Lob und Preis.
3. Und seine Glocken klangen  
 So voll, so hell, so rein;  
 Er goß auch Lieb' und Glauben  
 Mit in die Form hinein.
4. Doch aller Glocken Krone,  
 Die er gegossen hat,  
 Das ist die Sünderglocke  
 Zu Breslau in der Stadt;
5. Im Magdalenenturme,  
 Da hängt das Meisterstück,  
 Rief schon manch starres Herze  
 Zu seinem Gott zurück.
6. Wie hat der gute Meister  
 So tren das Werk bedacht!  
 Wie hat er seine Hände  
 Gerührt bei Tag und Nacht!

7. Und als die Stunde kommen,  
Daß alles fertig war,  
Die Form ist eingemauert,  
Die Speise gut und gar,
8. Da ruft er seinen Buben  
Zur Feuerwacht herein:  
„Ich laß' auf kurze Weile  
Beim Kessel dich allein,
9. Will mich mit einem Trunke  
Noch stärken zu dem Guß,  
Das gibt der zähen Speise  
Erst einen vollen Fluß;
10. Doch hüte dich und rühre  
Den Hahn mir nimmer an,  
Sonst wär' es um dein Leben,  
Fürwitziger, getan!“
11. Der Bube steht am Kessel,  
Schaut in die Glut hinein;  
Das wogt und wallt und wirbelt  
Und will entfesselt sein,
12. Und zischt ihm in die Ohren  
Und zuckt ihm durch den Sinn  
Und zieht an allen Fingern  
Ihn nach dem Hahne hin.
13. Er fühlt ihn in den Händen,  
Er hat ihn umgedreht;  
Da wird ihm angst und bange,  
Er weiß nicht, was er tät,
14. Und läuft hinaus zum Meister  
Die Schuld ihm zu gestehn,  
Will seine Anie' umfassen  
Und ihn um Gnade flehn.
15. Doch wie der nur vernommen  
Des Anaben erstes Wort,  
Da reißt die kluge Rechte  
Der jähe Zorn ihm fort.

16. Er stößt sein scharfes Messer  
Dem Buben in die Brust.  
Dann stürzt er nach dem Kessel,  
Sein selber nicht bewußt;
17. Vielleicht, daß er noch retten,  
Den Strom noch hemmen kann —  
Doch sieh, der Guß ist fertig,  
Es fehlt kein Tropfen dran.
18. Da eilt er, abzuräumen,  
Und sieht — und will's nicht sehn —  
Ganz ohne Fleck und Makel  
Die Glocke vor sich stehn.
19. Der Knabe liegt am Boden,  
Er schaut sein Werk nicht mehr:  
Ach, Meister, wilder Meister,  
Du stießeßt gar zu sehr!
20. Er stellt sich dem Gerichte,  
Er klagt sich selber an.  
Es tut den Richtern wehe  
Wohl um den wackern Mann;
21. Doch kann ihn keiner retten,  
Und Blut will wieder Blut.  
Er hört sein Todesurteil  
Mit ungebegntem Mut.
22. Und als der Tag gekommen,  
Daß man ihn führt hinaus,  
Da wird ihm angeboten  
Der letzte Gnadenichmauß.
23. „Ich dank' euch“, spricht der Meister,  
„Ihr Herren, lieb und wert;  
Doch eine andre Gnade  
Mein Herz von euch begehrt:
24. Laßt mich nur einmal hören  
Der neuen Glocke Klang!  
Ich hab' sie ja bereitet,  
Möcht' wissen, ob's gelang.“

25. Die Bitte ward gewähret,  
Sie schien den Herrn gering;  
Die Glocke ward geläutet,  
Als er zum Tode ging.
26. Der Meister hört sie klingen,  
So voll, so hell, so rein!  
Die Augen gehn ihm über,  
Es muß vor Freude sein.
27. Und seine Blicke leuchten,  
Als wären sie verklärt;  
Er hatt' in ihrem Klange  
Wohl mehr als Klang gehört.
28. Hat auch geneigt den Nacken  
Zum Streich voll Zuversicht;  
Und was der Tod versprochen,  
Daß bricht das Leben nicht.
29. Daß ist der Glocken Krone,  
Die er gegossen hat,  
Die Magdalenenglocke  
Zu Breslau in der Stadt.
30. Die ward zur Sünderglocke  
Seit jenem Tag geweiht.  
Weiß nicht, ob's anders worden  
In dieser neuen Zeit.

Wilh. Müller.

### Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nikolaß,  
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.
2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt;  
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“

3. „„Wer nicht? was nicht?““ die Frau fragt gleich,  
„„Was ftierft du fo an? Was wirft du fo bleich?““ —  
Und er darauf: „Sei ftill, nur ftill!  
Ich's doch nicht fagen kann noch will.  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“
4. Die Frau nur bringender forfcht und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Haderu plagt,  
Mit füßem und mit bitterm Wort,  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:  
„„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?““
5. „Rein, nimmermehr!“ — „„Du fagft es mir noch.““ —  
„Ich fag' es nicht.“ — „„Du fagft es mir doch.““ —  
Da ward zulezt er müd' und fchwach  
Und gab der Ungefümien nach. —  
Die Sonne bringt es an den Tag.
6. „Auf der Wanderschaft, 's find zwanzig Jahr',  
Da traf es mich einft gar fonderbar,  
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',  
War hungrig und durftig und zornig dazu. —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
7. Da kam mir juft ein Jud' in die Duer',  
Ringsher war's ftill und menfchenleer.  
„Du hilffft mir, Hund, auß meiner Not;  
Den Beutel her, fonft fchlag' ich dich tot!“  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
8. Und er: „„Bergieße nicht mein Blut!  
Acht Pfennige find mein ganzes Gut!““  
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;  
Er war ein alter, fchwacher Mann. —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
9. So rücklings lag er blutend da;  
Sein brechendes Aug' in die Sonne fah,  
Noch hob er zuckend die Hand empor,  
Noch fchrie er röchelnd mir ins Ohr:  
„„Die Sonne bringt es an den Tag!““

10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm  
Und kehrt' ihm die Taschen um und um,  
Nicht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
Nam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —  
Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
So halte den Mund und sei gescheit;  
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.
12. Wann aber sie so flimmernd scheint,  
Ich merk' es wohl, was sie da meint,  
Wie sie sich müht und sich erbozt —  
Du, schau' nicht hin und sei getrost:  
Sie bringt es doch nicht an den Tag.“ —
13. So hat die Sonn' eine Zunge nun,  
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —  
„„Gebatterin, um Jesus Christ!  
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!““ —  
Nun bringt's die Sonne an den Tag.
14. Die Raben ziehen krächzend zumal  
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
Wen flecten sie außs Rad zur Stund?  
Was hat er getan? wie ward es kund? —  
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Adelbert v. Chamisso. (1827.)

### Einem Knaben.

1. Was trauerst du, mein schöner Junge?  
Du Armer, sprich, was weinst du so?  
Daß treulos dir im raschen Schwunge  
Dein liebes Vögelein entfloß?
2. Du blicdest bald in deiner Trauer  
Hinüber dort nach jenem Baum,  
Bald wieder nach dem leeren Bauer  
Blickst du in deinem Kindesraum.

3. Du legst so schlaff die kleinen Hände  
An deines Liebblings ödes Haus  
Und prüfest rings die Sprossentwände  
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?“
4. An jenem Baume hörst du singen  
Den Fernen, den dein Herz verlor,  
Und unaufhaltsam eilig dringen  
Die heißen Tränen dir hervor.
5. Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,  
Daß du nicht dastehst trauernd einſt  
Und um die beſte, ſchönſte Habe  
Des Menſchenlebens bitter weinſt!
6. Daß du die Hand, die ſturmerprobte,  
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,  
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,  
Dir jänſelte ſo manche Luſt;
7. Daß du die Hand mit wildem Krampfe  
Nicht drückſt deinem Buſen ein,  
Aus dem die Unſchuld dir im Krampfe  
Entflohn, das ſcheue Vögelein.
8. Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen  
Geſänge aus der Ferne her;  
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen:  
Das Vögelein aber kehrt nicht mehr! —

Nikolaus Lenau.

### Auf die Reiſe.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,  
Wann alle Lichter längſt im Schiſſ erloſchen,  
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,  
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,  
Ein Docht, vor Windesungeſtüm verwahrt,  
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,  
Die ihm untrüglich ſeine Richtung weiſt.  
Ja! wenn wir's hütten, führt durch jedes Dunkel  
Ein Licht uns, ſtille brennend in der Bruſt.

Ludwig Uhland.



## Sprüche.

### 1.

Halte fest am frommen Sinne,  
 Der des Grenzsteins nie vergaß!  
 Alles Heil liegt mitteninne,  
 Und das Höchste bleibt das Maß.  
 5 Glücklich, wem die Tage fließen  
 Wechselnd zwischen Freud' und Leid,  
 Zwischen Schaffen und Genießen,  
 Zwischen Welt und Einsamkeit.

Emanuel Geibel.

### 2.

Wenn du durch den Kot der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,  
 Wirfst du trippelnd auf den Spizen nach den blanken Steinen sehn;  
 Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich:  
 Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Wilh. Müller.

### 3.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen  
 Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.  
 Wie sie dir saget, ob du etwas recht getan,  
 Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn;  
 5 So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,  
 Nicht im verschlungenen Pfad des Irrtums dich verrannt;  
 Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,  
 Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.  
 Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen  
 10 Und Bilden selber gibst, nie mögest du ihn missen.

Sriedr. Rückert.



## Am ersten Sarge.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen  
 Im Städtchen draußen lagen stumm, verlassen,  
 Und schläfrig klang vom Turm das Glockenspiel  
 Ins Schulgemach, wo schmal wie goldener Duft  
 5 Ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.  
 Die Fliegen summten müde durch die Luft,

- Und müde lag es auf den Knabenlidern,  
 Die auf des alten Römers Weisheit tief  
 Herniedernickten, nur ein Flüstern lief  
 10 Verstoßen rund, ein Blick, ein kurz Erwidern,  
 Und alles still, und selbst der Lehrer schlief.  
 Die Blicke aller aber streiften schon  
 Den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;  
 Dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten tren  
 15 Zusammen stets in Not und in Gefahr,  
 Wie Kinderspiel und ernst es mit sich bringen.  
 Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,  
 Daß unsere Herzen aneinander hingen,  
 Daß unsere Augen nacheinander gingen,  
 20 Und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.  
 Und langsam von der Wand hernieder sank  
 Der Sonnenstreifen auf die leere Bank,  
 Es war der Zeiger der erharrten Stunde;  
 Wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,  
 25 Der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,  
 Das Buch und blickte flüchtig in die Runde  
 Und sagte: „Heinrich Wolf ist heute nacht  
 Gestorben; wer ihn etwa sehn noch will,  
 Der muß es heut, die Eltern lassen's sagen.“  
 30 Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen  
 Jedweder nach der Thür, heut blieb es still;  
 Der Klang der letzten Worte nur lief schrill  
 Noch an der Wand entlang, und wie im Traum  
 Verflangen leise auf dem Flur die Schritte;  
 35 Ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —  
 Tot war er — tot — was war's? Sie wußten's kaum,  
 Doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,  
 Wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.  
 Nur mir war's so, als ob der warme Strahl  
 40 Des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,  
 Und drinnen fühl' ich's, daß zum erstenmal  
 Ein Schauer durch die warme Welt gegangen.  
 Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,  
 Ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr  
 45 Von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.  
 Ringsum ein sonnenvogendes Geschwirr —  
 Sie standen lautlos an des Sarges Rand,  
 Nur weißer war als sonst sein Angesicht,  
 Nur seine blauen Augen lachten nicht,  
 50 Und nacheinander seine kalte Hand

- Erfassten sie und legten hastig wieder  
 Sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.  
 Es war der Tod, der keinen wiedergibt,  
 Sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;  
 55 Nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,  
 Als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,  
 An diesen stummen Lippen nur gehangen,  
 Als müßten sie nach mir zurückverlangen,  
 Als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,  
 60 Nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,  
 Nur einmal hören, was es nie vernommen,  
 Was über meine Lippen nie gekommen.  
 Und wie die toten Augen auf mich sahn,  
 Da mit der Jugend wundersamem Wahn  
 65 Ergriß es mich, als wär' allein von allen  
 Dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,  
 Als müßte eines Menschenherzens Sehnen  
 Allmächt'ger sein als Tod und Grabeshallen;  
 Und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen  
 70 Bog ich mich auf das kalte Angesicht  
 Und schloß die Lippen auf den starren Mund.  
 Umsonst — die blauen Augen sahn mich nicht,  
 Und keine Antwort gab die Lippe kund. —  
 Und wie in jener sagenhaften Stunde,  
 75 Da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,  
 Fühlt' schauernd ich in ihrem festen Grunde  
 Die Erd' um mich erbeben, und ich sah  
 Die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,  
 Ein Riß zerspaltete des Himmels Zelt,  
 80 Aufloodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,  
 Und an dem Totenbett brach ich zusammen.

Wilhelm Jensen.

### Meine Gräber.

1. Mein Erbbegräbniß mich stolz erfreut,  
 Meine Gräber liegen weit zerstreut,  
 Weit zerstreut über Stadt und Land,  
 Aber all in märkischem Sand.
2. Verfallene Hügel, die Schwalben ziehen,  
 Vorübereschlängelt sich der Rhin,  
 über weiße Steine, zerbröckelt all,  
 Blickt der alte Ruppiner Wall,

Die Buchen stehn, die Eichen rauschen,  
Die Gräberbüsche Zwiesprach tauschen  
Und Haferfelder weit auf und ab, —  
Da ist meiner Mutter Grab.

3. Und ein andrer Platz, dem verbunden ich bin:  
Berglehn, die Eder fließt dran hin,  
Zieht vorüber in tragem Lauf,  
Gelbe Mummeln schwimmen darauf.  
Am Ufer Werst und Schilf und Rohr,  
Und am Abhange schimmern Kreuze hervor,  
Auf eines fällt heller Sonnenschein, —  
Da hat mein Vater seinen Stein.

4. Der dritte, seines Todes froh,  
Liegt auf dem weiten Teltow-Plateau,  
Dächer von Ziegel, Dächer von Schiefer,  
Dann und wann eine Krüppelkiefer,  
Ein stiller Graben die Wasserscheide,  
Birken hier und da eine Weide,  
Zuletzt eine Pappel am Horizont, —  
Im Abendstrahle sie sich sonnt.

5. Auf den Gräbern Blumen und Aschenkrüge,  
Vorüber in Ferne rasseln die Rüge,  
Still bleibt das Grab und der Schläfer drin, —  
Der Wind, der Wind geht drüber hin.

Theodor Fontane.

### Ein Grab im Winter.

1. Die weißen Flocken fallen dicht  
Auf Dach und Mauern;  
Ich drück' ins Rissen mein Gesicht  
Mit Schauern.

2. An einen Schläfer denk' ich, hart  
Im steinigen Bette,  
Sein Pfühl ist kalt, von Eise starrt  
Die Stätte.

3. Im engen Schreine hingestreckt  
Ruht er verborgen,  
Kein Lichtstrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt  
Kein Morgen.

4. Und um sein kaltes Rissen, weh!  
Die Winde blasen.  
Mit weißem Linnen deckt der Schnee  
Den Rasen.

5. Mich schauert, und die Ruh' ist fort  
In nächt'ger Stunde,  
Denk' ich an jenen Schläfer dort  
Im Grunde.

Holde Kurz.

---

### Die Uhr.

1. Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir;  
Wieviel es geschlagen habe, genau seh' ich an ihr.
2. Es ist ein großer Meister, der künstlich ihr Werkgefügt,  
Wenngleich ihr Gang nicht immer dem törichtsten Wunsche  
genügt.
3. Ich wollte, sie wäre rascher gegangen an manchem Tag;  
Ich wollte, sie hätte manchmal verzögert den raschen Schlag.
4. In meinen Leiden und Freuden, im Sturm und in der Ruh',  
Was immer geschah im Leben, sie pochte den Takt dazu.
5. Sie schlug am Sarge des Vaters, sie schlug an des Freundes  
Bahr',  
Sie schlug am Morgen der Liebe, sie schlug am Traualtar.
6. Sie schlug an der Wiege des Kindes, sie schlägt, will's Gott,  
noch oft,  
Wenn bessere Tage kommen, wie meine Seel' es hofft.
7. Und ward sie auch manchmal träger, und drohte zu stocken ihr  
Lauf,  
So zog der Meister immer großmüthig sie wieder auf.
8. Doch stände sie einmal stille, dann wär's um sie geschehn —  
Kein andrer, als der sie fügte, bringt die zerstörte zum Gehn.

9. Dann müßt' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende  
 wohl weit,  
 Wohl draußen, jenseits der Erde, wohl dort, in der Ewigkeit!
10. Dann gäb' ich sie ihm zurücke mit dankbar kindlichem Glehn:  
 „Sieh, Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber  
 stehn.“

Gabriel Seidl.

### Letzte Stunde.

1. Was hohen Trachtens den Verstand  
 Und heißen Schlags das Herz bewegt,  
 Das alles wird zum Possentand,  
 Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.
2. Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,  
 Der Würfel bricht, das Glas zersehlt;  
 Es stockt die Zeit, die Sonne rollt  
 Als kalte Schlacke durch die Welt.
3. Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft  
 Zerflieben wie vergilbtes Laub,  
 Die Schönheit und die Wissenschaft,  
 Vermodert liegen sie im Staub.
4. Die Liebe nur, das arme Ding,  
 Hält bis zuletzt am Bett noch aus  
 Und schleicht erst, wenn der Atem ging,  
 Verwaist sich aus dem Sterbehäus.

Wilhelm Jensen.

### Zu spät.

- Sie haben dich fortgetragen,  
 Ich kann es dir nicht mehr sagen,  
 Wie oft ich bei Tag und Nacht  
 Dein gedacht,
- 5 Dein und was ich dir angetan  
 Auf dunkler Jugendbahn.  
 Ich habe gezaudert, versäumtet,  
 Hab' immer von Frist geträumet;  
 Über den Hügel der Wind nun weht:
- 10 Es ist zu spät.

Friedrich Theodor Vischer.

# **Cita mors ruit.**

1. Der schnellste Reiter ist der Tod;  
Er überreitet das Morgenrot,  
Des Wetters rasches Blitzen;  
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,  
Die Senne schwirrt, der Pfeil erklimmt  
Und muß im Herzen sitzen.
2. Durch Stadt und Dorf, über Berg und Tal,  
Im Morgenrot, im Abendstrahl  
Geht's fort in wildem Zagen;  
Und wo er floh mit Ungeflüm,  
Da schallen die Glocken hinter ihm,  
Und Grabeslieder flagen.
3. Er tritt herein in den Prunkpalast,  
Da wird so blaß der stolze Gast  
Und läßt von Wein und Buhle;  
Er tritt zum lustigen Hochzeitsschmaus,  
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,  
Bleich lehnt die Braut im Stuhle.
4. Dem Schöpfen blickt er ins Gesicht,  
Der jußt das weiße Stäblein bricht,  
Da sinkt's ihm aus den Händen;  
Ein Mädglein windet Blut' und Mee,  
Er tritt heran; ihr wird so weh —  
Wer mag den Strauß vollenden!
5. Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!  
Du bist dem Tod wie Spreu im Wind,  
Und magst du Kronen tragen.  
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,  
Und eh' ein Hauch dies Blatt bewegt,  
Kann auch die deine schlagen.

Emanuel Geibel. (1837.)

## **Denk' es, o Seele!**

1. Ein Tännlein grünet wo,  
Wer weiß, im Walde,  
Ein Rosenstrauch, wer sagt,  
In welchem Garten?

Sie sind erlesen schon,  
 Denk' es, o Seele,  
 Auf deinem Grab zu wurzeln  
 Und zu wachsen.

2. Zwei schwarze Rößlein weiden  
 Auf der Wiese,  
 Sie kehren heim zur Stadt  
 In muntern Sprüngen.  
 Sie werden schrittweis gehn  
 Mit deiner Leiche;  
 Vielleicht, vielleicht noch eh'  
 An ihren Hufen  
 Das Eisen loswird,  
 Das ich blitzen sehe!

Eduard Mörike. (1855.)

### Das Kind.

1. Die Mutter lag im Totenschrein,  
 Zum letztenmal geschmückt;  
 Da spielt das kleine Kind herein,  
 Das staunend sie erblickt.
2. Die Blumenfron' im blonden Haar  
 Gefällt ihm gar zu sehr,  
 Die Busenblumen, bunt und klar,  
 Zum Strauß gereicht, noch mehr.
3. Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:  
 „Du liebe Mutter, gib  
 Mir eine Blum' aus deinem Strauß,  
 Ich hab' dich auch so lieb!“
4. Und als die Mutter es nicht tut,  
 Da denkt das Kind für sich:  
 Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,  
 So tut sie's sicherlich.
5. Schleicht fort, so leise es immer kann,  
 Und schließt die Türe sacht  
 Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,  
 Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.



## Der Liebe Dauer.

1. O lieb', so lang du lieben kannst!  
O lieb', so lang du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
2. Und Sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
Solang ihm noch ein andres Herz  
In Liebe warm entgegen schlägt.
3. Und wer dir seine Brust erschließt,  
O tu ihm, was du kannst, zulieb!  
Und mach' ihm jede Stunde froh  
Und mach' ihm keine Stunde trüb!
4. Und hüte deine Zunge wohl,  
Bald ist ein böses Wort gesagt!  
O Gott, es war nicht böse gemeint, —  
Der andre aber geht und klagt.
5. O lieb', so lang du lieben kannst!  
O lieb', so lang du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
6. Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen, trüb und naß,  
— Sie sehn den andern nimmermehr —  
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras
7. Und spricht: „O schau' auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!  
O Gott, es war nicht böse gemeint.“
8. Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst;  
Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

9. Er tat's, vergab dir lange schon;  
Doch manche heiße Träne fiel  
Um dich und um dein herbes Wort —  
Doch still — er ruht, er ist am Ziel!

10. O lieb', so lang du lieben kannst!  
O lieb', so lang du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Serdinand Freiligrath. (1831.)

### Chor der Toten.

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere  
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!  
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Axten,  
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,  
5 Und was wir vollendet und was wir begonnen,  
Das füllt noch dort oben die rauschenden Brunnen,  
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,  
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,  
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,  
10 Darn bleibt aller irdische Wandel gebunden,  
Und unsre Töne, Gebilde, Gedichte  
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,  
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —  
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer.

### Sprüche.

#### 1.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,  
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,  
Doch weiß ich fest: daß ob mir ist  
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Justinus Kerner.

#### 2.

Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

Wolfgang Goethe.

(West-östlicher Divan: Selige Sehnsucht 5. Str.)

3.

**Der Tod.**

Ach es ist so dunkel in des Todes Kammer,  
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt  
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer  
Und die Stunde schlägt.

Matthias Claudius.

4.

O Wandrer, leitet dich dein Stab  
Auf diese unsre Flur,  
So tritt nur leise auf mein Grab,  
Gewiß! ich schlafe nur.

Grabchrift. (Siebenbürgen.)

5.

Jetzt hab' ich überwunden,  
Jetzt bin ich sorgenfrei,  
Jetzt sind die Tränenstunden  
Gott sei Dank vorbei.

Grabchrift. (Bayern.)



**Wer nie sein Brot mit Tränen aß.**

1. Wer nie sein Brot mit Tränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
2. Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Wolfgang Goethe. (Aus Wiltb. Meister.)

**In Harnesnächten.**

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft  
In Harnesnächten  
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft  
Von einer Rechten —

Was Gott ist, wird in Ewigkeit  
 Kein Mensch ergründen,  
 Doch will er tren sich allezeit  
 Mit uns verbünden.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Die Worte des Glaubens.

1. Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlich schwer,  
 Sie gehen von Munde zu Munde;  
 Doch stammen sie nicht von außen her,  
 Das Herz nur gibt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
2. Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
 Und würd' er in Ketten geboren,  
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
 Nicht den Mißbrauch rasender Toren!  
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
3. Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
 Der Mensch kann sie üben im Leben,  
 Und sollt' er auch straucheln überall,  
 Er kann nach der göttlichen streben;  
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
 Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.
4. Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
 Wie auch der menschliche wankt;  
 Noch über der Zeit und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste Gedanke;  
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
5. Die drei Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,  
 Sie pflanzt von Munde zu Munde,  
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
 Euer Innreiß gibt davon Kunde.  
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,  
 Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich Schiller.

## Die Worte des Wahns.

1. Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
Im Munde der Guten und Besten.  
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
Sie können nicht helfen und trösten.  
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
Solang er die Schatten zu haschen sucht,
2. Solang er glaubt an die goldene Zeit,  
Wo das Rechte, das Gute wird siegen;  
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
Nie wird der Feind ihm erliegen,  
Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frei,  
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.
3. Solang er glaubt, daß das huhlende Glück  
Sich dem Edeln vereinigen werde;  
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,  
Nicht dem Guten gehöret die Erde,  
Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
Und suchet ein unvergänglich Haus.
4. Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
Die Wahrheit je wird erscheinen;  
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
Wir können nur raten und meinen;  
Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.
5. Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Friedrich Schiller.

## Der Vorhang.

1. Ein Vorhang hängt vorm Heiligtume,  
Gestickt mit bunten Bildern  
Von Tier und Pflanze, Stern und Blume,  
Die Gottes Größe schildern.

2. Die Andacht knieet anzubeten  
Vor diesen reichen Falten,  
Ein Lichtstrahl hinter den Tapeten  
Verfläret die Gestalten.
  
3. Ich neige mich zum tiefften Saume  
Und küß' ihn nur mit Beben;  
Mir fällt nicht ein im kühnsten Traume,  
Den Vorhang wegzuheben.
  
4. Das Kunstgewirke deiner Hände  
Betracht' ich mit Entzücken  
Und darf mit meiner Opferpende  
Beitragen es zu schmücken.

Sriedr. Rückert.

### Prooemion.

- Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!  
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;  
Zu seinem Namen, der den Glauben schafft,  
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
- 5    Zu j e n e s Namen, der, so oft genannt,  
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
- 
- Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,  
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,  
Und deines Geistes höchster Feuerflug
- 10    Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;  
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,  
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort:  
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,  
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

- 15    Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!  
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,  
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
- 20    N i e   s e i n e Kraft, n i e   s e i n e n Geist vermißt.

- Im Innern ist ein Universum auch;  
 Daher der Völker löblicher Gebrauch,  
 Daß jeglicher das Beste, was er kennt,  
 Er Gott, ja seinen Gott benennt,  
 Ihn Himmel und Erden übergibt,  
 Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Wolfgang Goethe.

### Dem unbekannten Gott.

Noch einmal, eh' ich weiterziehe  
 Und meine Blicke vorwärts sende,  
 Heh' ich vereinsamt meine Hände  
 Zu Dir empor, zu dem ich fliehe,  
 Dem ich in tieffter Herzenstiefe  
 Altäre feierlich geweiht,  
 Daß allezeit  
 Mich Deine Stimme wiederriefe.

Darauf erglüht tief eingeschrieben  
 Das Wort: Dem unbekannten Gotte.  
 Sein bin ich, ob ich in der Irer Rote  
 Auch bis zur Stunde bin geblieben:  
 Sein bin ich — und ich fühl' die Schlingen,  
 Die mich im Kampf darniederziehen  
 Und, mag ich fliehn,  
 Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,  
 Du tief in meine Seele Greifender,  
 Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,  
 Du Unfaßbarer, mir Verwandter!  
 Ich will Dich kennen, selbst Dir dienen.

Friedrich Nietzsche. (1863/64.)

### Im Schutz des Herrn.

Der Gott, der Sonnen freisen läßt  
 Und hält den Halm im Sturme fest,  
 Dir nah', doch nie zu schauen,  
 Er wird nicht immer betten dich,  
 Doch aus der Not erretten dich,  
 Du darfst ihm wohl vertrauen.

Martin Greif.

## Sprüche.

### 1.

Gottes ist der Orient!  
 Gottes ist der Decident!  
 Nord- und südliches Gelände  
 Ruht im Frieden seiner Hände.

Wolfgang Goethe.

### 2.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,  
 Die Sonne könnt' es nie erblicken;  
 Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,  
 Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Wolfgang Goethe.

### 3.

- Auf Erden gehst du und bist der Erde Geist;  
 Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.  
 Auf Sonnen stehst du und bist der Sonne Geist;  
 Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Strahlen preist.  
 5 Im Winde wehest du und bist der Lüfte Geist;  
 Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Atmen preist.  
 Auf Wassern gehst du und bist des Wassers Geist;  
 Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.  
 Im Herzen stehst du und bist der Liebe Geist;  
 10 Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

Friedr. Rückert.



## Dem Unendlichen.

1. Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,  
 Unendlicher, denkt! Wie sinkt es,  
 Wenn's auf sich heruntersehnt?  
 Elend schaut's wehklagend dann und Nacht und Tod!
2. Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im  
 Tod hilfst;  
 Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,  
 Herrlicher, den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,  
 Herr, Herr, Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug  
 besingt!



3. Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengehör!  
Rausche mit ihnen ins Harfengehör, kristallner Strom!  
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt  
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!
4. Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!  
Du, Orion, Wage, du auch!  
Tönt, all ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,  
In der Posaunen Chor!
5. Ihr Welten donnert,  
Und du, der Posaunen Chor, hallest  
Nie es ganz: Gott — nie es ganz: Gott,  
Gott, Gott ist es, den ihr preist!

Friedr. Gottlieb Klopstock.

### Der bessere Teil.

1. Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur  
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;  
Drum verhiess ihm auch die gerechte Vorsicht  
Tod und Erlösung.
2. Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung  
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden  
Himmelsstrich; doch tanzt er indes die Not nur  
Gegen die Not aus!
3. Stets um Freiheit buhlt das Gemüt, um Kenntniß;  
Doch um uns liegt rings, wie ein Reiss, Beschränkung;  
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht  
Immer zu trotzen.
4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch  
Raum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:  
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt  
Nach dem Orion?
5. Nein — und deshalb lehrte der Mann der Weisheit,  
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,  
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,  
Lehrte den Glauben.
6. Tätigkeit löst Rätsel und baut der Menschheit  
Schönstes Werk; doch schmähe sie drum ein stilles,  
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern  
Teil, wie Maria.

August Graf v. Platen.

## Grenzen der Menschheit.

- Wenn der uralte,  
Heilige Vater  
Mit gelassener Hand  
Aus rollenden Wolken
- 5 Segnende Blige  
Über die Erde sät,  
Küß' ich den letzten  
Saum seines Kleides,  
Kindliche Schauer
- 10 Tren in der Brust.
- Denn mit Göttern  
Soll sich nicht messen  
Jrgend ein Mensch.  
Hebt er sich aufwärts
- 15 Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends haften dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen
- 20 Wolken und Winde.
- Steht er mit festen,  
Markigen Knochen  
Auf der wohlgegründeten,  
Dauernden Erde;
- 25 Reicht er nicht auf,  
Nur mit der Eiche  
Lder der Rebe  
Sich zu vergleichen.
- Was unterscheidet  
30 Götter von Menschen?  
Daß viele Wellen  
Vor jenen wandeln,  
Ein ewiger Strom:  
Uns hebt die Welle,
- 35 Verschlingt die Welle,  
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring  
Begrenzt unser Leben,

- Und viele Geschlechter  
 40 Reihen sich dauernd  
 An ihres Daseins  
 Unendliche Kette.

Wolfgang Goethe.

### Vom Beten.

- Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei  
 Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott  
 Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht  
 Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,  
 5 Der tote Nachlaß eines großen Künstlers?  
 Ist er nicht heut noch da und webt und schafft  
 Am nimmer fert'gen Werk? Gibt dieser Duft  
 Von jungen Rosen, der durchs Fenster quillt,  
 Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,  
 10 Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,  
 Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzenssehn  
 In seines Rates Schluß mit aufzunehmen,  
 Sowie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,  
 Und dann Erhörung über dich zu regnen?

Emanuel Geibel.

### Wie oft Gott zu danken sei?

Wieviel Sand in dem Meer,  
 Wieviel Sterne obenher,  
 Wieviel Tiere in der Welt,  
 Wieviel Heller unterm Geld,  
 In den Adern wieviel Blut,  
 In dem Feuer wieviel Glut,  
 Wieviel Blätter in den Wäldern,  
 Wieviel Gräslein in den Feldern,  
 In den Hecken wieviel Dörner,  
 Auf dem Acker wieviel Körner,  
 Auf den Wiesen wieviel Klee,  
 Wieviel Stäublein in der Höh',  
 In den Flüssen wieviel Fischlein,  
 In dem Meere wieviel Müschlein,  
 Wieviel Tropfen in der See,  
 Wieviel Flocken in dem Schnee,  
 So viel Lebendig weit und breit,  
 So oft und viel sei Gott Dank in Ewigkeit.  
 Amen.

Des Knaben Wunderhorn.

## Dem Erlöser.

1. Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit  
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach  
Dein hohes Lob, o Sohn! wer bin ich,  
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?
2. Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unsterblicher  
Von hoher Abkunft in den Verwesungen  
Und denkt Gedanken, daß Entzückung  
Durch die erschütterte Nerve schauert!
3. Auch du wirst einmal mehr wie Verwesung sein,  
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,  
Und anderer Schauer Trunkenheiten  
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.
4. Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,  
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,  
Als er sich jetzt der Schöpfung Armen  
Juchzend entriß und ein Leben daßand!
5. O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht,  
Der Sonnen letzte, heiliger Toter voll,  
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge  
Unter den tausendmal tausend Tränen?
6. Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,  
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh'!  
Allein sie säumen, und ich bin noch  
Diesseit am Grabe! O helle Stunde,
7. Der Ruh' Gespielin, Stunde des Todes, komm!  
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit  
Dies Leben reißt, noch nie besuchter  
Acker für ewige Saat, wo bist du?
8. Laß mich dorthin gehn, daß ich die Stätte seh'!  
Mit hingesenkt, trunkenem Blick sie seh'!  
Der Ernte Blumen drüber streue,  
Unter die Blumen mich leg' und sterbe!
9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen,  
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,  
Da wir dich wünschen, kämst: wer gleiche  
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10. Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang  
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger,  
Den meine Seele liebt! den Besten  
Aller Gebornen, den Sohn des Waters!
11. Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel  
Ich sterbe! daß erst, wenn es gesungen ist,  
Das Lied von dir, ich triumphierend  
Über das Grab den erhabnen Weg geh!
12. O du mein Meister, der du gewaltiger  
Die Gottheit lehrtest! zeige die Wege mir,  
Die du da gingst! worauf die Seher,  
Deine Verkündiger, Wonne fanden.
13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne Nacht  
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:  
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe  
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.
14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,  
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;  
Nach Palmen ringt er, die im Himmel  
Für der Unsterblichen Rechte sprossen.
15. Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel  
Die Palme wehet! Meinen erhabensten  
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ' ihn  
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!
16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,  
Den Menschen sänge! daß mein geweihter Arm  
Vom Altar Gottes Flammen nehme!  
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

Sriedr. Gottlieb Klopstock. (Friedensburg 1751.)

### Die Einladung.

- Ein frommer Landmann in der Kirche saß;  
Den Text der Pfarrer aus Johanne las  
Am Oftermontag, wie der Heiland rief  
Vom Ufer: „Kindelein, habt ihr nichts zu essen?“
- 5 Daß drang dem Landmann in die Seele tief,  
Daß er in stiller Wehmut dagesessen.

- Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!  
 So fragtest du? O, wenn du hungrig bist,  
 So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast  
 10 Und halt an meinem armen Tische Rast!  
 Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,  
 Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;  
 Doch deine Schuld, die dich zu Sündern trieb,  
 Nimmt auch an meinem Tische wohl fürlieb. —“
- 15 Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort  
 An jedem Tag die ganze Woche fort.  
 Am Samstagmorgen läßt's ihn nimmer ruhn:  
 „Frau“, hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,  
 Bereit' es kräftig, setze Stur und Haus,  
 20 Stell' in die Stüb' auch einen schönen Strauß!  
 Denn wisse, daß du einen hohen Gast  
 Auf morgen mittag zu bewirten hast!  
 Putz' unsre Kinderlein, mach' alles rein! —  
 Der werthe Gast will wohl empfangen sein.“
- 25 Da springen alle Kinderlein heran:  
 „O Vater, wer? wie heißt der liebe Mann?“  
 Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,  
 Gar einen Herren ludest du zu dir?“  
 Der Vater aber lächelt, sagt es nicht,  
 30 Und Freude glänzt in seinem Angesicht.  
 Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall;  
 Zum lieben Gotteshause ziehn sie all,  
 Und immer seufzt der Vater innerlich:  
 „O liebster Jesu, komm, besuche mich!  
 35 Du hast gehungert; — ach, so möcht' ich gern  
 Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!“
- Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,  
 Die Mutter bald am Herde wieder steht.  
 Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett;  
 40 Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,  
 Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:  
 Wo doch der Gast so lange bleiben mag!
- Es schlägt auf eins; da wird's ihr endlich bang:  
 „Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?  
 45 Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn  
 So hungrig da, — und noch ist nichts zu sehn.  
 Wie heißet denn der Herr? Ich glaube jaßt,  
 Daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:

50 „Seid nur getroßt! er kommt nun bald herein.“

Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht

Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:

„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast

Und segne uns, was du bescheret hast!“

55 Da klopft es an die Türe. Seht! ein Greis

Blickt matt herein, die Locken silberweiß:

„Gesehn' euch's Gott! Erbarmt euch meiner Not!

Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!

Schon lange bin ich hungrig umgeirrt;

60 Vielleicht, daß mir bei euch ein Bißchen wird.“

Da eilt der Vater: „Komm, du lieber Gast!

Wie du so lange doch gesäunet hast!

Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht.

Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät.“ —

65 Und also führet er den armen Mann

Mit hellen Augen an den Tisch hinan.

Und „Mutter, sieh doch! seht ihr Kinderlein,

Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein.

Ich wußt' es wohl, daß, wenn man Jesum läd't,

70 Er einem nicht am Haus vorüber geht!

O Kinder, seht! in diesem Armsten ist

Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ.“

Albert Knapp. (16. Februar 1834.)

### Er sah mich an . . .

1. Er sah mich an

Mit den Augen der Ewigkeitstiefe,

Als ein Wissender:

„Du wirst verhungern ohne mich;

Denn ich bin Brot.“

2. Und als Er mich ansah,

Stand in meiner Seele

Der Hunger auf und rief:

„Gib mir das Brot!“ —

Ich aber ging hinweg zu den Andern

Und aß Erde . . und nannte es Leben —

3. Aber die Seele ward nicht stille in mir,  
 Soviel ich ihr befohl und das Beste der Erde  
 Ihr brachte zu essen . .  
 Daß ich zuletzt sie ausreißen wollte  
 Und konnte nicht.

4. Und sie flehte bald wie ein Kind.  
 Bald stand sie auf wie ein Sturm  
 Und rüttelte mich und schrie mich an  
 Als Mörder!  
 Und wollte Brot.  
 Da hab' ich's länger nicht ertragen.

5. Nun kam ich wieder, Herr Jesu,  
 Und weiß, daß du recht geredet:  
 Ich muß verhungern ohne dich;  
 Denn du bist Brot. — —

Und Er sah mich an  
 Mit den Augen der Ewigkeitstiefe . . .  
 Und brach das Brot.

Sitz Philippi.

### Du bist's!

Du bist's. Du bist der Eine, der da hilfst.  
 Du bist der Heiland, der das Heilmittel heilt.  
 Dich suchte ich in allem, was ich sann.  
 Dich meinte ich mit allem, was ich sang.

5 Und wenn ich alle Sterne fragen ging —  
 Ich frug sie nur nach d i r. Ich frug nach Haus.

Was sind der Erde Namen gegen dich!  
 Ihr Lied versagt im Leid, ihr Wort im Weh.  
 Es gibt ein Herz im Herzen, das bleibt leer,  
 10 Wenn nicht dein Wort das lebensdürst'ge labt,  
 Wenn nicht dein Geist das wartende betaut.  
 So vieles lindert. Du erlöst allein.  
 Wie weinte ich nach weißen Wegen lang,  
 Nach Wegen, die nicht standen . . . Da warst du  
 15 Der Weg, die Wahrheit und das Leben mir! —



Und als ich dich im Glück einmal verlor,  
 Da legtest du mir leise auf — das Leid  
 Und ließest mich ganz langsam aus der Zeit  
 Und aus dem Leben reifen für dein Reich.  
 20 Die stillsten Stunden waren immer dein.

Und kommt einmal der schattendunkle Tod:  
 Du bist das Licht und leuchtest mir nach Haus!

Karl Ernst Knodt.

### Abendgebet.

1. Wollest meine Seele stillen,  
 König, der in Sonnen geht.  
 Wollest meine Sehnsucht füllen,  
 Die am Wege weinend steht.
2. Wollest all die irren, franken  
 Wünsche von der Seele tun.  
 All die flehenden Gedanken  
 Laß wie müde Kindlein ruhn.
3. Wollest mir im Traume sagen,  
 Daß du der Gerechte bist,  
 Daß der Zweifel wühlend fragen  
 Morgen Triumphieren ist.
4. Wollest löschen all mein Grämen,  
 All die Angst, die mich umspinnt.  
 Wollest wieder zu dir nehmen,  
 Vater, ein verlornes Kind.

Gustav Schüller.

### Sprüche.

#### 1.

In unsers Busens Reine wagt ein Streben,  
 Sich einem Höhern, Kleinern, Unbekannten  
 Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,  
 Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;  
 Wir heißen's: fromm sein!

Wolfgang Goethe. (1823.)

2.

Nichts Bessers kann der Mensch hienieden tun, als treten  
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.  
Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,  
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.  
Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,  
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

Sriedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

3.

Was du Irdisches willst beginnen, heb zuvor  
Deine Seele im Gebet zu Gott empor.  
Einen Prüfstein wirst du finden im Gebet,  
Ob dein Irdisches vor dem Göttlichen besteht.

Sriedr. Rückert.

4.

O blide, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,  
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Sriedr. Rückert.

5.

Gottes Wort.

Wenn meine Seel' ermattet,  
Dies Wort sie überschattet.

Inskrift an einer Hausbibel.



Der gute König.

1. Ich kenne einen guten König,  
Gar einen lieben, milden Herrn,  
Viel tausend sind ihm untertänig,  
Und alle sind's von Herzen gern.
2. Der König zieht mit Segenspenden  
Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus  
Und teilt mit immer reichen Händen  
Sie in Palast und Hütte aus.

3. Wie Festglanz ruht's auf Busch und Bäumen,  
Auf Markt und Gassen, Wieß und Feld,  
Als ob aus Paradiesesräumen  
Ein Schimmer auf die Lande fällt.
4. Und wo er naht in frommem Wallen,  
Da hallt's von Glocken hell und klar,  
Voll Andacht folgen ihm die Alten,  
Mit Jubel ihm der Kinder Schar.
5. Er tritt herein mit mildem Grüßen,  
Er setzt sich zu uns auf die Bank,  
Er trägt zu festlichem Genießen  
Das Beste auf an Speiß und Trank;
6. Er führt uns fort auf sonn'ge Auen  
Aus enger Gassen dumpfer Luft;  
Er läßt uns Gottes Wunder schauen  
Und atmen freien Waldesduft.
7. Zu frischer Kraft, zu jungem Mute  
Fühlt jedes Herz sich neu verjüngt:  
Denn König Sonntag ist's, der gute,  
Der Trost und Freuden allen bringt.

Julius Lohmeyer.

### Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn.  
Ich bin allein auf weiter Flur.  
Noch eine Morgenglocke nur,  
Nun Stille nah und fern.
2. Anbetend knie' ich hier.  
O süßes Graun'n! geheimes Weh'n!  
Als knieten viele ungesehn  
Und beteten mit mir.
3. Der Himmel nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz, als wollt' er öffnen sich.  
Das ist der Tag des Herrn!

Edwig Uhland. (1806.)

## Friede auf Erden.

1. Da die Hirten ihre Herde  
 Ließen und des Engels Worte  
 Trugen durch die niedre Pforte  
 Zu der Mutter und dem Kind,  
 Fuhr das himmlische Gefind'  
 Fort im Sternenraum zu singen,  
 Fuhr der Himmel fort zu klingen:  
 „Friede, Friede! auf der Erde!“
  
2. Seit die Engel so geraten,  
 O wie viele blut'ge Taten  
 Hat der Streit auf wildem Pferde,  
 Der geharnischte, vollbracht!  
 In wie mancher heil'gen Nacht  
 Sang der Chor der Geister zingend,  
 Dringlich flehend, leis verklagend:  
 „Friede, Friede . . . auf der Erde!“
  
3. Doch es ist ein ew'ger Glaube,  
 Daß der Schwache nicht zum Raube  
 Jeder strecken Mordgebärde  
 Werde fallen allezeit:  
 Etwas wie Gerechtigkeit  
 Webt und wirkt in Mord und Grauen,  
 Und ein Reich will sich erbauen,  
 Das den Frieden sucht der Erde.
  
4. Mählich wird es sich gestalten,  
 Seines heil'gen Amtes walten,  
 Waffen schmieden ohne Fährde,  
 Flammenschwerter für das Recht,  
 Und ein königlich Geschlecht  
 Wird erblühen mit starken Söhnen,  
 Dessen helle Töne dröhnen:  
 Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer.

## Knecht Ruprecht.

Von drauß', vom Walde komm' ich her;  
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
 Allüberall auf den Tannenspitzen  
 Sah ich goldene Lichtlein sitzen;

- 5 Und droben aus dem Himmelstor  
 Sah mit großen Augen das Christkind hervor.  
 Und wie ich so strolcht' durch den finstern Tann,  
 Da rief's mich mit heller Stimme an:  
 „Knecht Ruprecht“, rief es, „alter Gesell,  
 10 Hebe die Beine und spüte dich schnell!  
 Die Kerzen fangen zu brennen an,  
 Das Himmelstor ist aufgetan,  
 Alt' und Junge sollen nun  
 Von der Jagd des Lebens einmal ruhn;  
 15 Und morgen flieg' ich hinab zur Erden,  
 Denn es soll wieder Weihnachten werden!“  
 Ich sprach: „O lieber Herr Christ,  
 Meine Reise fast zu Ende ist;  
 Ich soll nur noch in diese Stadt,  
 20 Wo's eitel gute Kinder hat.“  
 — „Hast denn das Säcklein auch bei dir?“  
 Ich sprach: „Das Säcklein, das ist hier;  
 Denn Äpfel, Nuß und Mandelkern  
 Fressen fromme Kinder gern.“  
 25 — „Hast denn die Rute auch bei dir?“  
 Ich sprach: „Die Rute, die ist hier;  
 Doch für die Kinder nur, die schlechten,  
 Die trifft sie auf den Teil, den rechten!“  
 Christkindlein sprach: „So ist es recht;  
 30 So geh mit Gott, mein treuer Knecht!“

Von drauß', vom Walde komm' ich her;  
 Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!  
 Nun sprecht, wie ich's hierinnen find'!  
 Sind's gute Kind', sind's böse Kind'?

Theodor Storm.

### Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ.

1. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,  
 Der für uns Kinder kommen ist,  
 Damit wir sollen weiß und rein  
 Und rechte Kinder Gottes sein;
2. Du Licht, vom lieben Gott gesandt  
 In unser dunkles Erdenland,  
 Du Himmelskind und Himmelschein,  
 Damit wir sollen himmlisch sein;

3. Du lieber, heil'ger, frommer Christ,  
Weil heute dein Geburtstag ist,  
Drum ist auf Erden weit und breit  
Bei allen Kindern frohe Zeit.
4. O segne mich! ich bin noch klein,  
O mache mir den Busen rein!  
O bade mir die Seele hell  
In deinem reichen Himmelsquell,
5. Daß ich wie Engel Gottes sei  
In Demut und in Liebe tren,  
Daß ich dein bleibe für und für,  
Du Heil'ger Christ, das schenke mir!

Ernst Moritz Arndt. (1811.)

### Des fremden Kindes heiliger Christ.

1. Es lauft ein fremdes Kind  
Am Abend vor Weihnachten  
Durch eine Stadt geschwind,  
Die Lichter zu betrachten,  
Die angezündet sind.
2. Es steht vor jedem Haus  
Und sieht die hellen Räume,  
Die drinnen schaun heraus,  
Die lampenvollen Bäume;  
Weh wird's ihm überaus.
3. Das Kindlein weint und spricht:  
„Ein jedes Kind hat heute  
Ein Bäumchen und ein Licht  
Und hat dran seine Freude,  
Nur bloß ich armes nicht.
4. An der Geschwister Hand,  
Als ich daheim geseßen,  
Hat es mir auch gebrannt;  
Doch hier bin ich vergessen,  
In diesem fremden Land.
5. Läßt mich denn niemand ein  
Und gönnt mir auch ein Stelchen?  
In all den Häuserreihn  
Ist denn für mich kein Eckchen,  
Und wär' es noch so klein?

6. Läßt mich denn niemand ein?  
Ich will ja selbst nichts haben;  
Ich will ja nur am Schein  
Der fremden Weihnachtsgaben  
Mich laben ganz allein."
7. Es klopft an Thür und Thor,  
An Fenster und an Laden;  
Doch niemand tritt hervor,  
Das Kindlein einzuladen;  
Sie haben drin kein Ohr.
8. Ein jeder Vater lenkt  
Den Sinn auf seine Kinder;  
Die Mutter sie beschenkt,  
Denkt sonst nichts mehr noch minder;  
Ausz Kindlein niemand denkt.
9. „O lieber Heil'ger Christ,  
Nicht Mutter und nicht Vater  
Hab' ich, wenn du's nicht bist;  
O, sei du mein Berater,  
Weil man mich hier vergißt!"
10. Das Kindlein reibt die Hand,  
Sie ist von Frost erstarret;  
Es friecht in sein Gewand  
Und in dem Gäßlein harret,  
Den Blick hinausgewandt.
11. Da kommt mit einem Licht  
Durchs Gäßlein hergewallet,  
Im weißen Kleide schlicht,  
Ein ander Kind; — wie schallet  
Es lieblich, da es spricht:
12. „Ich bin der Heil'ge Christ!  
War auch ein Kind vordeßsen,  
Wie du ein Kindlein bist;  
Ich will dich nicht vergessen,  
Wenn alles dich vergißt.
13. Ich bin mit meinem Wort  
Bei allen gleichermassen;  
Ich biete meinen Hört  
So gut hier auf den Straßen  
Wie in den Zimmern dort.

14. Ich will dir deinen Baum,  
Fremd Kind, hier lassen schimmern  
Auf diesem offenen Raum,  
So schön, daß die in Zimmern  
So schön sein sollen faun.""
15. Da deutet' mit der Hand  
Christkindlein auf zum Himmel,  
Und droben leuchtend stand  
Ein Baum voll Sternengewimmel,  
Vielästig ausgedehnt.
16. So fern und doch so nah,  
Wie funkelten die Kerzen!  
Wie ward dem Kindlein da,  
Dem fremden, still zu Herzen,  
Daß seinen Christbaum sah!
17. Es ward ihm wie ein Traum;  
Da laugten hergebogen  
Englein herab vom Baum  
Zum Kindlein, daß sie zogen  
Hinauf zum lichten Raum.
18. Daß fremde Kindlein ist,  
Zur Heimat nun gefehret,  
Bei seinem Heil'gen Christ;  
Und was hier wird bescheret,  
Es dorten leicht vergißt.

Friedr. Rückert.

### Die Hirten.

1. Hirten wachen im Feld;  
Nacht ist rings auf der Welt;  
Wach sind die Hirten alleine  
Im Haine.
2. Und ein Engel so licht  
Grüßet die Hirten und spricht:  
„Christ, das Heil aller Frommen,  
Ist kommen!“



3. Engel fingen umher:  
 „Gott im Himmel sei Ehr’!  
 Und den Menschen hienieden  
 Sei Frieden!“

4. Eilen die Hirten fort,  
 Eilen zum heil’gen Ort,  
 Beten an in den Windlein  
 Das Kindlein.

Peter Cornelius.

### Die Könige.

1. Drei Kön’ge wandern aus Morgenland;  
 Ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand.  
 In Juda fragen und forschen die drei,  
 Wo der neugeborene König sei?  
 Sie wollen Weihrauch, Myrrhen und Gold  
 Dem Kinde spenden zum Opfersold.

2. Und hell erglänzet des Sternes Schein;  
 Zum Stalle gehen die Kön’ge ein;  
 Das Knäblein schau’n sie wonniglich,  
 Anbetend neigen die Kön’ge sich;  
 Sie bringen Weihrauch, Myrrhen und Gold  
 Zum Opfer dar dem Knäblein hold.

3. O Menschenkind! halte treulich Schritt!  
 Die Kön’ge wandern, o wandre mit!  
 Der Stern der Liebe, der Gnade Stern  
 Erhelle dein Ziel, so suchst du den Herrn,  
 Und fehlen Weihrauch, Myrrhen und Gold,  
 Schenke dein Herz dem Knäblein hold!

Peter Cornelius.

### Weihnachtslied.

1. Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
 Ein milder Stern herniederlacht;  
 Vom Tannenwalde steigen Düste  
 Und hauchen durch die Winterklüfte,  
 Und kerzenhelle wird die Nacht.

2. Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre fernher Kirchenglocken  
Mich lieblich heimlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.
3. Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich stehn;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein goldner Kindertraum hernieder,  
Ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

### Weihnacht.

1. Die Welt wird fast, die Welt wird stumm,  
Der Wintertod geht schweigend um;  
Er zieht das Leilach weiß und dicht  
Der Erde übers Angesicht —  
Schlafe — schlafe.
2. Du breitgewölbte Erdenbrust,  
Du Stätte aller Lebenslust,  
Hast Duft genug im Lenz gesprüht,  
Im Sommer heiß genug geglüht,  
Nun komme ich, nun bist du mein,  
Gefesselt nun im engen Schrein —  
Schlafe — schlafe.
3. Die Winternacht hängt schwarz und schwer,  
Ihr Mantel legt die Erde leer,  
Die Erde wird ein schweigend Grab,  
Ein Ton geht zitternd auf und ab:  
Sterben — sterben.
4. Da horch — im totenstillen Wald  
Was für ein süßer Ton erschallt?  
Da sieh — in tiefer dunkler Nacht  
Was für ein süßes Licht erwacht?  
Als wie von Kinderlippen klingt's,  
Von Ast zu Ast wie Flammen springt's,  
Vom Himmel kommt's wie Engelsang,  
Ein Flöten- und Schalmeyenklang:  
Weihnacht! Weihnacht!

5. Und siehe — welch ein Wundertraum:  
Es wird lebendig Baum an Baum,  
Der Wald steht auf, der ganze Hain  
zieht wandelnd in die Stadt hinein.  
Mit grünen Zweigen pocht es an:  
„Tut auf, die sel'ge Zeit begann,  
Weihnacht! Weihnacht!“

6. Da gehen Thür und Tore auf,  
Da kommt der Rinder Jubelhauf,  
Aus Thüren und aus Fenstern bricht  
Der Herzen warmes Lebenslicht.  
Bezwungen ist die tote Nacht,  
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,  
Der alte Gott blickt lächelnd drein,  
Des laßt uns froh und fröhlich sein!  
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst von Wildenbruch.

### Weihnachten auf fremdem Meere.

Über das weite, das dunkle Meer,  
Wo keine Brücke und wo kein Steg,  
Wandelt schweigend die Weihenacht,  
Kommt aus dem deutschen Lande her,  
5 Hat zu wandeln gar weiten Weg,  
Hat zu tragen gar schwere Fracht.

Tausend Gedanken aus Hütte und Haus,  
Alle in Liebe und Sorge gehegt,  
Sind ihr zu tragen aufgelegt,  
10 Soll sie bestellen fern da drauß'.

Soll dem Sohne am fernen Strand  
Sagen: „Die Mutter denkt dein.“  
Soll dem Vater im fremden Land  
Bote von Weib und Kindern sein.

15 Weihenacht wandelt treulich, geschwind,  
Bis an die ferne, die fremde Bucht;  
Weiße Schiffe wiegen im Wind,  
Deutsche Schiffe, die sie gesucht.

- Weihnacht schwingt sich an Schiffes Bord,  
 20 über den Schiffen wird ein Licht,  
 Schiffsvolk schlummert, vernimmt sie nicht,  
 Singend erhebt sich ihr süßes Wort:  
 Blonder Knabe, dir einen Kuß  
 Bring' ich vom fernen Muttermund,  
 25 Bärtiger Mann, einen süßen Gruß  
 Du' ich von Kindern und Weib dir kund.  
 Schiffsvolk, du deutsches, jung und alt,  
 Über das dunkle, das pfadlose Meer  
 Schickt eure Heimat mich zu euch her,  
 30 Schickt einen Hauch euch der deutsche Wald.

- Schiffsvolk träumend vom Schlaf erwacht:  
 Was ist geschehen, wer trat herein?  
 Heut in Deutschland ist Weihnachten,  
 Ferne Heimat, wir denken dein.  
 35 Männer draußen im Bogentanz  
 Denken heim an den Tannenbaum,  
 Denken heim an den Lichterglanz,  
 Jubelnder Kinder singenden Kranz,  
 Männer, umbrüllt vom Wellenschaum,  
 40 Träumen den seligen Weihnachtsraum.  
 Über das weite, das dunkle Meer,  
 Wo keine Brücke und wo kein Steg,  
 Wandelt schweigend die Weihnachten,  
 Kommt aus dem fernen Lande her,  
 45 Hat bis Deutschland gar weiten Weg,  
 Hat zu tragen gar schwere Fracht.

- Grüße an all, die in Hütte und Haus  
 Heut unterm Baume zusammen sind,  
 Vater und Mutter und Weib und Kind,  
 50 Grüße viel tausend, am Herzen gehegt,  
 Haben die Männer, die fernem, da drauß'  
 Ihr zu bestellen auferlegt.

Weihnacht wandelt, es spritzen die Wellen,  
 Sorgt nicht — sorgt nicht, sie wird's bestellen.

Ernst von Wildenbruch.

## Zum neuen Jahre.

1. Wie heimlicher Weise  
Ein Engelein leise  
Mit roßigen Füßen  
Die Erde betritt,  
So nahte der Morgen.  
Jauchzt ihm, ihr Frommen,  
Ein heilig Willkommen,  
Ein heilig Willkommen!  
Herz, jauchze du mit!
2. In Ihm sei's begonnen,  
Der Monde und Sonnen  
An blauen Gezelten  
Des Himmels bewegt.  
Du Vater, du rate,  
Denke du und wende!  
Herr, dir in die Hände  
Sei Anfang und Ende,  
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike.

## Die heilige Woche.

1. Als Jesus von seiner Mutter ging  
Und die große, heilige Week' anfing,  
Da hatte Maria viel Herzeleid,  
Sie fragte den Sohn mit Traurigkeit:
2. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Sonntag sein?  
„Am Sonntag werd' ich ein König sein,  
Da wird man mir Kleider und Palmen streu'n.“
3. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Montag sein?  
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,  
Der nirgends ein Obdach finden kann.“
4. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Dienstag sein?  
„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,  
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht.“

5. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Mittwoch sein?  
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,  
Verkauft um dreißig Silberling.“
6. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Donnerstag sein?  
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal  
Das Opferlamm bei dem Abendmahl.“
7. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Freitag sein?  
„Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,  
Könnt' dir der Freitag verborgen sein!
8. Am Freitag, liebste Mutter mein,  
Dann werd' ich ans Kreuz genagelt sein.  
Drei Nägel, die gehn mir durch Hände und Füß';  
Verzage nicht, Mutter, das End' ist süß.“
9. Ach Sohn, du liebster Jesu mein,  
Was wirst du am heiligen Samstag sein?  
„Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,  
Das in der Erde wird neu gebor'n.“
10. „Und am Sonntag freu' dich, o Mutter mein,  
Dann werd' ich vom Tod erstanden sein:  
Dann trag' ich das Kreuz mit der Fahn' in der Hand,  
Dann siehst du mich wieder im Gloriestand.“

Volkslied.

### Ostermorgen.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen  
Empor ins klarste Luftgebiet  
Und schmetter' hoch im Blau verborgen  
Ein freudig Auferstehungslied.  
Und wie sie schmetterte, da klangen  
Es tausend Stimmen nach im Feld:  
Wach' auf, das Alte ist vergangen,  
Wach' auf, du froh verjüngte Welt!
2. Wach auf und rauscht durchs Thal, ihr Brunnen,  
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!  
Wach auf im Frühlingsglanz der Sonnen,  
Ihr grünen Halm' und Läufer all!

Ihr Weilchen in den Waldegründen,  
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,  
Ihr sollt es alle mit verkünden:  
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

3. Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,  
Die ihr im Winterschlaf schlümt,  
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen  
Ein gottentfremdet Dasein träumt.  
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande  
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!  
Zerreißt wie Simson eure Bande,  
Und wie die Adler sollt ihr sein.

4. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen  
Gebrochen an den Gräbern steht,  
Ihr trüben Augen, die vor Tränen  
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht,  
Ihr Grübler, die ihr fern verloren  
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,  
Wacht auf! Die Welt ist neu geboren,  
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

5. Ihr sollt euch all des Heiles freuen,  
Das über euch ergossen ward!  
Es ist ein inniges Erneuen  
Im Bild des Frühlings offenbart.  
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,  
Jung wird das Alte fern und nah,  
Der Odem Gottes sprengt die Grüste —  
Wacht auf! Der Pfingsttag ist da.

Emanuel Geibel. (1847.)

### Pfingstlied.

1. Pfingsten ist heut, und die Sonne scheint,  
Und die Kirschen blühen, und die Seele meint,  
Sie könne durch allen Hauch und Duft  
Aufsteigen in die goldene Luft.
2. Jedes Herz in Freude steht,  
Vom neuen Geist frisch angeweht.  
Und hoffnungsvoll aus Thür und Tor  
Steckt's einen grünen Zweig hervor.

3. Es ist im Fernen und im Nah'n  
So ein himmlisches Weltbejah'n  
In all dem Lieder- und Glockenklang,  
Und die Kinder singen den Weg entlang.
4. Wissen die Kindlein auch zumeist  
Noch nicht viel vom Heiligen Geist,  
Die Hauptsach' spüren sie fein und rein:  
Heut müssen wir fröhlichen Herzens sein.

Gustav Salke.



### Der Gang nach dem Eisenhammer.

1. Ein frommer Knecht war Fridolin  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Saverne.  
Sie war so sanft, sie war so gut;  
Doch auch der Launen Übermut  
Hätt' er geeifert zu erfüllen  
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.
2. Fröh von des Tages erstem Schein,  
Bis spät die Vesper schlug,  
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,  
Tat nimmer sich genug.  
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“  
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht  
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,  
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.
3. Drum vor dem ganzen Dienertropf  
Die Gräfin ihn erhob;  
Aus ihrem schönen Munde floß  
Sein uner schöpftest Lob.  
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;  
Ihr klares Auge mit Vergnügen  
Sah an den anmuthsvollen Zügen.



4. Darob entbrennt in Roberts Brust,  
Des Jägers, gift'ger Groll,  
Ihm längst von böser Schadenlust  
Die schwarze Seele schwoll;  
Und trat zum Grafen, rasch zur That  
Und offen des Verführers Rat,  
Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
Strent' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.
5. „Wie seid Ihr glücklich, edler Graf“,  
Hub er voll Arglist an;  
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
Des Zweifels gift'ger Zahn;  
Denn Ihr besitzet ein edles Weib,  
Es gürtet Scham den keuschen Leib,  
Die fromme Treue zu berücken  
Wird nimmer dem Versucher glücken.“
6. Da rollt der Graf die finstern Brau'n:  
„Was red'st du mir, Gefell?  
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,  
Beweglich wie die Well?  
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,  
Mein Glaube steht auf festern Grund:  
Vom Weib des Grafen von Saverne  
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“
7. Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.  
Nur Euren Spott verdient  
Der Tor, der, ein geborner Knecht,  
Ein solches sich erkühnt  
Und zu der Frau, die ihm gebent,  
Erhebt der Wünsche Lüfterheit“ —  
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,  
„Red'st du von einem, der da lebet?“
8. „Ja doch, was aller Mund erfüllt,  
Das bärg' sich meinem Herrn?  
Doch weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,  
So unterdrück' ich's gern.“ —  
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“  
Ruft jener streng und fürchterlich.  
„Wer hebt das Aug' zu Künigonden?“  
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

9. „Er ist nicht häßlich von Gestalt“,  
Fährt er mit Arglist fort,  
Indem's den Grafen heiß und kalt  
Durchrieselt bei dem Wort.  
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
Wie er nur Augen hat für sie?  
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,  
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“
10. Seht da die Verse, die er schrieb,  
Und seine Blut gesteht“  
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb“,  
Der freche Bube! steht.  
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,  
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;  
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,  
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“
11. Da ritt in seines Bornes Wut  
Der Graf ins nahe Holz,  
Wo ihm in hoher Eichen Blut  
Die Eisenstufe schmolz.  
Hier nährten früh und spät den Brand  
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;  
Der Junke sprüht, die Bälge blasen,  
Als gält' es, Felsen zu verglasen.
12. Des Wassers und des Feuers Kraft  
Verbündet steht man hier;  
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
Umwälzt sich für und für.  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
Und bildsam von den mächt'gen Streichen  
Muß selbst das Eisen sich erweichen.
13. Und zweien Knechten winket er,  
Bedeutet sie und sagt:  
„Den Ersten, den ich sende her,  
Und der euch also fragt:  
Habt ihr befolgt des Herren Wort?  
Den werft mir in die Hölle dort,  
Daß er zu Asche gleich vergehe  
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

14. Des frent sich das entmenschte Paar  
Mit roher Henkerslust,  
Denn süßlos wie das Eisen war  
Das Herz in ihrer Brust.  
Und frischer mit der Bälge Hauch  
Erhizen sie des Ofens Bauch  
Und schicken sich mit Mordverlangen,  
Das Todesopfer zu empfangen.
15. Drauf Robert zum Gesellen spricht  
Mit falschem Heuchelschein:  
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!  
Der Herr begehret dein.“  
Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin  
Und frage mir die Knechte dorten,  
Ob sie getan nach meinen Worten?“
16. Und jener spricht: „Es soll geschehn!“  
Und macht sich flugs bereit.  
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:  
„Ob sie mir nichts gebent?“  
Und vor die Gräfin stellt er sich:  
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
So sag', was kann ich dir verrichten?  
Denn dir gehören meine Pflichten.“
17. Darauf die Dame von Saverne  
Versetzt mit sanftem Ton:  
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,  
Doch liegt mir krank der Sohn.  
So gehe denn, mein Kind, und sprich  
In Andacht ein Gebet für mich,  
Und denkst du wenig deiner Sünden,  
So laß auch mich die Gnade finden.“
18. Und froh der vielwillkommenen Pflicht,  
Macht er im Flug sich auf,  
Hat noch des Dorfes Ende nicht  
Erreicht in schnellem Lauf,  
Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
Hellschlagend des Geläutes Klang,  
Daß alle Sünder, hochbegnadet,  
Zum Sakramente festlich ladet.

19. „Dem lieben Gotte weich nicht aus,  
 Zindst du ihn auf dem Weg!“ —  
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,  
 Kein Laut ist hier noch reg';  
 Denn um die Ernte war's, und heiß  
 Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß,  
 Kein Chorgehilfe war erschienen,  
 Die Messe fundig zu bedienen.
  
20. Entschlossen ist er alsobald  
 Und macht den Sakristan.  
 „Das“, spricht er, „ist kein Ansehalt,  
 Was fördert himmelan.“  
 Die Stola und das Zingulum  
 Hängt er dem Priester dienend um,  
 Bereitet hurtig die Gefäße,  
 Geheiligt zum Dienst der Messe.
  
21. Und als er dies mit Fleiß getan,  
 Tritt er als Ministrant  
 Dem Priester zum Altar voran,  
 Das Meßbuch in der Hand,  
 Und knieet rechts und knieet links  
 Und ist gewärtig jedes Wink's,  
 Und als des Sanctus Worte kamen,  
 Da sheilt er dreimal bei dem Namen.
  
22. Drauf als der Priester fromm sich neigt  
 Und, zum Altar gewandt,  
 Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt  
 In hoherhabner Hand,  
 Da kündet es der Sakristan  
 Mit hellem Glöcklein klingend an,  
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.
  
23. So übt er jedes pünktlich aus  
 Mit schnell gewandtem Sinn;  
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
 Er hat es alles inn'  
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
 Bis beim *Vobiscum Dominus*  
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,  
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

24. Da stellt er jedes wiederum  
In Ordnung säuberlich;  
Erst reinigt er das Heiligtum,  
Und dann entfernt er sich  
Und eilt in des Gewissens Ruh'  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im stillen.
  
25. Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
Da ruft er: „Was der Graf gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschehn?“  
Und grinsend zerren sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
„Der ist besorgt und aufgehoben;  
Der Graf wird seine Diener loben.“
  
26. Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.  
Als der ihn kommen sieht von fern,  
Saum traut er seinem Blick.  
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —  
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?“  
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“
  
27. Denn als von Eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht,  
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht  
Bei der, die mir gebent.  
Die Messe, Herr, befaß sie mir  
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für Euer Heil und für das ihre.“
  
28. In tiefses Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzt sich.  
„Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? sprich!“  
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben;  
Der Graf wird seine Diener loben.“

29. „Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
Wird glühend und wird blaß,  
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?  
Ich sandt' ihn doch die Straß'.“  
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
Sah ich von Robert eine Spur.“ —  
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,  
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“
30. Und gütig, wie er nie gepflegt,  
Nimmt er des Dieners Hand,  
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,  
Die nichts davon verstand.  
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,  
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein,  
Wie schlimm wir auch beraten waren,  
Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Friedr. Schiller. (1797.)

### Die verlorene Kirche.

1. Man höret oft im fernen Wald  
Von obenher ein dumpfes Läuten,  
Doch niemand weiß, von wann es hallt,  
Und kaum die Sage kann es deuten:  
Von der verlornen Kirche soll  
Der Klang ertönen mit den Winden;  
Einst war der Pfad von Wallern voll,  
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.
2. Jüngst ging ich in dem Walde weit,  
Wo kein betretner Steig sich dehnet;  
Aus der Verderbnis dieser Zeit  
Hatt' ich zu Gott mich hin gesehnet.  
Wo in der Wildnis alles schwieg,  
Bernahm ich das Geläute wieder;  
Je höher meine Sehnsucht stieg,  
Je näher, voller Klang es nieder.
3. Mein Geist war so in sich gefehrt,  
Mein Sinn vom Klange hingenommen,  
Daß mir es immer merklärt,  
Wie ich so hoch hinauf gekommen.

Mir schien es mehr denn hundert Jahr',  
 Daß ich so hingeträumet hätte:  
 Als über Nebeln, sonneklar,  
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

4. Der Himmel war so dunkelblau,  
 Die Sonne war so voll und glühend,  
 Und eines Münsters stolzer Bau  
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.  
 Mir dünkten helle Wolken ihn,  
 Gleich Vögelchen, emporzuheben,  
 Und seines Turmes Spitze schien  
 Im sel'gen Himmel zu verschweben.
5. Der Glocke wonnevoller Klang  
 Er tönte schütternd in dem Turme;  
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang:  
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.  
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom  
 Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:  
 So trat ich in den hohen Dom  
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.
6. Wie mir in jenen Hallen war,  
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.  
 Die Fenster glühten dunkelflar  
 Mit aller Märt'rer frommen Bildern;  
 Dann sah ich, wunderbar erhellet,  
 Das Bild zum Leben sich erweitern:  
 Ich sah hinaus in eine Welt  
 Von heil'gen Frauen, Gottesknechten.
7. Ich kniete nieder am Altar,  
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.  
 Hoch oben an der Decke war  
 Des Himmels Glorie gemalt;  
 Doch als ich wieder sah empor,  
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen,  
 Geöffnet war des Himmels Thor  
 Und jede Hülle weggezogen.
8. Was ich für Herrlichkeit geschant  
 Mit still anbetendem Erstaunen,  
 Was ich gehört für sel'gen Laut,  
 Als Orgel mehr und als Posaunen:

Das steht nicht in der Worte Macht;  
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,  
 Der nehme des Geläutes acht,  
 Das in dem Walde dumpf ertönet!

Ludwig Uhland. (1812.)

## Der alte Turmhahn.

Strophe.

- Zu Cleverjulsbach im Unterland  
 Hundertunddreizehn Jahr ich stand,  
 Auf dem Kirchturm ein guter Hahn,  
 Als ein Zierat und Wetterfahn'.
- 5 In Sturm und Wind und Regennacht  
 Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.  
 Manch kalber Bliß hat mich gestreift,  
 Der Frost mein' roten Stamm bereift,  
 Auch manchen lieben Sommertag,
- 10 Da man gern Schatten haben mag,  
 Hat mir die Sonne unverwandt  
 Auf meinen goldigen Leib gebrannt.  
 So ward ich schwarz für Alter ganz,  
 Und weg ist aller Gliß und Glanz.
- 15 Da haben sie mich denn zuletzt  
 Veracht't und schmäählich abgesetzt.  
 Mein'thalb! so ist der Welt ihr Lauf,  
 Jetzt tun sie einen andern 'nauf.  
 Stolzier, prachtier und dreh' dich nur!
- 20 Dir macht der Wind noch andre Cour.
- Wde, o Tal, du Berg und Tal!  
 Rebhügel, Wälder allzumal!  
 Herzlíeber Turm und Kirchendach,  
 Kirchhof und Steglein übern Bach!
- 25 Du Brunnén, dahin spat und früh  
 Eßslein springen, Eschaf' und Küh',  
 Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken  
 Und Bastes Gvlein auf dem Ecken,  
 — Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spazén,
- 30 Euch soll ich nimmer hören schwazén!  
 Lieb dencht mir jedes Drecklein ist,  
 Damit ihr ehrlich mich beschmitzt.  
 Aus ist, was mich gefrent so lang,  
 Geläut' und Tigel, Sang und Klang.



- 35 Von meiner Höh', so sang ich dort  
Und hätt' noch lang gesungen fort,  
Da kam so ein frummer Teufelsböcker,  
Ich schätz', es war der Schieferbedcker,  
Pakt mich, kriegt nach manch hartem Stoß  
40 Mich richtig von der Stange los.  
Mein alt preßhafter Leib schier brach,  
Da er mit mir fuhr ab dem Dach  
Und bei den Glocken schnurrt' hinein;  
Die glogten sehr verwundert drein,  
45 Regt' ihnen doch weiter nicht den Mut,  
Dachten eben, wir hangen gut.

- Jetzt tät' man mich mit altem Eisen  
Dem Meister Hufschmied überweisen;  
Der zählt zween Bazen und meint wunder,  
50 Wieviel es wär' für solchen Plunder.  
Und also ich selben Mittag  
Betrübt vor seiner Hütte lag.  
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —  
Schneeweiße Blüten auf mich streut,  
55 Hühner gadeln um mich her,  
Unachtend, was das für ein Wetter wär'.  
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,  
Grüßt den Meister und lächelt: Ei,  
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?  
60 Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?  
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,  
Mir aber müßt' es schlimm geraten,  
Einen alten Kirchendiener gut  
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.  
65 Kommt! Tragt ihn mir gleich vor ins Haus,  
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

- Der rußig Lämmel, schnell bedacht,  
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.  
Es fehlt' nicht viel, so tat ich frei  
70 Gen Himmel einen Freudenschrei.  
Im Pfarrhaus ob dem fremden Gast  
War groß und klein erschrocken fast;  
Bald aber in jedem Angesicht  
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.  
75 Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben  
Den großen Gockel in der Stuben

- Mit siebenfacher Stimmen Schall  
Begrüßen, begucken, betasten all.  
Der Gottesmann drauf mildiglich
- 80 Mit eignen Händen trägt er mich  
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,  
Nachpolteret der ganze Hauf'.
- Hier wohnt der Frieden auf der Schwel!'!  
In den geweißten Wänden hell
- 85 Sogleich empfing mich sondre Lust,  
Bücher- und Gelahrtenduft,  
Gerani- und Rejedadjsmack,  
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.  
(Dies war mir all noch unbekannt.)
- 90 Ein alter Ofen aber stand  
In der Ecke linker Hand.  
Recht als ein Turn tät' er sich strecken  
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,  
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spiz —
- 95 T annutsvoller Ruhefiz!  
Zuoberst auf dem kleinen Kranz  
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzl'.
- Betrachtet mir das Werk genau!  
Mir deucht's ein ganzer Münsterban;
- 100 Mit Schildereien wohl geziert,  
Mit Reimen christlich ausgestaffiert.  
Davon vernahm ich manches Wort,  
Dierweil der Ofen ein guter Hort  
Für Kind und Kegel und alte Leut'.
- 105 Zu plaudern, wann es wind't und schneit.
- Hier seht ihr seitwärts auf der Platten  
Eines Bischofs Krieg mit Mäuf' und Ratten.  
Mitten im Rheinstrom sein Kastell.  
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
- 110 Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,  
Der Schwänze werden immer mehr.  
Viel tausend gleich in dicken Haufen  
Zrech an der Mauer auf sie laufen,  
Fallen dem Psaffen in sein Gemach;
- 115 Sterben muß er mit Weh und Ach,  
Von den Tieren aufgefressen,  
Denn er mit Meineid sich vermessen.

- Sodann König Belsazers seinen Schmaus,  
Weiber und Spiellent', Saus und Braus;  
120 Zu großem Schrecken an der Wand  
Rätsel schreibt eines Geistes Hand.  
— Zuletzt da vorne stellt sich für  
Sara lauschend an der Thür,  
Als der Herr mit Abraham  
125 Vor seiner Hütte zu reden kam  
Und ihm einen Sohn versprach.  
Sara sich Lachens nicht entbrach,  
Weil beide schon sehr hoch betaget.  
Der Herr vernimmt es wohl und fraget:  
130 Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,  
Was der Herr will, leicht geschieht?  
Das Weib hinwieder kausen machet,  
Spricht: Ich habe nicht gelachet.  
Das war nun wohl gelogen fast,  
135 Der Herr es doch passieren laßt,  
Weil sie nicht leugt aus arger List,  
Auch eine Patriarchin ist.

- Seit daß ich hier bin, dünket mir  
Die Winterszeit die schönste schier.  
140 Wie sanft ist aller Tage Fluß  
Bis zum geliebten Wochenschluß!  
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,  
Bei seiner Lampen Trost alleine,  
Mein Herr sangt an sein Predigtlein  
145 Studieren; anderst mag's nicht sein;  
Eine Weil' am Ofen brütend steht,  
Unruhig hin und dannen geht:  
Sein Text ihm schon die Adern reget;  
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.  
150 Inmittelft einmal auch etwan  
Hat er ein Fenster aufgetan —  
Ach, Sternentüftelschwall wie rein  
Mit Haufen dringet zu mir ein!  
Den Berrenberg ich schimmern seh',  
155 Den Schäferbüchel dick mit Schnee!

Zu schreiben endlich er sich setzet,  
Ein Blättlein nimmt, die Feder nezet,  
Zeichnet sein Alpha und sein O  
über dem Exordio.

- 160 Und ich von meinem Postament  
 Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';  
 Seh', wie er, mit Bliden steif ins Licht,  
 Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,  
 Einmal sacht' eine Priße greifet,  
 165 Vom Docht den roten Bußen streifet;  
 Auch dann und wann zieht er vor sich  
 Ein Sprüchlein an vernehmlich,  
 So ich mit vorgerecktem Kopf  
 Begierlich bringe gleich zu Stropf.  
 170 Gemachsam kämen wir also  
 Bis Anfang Applicatio.

- Indes der Wächter Else schreit.  
 Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;  
 Ruht seinen Stuhl und nimmt das Licht;  
 175 Gut' Nacht, Herr Pfarr! — Er hört es nicht.

- Im Finstern wär' ich denn allein.  
 Das ist mir eben keine Pein.  
 Ich hör' in der Registratur  
 Erst eine Weil' die Totenuhr,  
 180 Lache den Marder heimlich aus,  
 Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus;  
 Windwehen um das Dächlein stieben;  
 Ich höre wie im Wald da drüben —  
 Man heißet es im Vogeltrost —  
 185 Der grimmig Winter sich erbozt,  
 Ein Eichlein spalt't jähling mit Anallen,  
 Eine Buche, daß die Täler schallen.  
 — Du meine Gütt', da lobt man sich  
 So frommen Ofen dankbarlich!  
 190 Es wärmest halt die Nacht so hin,  
 Es ist ein wahrer Segen drin.  
 — Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort  
 Spitzbuben aus auf Raub und Mord;  
 Denk', was eine schöne Sach' es ist,  
 195 Brave Schloß und Kiegel zu jeder Frist!  
 Was ich wollt' machen herentgegen,  
 Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;  
 Und sonst was so Gedanken sind;  
 Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.  
 200 Um Zwei, gottlob! und um die Drei  
 Glänzet empor ein Hahnen schrei,

Um Mitternacht, mit der Morgenglocken,  
 Mein Herz sich hebt unerschrocken,  
 Ja voller Freuden auf es springt,  
 205 Als der Wächter endlich singt:  
 Wohlauf, im Namen Jesu Christi!  
 Der helle Tag erschienen ist!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen  
 Bereits ein wenig steif gefroren,  
 210 Rasselst die Eis' im Ofen, brummt,  
 Bis 's Feuer angeht, saust und summt.  
 Dann von der Stuch' 'rauf, gar nicht übel,  
 Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.  
 Endlich, gewaschen und geklärt,  
 215 Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer sein  
 Daheim in seiner Klausen sein,  
 Nicht visiteln, herumkutschieren,  
 Seine Faß einbrennen, sonst hantieren.  
 220 Meiner hat selten solch Gelust.  
 Einmal — Ihr sagt's nicht weiter lust —  
 Zimmert' er den ganzen Nachmittag  
 Dem Frig an einem Meißenschlag,  
 Dort an dem Tisch, und schwacht' und schmancht',  
 225 Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.  
 Es läut't zur Kirchen fern und nah.  
 Man orgelt schon; mir wird dabei,  
 Als säß' ich in der Sakristei.  
 230 Es ist kein Mensch im ganzen Haus;  
 Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.  
 Die Sonne sich ins Fenster schleicht,  
 Zwischen die Kastenstöck' hinstreicht  
 Zum kleinen Pult von Rußbaumholz,  
 235 Eines alten Schreinermeisters Stolz;  
 Beschaut sich, was da liegt umher,  
 Konfórdanz und Kinderlehr',  
 Tblatenschachtel, Amtssigill,  
 Im Tintensaß sich spiegeln will,  
 240 Zutenerst <sup>1)</sup> Sand und Grus <sup>2)</sup> besicht,  
 Sich an dem Federmesser sticht

<sup>1)</sup> obenhin. <sup>2)</sup> feiner Sand, Staub.

- Und gleitet übern Armstuhl frank  
 Hinüber an den Bücherschrank.  
 Da stehn in Pergament und Leder  
 245 Vornan die frommen Schwabenväter:  
 Andreä, Bengel, Nieger zween,  
 Samt Stinger find da zu sehn.  
 Wie sie die goldnen Namen liest,  
 Noch goldener ihr Mund sie küßt,  
 250 Wie sie rührt an Siller's Harfenspiel —  
 Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.  
 Inmittest läuft ein Spinnlein zart  
 An mir hinauf nach seiner Art,  
 Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,  
 255 Mir zwischen Schnabel auf und Aragen.  
 Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh',  
 Schan' ihm eine ganze Weile zu.  
 Darüber ist es wohl geglückt,  
 Daß ich ein wenig eingenickt. —  
 260 Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt  
 Ein alter Kirchhahn besser hat?  
 Ein Wunsch im stillen dann und wann  
 Kommt einen freilich wohl noch an.  
 Im Sommer stünd' ich gern da drauß'  
 265 Bisweilen auf dem Taubenhaus,  
 Wo dicht dabei der Garten blüht,  
 Man auch ein Stück vom Fleden sieht.  
 Dann in der schönen Winterzeit,  
 Als zum Exempel eben heut:  
 270 Ich sag' es grad' — da haben wir  
 Gar einen wackern Schlitten hier,  
 Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen  
 Erst wieder sauber angestrichen:  
 Vorn auf dem Bogen brüstet sich  
 275 Ein fremder Vogel hoffärtig —  
 Wenn man mich etwas puzen wollt',  
 Nicht daß es drum viel kosten sollt',  
 Ich stünd' so gut dort als wie der,  
 Und machet' niemand nicht Unehrl'  
 280 — Narr! denk' ich wieder, du hast dein Teil!  
 Willst du noch jezo werden geil?  
 Mich wundert, ob dir nicht gefiel',  
 Daß man, der Welt zum Spott und Ziel,  
 Deinen warmen Ofen gar zulezt  
 285 Mitjamt dir auf die Länse setzt,

- Daß auf dem G'sins da um dich saß'  
 Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!  
 Du alter Scherb, schämst du dich nicht,  
 Auf Eitelkeit zu sein erpicht?  
 290 Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!  
 Wirft nicht noch einmal hundert Jahr.

Eduard Mörike.

### Der Dorfkirchhof.

1. Friedlich Dorf, nach alter Sitte  
 Hast du noch dein Kirchlein stehn  
 In des stillen Hofes Mitte,  
 Wo zur Ruh' die Toten gehn.
2. Sonntags waltet die Gemeinde  
 Beim Geläute dahinaus;  
 Zwischen Kreuz und Leichensteine  
 Zieht die Schar ins Gotteshaus.
3. Wird sie nicht, um Gräber lenkend,  
 Schon zu tieferm Ernst gestimmt,  
 Daß die Seel', ihr End' bedenkend,  
 Besser Gottes Wort vernimmt?
4. Will sein Kind zur Taufe tragen  
 Hier ein Vater wohlgemut,  
 Sieht er nicht den Hügel ragen,  
 Wo so manches Kindlein ruht?
5. Flüstert nicht ein Hauch des Windes  
 Aus der Kleinen Gruft herauf:  
 Pflege doch des zarten Kindes,  
 Zieh es früh zum Himmel auf!
6. Wann beim hellen Festgeläute  
 Naht die muntre Hochzeitschar,  
 Wandeln die geschmückten Bräute  
 Zwischen Grüften zum Altar.
7. Vor der Jungfrau mit der Krone  
 Bebt am Kreuz der Glitterkranz,  
 Mahnt zum Ernst mit leisem Tone  
 Mitten durch Musik und Tanz.

8. Aber wankt in tiefen Schmerzen  
Eine Schar zum Grabeßrand,  
Dann für die gebrochnen Herzen  
Ist der Trost auch nah zur Hand.
9. Gleichwie sanfter ja die Kinder  
Weinen in der Mutter Schoß,  
So vor Gottes Haß gelinder  
Klingen sich die Tränen los.
10. Sanfter selbst die Toten ruhen  
In der Kirche Hüt und Acht,  
Gleichwie Kinder in den Truhen,  
Wo die treue Mutter wacht. —
11. Dörslein, deine Kirch' umfränzet  
Grün des Friedhofs ernst Geheg',  
Und der Totenacker grenzet  
Hart an deinen Lebensweg.
12. Wenn in deine Fest' und Freuden  
Ist ein Sterbgedanke bricht,  
So verklärt sich auch dein Leiden  
In des ew'gen Glaubens Licht.

Adolf Stöber. (1840.)

### De Garn.

1. Leben — och! wa is't ni schön!  
Dod is wul so swar!  
Und de Starkhof is so neeg,  
Dicht an unse Garn.
2. Seeg if na de Krüz un Steen,  
Seeg if na de Maan,  
Hör it jach de Starkenflock  
Still un truri gan.
3. Ich! un dochen rüft de Blom,  
Un min Hart, dat steit!  
Süh! un ünnern Appelbom,  
Süh mal, wull dar steit!



4. Nimm, das Leben ist so schön!  
 Tod ist nur ein Traum.  
 Laß uns aewern Markhof sehn  
 Mant de Büsch um Blom'.

Klaus Groth.

### Sprüche.

#### 1.

- Der Glocke gleiche!  
 Sei kühes Erz,  
 Im Kern das weiche,  
 Mittönende Herz.  
 5 Von freier Hochwart  
 Schan' auf das Leben,  
 Doch lasse die Brust dir  
 Innig durchbeben  
 Der Brüder Freude,  
 10 Der Menschheit Schmerz.

Jul. Colmeyer.

#### 2.

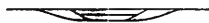
Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,  
 Muß nicht Knopf auf dem Kirchturm sein.

Wolfgang Goethe.

#### 3.

Die großen schaffenden Naturen  
 Gleichen der Türme mächtigen Uhren,  
 Von denen die Menschen weit und breit  
 Ablesen können den Stand der Zeit.

Ludwig Sulda.



### Wie die Künstler berufen wurden.

#### Legende.

- Verlossen war manch Tausend Jahr',  
 Seitdem die Welt erschaffen war  
 In Schönheit und in rechter Pracht,  
 Vom Herrn mit aller Lust bedacht. —  
 5 Da saß auf einer Wolke klar  
 Einst eine frohe Engelschar,

- Erzählten sich vom Himmelreich,  
 Von Sonn' und Mond und so dergleich'.  
 Drauf hub von ihnen einer an
- 10 Und sprach: „Wär' es nicht wohl getan,  
 Einmal zur Erde hinzusehen,  
 Wie's da den Menschen mag ergehen?  
 Das muß doch wunderlieblich sein  
 Zu schauen, wie sie da sich freun
- 15 Ob all der Herrlichkeit umher,  
 So Gott gemacht zu seiner Ehr',  
 Wie sie von Herzen jubilieren  
 Und ein glückselig Leben führen!“  
 Und wie der Engel also spricht,
- 20 Da säumten auch die andern nicht,  
 Schwangen mit leuchtendem Gefieder  
 Auf einen hohen Berg sich nieder,  
 Von wo ihr Auge deutlich sah,  
 Was unten in der Stadt geschah.
- 25 O weh! soviel sie auch geschaut,  
 Sie fanden nichts, was sie erbaut.  
 Die Menschen waren voll Verstand,  
 Dabei schlau, eifrig und gewandt;  
 Doch wußten sie sich nur zu plagen,
- 30 Das nannten sie „ihr Glück erjagen“.  
 Da gab's ein Feilschen, Drängen, Schrein,  
 Und alles nur um Mein und Dein,  
 Um Geld und Gut, Macht und Gewinn. —  
 Auf Markt und Gassen her und hin
- 35 Kein schlicht einfältig Menschenkind  
 Der Engel Blick da unten find't.  
 Die Leute hatten Augen zwar  
 Und waren blind doch ganz und gar  
 Für all die Schönheit und die Pracht,
- 40 So Gott der Herr für sie gemacht.  
 Der König sah nur an sein Zepter,  
 Grammaticam nur der Präzepter,  
 Der Schuster seine Pfriem' und Leist,  
 Der Kriegsknecht sein Schwert zumeist.
- 45 Wie solches nun die Engel sahn,  
 Schauten sie sich erschrocken an.  
 Nach dem, was von der Menschen Art  
 Auf Markt und Gassen sie gewahrt,

- Tät ihnen alle Lust vergehn,  
 50 Die Leute näher anzusehn.  
 Da faßten sie denn schweren Groll,  
 Wurden gewalt'gen Zornes voll  
 Und flogen gradestwegs sogleich  
 Zu Gottes Thron ins Himmelreich  
 55 Und riefen: „Herr, mit deiner Erden  
 Muß es noch heute anders werden.  
 Wir bitten dich, o schau' doch hin,  
 Wie sich verkehrt der Menschen Sinn!“ —

- Der Herr mit ernstem Angesicht  
 60 In heil'ger Ruhe darauf spricht:  
 „Ihr, die ihr so des Zornes voll,  
 Was meint ihr, daß geschehen soll?“ —  
 Die Engel riefen: „Alsfort  
 Send' uns hinab zur Erde dort,  
 65 Tilg' alle Schönheit zu dieser Frist  
 Und laß nur stehn, was nützlich ist.  
 Der Sonne nimm den lichten Glanz,  
 Den Brünnelein ihrer Wellen Tanz.  
 Laß alle Blumen uns abmähen,  
 70 Den Berg mit Heu und Stroh besäen.  
 Dem Vogel nimm sein Stimmlein zart,  
 Daß er nur krächz' nach Rabenart;  
 Und von der Menschen Angesicht,  
 Daß du so lieblich zugericht',  
 75 Nimm jede Zier und jeden Fuß,  
 Daß es nur dien' zum bloßen Nutz.  
 Wollen die Menschen sich selber leben,  
 Brauchst du dir keine Müß' zu geben.“ —

- Da lächelst ob der Engel Rat  
 80 Der Herr und spricht: „Sind in der Tat  
 Auf Erden alle Menschenfinder,  
 Wie ihr da sagt, so arge Sünder:  
 Nehmt eure Sicheln, flieget hin  
 Und tut sofort nach eurem Sinn!“ —  
 85 Die Engel hoben ihr Gefieder  
 Und schwebten zu der Erde nieder  
 Mit goldnen Sicheln in den Händen,  
 Daß Amt der Richter zu vollenden.

- Da lag dicht vor der Stadt ein Feld,  
 90 Mit Blumen wunniglich bestellt,

Gerade zu der Rosenblüh'  
 An einem schönen Morgen früh.  
 Die Brunnlein durch die Blumen rannen,  
 Dabei ein Wald von Buchen, Tannen,  
 95 Drin manch ein Vogel fröhlich sang. —  
 Daß war ein Rauschen, war ein Klang,  
 Ein Funkeln in dem Sonnenschein,  
 Es konnte gar nicht lust'ger sein!  
 Und all die Schönheit sollt' auf Erden  
 100 Vertilgt nun durch die Engel werden.

Schon wehten sie die Sicheln schnell;  
 Da schauten sie zur selben Stell'  
 Viel kleine Buben fed und frisch,  
 Die trieben Kurzweil im Gebüsch,  
 105 Am Quell und auf dem Wiesenplan.

Die Engel schlichen sich heran  
 Und sahen zu der Knaben Spiel.  
 Da saßen an dem Ufer viel,  
 Hatten so rechte Herzensfreud'  
 110 An dieser Erde Lieblichkeit;  
 Mit kleinen Stäblein in der Hand  
 Rissen sie nach im weichen Sand,  
 Was sie erschaut, mit flinker Hand:  
 Den spitzen Fels, den runden Hügel,  
 115 Den Vogel mit gespreiztem Flügel,  
 Auch Bäum' und Blumen fehlten nicht;  
 Sogar des Menschen Angesicht  
 Mit Nas' und Mund und schlichtem Haar  
 Durch Strichlein da umrissen war. —  
 120 Die andern auch nicht feiern täten,  
 Mühten sich ab in Ton zu kneten,  
 Was ihnen vor Augen war bereit,  
 Wie's eben ging, mit Emsigkeit;  
 Konterfeiten die eignen Brüder,  
 125 Den runden Kopf, die vollen Glieder. —  
 Noch waren da der Kinder mehr,  
 Die holten grüne Zweiglein her,  
 Steckten sie rings in Leim und Erden,  
 Als sollt' ein Häuslein daraus werden;  
 130 Die Äst' gewölbet sie verschränken,  
 Blum' und Blättlein darüber henken;  
 Sei, wie da jauchzt die ganze Schar,  
 Wann solch ein Häuslein fertig war! —

- Noch waren Knaben auf dem Plan,  
 135 Die huben andre Schnurren an:  
 Der Brüder Art und Mien' und Blick  
 Ahnuten sie nach mit viel Geschick,  
 Stellten sich an wie alte Leut',  
 Sprachten bald närrisch, bald gescheit. —  
 140 In Tönen andre jubilierten,  
 Wie an den Vögeln sie's verspürten,  
 Schlugen den Takt mit Schellenblicken  
 Dazu einander auf den Rücken. —  
 Auch saßen viele auf den Bäumen,  
 145 Und was in Erd- und Himmelsräumen  
 Geschaut sie und gehört dorten,  
 Mußten sie künden in hellen Worten,  
 Reimten zusammen „Freud“ und „Leid“,  
 Hatten ihr Verstehn gleich bereit. —  
 150 Wie solches Spiel die Engel sahn,  
 Hielten sie mit den Sichern an;  
 Mußten lachen aus Herzensgrund  
 Über die Buben klein und rund,  
 Die sie in ihrer Freudigkeit  
 155 Mit Wort und Werken sahn bereit,  
 Des Herren Schöpfung nachzumachen. —  
 Und ob dem Scham und ob dem Lachen  
 Kam ganz den Engeln aus dem Sinn,  
 Was sie geführt zur Erden hin,  
 160 Singen selber zu spielen an  
 Mit den Buben auf grünem Plan,  
 Halfen da bauen und bilden und singen  
 Und manches schöne Werk vollbringen.  
 Die Knäblein aber freuten sich  
 165 Der Himmelsboten inniglich,  
 Ließen sich viel von ihnen sagen  
 Von der Welt Schöpfung und ersten Tagen.  
 Und als nun gar die Engel ihnen  
 Erzählten mit verklärten Mienen  
 170 Von aller Himmel Herrlichkeit  
 Und aller Seligen Seligkeit,  
 Was hörten da die Buben zu!  
 Hatten auf Erden nicht mehr Ruh',  
 Wußten nach Kindesart zu schmeicheln  
 175 Mit Bitten und mit Händestreicheln,  
 Daß ihnen zum Versuch nur eben  
 Die Engel ihre Flügel gäben.

- Das hat den Engeln wohl behagt,  
 Haben nicht lange nachgefragt,  
 180 Nahmen die Flügel sich vom Rücken,  
 Liehn sie den Buben mit frohen Blicken.  
 Die aber, also ausgezieret,  
 Mit Himmelskrüßzeug ausstaffieret,  
 Sie flogen lustig auf und fort  
 185 über die Erde hier und dort,  
 Bis in die Wolken selbst empor;  
 Klopften sogar ans Himmels Thor,  
 Bis da Sankt Peter mit Vertrauen  
 Erlaubt' durchs Schlüßelloch zu schauen.  
 190 Was dort sie sahn, sie hielten's fest  
 In ihrem Sinn aufs allerbest'. —

- Die Engel, die sie fliegen sahn,  
 Sie hatten große Lust daran;  
 Doch als das Spiel währt' gar zu lange,  
 195 Ward ihnen doch auf Erden bange;  
 Die Schwingen hatten sie vergeben,  
 Wie sollten sie zum Himmel schweben?  
 Umsonst sie ihren Ruf erhoben,  
 Die Buben hörten's nicht da oben,  
 200 Versenkt in Lust und Sonnenschein. —

- Jetzt fiel es erst den Engeln ein,  
 Was sie da alles angerichtet,  
 Wie sie den Herrn so falsch berichtet,  
 Wie sie, im Eifer ganz verbleibt',  
 205 Ihn gar gepöbelt ins Regiment.  
 So setzte reinig sich die Schar,  
 Da wo der Wald am tiefsten war,  
 Und saßen da und grämten sich  
 Und sahn sich an und schämten sich.  
 210 Doch Er, der kennt Verdienst und Schuld,  
 Langmütig ist und voller Guld,  
 Er sah der Engel Reu' und Pein  
 Und sprach: „Euch soll verziehen sein.  
 Doch künftighin verdammet nicht;  
 215 Ich bin der Herr, mein das Gericht!“ —  
 Gab ihnen neue Schwingen gleich,  
 Drauf flogen sie ins Himmelreich.

- Und zu den Knaben frisch und gut  
 Sprach er: „Bewahret euren Mut  
 220 Und seid erfüllt mit Himmelsglut,  
 Daß ihr fortan den andern Leuten  
 Der Erde Wunder möget deuten!  
 Eur Auge sei ein klarer Spiegel,  
 Darin sich zeigt der Schönheit Siegel,  
 225 Daß ich hab' aufgedrückt der Welt,  
 Zu meinem Reich sie so bestellt.  
 Euch aber will ich Künstler heißen,  
 Weil ihr der Kunst euch sollt besleißigen;  
 Erschlossen werd' auch ferner euch  
 230 All meiner Schöpfung weites Reich.  
 Drum sollt behalten ihr die Schwingen  
 Zu Lust und Ernst und hohen Dingen,  
 Draus jeglicher entnehmen mag:  
 Daß Menschenweisheit arm und schwach,  
 235 Daß ich es bin, der diese Welt  
 Erschuf und lenkt und sie erhält!“

- Und wie der Herr gesagt solch Wort,  
 So ist es auch geschehn hinfort:  
 Mit leichten Flügeln ausgezieret  
 240 Die Buben blieben ausstaffieret,  
 Konnten nun fliegen allerorten  
 Über die Erde hier und dorten,  
 Sahn vieles rings auf weiter Erden,  
 Was war, was ist und noch soll werden:  
 245 Schlechtes und Rechtes, Schand' und Ruhm,  
 Dazu viel Schalkheit und Narrentum;  
 Und was sie sahn, sie stellten's hin  
 In ihrem Werk mit treuem Sinn. —  
 Also, Legenda uns erzählt,  
 250 Die Künstler kamen in die Welt.

Robert Reinick.

### Der Maler.

- Ein kluger Maler in Athen,  
 Der minder, weil man ihn bezahlte,  
 Als weil er Ehre suchte, malte,  
 Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn  
 5 Und bat sich seine Meinung aus.  
 Der Kenner sagt' ihm frei heraus,

- Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,  
 Und daß es, um recht schön zu sein,  
 Weit minder Kunst verraten sollte.
- 10 Der Maler wandte vieles ein;  
 Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen  
 Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

- Gleich trat ein junger Geck herein  
 Und nahm das Bild in Augenschein.
- 15 „O!“ rief er bei dem ersten Blicke,  
 „Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!  
 Ach, welcher Fuß! O wie geschickt  
 Sind nicht die Nägel ausgedrückt!  
 Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
- 20 Wie viele Kunst, wie viele Pracht  
 Ist in dem Helm und in dem Schilde  
 Und in der Rüstung angebracht!“  
 Der Maler ward beschämt gerühret  
 Und sah den Kenner kläglich an.
- 25 „Nun“, sprach er, „bin ich überführet,  
 Ihr habt mir nicht zu viel getan.“  
 Der junge Geck war kaum hinaus,  
 So strich er seinen Kriegsgott aus.

\* \* \*

- Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,  
 30 So ist es schon ein böses Zeichen;  
 Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,  
 So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Christian Fürchtegott Gellert. (1746.)

### Natur und Kunst.

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen  
 Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;  
 Der Widerwille ist auch mir verschwunden,  
 Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!  
 Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden  
 Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,  
 Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.



So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:  
 Vergebens werden ungebundene Geister  
 Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;  
 In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,  
 Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Wolfgang Goethe.

### Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen  
 Soll der höchste Preis sein?  
 Mit niemand streit' ich,  
 Aber ich geb' ihn  
 5 Der ewig beweglichen,  
 Immer neuen,  
 Seltamen Tochter Jovis,  
 Seinem Schoßkinde,  
 Der Phantasie.

10 Denn ihr hat er  
 Alle Launen,  
 Die er sonst nur allein  
 Sich vorbehält,  
 Zugestanden  
 15 Und hat seine Freude  
 An der Törrin.

Sie mag rosenbefränzt  
 Mit dem Lilienstengel  
 Blumentäler betreten,  
 20 Sommervögeln gebieten  
 Und leichtnährenden Tau  
 Mit Bienenlippen  
 Von Blüten saugen:

Oder sie mag  
 25 Mit fliegendem Haar  
 Und düsterm Blicke  
 Im Winde sausen  
 Um Felsenwände  
 Und tausendfarbig,  
 30 Wie Morgen und Abend,  
 Immer wechselnd,  
 Wie Mondesblicke,  
 Den Sterblichen scheinen.

- Laßt uns alle  
 35 Den Vater preisen!  
 Den alten hohen,  
 Der solch eine schöne,  
 Unberwundliche Gattin  
 Dem sterblichen Menschen  
 40 Gefellen mögen!

- Dem uns allein  
 Hat er sie verbunden  
 Mit Himmelsband  
 Und ihr geboten,  
 45 In Freud' und Glend  
 Als treue Gattin  
 Nicht zu entweichen.

- Alle die andern  
 Armen Geschlechter  
 50 Der kinderreichen  
 Lebendigen Erde  
 Wandeln und weiden  
 In dunkeln Genuß  
 Und trüben Schmerzen  
 55 Des augenblicklichen  
 Beschränkten Lebens,  
 Gebengt vom Joche  
 Der Notdurst.

- Uns aber hat er  
 60 Seine gewandteste  
 Verzärtelte Tochter,  
 Freut euch! gegönnt.  
 Begegnet ihr lieblich,  
 Wie einer Geliebten!  
 65 Laßt ihr die Würde  
 Der Frauen im Haus!

- Und daß die alte  
 Schwiegermutter Weisheit  
 Daß zarte Seelchen  
 70 Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,  
 Die ältere, gesetzkere,

Meine stille Freundin:  
 O daß die erst  
 75 Mit dem Lichte des Lebens  
 Sich von mir wende,  
 Die edle Treiberin,  
 Trösterin Hoffnung.

Wolfgang Goethe. (15. September 1780.)

### Die Phantasie vor Gericht.

1. Schon lange war sie sehr verdächtig,  
 Gefleidet ging sie wunderprächtigt  
 Und schweifte frei durch Wald und Flur;  
 Man kam ihr endlich auf die Spur.  
 Sie zogen aus mit Spieß und Stangen,  
 Als gält' es einen Wolf zu fangen.  
 „Halt!“ schrien sie, „frecke Dirne du!“ —  
 Sie lachte nur dazu.  
 Sie lachte nicht mehr, als ihr Stricke  
 Die Hand umschnürt, in Weh zerschmolz  
 Ihr trohig Wort, und nur im Blicke  
 Lag noch ein unbefiegter Stolz.
  
2. Gewöhnt, die Menschen zu beschenken,  
 Erscheint — unmöglich fast zu denken —  
 Die Phantasie nun vor Gericht.  
 Zu Tod bleich ist ihr Angesicht. —  
 Sie, ganz Empfindung und Gedanke,  
 Steht zwischen Schergen vor der Schranke,  
 Von allem Volke pöbelhaft  
 Beschnüffelt und begafft.  
 Was kann der Strenge sie erwidern,  
 So grausam innerst bloßgelegt?  
 Seht, unter Messern zum Zergliedern,  
 Ein arm Geschöpf, das sich noch regt! —
  
3. Und auf der Bank der Übeltäter  
 Befragt: Wo sind Sie her? — Vom Äther,  
 Entgegnet sie. — Wie alt? — So alt,  
 Wie eure Welt. — Ihr Unterhalt? —  
 Ich lebe von dem Duft der Blume,  
 Vom reinen edlen Menschentume,  
 Ach dort, wohin mir nie bis jetzt  
 Verfolgung nachgesetzt. —

Bekennen Sie sich schuldig? — Schuldig?  
 Was ist das? Nie hört' ich dies Wort. —  
 Die Richter werden ungeduldig  
 Und schreiten gleich zur Klage fort.

4. Sie haben Aufruhr angestiftet,  
 Den ruhigen Verstand vergiftet,  
 Verbotnes Feuer angezündet,  
 Verlockt, betrogen und verführt. —  
 O mehr noch, ruft sie; aber Richter  
 Seid ihr mir nicht! — und lichter, lichter  
 Ist sie — wie hoch mit einemmal! —  
 Entschwunden aus dem Saal.  
 Still wird es in dem dumpfen Pferche,  
 Doch vor den Fenstergittern singt  
 Im Freien eine Frühlingslerche,  
 Die jubelnd sich zum Aether schwingt.

Hermann Lingg.

### Begeisterung.

Kanzone.

- Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,  
 Die gottentflammte Abkunft zu bewahren,  
 Begeisterung ist die Sonne, die das Leben  
 Befruchtet, tränkt und reißt in allen Sphären!
- 5 In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,  
 Mag sie im Liebe kühn die Flügel heben,  
 Mag Herz zu Herz sie streben:  
 Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —  
 Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
- 10 Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen  
 Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;  
 Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,  
 Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

Joseph v. Sedlik.

### Die Kunst.

1. Wir bringen alles dar dem Vaterlande,  
 Doch darf ein Rauchwerk fehlen nicht im Brande:  
 Die Kunst, die heiligste von allen Gaben,  
 Die uns vom wirren Drang den Geist befreiet,  
 Die erst dem Dasein Würdigkeit verleiht,  
 Statt der wir reiner ihm kein Opfer haben.

2. Sie einigt, was der Widerspruch entzweiet,  
 Sie weiß Gesittung menschlich zu verbreiten,  
 Sie schlingt um alle Herzen ihre Bande.  
 Sie ist das Denkmal aller, die begraben,  
 Sie sichert jed' Geschlecht für alle Zeiten.  
 Auf! laßt das höchste Opfer uns bereiten.

Martin Greif.

## Sprüche.

### 1.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,  
 Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist tot.  
 Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem  
 Gleichmaß:

- Nimmer vom Marmorgestell springt es errötend herab;  
 5 Nimmer bewegt sich die atmende Brust, von der schwellenden Lippe  
 Fließt, uns das Herz zu erfreuen, nie der empfindende Laut;  
 Ach, und des Auges erstarrtes Gewölß klagt traurig und glanzlos:  
 „Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht gibst?“  
 Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe, wie Gott schuf — liebend;  
 10 Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

Emanuel Geibel.

### 2.

Ob realistisch die Kunst sein soll? Ob idealistisch?

Wenn sie die echte, so ist immer sie beides zugleich.

Dann nur rührt uns die Kunst, und die Nachwelt beugt sich dem  
 Künstler,

Wenn aus der menschlichsten Form leuchtet der göttlichste Geist.

Richard Leander.

### 3.

Fertig, mit prangender Wehr, in strenger, himmlischer Schönheit  
 Sprang aus dem Haupte des Juns Pallas Athene hervor.

So auch sah sie im Traum einst Phidias. Aber er brachte  
 Mühevoll Jahre dahin, ehe vom Scheitel der Burg

- 5 Hoch auftragte das Bild und des Speers goldfunkelnde Spitze  
 Schiffern den Lichtstreif warf in das Ägäische Meer.

Richard Leander.

4.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:  
Ein Sinn mit einem Bild aufs innigste vereint.  
Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,  
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.

5 Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,  
Und miteinander eins untrennbar sei das Paar.

Friedr. Rückert. (Weisheit des Brahmanen.)

5.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;  
Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.

Friedr. Schiller. (1796.)

6.

Was die Epoche besitzt, das verkündigen hundert Talente,  
Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt.

Emanuel Geibel.

7.

Unter ein Bildnis Adolfs Menzels.

Gaben, wer hätte sie nicht? Talente — Spielzeug für Kinder,  
Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie.

Theodor Fontane.

8.

Wahl.

Stannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,  
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen ist schlimm.

Friedr. Schiller. (1797.)

9.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen: die Quelle der Jugend, sie rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

Friedr. Schiller. (1797.)

10.

Leichter das Falsche zu geißeln  
Als das Echte zu meißeln.

Ludwig Sulda.

11.

Heimatkunst.

Macht immer die Heimat zu eurer Welt!  
Nur dürft ihr die Größeren nicht verlachen,  
Wenn sie von göttlicher Kraft geschwellt  
Die Welt zu ihrer Heimat machen.

Ludwig Sulda.

Pegasus im Socke.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,  
Bracht' einst ein hungriger Poet  
Der Mäusen Roß, es zu verhandeln.

- 5 Heli wieherte der Hippogriff  
Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,  
10 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
Die Rasse, sagen sie, sei rar;  
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?“  
Und keiner will sein Geld verlieren.  
Ein Pächter endlich faßte Mut.  
15 „Die Flügel zwar“, spricht er, „die schaffen keinen Ruhen,  
Doch die kann man ja binden oder stützen,  
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!“  
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,  
20 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort“,  
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.  
Das edle Tier wird eingespannt.  
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
25 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
„Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere  
kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon Flug.  
Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
30 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,  
Der Koller gibt sich mit den Jahren.“

- Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd  
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
- 35 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
Und treu der stärkeren Natur  
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
- 40 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
Bis endlich zu der Wanderer Schrecken  
Der Wagen, wohl gerüttelt und zererschelt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.
- 45 „Das geht nicht zu mit rechten Dingen,“  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.  
„So wird es nimmermehr gelingen;  
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.“
- 50 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,  
Oh' noch drei Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“  
Ruft Hans. „Jetzt frisch und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“
- 55 Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge  
Erblickt man Lohs und Flügelpferd am Pfluge.  
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
- 60 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd  
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.
- 65 „Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm  
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
„So bist du denn zum Acker selbst zu schlimm,  
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“  
Indem er noch in seines Hornes Wut
- 70 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenut  
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,  
Und durch den blonden Schmuck der Haare  
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.



75 „Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“

Ruft er den Bau'r von weitem an.

„Der Vogel und der Dchs an einem Seile,

Ich bitte dich, welch ein Gespann!

Willst du auf eine kleine Weile

80 Dein Pferd zur Probe mir vertraun?

Gib acht! du sollst dein Wunder schaun!“

Der Hippogrph wird ausgespannt,

Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.

Wann fñhlt das Tier des Meisters sichere Hand,

85 So knirscht es in des Zügels Band

Und steigt, und Blitze sprñhn aus den besetzten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,

Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einemmal in majestät'schen Wogen

90 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,

Und eh' der Blick ihm folgen kann,

Verschwundet es am fernen Ätherbogen.

Friedr. Schiller. (1795.)

### Freie Kunst.

1. Singe, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald!  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt.

2. Nicht an wenig stolze Namen  
Ist die Liederkunst gebannt;  
Ausgestreuet ist der Samen  
Über alles deutsche Land.

3. Deines vollen Herzens Triebe,  
Gib sie keck im Klange frei!  
Sänselnd wandle deine Liebe,  
Donnernd uns dein Jörn vorbei!

4. Singst du nicht dein ganzes Leben,  
Sing doch in der Jugend Drang!  
Nur im Blütenmond erheben  
Nachtigallen ihren Sang.

5. Kann man's nicht in Bücher binden,  
Was die Stunden dir verleihn:  
Gib ein fliegend Blatt den Winden!  
Muntre Jugend hascht es ein.
6. Jahret wohl, geheime Stunden,  
Refromantik, Alchimie!  
Formel hält uns nicht gebunden,  
Unser Kunst heißt Poesie.
7. Heilig achten wir die Geister,  
Aber Namen sind uns Dunst;  
Würdig ehren wir die Meister,  
Aber frei ist uns die Kunst.
8. Nicht in kalten Marmorsteinen,  
Nicht in Tempeln dumpf und tot:  
In den frischen Eichenhainen  
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Ludwig Uhland. (1812.)

### Wenn ein Kind im Dunkeln bang.

1. Wenn ein Kind im Dunkeln bang,  
Faßt's ein Herz sich im Gesang.
2. Faßt ein Herz und singet laut,  
Bis das Licht es wieder schaut.
3. Ich auch geh' auf Erden hier,  
Wie ein Kind im Dunkeln schier.
4. Und mein Lied nur bang erklingt,  
Wie's ein Kind im Dunkeln singt.
5. Doch es gibt mir Mut und Kraft  
Auf der ird'schen Wanderschaft.

Peter Cornelius.

### Sprüche.

#### 1.

Gesamtheit des Dichters Braut,  
Mutter Natur ihn so groß anschaut,  
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf  
Über des Lebens gemeinen Lauf —  
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —  
Die drei, das sind die echten Mäusen.

Gottfried Kinkel.

2.

Die schöne Form macht kein Gedicht,  
Der schöne Gedanke tut's auch noch nicht;  
Es kommt drauf an, da Leib und Seele  
Zur guten Stunde sich vermhle.

Emanuel Geibel.



### Die Teilung der Erde.

1. „Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen  
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein.  
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,  
Doch teilt euch brüderlich darein.“
2. Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,  
Es regte sich geschäftig jung und alt.  
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,  
Der Junker birschte durch den Wald.
3. Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,  
Der Abt whlt sich den edeln Zirnwein,  
Der König sperret die Brücken und die Straen  
Und sprach: „Der Behente ist mein.“
4. Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,  
Kam der Poet, er kam aus weiter Fern'.  
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,  
Und alles hatte seinen Herrn!
5. „Weh mir! So soll denn ich allein von allen  
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“  
So lie er laut der Klage Ruf erschallen  
Und warf sich hin vor Jovis Thron.
6. „Wenn du im Land der Träume dich verweilst“,  
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.  
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“  
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“
7. Mein Auge hing an deinem Angesichte,  
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;  
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte  
Berauscht, das Irdische verlor!“

8. „Was tun!“ spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;  
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.  
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Sriedr. Schiller. (1795.)

### Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,  
Was auf der Brücke schallen?  
Laß den Gesang vor unserm Ohr  
Im Saale widerhallen!“  
Der König sprach's, der Page lief;  
Der Knabe kam, der König rief:  
„Laßt mir herein den Alten!“
  
2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,  
Gegrüßt ihr, schöne Damen!  
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!  
Wer kennet ihre Namen?  
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit  
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,  
Sich staunend zu ergehen.“
  
3. Der Sänger drückt die Augen ein  
Und schlug in vollen Tönen;  
Die Ritter schauten mutig drein  
Und in den Schoß die Schönen.  
Der König, dem das Lied gefiel,  
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,  
Eine goldne Kette holen.
  
4. „Die goldne Kette gib mir nicht,  
Die Kette gib den Rittern,  
Vor deren kühnem Angesicht  
Der Feinde Lanzen splintern;  
Gib sie dem Kanzler, den du hast,  
Und laß ihn noch die goldne Last  
Zu andern Lasten tragen.“
  
5. Ich singe, wie der Vogel singt,  
Der in den Zweigen wohnet;  
Das Lied, das aus der Kehle dringt,  
Ist Lohn, der reichlich lohnet.

Doch darf ich bitten, bitt' ich ein's:  
 Laß mir den besten Becher Weins  
 In purem Golde reichen."

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:  
 „O Trank voll süßer Labe!  
 O wohl dem hochbeglückten Haus,  
 Wo das ist kleine Gabe!  
 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,  
 Und danket Gott so warm, als ich  
 Für diesen Trunk euch danke."

Wolfgang Goethe. (1782.)

### Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,  
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;  
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,  
 Drin sprangen frische Brunn'n in Regenbogenglanz.
2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;  
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:  
 Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,  
 Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,  
 Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar:  
 Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;  
 Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!  
 Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!  
 Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!  
 Es gift uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."
5. Schon stehn die beiden Säger im hohen Säulensaal,  
 Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:  
 Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,  
 Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.
6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,  
 Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;  
 Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,  
 Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,  
Von Freiheit, Männerwürde, von Tren' und Heiligkeit:  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
  
8. Die Höflingsſchar im Kreiſe verlernet jeden Spott;  
Des Königs troß'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott;  
Die Königin, zerfloſſen in Wehmut und in Luſt,  
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.
  
9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“  
Der König ſchreit es wütend, er bebt am ganzen Leib.  
Er wirft ſein Schwert, das blißend des Jünglings Bruſt durchdringt,  
Drauß ſtatt der goldnen Lieder ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.
  
10. Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,  
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm.  
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,  
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.
  
11. Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,  
Da ſaß er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis:  
An einer Marmorsäule, da hat er ſie zerſchellt;  
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten geſt:
  
12. „Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! Nie töne ſüßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,  
Rein, Seufzer nur und Stöhnen und ſchauer Eſklavenschritt,  
Biß euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!
  
13. Weh euch, ihr duſt'gen Gärten im holden Maienlicht!  
Euch zeig' ich dieſes Toten entſtelltes Angeſicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.
  
14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!  
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:  
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei, wie ein letztes Röcheln in leere Luſt verhaucht!“
  
15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört;  
Noch e i n e hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht:  
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,  
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.  
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:  
 Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Ludw. Uhland. (1811.)

### Auftrag.

1. Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,  
 Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,  
 Wo an der Wand die Totenkränze  
 Manches verstorbenen Mädchens schimmern.
2. Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden  
 Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,  
 Daß, an der Harfe festgeschlungen,  
 Unter den goldenen Saiten flattert.
3. „Ost“, sagt er staunend, „tönen im Abendrot  
 Von selbst die Saiten leise wie Bienen-ton;  
 Die Kinder, auf dem Kirchhof spielend,  
 Hörten's und sahn, wie die Kränze heben.“

Christoph Höltz. (1776.)



### Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,  
 Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Friedr. Schiller. (1796.)

### Der Hexameter.

- Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meerhöf  
 Rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,  
 Daß der unwölbende Himmel die Schar zahlloser Gestirne,  
 Bei hell atmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:
- 5 So auch trägt das Gemüt der Hexameter; ruhig umfassend  
 Nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schoß auf  
 Kreißender Flut, urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen,  
 Wie vom Okeanos quellend, dem weit hinströmenden Herrscher,  
 Alle Gewässer auf Erden entrieseln oder entbrausen.

- 10 Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres Rudern  
 Fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Wog' Abgründe  
 Sturm aufwühlt und den Kiel in den Wallungen schaukelnd  
 dahinreißt:  
 So kann ernst bald ruhn, bald flüchtiger wieder enteilen,  
 Bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich  
 selbst gleich,
- 15 Ob er zum Kampf des heroischen Lieds unermüdetlich sich gürtet,  
 Lieder, der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,  
 Lieder geselliger Hirten Idyllen lieblich umflüstert.  
 Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Drafel!  
 Dein will ferner gedenken ich noch und andern Gesanges.

Aug. Wihl. Schlegel. (1803.)

### Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,  
 Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Friedr. Schiller. (1796.)

### Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,  
 Trifft mit der Spitze;  
 Ist bald ein Schwert,  
 Trifft mit der Schärfe;  
 Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)  
 Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt  
 Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Friedr. Gottlieb Klepstock. (1774.)

### Der Jambus.

- Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,  
 Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,  
 Im Rhythmenwechsel meldend seines Mutes Sturm.  
 Hoch trat und fest auf dein Aothurngang, Aischylos;  
 5 Großart'gen Nachdruck schafften Doppellängen mir  
 Samt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.  
 Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,  
 Labyrinthischen: die verlarvte Schar anführend ihm,  
 Hin gankst' ich zierlich in der beslügelten Füßchen Eil'.

Aug. Wihl. Schlegel. (1803.)



## Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder  
Und stelle sie geteilt in gleiche Reihen,  
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,  
Im Doppeldhore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder  
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.  
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen  
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,  
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket  
Und Eigensinn die künstlichen Geseze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,  
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen  
Und reines Ebenmaß der Gegensäze.

Aug. Wilh. Schlegel. (1798—1800.)

## Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende. Dreimal  
Fliehst du schamhaft und kehrtst dreimal verlangend zurück.

Friedr. Schiller. (1796.)

## Der Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,  
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;  
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlener Sehnsucht,  
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Afford.

Emanuel Geibel. (1854.)

## Der Reim.

Der Reim  
Ist mehr als Klingklang und Honigseim.  
Er waltet, sofern er von echtem Schlicke,  
Als Standesbeamter der Begriffe,  
Indem er ein Wortpaar zusammengibt,  
Das sich schon lange heimlich liebt.

Ludwig Sulda.

## Arten der Dichtung.

### 1.

Das ist des *Lyriker's* Kunst, aussprechen, was allen gemein ist,  
 Wie er's im tiefsten Gemüt neu und besonders erschuf;  
 Lder dem Eigensten auch solch allverständlich Gepräge  
 Leihn, daß jeglicher drin staunend sich selber erkennt.

### 2.

Wechselnd färbt wie der Strahl des Gefühls, sich des *Lyriker's* Ausdruck:  
 Aber des *Epiker's* Stil fließe wie reiner Kristall;  
 Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur  
 über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüt.

### 3.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,  
 Aber ein werdendes Loz zeigt der *Dramatiker* dir.  
 Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar  
 Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,  
 Während du hier aus der menschlichen Brust urreigensten Tiefen  
 Jegliche Tat aufblühn siehst in ein einzig Geschick.

Emanuel Geibel.

## Dramaturgische Epistel.

Weil dir die Quelle des Liebes gemach bei schwindender Jugend  
 Spärlicher fließt, und du doch von der süßen Gewöhnung des  
 Dichtens

Nimmer zu lassen vermagst, so sehnst du dich, schreibst du, nach  
 anderm

Ziel und möchtest dich gern als dramatischer Dichter versuchen.

5 Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des  
 Schicksals

Kennst und ein Meister dich fühlst, das geflügelte Wort zu  
 gestalten,

Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Besucher des Schauspiels,  
 Daß du noch anderer Dinge bedarfst, um herab von den Brettern  
 Auf das versammelte Volk, im Rothurn hinschreitend, zu wirken.

10 Und so kommst du zu mir, der den Sprung schon über die  
 Lampen

Nicht unglücklich gewagt, und verlangst für das gleiche Beginnen  
 Freundslichen Rat. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei  
 Rücksicht,

Tragst du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf  
und Behandlung

Acht' ich zumeist, daß der Bühne gerecht mein Werk sich erweise?

- 15 Das heißt freilich ins Große gefragt und mit wenigen Worten  
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir  
Gründliche Rede zu stehn, zum Buch wohl schwölle der Brief an.  
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und so laß mich vom Saß  
dir den Becher

Schöpfen, so gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

- 20 Wenn dir das epische Lied unsterbliche Taten und Leiden  
Singt aus vergangner Zeit und im ruhigen Licht der Erinnerung  
Klar das Gewordene zeigt, so sagt des Dramatikers Name,  
Daß er als Handlung dir das Geschick des erkorenen Helden  
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdenendes sollst du es anschau'n,  
25 Wie's aus den Tiefen der Brust im Streit sich entfaltend  
emporwächst.

Denn die Handlung beruht auf der Wahl und die Wahl auf  
dem Zwiespalt.

Drum, was immer noch sonst sich vereinigen muß, dem Gedichte  
Körper und Fülle zu leih'n, die belebende Seele des Dramas  
Bleibt das Menschengemüt im Kampf mit sich selbst und dem  
Weltlauf,

- 30 Wenn zur Rechten sich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,  
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Ent-  
scheidung.

Aus dem Entschluß dann sproßt, wie die Tat mit der Tat sich  
verwickelt,

Durch die bestimmende Macht nachwachsender Folgen das Schicksal.  
Frei nur ist der entscheidende Schritt, notwendig das andre.

- 35 Dessen gedenk nun wähle den Stoff und wähl' ihn dir also,  
Daß sich der innere Kampf, durch den du den Helden hindurchführst,  
Tief in der Menschennatur, jedweden verständlich, begründe.  
Denn das fesselt uns nur, was die eigene Brust als natürlich  
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Gesuchtes  
40 Kalt, wie verschwenderisch auch der Poet mit Schmutz es um-  
fleide.

Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwiespalt,  
Fühlen wir nach, was zur Tat ihn bewegt, und bleibt er im  
Innern

Unserm Verständnis vertraut, so bedünkt's von wenig Gewicht mir,  
Ob er im Kreuzzugsanzug erscheint, im spanischen Hofrock,

- 45 Ob er sich hüllt in die Falten der römischen Toga.

Denn stets bleibt sich das Menschliche gleich, und die Wetter im  
Busen

Sind dieselben noch heut, die vor Jahrtausenden großten.  
 Leid und Gefittung verwandelt die Zeit, und es werde der  
 Dichter

Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift sie umreißend,  
 50 Zeig' er inmitten des Bilds, was allen Zeiten gemein ist.

Selbst der begehrteste Stoff, der vaterländische, wirkt nur,  
 Wenn er getragen erscheint vom Menschlichen, das er uns freilich  
 Dstmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu ersetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der so der Vernehmenden Anteil  
 55 Dir nachhaltig zu fesseln verheißt, dann prüfe vor allem,  
 Ob er als Fabel sich dir darstellt in geschlossener Einheit,  
 Voll und sich selber genug, und ohne zerstreundes Beiwerk  
 Auf dasselbige Ziel hinstrebend mit sämtlichen Fäden;  
 Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben  
 erlaubt ist,

60 Nur e i n großes Geschick hat Raum im Rahmen des Dramas.  
 Dann erst geh an den Bau, der, wie sich die Handlung in Anlaß,  
 Schürzung und Lösung zerlegt, dreiteilige Gliederung fordert.  
 Aber der mittlere Teil, wo der Held, bald innerlich uneins,  
 Bald von außen bedrängt, durch gesteigerte Hemmungen vor-  
 dringt,

65 Heischt den bedeutendsten Raum und erwächst selbst wieder zur  
 Dreiheit,

Wie die Verwicklung steigt und den Gipfel erreicht und im  
 Umschwung

Schon auf das Ziel hinkent, so daß fünf Akte sich runden,  
 Jeder geschlossen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folgen der Szenen

70 Reißlich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den  
 Riß macht,

Ob er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich sonst zeigt,  
 Bildkraft, Redegewalt und der stutende Strom der Empfindung,  
 Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge  
 des Aufbaus

Ruht des Erfolgs Bürgschaft und das große Geheimnis der  
 Wirkung.

75 Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verstand es gefügt ward,  
 Mag von den Brettern erfreun. Doch die geistvoll blühendste  
 Schöpfung

Langweilt, wenn der Poet sie in schlotternder Gliederung hinwarf.  
 Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe  
 Rimmer gereun! Und so sorge zuerst, daß du klar und natürlich

80 Uns in die Ding' einführst, wie sie stehn beim Beginne der  
 Handlung,

Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältnisse spiegelt,  
 Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo sich der Hörer  
 Ruhig und frisch noch fühlt, der Erzählung lauscht er nicht ungern.  
 Doch aufsteigend sodann, wie der Ring aus dem Ring an der  
 Palme,

85 Wachse die Szen' aus der Szene hervor, den Vorübergegangnen  
 Jegliche kräftig entsproßt und zugleich uns aus der Begegnung  
 Widersprechender Kräfte' und Naturen ein Neues bereitend.

Denn als erstes Gesetz für die Bretter erweist sich der Handlung  
 Kasklos strebender Gang. Durch ihn nur zwingst du den Hörer  
 90 Bis an das Ziel dem Gedicht teilnehmenden Sinnes zu folgen.  
 Buntaneinandergereihtes zerstreut, Fortschreitendes fesselt.

Weide darum im Verlauf der Entwicklung jeglichen Stillstand,  
 Halt Abschweisendes fern, sei knapp im Schildern und ruhe  
 Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig ins Laub schießt.

95 Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es Verderben.  
 Abervermeid auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche wird uns,  
 Das kein Zeichen vorher andeutete, frostig bestürzen.

Nur das Werden spannt und des unausbleiblichen Schicksals  
 Nahenden Schritt schon von fern mit ahnendem Ohr zu ver-  
 nehmen.

100 Aber zugleich hab' acht, daß, wie von Stufe zu Stufe  
 Schreitend das Stück fortwächst, sich gemach die Bewegung beflügelt  
 Und auf den schwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.  
 Denn wo die Steigerung fehlt, da erlischt allmählich der Anteil.

Wohl am sichersten triffst du das Maß, wenn leise beginnend  
 105 Schritt vor Schritt du die Spannung verläufst bei jeglicher Szene,  
 Bis in erschütternder Macht des Geschicks Umschwung sich ent-  
 hüllt hat.

Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortschreiten die Handlung,  
 Wenn sie nur nicht absinkt. Doch zuletzt, wo der Akten  
 sich auflöst,

Steige sie nochmals an, auf erhabenstem Gipfel zu enden.

110 Darum spare die Kraft und verteile mit Kunst die gebotnen  
 Mittel, damit sie dir nicht an der Nachdruck heischenden Stelle,  
 Weil du zu früh sie verschwendet, erschöpft sei'n, oder zu dicht auch  
 übereinandergehäuft das Gefühl abstumpfen des Hörers.

Denn wie die Armut lähmt, so erdrückt das Zuviel in der  
 Wirkung.

115 Stets auch bleibe der Eindruck schön; er erhebe das Herz uns,  
 Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche  
 Nührung

Ausgehst oder, der Kunst urewige Schranke verachtend,

Nach dem Empörenden greißt und mit leiblichem Grausen  
 uns anpaßt,  
 Zaucht der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das  
 Haupt ab.

- 120 So viel send' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Zug auch  
 Von den Gestalten gesagt, und wie sie der Dichter am besten  
 Wählt und bestimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,  
 Fertig von Anfang die und jene sich innerlich wandelnd;  
 Aber ich schieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons  
 125 Müde, verlangt mir das Herz in bewegterem Klang sich zu lösen.  
 Denn schon hört' ich der Schwalbe Gesang, und über den Garten  
 Säuselt es hervom Gebirg' wie verheißender Odem des Frühlings.  
 Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und laß' es ein Gott dir  
 Fruchtbar werden im Geist, daß ein stattliches Werk dir gelinge  
 130 Allen zur Lust. Denn Wissen ist gut, doch Können ist besser.

Emanuel Geibel.

### Gegenmächte.

Wer kühn empor des Lebens Höhen schreitet,  
 Auf jeden lauert endlich ein Bezwingen;  
 Der klarste Geist, der Wahrheit treuester Jünger  
 Dringt vorwärts, rastlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erst von Besonnenheit geleitet,  
 Bald übersieht er's, daß ihn warnt ihr Zünger.  
 Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,  
 Bis alle Welt verbündet ihn bestreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es sich befreite,  
 Nachdem es kaum den Freiheitsrausch gekostet,  
 Den Kelch, aus dem's geschöpft, nicht auch entweihete?

Wo loht die Flamme, welche nie verglostet?  
 Wo blüht ein Schwert, bewährt im scharfen Streite,  
 An dem nicht doch zuletzt ein Flecken rostet?

Hermann Lingg.

### Sprüche.

#### 1.

- Gedichte sind gemalte Fenstercheiben!  
 Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,  
 Da ist alles dunkel und düster;  
 Und so sieht's auch der Herr Philister:  
 5 Der mag denn wohl verdrießlich sein  
 Und lebenslang verdrießlich bleiben.

- Kommt aber nur einmal herein!  
 Begrüßt die heilige Kapelle;  
 Da ist's auf einmal farbig helle,  
 10 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,  
 Bedeutend wirkt ein edler Schein;  
 Dies wird euch Kindern Gottes tangen,  
 Erbaut euch und ergebt die Augen!

Wolfgang Goethe.

2.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,  
 Es zieht dich in sich, und du merkst es kaum;  
 Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,  
 Du schaust und trinkst im Schraun Vergessenheit,  
 Und gleich als hättest du im Schlaf gurnt,  
 Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

Emanuel Geibel.

3.

Medusa.

Schönes zu bilden ist schwer, doch wer das Entsetzliche selber  
 Schön zu gestalten gestrebt, rang um den obersten Kranz.

David Friedrich Strauß.



Verkehrte Welt.

1. Des Abends, wenn ich früh aufsteh',  
 Des Morgens, wenn ich zu Bette geh',  
 Dann krähen die Hühner, dann gackelt der Hahn,  
 Dann fängt das Korn zu dreschen an.
2. Die Magd, die steckt den Esen ins Feuer,  
 Die Frau, die schlägt drei Suppen in die Eier;  
 Der Knecht, der kehrt mit der Stube den Besen,  
 Da sitzen die Erbsen, die Kinder zu lesen.
3. O weh, wie sind mir die Stiefel geschwollen,  
 Daß sie nicht in die Beine 'nein wollen!  
 Nimm drei Pfund Stiefel und schmiere das Fett,  
 Dann stelle mir vor die Stiefel das Bett.

Volkslied.

### Von des Kaisers Bart.

1. Im Schank zur goldnen Traube,  
Da saßen im Monat Mai  
In blühender Rosenlaube  
Guter Gefellen drei.
2. Ein frischer Bursch war jeder,  
Der erst' am Gurt das Horn,  
Der zweit' am Hut die Feder,  
Der dritte mit Koller und Sporn.
3. Es trug in funkelnden Mannen  
Der Wirt den Wein auf den Tisch;  
Lustige Reden sie spannen  
Und sangen und tranken frisch.
4. Da war auch einer drunter,  
Der grüne Jägersmann,  
Vom Kaiser Rotbart munter  
Zu sprechen hub er an:
5. „Ich habe den Herrn gesehen  
Am Nebengestade des Rheins,  
Zur Messe wollt' er gehen  
Wohl in den Dom nach Mainz.
6. Das war ein Bild, der Alte,  
Fürwahr von Kaiserart!  
Bis auf die Brust ihm wallte  
Der lange braune Bart.“
7. Ins Wort fiel ihm der zweite,  
Der mit dem Federhut:  
„Ei, Bursch, bist du gecheite?  
Dein Märlein ist nicht gut.
8. Auch ich hab' ihn gesehen  
Auf seiner Burg im Harz,  
Am Söller tät er stehen,  
Sein Bart, sein Bart war schwarz.“
9. Da fuhr vom Sitz der dritte,  
Der Mann mit Koller und Sporn,  
Und in der Zänker Mitte  
Rief er in hellem Zorn:



10. „So geht mir doch zur Hölle,  
Ihr Lügner! Glück zur Reif! —  
Ich sah den Kaiser zu Hölle,  
Sein Bart war weiß, war weiß.“
11. Das gab ein grimmes Zanken  
Um Weiß und Schwarz und Braun,  
Es sprangen die Klingen, die blanken,  
Und wurde scharf gehaunt.
12. Verschüttet aus den Kannen  
Floß der vieleckle Wein,  
Blutige Tropfen rannen  
Aus leichten Wunden drein.
13. Und als es kam zum Wandern,  
Ging jeder in zornigem Mut,  
Sah keiner nach dem andern,  
Und waren sich jüngst so gut.
14. Ihr Brüder, lernt das eine  
Aus dieser schlimmen Fahrt:  
Zankt, wenn ihr sitzt beim Weine,  
Nicht um des Kaisers Bart!

Emanuel Geibel.

### Die Eichenfaat.

1. Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!  
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;  
In alter Pergamente gebräunter Schrift  
Lasen sie von mancher blökenden Trift.
2. Sie zeigten auch dem Junker zu Schleichbusch eins  
Im krausen Stile guten Klosterlateins:  
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,  
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.
3. Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:  
Was er besessen von Urbätern her,  
Worauf er geerntet so lang und so viel,  
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.
4. Der Prior brachte den Handel vor Gericht;  
Da wußten sich die Schöffen zu raten nicht.  
Der Schultheiß dingte so manche Tagesfahrt;  
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

5. Zulezt der Junker übeln Mut gewann,  
Als ihm die Mönche drohten mit Aecht und Bann.  
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;  
Er dacht: Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.
  
6. „Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,  
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;  
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand tat,  
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“
  
7. Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein,  
Den Vergleich verbriefen die Schöffen fein,  
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;  
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.
  
8. Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit;  
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit  
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,  
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu sehn.
  
9. Als sie nun kamen an das streitige Feld,  
Das im Herbst die Junker zuletzt bestellt,  
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,  
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?
  
10. „Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgehöhlt —  
Was ist's, das der Ernte entgegenreift?  
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der Tat!  
Wie sind wir betrogen! — es ist Eicheljaat!
  
11. Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht;  
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.  
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?  
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich.“ —
  
12. Aber lustig wuchsen die Eichen empor,  
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,  
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,  
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.
  
13. Als aber weiterstürmte die Zeit im Sauss,  
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,  
Da jahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh'  
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

14. Und höher hob sich der stolze Eichenforst;  
Und als die graue Rinde verkrustend borst,  
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub  
Auf des Klosters Manern in Schutt und Staub.

Carl Simrok.

### Böser Markt.

1. Einer kam vom Königsmahle  
In den Park, sich zu bewegen;  
Aus dem Busch mit einem Male  
Trat ein andrer ihm entgegen;  
Zwischen Rock und Kamisole  
Griff der schnell, und die Pistole  
Seht' er jenem auf die Brust.
2. „Leise, leise! muß ich bitten;  
Was wir hier für Handel treiben,  
Mag vom unberufenen Dritten  
Füglich unbelauscht bleiben.  
Wollt Ihr Uhren nebst Geherten  
Wohl verkaufen? nicht verschenken;  
Nehmt drei Bagen Ihr dafür?“ —
3. „„Mit Vergnügen!““ — „Nimmer richtig  
Ist die Dorfuhre noch gegangen;  
Ist der Kister auch so wichtig,  
Weiß er's doch nicht anzufangen.  
Jeder weiß in unsern Tagen,  
Was die Glocke hat geschlagen;  
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.
4. Sagt mir ferner: Könnt Ihr wissen,  
Was da blinkt an Euren Fingern?  
Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,  
Ist gar arg nach solchen Dingen;  
Solche Ringe, solche Sterne,  
Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;  
Nehmt drei Bagen Ihr dafür?“
5. „„Mit Vergnügen!““ — „Habt Ihr künftig  
Mehr zu handeln, laßt mich holen;  
Edel seid Ihr und vernünftig,  
Und ich lob' Euch unverhohlen.  
Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,  
Laß' ich jede Rücksicht schweigen  
Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

6. Seht den Ring da, den ich habe;  
Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,  
Aber meiner Liebsten Gabe;  
Ach, sie starb und ließ mich einsam!  
Nicht um einen Goldeshaufen . . .!  
Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,  
Gebt mir zehn Dukaten nur!"
  
7. „Mit Vergnügen!“ — „Ei! was seh' ich?!  
Schöner Beutel, goldgeschwollen!  
Du gefällst mir, das gesteh' ich;  
Die Pistole für den vollen!  
Sie ist von dem besten Meister,  
Auchenreuter, glaub' ich, heißt er,  
Nehmt sie für den Beutel hin!"
  
8. „Mit Vergnügen! Nun, Geselle,  
Ist die Reih' an mich gekommen!  
Her den Beutel auf der Stelle!  
Her, was du mir abgenommen!  
Gib mir das Geraubte wieder,  
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,  
Wie man einen Hund erschießt!“ —
  
9. „Schießt nur, schießt nur, wahrlich Schaden  
Wärt Ihr fähig anzurichten,  
Wäre nur das Ding geladen.  
Ihr gefällt mir so mitnichten.  
Unsein dürft' ich wohl Euch schelten:  
Abgeschlossene Händel gelten,  
Werft es Euch und — gute Nacht!"
  
10. Ihn verlachend unumwunden,  
Langgebeint, mit leichten Sähen,  
War er in dem Busch verschwunden  
Mit den eingetauschten Schätzen.  
Jener, mit dem Auchenreuter  
In der Hand, sah nicht gescheiter  
Aus, als augenblicks zuvor.

Adelbert v. Chamisso. (1833.)

### Tragische Geschichte.

1. 's war einer, dem's zu Herzen ging,  
Daß ihm der Zopf so hinten hing,  
Er wollt' es anders haben.
2. So denkt er denn: wie sang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's getan —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
3. Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stund, es annoch steht —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
4. Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
5. Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
Es tut nichts Gut's, es tut nichts Schlecht's —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
6. Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
Es hilft zu nichts, in einem Wort —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.
7. Und seht, er dreht sich immer noch,  
Und denkt: es hilft am Ende doch —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adelbert v. Chamisso.

### Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage  
Vor Junker Alexander hin:  
Bernehm, Herr, daß ich heut am Tage  
Recht übel angekommen bin:

- 5 Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.  
Wer wird den Schaden tragen müssen? —  
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,  
Für dreißig Taler war mir nicht die Kuh zu Kauf,  
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
- 10 Daß sei hiermit erkannt von Rechtes wegen! —

- Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,  
 Rief ihm der Bauer wieder zu,  
 Ich hab' es in der Angst verkehrt;  
 Nein, Euer Hund biß meine Auh.  
 15 Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?  
 Ja, Bauer! Das ist ganz was anders.

Karl Wilh. Ramler. (1783.)

### Die Henne.

Es war 'mal eine Henne fein,  
 Die legte fleißig Eier;  
 Und pflegte denn ganz ungemein  
 Wenn sie ein Ei gelegt zu schrei'n,  
 Als wär' im Hause Feuer.  
 Ein alter Truthahn in dem Stall,  
 Der Zeit vom Denken machte,  
 Ward böß darob, und Knall und Fall  
 Trat er zur Henn' und sagte:  
 „Das Schrei'n, Frau Nachbarin, war eben nicht vonnöten;  
 Und weil es doch zum Ei nichts tut,  
 So legt das Ei, und damit gut!  
 Hört, seid darum gebeten!  
 Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf mir geht.“  
 „Hm!“ sprach die Nachbarin und tät  
 Mit einem Fuß vortreten,  
 „Ihr wißt wohl schön, was heuer  
 Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!  
 Erst leg' ich meine Eier,  
 Denn rezenf'ier ich sie.“

Matthias Claudius.

### De Koppweihdag'.

- „Gut Morgen, Herr Apteiker! Seggen S' mal,  
 Wat is woll gaud för Koppweihdag'?“  
 „Min Sähn, dat is de düllste Qual,  
 Dat is 'ne niderträch't'ge Plag.  
 5 Na, jett di man en beten dal.  
 Du büßt woll her ut Frugenmark?“ —  
 „Ja, Herr! Ich dein dor up den Hoff.“ —  
 „Na, sünd de Koppweihdag' denn stark?“ —  
 „Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww.“ —

- 10 „Na, denn kumm her un dauh  
 Mal irst din beiden Ogen tau. —  
 Süß! so is't recht! Du rüek mal swinn  
 All, wat du kannst, in dese Buddel 'rin.“ —  
 De Bengel deist of ganz genau,  
 15 Wat hei em heit: makt irst de Ogen tau  
 Un rükt recht düchtig 'rinner dunn.  
 Baug! föll hei rüggslings von den Staul herun.  
 As hei nu wedder sich besunn,  
 Seggt de Apsteifer: „Sähn, nu segg:  
 20 Sünd dine Koppweihdag' nu weg?“ —  
 „Jh, Herr, von mi is nich de Frag',  
 Unf' Frölen hett de Koppweihdag!“

Scrib Reuter.

### Oh, Jöching Wäsel, wat büßt du för'n Esel!

- De Leutnant von Karfunkelstein,  
 Dei künmt tau Hus, dunn liggt dor ein  
 Inladungskort up finen Arbeitsdisch  
 (So würd de Disch gewöhnlich heiten,  
 5 Wil doran drunken würd un eten  
 Un af un an of speelt en beten  
 Mit Rechtsch un Linksch; doch dat dürrwt keiner weiten)  
 Kort, up den Disch dor liggt de Kort,  
 Un as hei s' nimmt un sik besüht,  
 10 Hadd hei binah vör Arger roht:  
 Dit schöne Middageten hüt! —  
 De gued'ge Fru von Diamant  
 Was in de ganze Stadt bekannt,  
 Dat sei am besten ded' traktieren;  
 15 Un in 'ne Stun'n füll hei marschieren!  
 Un dortau was — „nein, wie insam!“ —  
 De Witwe of sin Herzendam.  
 Sei hadd so girn hüt bi ehr seten,  
 Un ehr Gerichten satt sik eten,  
 20 Denn heites Hart un hungrig Magen,  
 Dei seten bi em dicht tausam! —  
 Un 't was of wirklich ganz insam! —  
 Doch dor helpt nicks, dor helpt kein Selagen,  
 Sei müßt marschieren, dat müßt sin.  
 25 Sei röppt nu finen Burßen 'rin  
 Un seggt em ganz genau Bescheid,  
 Dat hei unmöglich kamen kunn.

- „Weißt du's nun auch?“ — „Herr Leutnant, ja!“  
 Un uns' gaud Zochen Päsel geiht.  
 30 Den Leutnant söllt wat in, hei ritt  
 Dat Finster up un röppt em nah:  
 „Und dann bring gleich das Essen mit.“ —  
 Un Zochen Päsel kümmt tau'r gned'gen Fru:  
 „Was gibt's, mein Sohn, was bringest du?“  
 35 „Empfehlung von'n Herrn Leutnant  
 Un gned'ge Fru von Diamant,  
 Un was mein gnedigst Leutnant wär',  
 Der kem hent' nich zu's Essent her,  
 Denn nah 'ner guten Stunde schon  
 40 Müßt allens gnedigst abmarschieren,  
 In Woldegk wär 'ne Rebelljon,  
 Un täten hellischen rebellieren  
 Von wegen einer Holzgeschichte,  
 Un dorüm könnt Herr Leutnant nicht.“ —  
 45 „Das ist ja schad', das tut mir leid!“ —  
 Un Zochen Päsel steiht un steiht  
 Un ward de Geldmütz dörch de Knäwel wringen.  
 Sei frögg, worüm hei denn nich geiht?  
 „Das Essent“, seggt hei, „süll ich bringen!“ —  
 50 Na, sei is denn en lustig Wiv,  
 Dat up en Spaß sit gaud versteiht,  
 Un seggt tau em: „Na, tämw, denn bliv  
 Man noch en Ogenblicking hir.“  
 Un in en blotes Umseihn wir  
 55 En groten Korf voll Eten packt  
 Un Zochen Päseln upgesackt.  
 Dei drögg denn munter dormit furt. —  
 Ein gnedigst Leutnant hett all lurt  
 Un set't sit ganz verdreitlich nedder:  
 60 „So“, seggt hei, „na, nu giwvt dat wedder  
 Den ew'gen Swinz- un Hamelbraden.  
 Ach! bei der Diamant geladen,  
 Bei einem solchen Weib zum Küffen,  
 Und dann von Platen essen müssen!“  
 65 Doch ward em bald ganz narisch tau Mand.  
 Dat Eten, dat is wirklich gaud,  
 So hett em dat seindag nich smeckt;  
 Un Brad, Pasteten, Is, Konfekt —  
 Un nu noch gor 'ne Buddel Sekt!  
 70 Dat is en Eten, as sit't hört,  
 As sit dat för en Leutnant hört,



- De in den blassen Tod marschierst  
 Un sich taulest noch regaliert.  
 Sei fröggt den Kirl, ob denn bi Platen  
 75 Bilsicht 'ne Hochtid utrüßt wir,  
 Oder ob hei wedder döpen laten. —  
 „Ne“, seggt uns' Jochen, „dat's von chr.“ —  
 „Wo“, fröggt de Leutnant, „ist es her?“ —  
 „Na, von de Fru von Diamant,  
 80 Ist süll mi dat dor glif jo söddern.“ —  
 Na, nu denn uns' Herr Leutnant!  
 De ward denn los nu dunnerwedern  
 Up unsen leiven Jochen Päsel;  
 Up Jhr un Gajch' un Talj' taußwören,  
 85 Sei wir de allergröfste Gjel,  
 Dei up twei Beinen 'rümmer lep,  
 Un wenn hei't mal tanfällig dröp,  
 Dat sei mit Jöching Weihußdören  
 Zurönnen deden,  
 90 Sei, de Herr Leutnant, würd't nich wehren. —  
 Indessen of so'n Leutnantszorn  
 Sett sine Tid, hei towt sich ut,  
 Un as de Leutnant ruhig word'n,  
 Dunn treckt hei sinen Büdel 'rut  
 95 Un langt drei Daler drut herbör  
 Un nimmt s' un röppt: „Komm hier mal her!  
 Hier sind drei Daler. Siehst du, Gjel?“ —  
 „Wohl, zu Befehl“, seggt Jochen Päsel. —  
 „Die nimmst du hier und gehst sogleich  
 100 Zu dem Konditor Buttermig —  
 Verstehst du mich auch recht, du Gjel?“ —  
 „Befehl, Herr Leutnant“, seggt uns' Päsel. —  
 „Da forderst du dir eine Torte,  
 Die schönste, die da ist im Laden,  
 105 Und trägst sie nach demselben Orte,  
 Wo ich zu Mittag war geladen,  
 Und sagst zur Frau von Diamant:  
 Du wärst als Gjel längst bekannt,  
 Sie möge gnädigst dir verzeihn,  
 110 Und wenn die Tort' ihr halb so schmecke,  
 Wie mir die Braten und Konfekte,  
 Die sie so fremdlich mir gesandt,  
 So würd's für mich 'ne Wollust sein.  
 Hast nun verstanden, dummer Gjel?“ —  
 115 „Befehl“, seggt wedder Jochen Päsel. —

- Un Jochen geiht un bringt denn nu  
 Den Kaufen tau de gned'ge Fru:  
 „Empfehlung von Herrn Leutinant  
 An gned'ge Fru von Diamant . . .“ —
- 120 „Was bringst du da, mein lieber Sohn?“ —  
 „Un wär' als Esel längst bekannt,  
 Un gned'ge Fru von Diamant . . .“ —  
 „Na, laß nur, laß, ich weiß das schon!“ —  
 „Und sollten gnedigst doch verzeihn,  
 125 Un einen Kaufen is dadrein,  
 Un sollt for Sie 'ne Wollust sein.“ —  
 De gned'ge Fru, dei lacht denn sihr:  
 „Na, sag dem Herrn Lieutenant,  
 Wenn er erst wäre wieder hier,  
 130 Dann sprächen wir wohl 'mal darüber.  
 Und grüß' ihn nur, und hier, mein Lieber“,  
 Drückt em en Daler in de Hand  
 Un denkt denn nu, hei sall nu gahn;  
 Doch Jochen, dei bliwvt stramm bestahn
- 135 Un höllt de Hand so vör sich hen  
 Un fickt sich in de Hand herin,  
 As hadd hei nie en Daler seihn.  
 „Was stehst du noch? Was wartest du?“  
 Fröggt em taulegt de gned'ge Fru,  
 140 „Nun ist ja allens in der Reih“ —  
 „Ne“, seggt uns' Jochen, „dit 's man ein,  
 De Kaufen kost' uns jühven drei.“

Sriß Reuter.

## Frühlingslied.

(In der Wiedermeierweise.)

1. Frühling ist's, wie höchst erfreulich  
 Wirket dieser Tatbestand!  
 Dieses dacht' ich, als ich neulich  
 Ging spazieren auf das Land.  
 Lerchen singen wie zur Feier,  
 Blumen blühen rot und weiß,  
 Billiger sind schon die Eier,  
 Und die Butter sinkt im Preis!
2. Und bei all dem reichen Prangen  
 Wird das Herz so froh gesinnt,  
 Da so herrlich aufgegangen  
 Rüben und Kartoffeln sind.

Ningsum wogen Saatenfelder,  
Und der Raps in Blüte steht,  
Der dem Landmann reiche Gelder  
Bringet, wenn er wohl gerät.

3. Herrlich ist's, im Wald zu gehen,  
Wenn das Wachstum in ihn fährt!  
Ja, dann kann man förmlich sehen,  
Wie sich sein Bestand vermehrt.  
Und die schöne, grüne Wiese!  
Prächt'ges Futter wächst darin!  
Sicher wohl gewährt auch diese  
Einen hohen Reingewinn!
4. Schafe dort in woll'ger Hülle  
Folgen still des Hirten Spur,  
Mehrend ihres Blicßes Fülle  
Für den großen Tag der Schur.  
Bunte, wohlgenährte Rüche  
Wandeln an dem grünen Hag,  
Lohnend ihres Pflegers Mühe  
Durch vermehrten Milchertag.
5. Und so angenehm im Garten  
Ist die holde Frühlingszeit,  
Wo Gemüse aller Arten  
Uns zum Wohlgeschmack gedeiht:  
Wo die zarten Spargel schießen,  
Und Radieschen man gewinnt,  
Die so köstlich zu genießen  
Und so leicht verdaulich sind.
6. Wahrlich, nicht genug zu preisen  
Ist des holden Frühlings Macht!  
Solches klärllich zu beweisen,  
Hab' ich dieses Lied erdacht,  
Das in süßen Melodeien  
Mir aus meinem Busen sank,  
Als zum erstenmal im Freien  
Heut ich wieder Kaffee trank!

Heinrich Seidel.

### Vom Pythagoreischen Lehrsatz.

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,  
Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;  
Der Lehrsatz nach Pythagoras benannt  
Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht  
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;  
Es taten kund, geschlachtet und verbraunt,  
Einhundert Dschen seine Dankbarkeit.

Die Dschen seit dem Tage, wenn sie wittern,  
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,  
Erheben ein immenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;  
Und machtlos sich dem Licht zu widersetzen  
Verschließen sie die Augen und erzittern.

Adelbert v. Chamisso. (1835.)



### Die Schule von Athen.

Kennt ihr das Bild von Raphael? Gewaltig  
Sieht ihr vereint in hoher Bogenhalle  
Die großen Denker Griechenlands, sie alle,  
In Haltung und Gebärden vielgestaltig.

Pythagoras tiefsinnig, stirnenfaltig,  
Und Ptolemäus mit dem Himmelssballe,  
Dann Sokrates, der Pythia Basalle,  
Schwermütig Heraklit und vollgehaltig.

Und in der Mitte jene größten Meister:  
Hier Plato, mit der Hand zum Himmel zeigend,  
Dort Aristoteles, die Rechte neigend.

Was wogt in eurem Haupt, erlauchte Geister?  
Getrennt und doch vereint in weiten Schranken,  
Durchsinnen sie der Menschheit Urgedanken.

Otto Liebmann.

## Plato.

1. Erschöpft durch manchen wißbegierigen Frager  
Und müd' nach weisheitsvoller Wanderschaft,  
Sank Sokrates zur Nacht aufs Lager,  
Im Schlaf zu sammeln neue Kraft.
2. Da sah im Traum er einen Schwan sich schmiegen  
Zu Füßen ihm, ernst lauschend seinem Wort,  
Als wollt' er einst im Weitersfliegen  
Aundtun erlernter Weisheit Hört.
3. Und sieh: der Schwan entfaltet seine Schwingen,  
Im Sonnenlichte leuchten sie so weiß;  
Ein süßes Lied läßt er erklingen —  
Und sinnend steht und lauscht der Greis.
4. Er blickt ihm nach in nebelhafte Ferne,  
Bis sich der kühne Segler ihm verlor,  
Nur leise tönt es aus der Sterne  
Bezirk noch an sein horchend Ohr.
5. Dann bleibt der Schwan dem Aug', dem Ohr verborgen —  
Doch als dem Weisen kaum der Traum entflohn,  
Führt ihm Ariston schon am Morgen  
Den Platon zu, den Göttersohn!

Richard Soozmann. (1902.)

## Die Ideen.

Wie Jahr für Jahr die Blätter an den Bäumen  
Im Herbst verwelken, neu im Lenz erstehen,  
So — sagt Homer — die Menschen kommen, gehen,  
Geschlecht muß dem Geschlecht die Stelle räumen.

Doch wie sie wechseln ohne Raft und Säumen,  
Ererbte Form kann nimmermehr verwehen,  
Sie pflanzt sich fort; die Menschheit bleibt bestehen,  
Die Gattung lebt, nur einzelne zerschäumen.

Und so ist's überall; ein Keimen, Sterben,  
Ein Blühen und Welken; aber Gattungsformen  
Im Werdesluß feststehend sich vererben.

Die saß' ins Aug', die suche zu verstehen,  
Die Gattungstypen, des Geschehens Normen:  
Ideen sind's, Platonische Ideen.

Otto Liebmann.

## Die Weisheit der Stoa.

Dort wandeln sie in bunter Säulenhalle  
Am Markte zu Athen mit ernstern Mienen;  
Barfüßig und barhäuptig ist erschienen  
Zeno der Meister, dem sie lauschen alle.

„Bedenkt“, so lehrt er, „daß in jedem Falle  
Der Mensch dem Unerforschlichen muß dienen;  
Ein Schicksalsschlag stürzt alles in Ruinen,  
Was man als Glück anpries mit lautem Schalle.

Drum festigt euch! — weh den Genußberwöhnten! —  
Stählt euch im Herzen gegen Wechselfälle  
Durch heldenhaftes Tragen und Entfagen.

Was uns bejeelt, ihr mit der Welt Versöhnten,  
Der Gleichmut ist's, der edle Fahrtgejelle,  
Gleichmut in guten wie in schlimmen Tagen.“

Otto Liebmann.

## Die Gärten des Epikur.

Anmutig lebt sich's in Olivenhainen,  
Am frischen Quell im Schatten der Platanen;  
Da öffnen sich dem freien Geist die Bahnen,  
Und Wahrheit wird dem Sinnenden erscheinen.

Lust ist das Gut, sagt Epikur den Seinen,  
Und Schmerz das Übel. Deutlich warnen, mahnen  
Die Triebe der Natur; sie lassen's ahnen,  
Was zu bejahren sei, was zu verneinen.

Schmerzloses Dasein ist das Ziel des Lebens,  
Das höchste Gut, der Leitstern unsres Strebens,  
Die Güter und die Übel abzuwägen.

Wähl' höhre Lust, auf niedre zu verzichten,  
Trag kleinen Schmerz, um größern zu vernichten;  
So lebst du dir und anderen zum Segen.

Otto Liebmann.

## Sprüche des Konfuzius.

### I.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
Ewig still steht die Vergangenheit.

- 5 Keine Ungeduld beflügelt  
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt  
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
Keine Ken', kein Zaubersegen  
10 Kann die stehende bewegen.

- Möchtest du beglückt und weise  
Endigen des Lebens Reise?  
Nimm die Zögernde zu Rat,  
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.  
15 Wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
Nicht die Bleibende zum Feind.

### II.

- Dreifach ist des Raumes Maß:  
Rastlos, fort ohn' Unterlaß  
Strebt die Länge, fort ins Weite  
Endlos gießet sich die Breite,  
5 Grundlos senkt die Tiefe sich.  
Dir ein Bild sind sie gegeben.  
Rastlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille stehn,  
Willst du die Vollendung sehn;  
10 Mußt ins Breite dich entfalten,  
Soll sich dir die Welt gestalten;  
In die Tiefe mußt du steigen,  
Soll sich dir das Wesen zeigen.

- Nur Beharrung führt zum Ziel,  
15 Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Sriedr. Schiller. (1796.)

## Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Turm  
 Weit nach den blauen Landen,  
 Bin jauchzend bei dem lauten Sturm  
 Des Glockenschwungs gestanden;  
 5 Ich kam hernieder, doch empor  
 Schlägt noch mein Herz nach Jahren.  
 So blieb ich immer euch ein Tor,  
 Die niemals droben waren.

Johann Georg Sijher.

## Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling:  
 „Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,  
 Die so herrliche Früchte dem Vaterlande getragen  
 Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca<sup>1)</sup> beschützt!“  
 5 „Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's“, versetzte der Weise;  
 „Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.  
 Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche zeugen,  
 Wer um die G ö t t i n freit, suche in ihr nicht das W e i ß.“

Friedr. Schiller. (1795.)

## Wahrheit.

Ein Himmelspiegel wunderhell  
 Ziel durch des Teufels Tücke  
 Herunter auf die Erde schnell  
 Und brach in tausend Stücke.  
 Die Menschen drängten sich zuhauf,  
 Geblendet von dem Glanze:  
 Ein jeder fing ein Stückchen auf  
 Und hielt es für das Ganze.

Ludwig Sulda.

## Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,  
 Eh' das elenische Haus nun den Bewährten empfing.  
 Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,  
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?

<sup>1)</sup> Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen  
 Ennius bediente.



- 5 Weißt du schon, was deiner dort harret? wie teuer du kaufest?  
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?  
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,  
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?  
 Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen  
 10 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?  
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld  
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?  
 Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,  
 Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!  
 15 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;  
 Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

Friedr. Schiller.

### An die Transzendenten.

Jerret nur am Strick und rennt im Kreis,  
 Blöd wie die schlechterhafte Geiß,  
 Die an den Baum der Geißbub seilt!  
 Meckert nur und reißt den Hals und geißt  
 Nach all den saftigen Transzendenzen,  
 Die jenseits blühen der Erfahrungsgrenzen!  
 Ihr kommt doch weiter nur zurück,  
 Weil immer kürzer würgt der Strick;  
 Vertrampelt höchstens das schöne Gras,  
 Das maulrecht stund euch vor der Raß.

Wilhelm Thon. (1907.)

### Sprüche.

#### 1.

In's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,  
 Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist;  
 Du hast nach reiser Müß' und nach durchwachten Jahren,  
 Erst selbst, wieviel uns fehlt, wie nichts du weißt, erfahren.

Albrecht von Haller.

#### 2.

### Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern  
 Eine lächtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Friedr. Schiller. (1796.)

3.

**Kolumbus.**

Steuere, mutiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,  
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.  
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,  
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.  
 5 Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer,  
 Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.  
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,  
 Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Friedr. Schiller. (1795.)

4.

**Kant und seine Ausleger.**

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung  
 Setzt! Wenn die Könige haun, haben die Kärner zu tun.

Friedr. Schiller. (Kenien.)

5.

**Wissen und Herz.**

Wohl denen, die des Wissens Gut  
 Nicht mit dem Herzen zählten.

Friedr. Schiller.

6.

Irrtum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfnis  
 Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Wolfgang Goethe.

7.

Studiere nur und rast' nie,  
 Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;  
 Das ist das Ende der Philosophie,  
 Zu wissen, daß wir glauben müssen.

Emanuel Geibel.

8.

Was noch so fein Philosophie gesponnen,  
 Das bringt die Poesie ans Licht der Sonnen.

Marie von Ebner-Eschenbach.

9.

Im Glücke zweifelnd hören  
 Der Freunde stolzes Lob;  
 Die Arbeit sich nicht stören,  
 Schallt auch der Tadel grob;  
 5 Den Mantel um sich schlagen,

- Wenn wild das Wetter brüllt;  
 Das größte Leid ertragen  
 Still und das Haupt verhüllt;  
 Die Liebe treu bewahren  
 10 In wohlverschloßnem Schrein  
 Und unter lauten Scharen  
 Vern summen: „doch allein“ —  
 Daß, ihr verehrten Freunde, war  
 Philosophie seit manchem Jahr.

Gustav Freytag. (Gefürzt.)

10.

Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!  
 Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;  
 Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;  
 Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;  
 Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;  
 Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.

Wolfgang Goethe. (Faust II, 1.)

11.

Nie wird der alte Irrtum ausgerentet,  
 Mit dem Beschränktheit selbstgefällig prunzt:  
 Weil dir dein Horizont die Welt bedeutet,  
 Erscheinst du selber dir als Mittelpunkt.

Ludwig Sulda.



### Das Göttliche.

- Edel sei der Mensch,  
 Hilfreich und gut!  
 Denn das allein  
 Unterscheidet ihn  
 5 Von allen Wesen,  
 Die wir kennen.  
 Heil den unbekannten  
 Höhern Wesen,  
 Die wir ahnen!  
 10 Ihnen gleiche der Mensch;  
 Sein Beispiel lehr' uns  
 Jene glauben.

Denn unführend  
Ist die Natur:  
15 Es leuchtet die Sonne  
über Böß' und Gute,  
Und dem Verbrecher  
Glänzen, wie dem Besten,  
Der Mond und die Sterne.

20 Wind und Ströme,  
Donner und Hagel  
Rauschen ihren Weg  
Und ergreifen,  
Vorübereilend,  
25 Einen um den andern.

Auch so das Glück  
Tappt unter die Menge,  
Hast bald des Knaben  
Lodige Unschuld,  
30 Bald auch den fahlen  
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,  
Großen Gesetzen  
Müssen wir alle  
35 Unseres Daseins  
Streife vollenden.

Nur allein der Mensch  
Vermag das Unmögliche:  
Er unterscheidet,  
40 Wählet und richtet;  
Er kann dem Augenblick  
Dauer verleihen.

Er allein darf  
Den Guten lohnen,  
45 Den Bösen strafen,  
Heilen und retten,  
Alles Irrende, Schweifende  
Nützlich verbinden.

- Und wir verehren  
 50 Die Unsterblichen,  
 Als wären sie Menschen,  
 Täten im Großen,  
 Was der Beste im Kleinen  
 Thut oder möchte.
- 55 Der edle Mensch  
 Sei hilfreich und gut!  
 Unermüdet schaff' er  
 Das Nützliche, Rechte,  
 Sei uns ein Vorbild
- 60 Jener geahneten Wesen!

Wolfgang Goethe.

### Das Ideal und das Leben.

1. Ewigklar und spiegelrein und eben  
 Fließt das zephyrleichte Leben  
 Im Olymp den Seligen dahin.  
 Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;  
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
 Wandellos im ewigen Ruin.  
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden  
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;  
 Auf der Stirn des hohen Uraniden  
 Leuchtet ihr vernähster Strahl.
2. Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
 Frei sein in des Todes Reichen,  
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!  
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;  
 Des Genusses wandelbare Freuden  
 Rächet schnellig der Begierde Flucht.  
 Selbst der Elys, der neunfach sie unwindet,  
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;  
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
 Ewig sie des Orkus Pflucht.
3. Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
 Die das dunkle Schicksal flechten;  
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
 Die Gespielin seliger Naturen,  
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,  
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
 Werft die Angst des Irdischen von euch!  
 Zieh'et aus dem engen, dumpfen Leben  
 In des Ideales Reich!

4. Jugendlich, von allen Erdenmalen  
 Frei, in der Vollendung Strahlen  
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
 Wie des Lebens schweigende Phantome  
 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,  
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage  
 Die Unsterbliche herunterstieg.  
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage  
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.
5. Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,  
 Den Erschöpften zu erquicken,  
 Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,  
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
 Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
 Freudig das erflogne Ziel.
6. Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,  
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen,  
 Und mit frachendem Getöse die Wagen  
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
 Mut allein kann hier den Dank erringen,  
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.  
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
 Wenn der Schwächling unter sinkt.
7. Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
 Wild und schäumend sich ergossen,  
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
 Und auf seiner Wellen Silberrande  
 Malt Aurora sich und Hesperus.

Aufgelöst in zarter Wechselliebe,  
In der Anmut freiem Bund vereint,  
Ruh'n hier die ausgeföhnten Triebe,  
Und verschwunden ist der Feind.

8. Wenn, das Tote bildend zu befeelen,  
Mit dem Stoff sich zu vermählen,  
Tatenvoll der Genius entbrennt,  
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
Und beharrlich ringend unterwerfe  
Der Gedanke sich das Element.  
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;  
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
Sich des Marmors sprödes Korn.
9. Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
Und im Staube bleibt die Schwere  
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,  
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
In des Sieges hoher Sicherheit;  
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
Menschlicher Bedürftigkeit.
10. Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße  
Steht vor des Gesetzes Größe,  
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle  
Eure Tugend, vor dem Ideale  
Fliehe mutlos die beschämte Tat.  
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;  
Über diesen grauenvollen Schlund  
Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,  
Und kein Anker findet Grund.
11. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
In die Freiheit der Gedanken,  
Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;  
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet  
 Auch des Gottes Majestät.

12. Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,  
 Wenn Laokoön der Schlangen  
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
 An des Himmels Wölbung seine Klage  
 Und zerreiße euer fühlend Herz!  
 Der Natur furchtbare Stimme siege,  
 Und der Freude Wange werde bleich,  
 Und der heil'gen Sympathie erliege  
 Das Unsterbliche in euch!
13. Aber in den heitern Regionen,  
 Wo die reinen Formen wohnen,  
 Haucht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.  
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,  
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,  
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.  
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer  
 Auf der Donnerwolke düst'gem Tau,  
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier  
 Hier der Ruhe heitres Blau.
14. Tief erniedrigt zu des Zeigens Knechte,  
 Ging in ewigem Gefechte  
 Einst Leid des Lebens schwere Bahn,  
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
 Lebend in des Totenschiffers Rahn.  
 Alle Plagen, alle Erdenlasten  
 Wälzt der unverzöhlten Göttin List  
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten —  
 Bis sein Lauf geendigt ist —
15. Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
 Flammend sich vom Menschen scheidet  
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.  
 Froh des neuen, ungewohnten Schwebens  
 Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens  
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.



Des Olymps Harmonien empfangen  
Den Verklärten in Kronions Saal,  
Und die Göttin mit den Rosenwangen  
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Friedr. Schiller. (1795.)

## Bildung.

1. Ventst du dem Geiste seine Nahrung,  
So laß nicht darben dein Gemüth,  
Des Lebens höchste Offenbarung  
Doch immer aus dem Herzen blüht.
2. Ein Gruß aus frischer Knabenkehle,  
Ja mehr noch, eines Kindes Lall'n,  
Kann leuchtender in deine Seele  
Wie Weisheit aller Weisen fall'n.
3. Erst unter Kuß und Spiel und Scherzen  
Erkennst du ganz, was Leben heißt;  
D lerne denken mit dem Herzen  
Und lerne fühlen mit dem Geist.

Theodor Fontane.

## Ein fester Standpunkt.

- Ein fester Standpunkt sei in deinem Kreis dir eigen,  
Wo dir die Dinge sich in rechter Weite zeigen.  
Nur da erblickst du sie vom wahren Licht erhellt,  
Wo um die Mitte sie im Kreise sind gestellt.
- 5 Den andern mußt du auch ihren Gesichtskreis gönnen,  
In jeden fremden dich zugleich versetzen können.  
Statt deiner Augen mußt du können sehn mit ihren,  
Dein eignes Urtheil nur deswegen nicht verlieren.
- Einseitigkeit ist not, die's tüchtig meint und ehrlich,  
10 Doch von Allseitigkeit ein Stück auch unentbehrlich.

Friedr. Rückert.

(Die Weisheit des Brahmanen.)

## Unser Gedächtnis.

Unser Gedächtnis ist wie eines Wirtes Zimmer,  
Das doch, wieweit es sei, beschränkt von Raum ist immer.  
Von Gästen gehn darein nicht zuviel auf einmal,  
Und von Vorstellungen nur immer eine Zahl.

- 5 Doch nacheinander gehn der Gäste viele drein,  
 Und alle schreiben auch wohl ihre Namen ein,  
 Die in das Fremdenbuch, die auf die Fensterscheiben,  
 Das sind Erinnerungen, die von den Gästen bleiben.  
 Erneut'n kann sich der Wirt die Züge nach Belieben,  
 10 Wenn zu unleserlich nicht einer hat geschrieben.  
 Doch mancher lief auch durch auf flüchtigem Besuch,  
 Der weder an die Wand sich einschrieb noch ins Buch.  
 Das ist, was du gelernt und schnell vergessen hast,  
 Nicht im Gedächtnis hat verewigt sich der Gast.

Sriedr. Rückert.  
 (Die Weisheit des Brahmanen.)

### Sprüche.

#### 1.

Das Wahre ist, in Einem Meister sein  
 Und Jünger aller echten Geister sein.

Wilhelm Jensen.

#### 2.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;  
 Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.  
 Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,  
 Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.  
 Ja mitgerechnet ist auf dich in aller Weise;  
 Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.  
 Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen  
 Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.  
 Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;  
 Zur Güt' und Schöne so der Welten trägtst du bei.

Sriedr. Rückert.

#### 3.

Volk und Knecht und überwinder,  
 Sie gestehn zu jeder Zeit:  
 Höchstes Glück der Erdenkinder  
 Sei nur die Persönlichkeit.

Jedes Leben sei zu führen,  
 Wenn man sich nicht selbst vermißt;  
 Alles könne man verlieren,  
 Wenn man bliebe, was man ist.

Wolfgang Goethe.  
 (West-östlicher Divan.)

4.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;  
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt;  
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben  
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,  
Dann kann man ihn mit Freunden andern zeigen  
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Wolfgang Goethe.  
(Die Geheimnisse.)



Die vier Alter.

Unter Blumen geht der Knabe  
Spielend mit der freundlichen Welt,  
Die er noch als Knospe hält,  
Hat ein Roß in seinem Stabe  
5 Und im Teiche einen Belt.  
Spiele, spiele, froher Knabe!  
Und genieße, was dir gefällt!

An dem Strome der Jüngling steht,  
Und sein Rauschen ihm schwellt das Herz,  
10 Sehrend, was er nicht versteht,  
Flammt sein Blick hinüberwärts.  
Wie ein Täubchen aus dem Schlage  
Fliegt er in die weite Welt,  
Bis mit jedem goldnen Tage  
15 Auch ein goldner Zauber fällt.  
Auf dem Lande, auf den Wogen  
Ist er viel umhergezogen;  
Nur die Sorge bringt er mit  
In das Land der ersten Wiege  
20 Als den Preis der langen Züge,  
Und sie folgt ihm Schritt vor Schritt.

In die Enge zieht der Mann  
Sich im Lebenssturm zusammen,  
Jeder Tag mit seinen Flammen  
25 Fragt ihn, ob er streiten kann;

Seines Willens strenger Meister  
 Jagt er selbst die Hoffnung fort.  
 Suchet in ihm selbst die Geister,  
 Sucht sie nirgends oder dort,  
 30 Kämpft für seines Herzens Nest,  
 Daß sich Fremde drein nicht setzen,  
 Hält, umringt von tausend Götzen,  
 Nur im Schweiß das Heilige fest;  
 Das Allmächtige, was zertrümmert,  
 35 Ehrt er wie den Schwur des Ehrs,  
 Sieht es kommen, aber wimmert  
 Nicht um Gnade des Geschicks.

Kraftlos schleicht der müde Greis  
 Zitternd an dem Wanderstabe,  
 40 Doch ihm blühen selbst am Grabe  
 Blümlein rot und blau und weiß;  
 Geistern trauet er und Träumen,  
 Nimmt die Hoffnung wieder ein,  
 Und sie kommt mit goldnen Säumen  
 45 Freundlich wie ein Englein.

In der Mitte liegt das Streben,  
 Um der Kindheit Morgenrot,  
 Um den Tod  
 Blüht am jüngsten jedes Leben.

Ernst Moritz Arndt. (1803.)

### Das Gewitter.<sup>1)</sup>

1. Urahn, Großmutter, Mutter und Kind  
 In dumpfer Stube beisammen sind;  
 Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,  
 Großmutter spinnet, Urahn gebückt  
 Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —  
 Wie wehen die Lüfte so schwül!

<sup>1)</sup> Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tübingen und tötete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Kind und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahr alt.

S. Schwäb. Merkur S. Juli 1828, Nr. 163.

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag!  
Wie will ich spielen im grünen Hag,  
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,  
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;  
Dem Ager, dem bin ich hold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Da hatten wir alle fröhlich Gelag,  
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;  
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,  
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
4. Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Großmutter hat keinen Feiertag,  
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,  
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;  
Wohl dem, der tat, was er sollt!“ —  
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,  
Am liebsten morgen ich sterben mag:  
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,  
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,  
Was tu' ich noch auf der Welt?“ —  
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,  
Es flammet die Stube wie lauter Licht:  
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind  
Vom Strahl miteinander getroffen sind,  
Vier Leben endet ein Schlag —  
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab. (1828.)

### Der Mensch.

- Empfangen und genähret  
Vom Weibe wunderbar  
Kömmet er und sieht und höret  
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
- 5 Gelüstet und begehret  
Und bringt sein Tränkelein dar;  
Verachtet und verehret;  
Hat Freude und Gefahr,

- Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,  
 10 Hält nichts und alles wahr;  
 Erbauet und zerstöret  
 Und quält sich immerdar;  
 Schläft, wachet, wächst und zehret;  
 Trägt braun und graues Haar.  
 15 Und alles dieses währet,  
 Wenn's hoch kömmt, achtzig Jahr.  
 Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,  
 Und er kömmt nimmer wieder.

Matthias Claudius.

### Die Winterwasser rauschen.

Die Winterwasser rauschen,  
 Dem Bache muß ich lauschen,  
 Der unterm Brückstein quillt;  
 So rauscht das junge Leben  
 Und will das Schicksal heben  
 Und gurgelt so und schwillt;  
 Die Quadern bleiben liegen,  
 Das Wasser muß sich schmiegen,  
 Und schäumt's auch noch so wild.

Karl Henckell.

### Greis und Knabe.

1. „Sieh, Knabe, sieh, wie leuchtend an der Taube  
 Die grüne Ranke fliegt,  
 Und wie darüber sich die weiße Taube  
 In's Blau des Himmels wiegt!“
2. Der Wind nur macht's, daß sich die Zweige biegen,  
 Großvater, sahst du's nie?  
 Und jeden Tag seh' ich die Tauben fliegen,  
 Großvater, grad' wie die.
3. „O sieh den Schmetterling, als ob ihm Fecen  
 Aus Gold ein Kleid gewellt!“  
 Was soll ich denn an dem, Großvater, sehen?  
 Der fliegt auf jedem Fels.

4. „Und dort — sieh, wie geheimnißvoll im Wind sich  
Die Halme flimmernd drehn!“  
Großvater, hältst du für ein kleines Kind mich,  
Daß noch kein Gras gesehen?
5. „O Knabe, lang noch wirst du alles schauen.  
Doch anders blickt es an  
Am Morgen, als wenn noch vorm Abendgrauen  
Ein Auge sehn es kann.
6. Ihm wird, o Knabe, auch ein Halmgeflimmer  
So höchster Wunder voll —  
Wenn es — fern sei's dir noch — davon für immer  
Nun Abschied nehmen soll.“

Wilhelm Jensen.

### Eingelegte Ruder.

Meine eingelegten Ruder triefen,  
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!  
Niederrinnt ein schmerzloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —  
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:  
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Conrad Ferdinand Meyer.

### Mit vierzig Jahren.

1. Mit vierzig Jahren ist der Berg erstiegen,  
Wir stehen still und schaun zurück,  
Dort sehen wir der Kindheit stilles liegen  
Und dort der Jugend lautes Glück.
2. Noch einmal schau', und dann gekräftigt weiter  
Erhebe deinen Wanderstab!  
Hindehnt ein Bergevrücken sich, ein breiter,  
Und hier nicht, drüben geht's hinab.
3. Nicht atmend aufwärts brauchst du mehr zu steigen,  
Die Ebene zieht von selbst dich fort;  
Dann wird sie sich mit dir unmerklich neigen,  
Und eh' du's denkst, bist du im Port.

Friedr. Rückert.

## Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':  
 Sie brachten gestern, sie bringen hent,  
 Und so verbringen wir Jüngern eben  
 Das allerliebste Schlaraffenleben.  
 Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,  
 Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;  
 Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,  
 Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Wolfgang Goethe.

## Abendlied.

1. Augen, meine lieben Fensterlein,  
 Gebt mir schon so lange holden Schein,  
 Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
 Einmal werdet ihr verdunkelt sein!
2. Gassen einst die müden Lider zu,  
 Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';  
 Tastend streift sie ab die Wanderschuh',  
 Legt sich auch in ihre finstre Truh'.
3. Noch zwei Zinklein sieht sie glimmend stehn  
 Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
 Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
 Wie von eines Falters Flügelwehn.
4. Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
 Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
 Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
 Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Gottfried Keller.

## Seltsame Genossen.

1. Ist das ein seltsamliches Gewander:  
 Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander  
 Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;  
 Du siehst dich um — da gehst du allein.
2. Er blieb zurück am Weggelände,  
 Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;  
 Ein wunderbarlich Gebaren, und doch  
 Scheint dein's verwunderlicher noch.



3. Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,  
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,  
Und fröhlich wieder zieht ihr drein  
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.
4. So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:  
Dann kommt es an dich, dann hörst du die andern  
Noch weiter lachen ins sonnige Land,  
Und du bleibst einsam am Wegestrand.

Wilhelm Jensen.

### Greisenglück.

- Wie man das Alter auch mag verflagen,  
Wie viel Übles auch von ihm sagen,  
Die Ehre muß man ihm dennoch geben,  
Daß es uns gönnt, noch das zu erleben,
- 5 Wie es tut, sich fühlt und schmeckt,  
Wenn sie, die uns so toll geschreckt,  
Verbellt, gejagt, durch die Wälder gehehrt,  
Wenn sie nun endlich zu guter Lebt  
Abläßt von ihrer feuchenden Bente,
  - 10 Die Jägerin mit der grimmigen Meute,  
Die wilde Jägerin Leidenschaft.  
Es schmeckt wie ein kühlender Labesaft,  
Es schmeckt wie ein Schläfschen nach Tische gut,  
Wo man so sanft einnicken tut.
  - 15 Also, ihr Leidenschaften, ade!  
Euer Abschied tut mir nicht weh!  
Doch eine will ich behalten, eine:  
Den Zorn auf das Schlechte, das Gemeine.

Friedr. Theod. Vischer.

### Hoffnung.

1. Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen,  
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen.  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

2. Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.
  
3. Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
 Erzeugt im Gehirne des Toren,  
 Im Herzen kündet es laut sich an:  
 Zu was Besserm sind wir geboren.  
 Und was die innere Stimme spricht,  
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Friedr. Schiller.

### Sprüche.

1.

Zehn Jahr' ein Kind,  
 Zwanzig Jahr' ein Jüngling,  
 Dreißig Jahr' ein Mann,  
 Vierzig Jahr' ist wohl getan,  
 Fünzig Jahr' geht auch noch an,  
 Sechzig Jahr' geht's Alter an,  
 Siebzig Jahr' ein Greis,  
 Achtzig Jahr' schneeweiß,  
 Neunzig Jahr' gebückt zum Tod,  
 Hundert Jahr' ein Gnad' von Gott.

Volksmund.

2.

### Spruch des Alters.

Vergessen und vergessen werden! —  
 Wer lange lebt auf Erden,  
 Der hat wohl diese beiden  
 Zu lernen und zu leiden.

Theodor Storm.

3.

Einst wollt' ich, was die Schwalben sagen, wissen,  
 Was sich die Nachtigallen klagen, wissen.  
 Ich wollte, wenn sich Tag und Nacht begegnen,  
 Was beide dann einander fragen, wissen.  
 Von zarter Herzen Liebesfeuern wollt' ich,  
 Wie hoch die Lüfte wohl sie tragen, wissen.

Jung war ich da und glücklich. Heute möcht' ich  
Ein Heilkraut für des Lebens Plagen wissen,  
Und ob der Kummernacht, in der ich wandle,  
Einmal noch wird ein Morgen tagen, wissen.

David Friedrich Strauß. (1849.)

4.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ozean schiff't mit tausend Masten der Jüngling;  
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Friedr. Schiller. (1797.)



Die Herrgottskinder.

Von oben sieht der Herr darein:  
Ihr dürft indes der Ruhe pflegen;  
Er gibt der Arbeit das Gedeihn  
Und trauft herab den Himmelssegen.

5 Und wenn dann in Blüte die Saaten stehn,  
So läßt er die Lüftlein darübergehn,  
Auf daß sich die Halme zusammenbengen  
Und frisch aus der Blüte das Korn erzeugen,  
Und hält am Himmel hoch die Sonne,

10 Daß alles reife in ihrer Wonne.  
Da stünd' es den Bauern wohl prächtig an,  
Das alles in ihre Scheuern zu laden!  
Gott Vater hat auch seinen Teil daran,  
Den will er vergaben nach seiner Gnaden.

15 Da ruft er die jüngsten Kinder fein;  
Die nährt er selbst aus seiner Hand,  
Die Klehlein, die Häslein, die Würmlein klein  
Und alles Getier in Luft und Land;  
Das flattert herbei und krencht und springt,

20 Ist fröhlich all zu Gottes Ehr'  
Und all genügsam, was er bringt.  
Des freut sich der Herrgott mächtig sehr,  
Er breitet weit die Arme aus  
Und spricht in Liebe überaus:

25 „All, was da lebet, soll sich freun,  
Seid alle von den Kindern mein;

Und will euch drum doch nicht vergessen,  
Daß ihr nichts könnt als springen und fressen.  
Hat jedes seinen eignen Ton!

- 30 Ihr sollt euch tummeln frisch im Grünen;  
Doch mündig ist der Mensch, mein Sohn;  
Drum mag er selbst sein Brot verdienen!"

Theodor Storm.

### Der Spaziergang.

- Sei mir begrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!  
Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,  
5 Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünen Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis  
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
10 Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streit löset in Muth sich auf.  
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.  
15 Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Alee.  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
Doch jetzt braußt's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen  
20 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung  
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,  
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
25 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter  
Sparjames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt  
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
30 Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.  
Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,  
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.

- 35 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
Lachend fliehen an mir die reichen Acker vorüber,  
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,  
40 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,  
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!  
Aber in freieren Schlangen durchkrenzt die geregelten Felder,  
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
45 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende  
Straße;  
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.  
Vielsach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,  
Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden  
50 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.  
Nachbarlich wohnt der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;  
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.  
55 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,  
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder  
60 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!  
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
65 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;  
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.  
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,  
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.  
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Tannen verstoßen,  
70 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,  
Reger erwacht, es unwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,  
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.  
75 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;  
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.

- Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 80 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Olbaums grüne Reiser,  
 Auch das kriegerische Ross führt Poseidon heran,  
 85 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.  
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,  
 90 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.  
 95 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurück;  
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest  
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befohl.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen  
 100 Grünet der Olbaum, es leimt lustig die köstliche Saat.  
 Winter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläuliche Gott.  
 Wischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.  
 105 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;  
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
 Muleibers Amboß tönt von dem Taft geschwungener Hämmer,  
 Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.  
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,  
 110 Durch die Saiten des Wagns sauset das webende Schiff.  
 Fern auf der Reede ruht der Pilot, es warten die Flotten,  
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;  
 Andere ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,  
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.  
 115 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,  
 Seltner Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.  
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,  
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
 120 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
 Von der Freiheit gefängt wachsen die Künste der Lust.

- Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
 Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein.
- 125 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,  
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von  
 der Senne,  
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
- Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel  
 130 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,  
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem  
 Strahl,
- Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,  
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
- 135 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.  
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,  
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
- Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er  
 140 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!  
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie küstern sich los.
- Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
- 145 Zu's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Mahn;  
 Hinter Wolken erkösch'n des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
- Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue  
 150 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
- In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis  
 Drängt sich der Sphophant, reißt von dem Freunde den Freund.  
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,  
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.
- 155 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
- Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
 Angemacht, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,  
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
- 160 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Stütze die Eintracht,  
 Des Gesetzes Gespenst steht an der könige Thron.
- Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,  
 Mag das trügende Bild lebender Zülle bestehn,

- 165 Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen  
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,  
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,  
 Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit
- 170 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!  
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!  
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschlüssige Gründe  
 Hemmen mit gährender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
- 175 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,  
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben  
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
- 180 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.  
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
- 185 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,  
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.  
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
- 190 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.  
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.  
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
- 195 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernern Geschlechter,
- 200 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Friedr. Schiller. (1795.)

### Die vier Weltalter.

1. Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,  
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,  
 Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,  
 Zu dem Guten bringt er das Beste;



Denn ohne die Leier im himmlischen Saal  
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

2. Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,  
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;  
Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht  
Und was uns die Zukunft versiegelt;  
Er saß in der Götter urältestem Rat  
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.
3. Er breitet es lustig und glänzend aus,  
Das zusammengefaltete Leben;  
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,  
Ihm hat es die Muse gegeben;  
Rein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,  
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.
4. Und wie der erfindende Sohn des Zeus  
Auf des Schildes einfachem Runde  
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis  
Gebildet mit göttlicher Runde,  
So drückt er ein Bild des unendlichen All  
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.
5. Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,  
Wo die Völker sich jugendlich freuten;  
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt  
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.  
Vier Menschenalter hat er gesehen  
Und läßt sie am fünften vorübergehn.
6. Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht,  
Da war es heute wie morgen,  
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,  
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;  
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,  
Die Erde gab alles freiwillig her.
7. Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann  
Mit Ungeheuern und Drachen,  
Und die Helden sängen, die Herrscher, an,  
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,  
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;  
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

8. Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,  
Und der Kraft entblühte die Milde;  
Da sangen die Mäusen im himmlischen Chor,  
Da erhoben sich Göttergebilde!  
Das Alter der göttlichen Phantasie,  
Es ist verschwunden, es kehret nie!
9. Die Götter sanken vom Himmelsthron,  
Es stürzten die herrlichen Säulen,  
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,  
Die Gebrechen der Erde zu heilen;  
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,  
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.
10. Und der eitle, der üppige Reiz entwich,  
Der die frohe Jugendwelt zierte;  
Der Mönch und die Nonne zergeräthelten sich,  
Und der eiserne Ritter turnierte.  
Doch war das Leben auch finster und wild,  
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.
11. Und einen heiligen, keuschen Altar  
Bewahrten sich stille die Mäusen;  
Es lebte, was edel und sittlich war,  
In der Frauen züchtigem Busen;  
Die Flamme des Liebes entbrannte neu  
An der schönen Minne und Liebestreu.
12. Drum soll auch ein ewiges, zartes Band  
Die Frauen, die Sängern umflechten,  
Sie wirken und weben Hand in Hand  
Den Gürtel des Schönen und Rechten.  
Gesang und Liebe in schönem Verein,  
Sie erhalten dem Leben den Jugendjschein.

Friedr. Schiller. (1802.)

### Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

- 5 Von der Stirne heiß  
 Rinnen muß der Schweiß,  
 Soll das Werk den Meister loben;  
 Doch der Segen kommt von oben.
- 10 Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
 Wenn gute Reden sie begleiten,  
 Dann fließt die Arbeit munter fort.  
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
 Was durch die schwache Kraft entspringt;  
 15 Den schlechten Mann muß man verachten,  
 Der nie bedacht, was er vollbringt.  
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
 Und dazu ward ihm der Verstand,  
 Daß er im innern Herzen spüret,  
 20 Was er erschafft mit seiner Hand.

- Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
 Doch recht trocken laßt es sein,  
 Daß die eingepreßte Flamme  
 Schlage zu dem Schwalch hinein!  
 25 Kocht des Kupfers Brei,  
 Schnell das Zinn herbei,  
 Daß die zähe Glockenspeise  
 Fließe nach der rechten Weise!

- Was in des Dammes tiefer Grube  
 30 Die Hand mit Jeners Hilfe baut,  
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
 Da wird es von uns zengen laut.  
 Noch dauern wird's in späten Tagen  
 Und rühren vieler Menschen Ohr  
 35 Und wird mit dem Betrübten klagen  
 Und stimmen zu der Andacht Chor.  
 Was unten tief dem Erdensohne  
 Das wechselnde Verhängnis bringt,  
 Das schlägt an die metallne Krone,  
 40 Die es erbaulich weiterklingt.

Weiß' Blasen seh' ich springen;  
 Wohl! die Massen sind im Fluß.  
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
 Das befördert schnell den Guß.

45 Auch vom Schaume rein  
 Muß die Mischung sein,  
 Daß vom reinlichen Metalle  
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
 50 Begrüßt sie das geliebte Kind  
 Auf seines Lebens erstem Gange,  
 Den es in Schlafes Arm beginnt.  
 Ihn ruhen noch im Zeiteinschoße  
 Die schwarzen und die heitern Loje;  
 55 Der Mutterliebe zarte Sorgen  
 Bewachen seinen goldnen Morgen. —  
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
 60 Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
 Und herrlich in der Jugend Prangen,  
 Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
 Mit züchtigen, verschämten Wangen  
 65 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
 Da faßt ein namenloses Sehnen  
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
 Aus seinen Augen brechen Tränen,  
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.  
 70 Errötend folgt er ihren Spuren  
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
 Womit er seine Liebe schmückt.  
 O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,  
 75 Der ersten Liebe goldne Zeit!  
 Das Auge sieht den Himmel offen,  
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
 O, daß sie ewig grünen bliebe,  
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

80 Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
 Sehn wir's überglast erscheinen,  
 Wird's zum Gusse zeitig sein.  
 Jetzt, Gesellen, frisch!  
 85 Prüft mir das Gemisch,

Ob das Spröde mit dem Weichen  
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
 Wo Starkes sich und Milde's paarten,  
 90 Da gibt es einen guten Klang.  
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

Lieblich in der Bräute Locken  
 95 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Laden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feier  
 Endigt auch den Lebensmai,  
 100 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
 Reißt der schöne Wahn entzwei.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;  
 Die Blume verblüht,  
 105 Die Frucht muß treiben.  
 Der Mann muß hinaus  
 Ins feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 110 Erlisten, erraffen,  
 Muß wetten und wagen,  
 Das Glück zu erjagen.  
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
 115 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
 Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 120 Im häuslichen Kreise  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände  
 125 Und mehrt den Gewinn  
 Mit ordnendem Sinn  
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden  
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden

Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
 130 Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein  
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer  
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
 Von des Hauses weitschauendem Giebel  
 135 Überzählet sein blühend Glück,  
 Siehet der Pösten ragende Bäume  
 Und der Scheunen gefüllte Räume  
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
 Und des Kornes bewegte Wogen,  
 140 Rühmt sich mit stolzem Mund:  
 Fest, wie der Erde Grund,  
 Gegen des Unglücks Macht  
 Steht mir des Hauses Pracht!  
 Doch mit des Geschicks Mächten  
 145 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;  
 Schön gezacket ist der Bruch;  
 Doch bevor wir's lassen rinnen,  
 150 Betet einen frommen Spruch!  
 Stoßt den Zapfen aus!  
 Gott bewahr' das Haus!  
 Rauchend in des Henkels Bogen  
 Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

155 Wohltätig ist des Feuers Macht,  
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
 Und was er bildet, was er schafft,  
 Das dankt er dieser Himmelskraft;  
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
 160 Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
 Einhertritt auf der eignen Spur,  
 Die freie Tochter der Natur.  
 Wehe, wenn sie losgelassen,  
 Wachsend ohne Widerstand,  
 165 Durch die volkbelebten Gassen  
 Wälzt den ungeheuren Brand!  
 Denn die Elemente haßen  
 Das Gebild der Menschenhand.  
 Aus der Wolke

- 170 Quillt der Segen,  
 Strömt der Regen;  
 Aus der Wolke ohne Wahl  
 Zuckt der Strahl.  
 Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?  
 175 Das ist Sturm!  
 Rot wie Blut  
 Ist der Himmel;  
 Das ist nicht des Tages Glut!  
 Welch Getümmel  
 180 Straßen auf!  
 Dampf wallt auf!  
 Flackernd steigt die Feuersäule,  
 Durch der Straße lange Zeile  
 Wächst es fort mit Windeseile;  
 185 Kochend wie aus Ofens Rachen  
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,  
 Kinder jammern, Mütter irren,  
 Tiere wimmern  
 190 Unter Trümmern;  
 Alles rennet, rettet, flüchtet,  
 Taghell ist die Nacht gelichtet;  
 Durch der Hände lange Kette  
 Um die Wette  
 195 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
 Spritzen Quellen, Wasservogel.  
 Heulend kommt der Sturm geflogen,  
 Der die Flamme brausend sucht;  
 Prasselnd in die dürre Frucht  
 200 Fällt sie, in des Speichers Räume,  
 In der Sparren dürre Bäume,  
 Und als wollte sie im Wehen  
 Mit sich fort der Erde Wucht  
 Reißen in gewalt'ger Flucht,  
 205 Wächst sie in des Himmels Höhen  
 Riesengroß!  
 Hoffnungslos  
 Weicht der Mensch der Götterstärke,  
 Müßig sieht er seine Werke  
 210 Und bewundernd untergehn.  
 Leergebrannt  
 Ist die Stätte,  
 Wilder Stürme rauhes Bette.

- In den öden Fensterhöhlen  
 215 Wohnt das Grauen,  
 Und des Himmels Wolken schauen  
 Hoch hinein.
- Einen Blick  
 Nach dem Grabe  
 220 Seiner Habe  
 Sendet noch der Mensch zurück —  
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
 225 Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
 Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
- In die Erd' ist's aufgenommen,  
 Glücklich ist die Form gefüllt;  
 Wird's auch schön zutage kommen,  
 230 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
 Wenn der Guß mißlang?  
 Wenn die Form zersprang?  
 Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
 Hat uns Unheil schon getroffen.
- 235 Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde  
 Vertrauen wir der Hände Tat,  
 Vertraut der Sämann seine Saat  
 Und hofft, daß sie entkeimen werde  
 Zum Segen nach des Himmels Rat.  
 240 Noch köstlicheren Samen bergen  
 Wir trauernd in der Erde Schoß  
 Und hoffen, daß er aus den Särgen  
 Erblühen soll zu schönern Loß.
- Von dem Dome  
 245 Schwer und bang  
 Tönt die Glocke  
 Grabgesang.  
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
 Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
- 250 Ach! die Gattin ist's, die teure,  
 Ach! es ist die treue Mutter,  
 Die der schwarze Fürst der Schatten  
 Wegführt aus dem Arm des Gatten,



- Aus der zarten Kinder Schar,  
 255 Die sie blühend ihm gebär,  
 Die sie an der treuen Brust  
 Wachsen sah mit Mutterlust. —  
 Ach! des Hauses zarte Bande  
 Sind gelöst auf immerdar;  
 260 Denn sie wohnt im Schattenlande,  
 Die des Hauses Mutter war;  
 Denn es fehlt ihr treues Walten,  
 Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
 In verwaister Stätte schalten  
 265 Wird die Fremde, liebeleer.

- Bis die Glocke sich verkühlet,  
 Laßt die strenge Arbeit ruhn.  
 Wie im Laub der Vogel spielt,  
 Mag sich jeder gütlich tun.  
 270 Winkt der Sterne Licht,  
 Ledig aller Pflicht  
 Hört der Bursch die Vesper schlagen,  
 Meister muß sich immer plagen.

- Munter fördert seine Schritte  
 275 Fern im wilden Forst der Wander  
 Nach der lieben Heimathütte.  
 Blökend ziehen heim die Schafe,  
 Und der Kinder  
 Breitgestirnte, glatte Scharen  
 280 Kommen brüllend,  
 Die gewohnten Ställe füllend.  
 Schwer herein  
 Schwankt der Wagen,  
 Kornbeladen;  
 285 Bunt von Farben  
 Auf den Garben  
 Liegt der Kranz,  
 Und das junge Volk der Schnitter  
 Fliegt zum Tanz.  
 290 Markt und Straße werden stiller,  
 Um des Lichts gesell'ge Flamme  
 Sammeln sich die Hausbewohner,  
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.

Schwarz bedeckt  
 295 Sich die Erde;  
 Doch den sichern Bürger schreckt  
 Nicht die Nacht,  
 Die den Bösen gräßlich wecket;  
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

300 Heil'ge Ordnung, gegenreiche  
 Himmelstochter, die das Gleiche  
 Frei und leicht und freudig bindet,  
 Die der Städte Bau gegründet,  
 Die herein von den Gefilden  
 305 Rief den ungesell'gen Wilden,  
 Eintrat in der Menschen Hütten,  
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten  
 Und das teuerste der Bande  
 Woh, den Trieb zum Vaterlande!

310 Tausend fleiß'ge Hände regen,  
 Helfen sich in munterm Bund,  
 Und in feurigem Bewegen  
 Werden alle Kräfte kund.  
 Meister rührt sich und Geselle  
 315 In der Freiheit heil'gem Schutz;  
 Jeder freut sich seiner Stelle,  
 Bietet dem Verächter Trutz.  
 Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
 Segen ist der Mühe Preis;  
 320 Ehrt den König seine Würde,  
 Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
 Süße Eintracht,  
 Weilet, weilet  
 325 Freundlich über dieser Stadt!  
 Möge nie der Tag erscheinen,  
 Wo des rauhen Krieges Horden  
 Dieses stille Thal durchtoben;  
 Wo der Himmel,  
 330 Den des Abends sanfte Rote  
 Lieblich malt,  
 Von der Dörfer, von der Städte  
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

- 335 Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohl gelungenen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
340 Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

- Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand zur rechten Zeit!  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
345 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!  
Blindwütend, mit des Donners Krachen  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
350 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

- Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
355 Der Fenerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufrühr, daß sie heulend schallt  
360 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

- Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
365 Und Bürgerbanden ziehn umher.  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
370 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Ehen;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.

- Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
 375 Verderblich ist des Tigers Zahn;  
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
 Daß ist der Mensch in seinem Wahn.  
 Weh denen, die dem Ewigblinden  
 Des Lichtes Himmelsjackel leihn!  
 380 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
 Und äschert Städt' und Länder ein.

- Freude hat mir Gott gegeben!  
 Sehet! wie ein goldner Stern  
 Aus der Hülse, blank und eben,  
 385 Schält sich der metallne Kern.  
 Von dem Helm zum Kranz  
 Spielt's wie Sonnenglanz,  
 Auch des Wappens nette Schilder  
 Loben den erfahrenen Bilder.

- 390 Herein! herein!  
 Gesellen alle, schließt den Reihen,  
 Daß wir die Glocke tausend weihen!  
 R o n f o r d i a soll ihr Name sein.  
 Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
 395 Versammle sie die liebende Gemeine.

- Und dies sei fortan ihr Beruf,  
 Wozu der Meister sie erschuf:  
 Hoch überm niedern Erdenleben  
 Soll sie im blauen Himmelszelt,  
 400 Die Nachbarin des Donners, schweben  
 Und grenzen an die Sternenvelt,  
 Soll eine Stimme sein von oben,  
 Wie der Gestirne helle Schar,  
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
 405 Und führen das bekränzte Jahr.  
 Nur ewigen und ernstestn Dingen  
 Sei ihr metallner Mund geweiht,  
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.  
 410 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
 S e l b s t herzlos, ohne Mitgefühl,  
 Begleite sie mit ihrem Schwunge  
 Des Lebens wechselvolles Spiel.

Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
 415 Der mächtig tönend ihr entschallt,  
 So lehre sie, daß nichts bestehet,  
 Daß alles Irdische verhallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges  
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,  
 420 Daß sie in das Reich des Klanges  
 Steige, in die Himmelsluft!  
 Zieheth, zieheth, hebt!  
 Sie bewegt sich, schwebt.  
 Freude dieser Stadt bedente,  
 425 F r i e d e sei ihr erst Geläute.

Friedr. Schiller. (1799.)

### Schicksalslied.

1 Ihr wandelt droben im Licht  
 Auf weichem Boden, selige Genien!  
 Glänzende Götterlüfte  
 Rühren euch leicht,  
 5 Wie die Finger der Künstlerin  
 Heilige Saiten.  
 Schicksallos, wie der schlafende  
 Säugling, atmen die Himmlischen;  
 Mensch bewahrt  
 10 In bescheidener Knospe,  
 Blühet ewig  
 Ihnen der Geist,  
 Und die seligen Augen  
 Blicken in stiller,  
 15 Ewiger Klarheit.  
 Doch uns ist gegeben,  
 Auf keiner Stätte zu ruhn;  
 Es schwinden, es fallen  
 Die leidenden Menschen  
 20 Blindlings von einer  
 Stunde zur andern,  
 Wie Wasser von Klippe  
 Zu Klippe geworfen,  
 Jahrlang ins Angewisse hinab.

Friedrich Hölderlin. (Aus Hyperton 1799.)

## Weine nicht.

1. Der Säemann sät den Samen,  
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines  
Reimet die Blume herauf —
2. Du liebtest sie. Was auch dies Leben  
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,  
Und sie entschloommerte dir!
3. Was weinst du neben dem Grabe  
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes  
Und der Verwesung empor?
4. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen  
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage  
Gehn wir verkleidet einher!
5. Der Adler besuchet die Erde,  
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und  
Rehrt zur Sonne zurück!

Matthias Claudius.

## Spruch.

Großer Menschen Werke zu sehn,  
Schlägt einen nieder;  
Doch erhebt es auch wieder,  
Daß so etwas durch Menschen geschehn.

Friedr. Rückert.



## Parabel.

- Es ging ein Mann im Syrerland,  
Führt' ein Kamel am Halfterband.  
Das Tier mit grimmigen Gebärden  
Urpötzlich anfang schon zu werden
- 5 Und tat so ganz entseßlich schnaufen,  
Der Führer vor ihm mußte entlaufen.  
Er lief und einen Brunnen sah  
Von ungefähr am Wege da.  
Das Tier hört' er im Rücken schnauben,
  - 10 Das mußte ihm die Besinnung rauben.

- Er in den Schacht des Brunnens kroch,  
 Er stürzte nicht, er schwebte noch.  
 Gewachsen war ein Brombeerstrauch  
 Aus des geborstnen Brunnens Bauch;  
 15 Daran der Mann sich fest tat klammern  
 Und seinen Zustand drauf bejammern.  
 Er blickte in die Höh' und sah  
 Dort das Kamelhaupt furchtbar nah,  
 Das ihn wollt' oben fassen wieder.  
 20 Dann blickt' er in den Brunnen nieder;  
 Da sah am Grund er einen Drachen  
 Aufgähnen mit entsperrem Rachen,  
 Der drunten ihn verschlingen wollte,  
 Wenn er hinunterfallen sollte.  
 25 So schwebend in der beiden Mitte,  
 Da sah der Arme noch das Dritte:  
 Wo in die Mauerpalte ging  
 Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,  
 Da sah er still ein Mäusepaar,  
 30 Schwarz eine, weiß die andre war.  
 Er sah die schwarze mit der weißen  
 Abwechselnd an der Wurzel beißen.  
 Sie nagten, zauten, gruben, wühlten,  
 Die Erd' ab von der Wurzel spülten;  
 35 Und wie sie rieselnd niederrann,  
 Der Drach' im Grund aufblickte dann,  
 Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde  
 Der Strauch entwurzelt fallen würde.  
 Der Mann in Angst und Furcht und Noth,  
 40 Umstellt, umlagert und umdroht,  
 Im Stand des jammerhaften Schwebens,  
 Sah sich nach Rettung um vergebens.  
 Und da er also um sich blickte,  
 Sah er ein Zweiglein, welches nickte  
 45 Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;  
 Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.  
 Er sah nicht des Kameles Wut  
 Und nicht den Drachen in der Flut  
 Und nicht der Mäuse Tückenspiel,  
 50 Als ihm die Beer' ins Auge fiel.  
 Er ließ das Tier von oben rauschen  
 Und unter sich den Drachen lauschen  
 Und neben sich die Mäuse nagen,  
 Griff nach den Beerlein mit Behagen.

- 55 Sie dachten ihm zu essen gut,  
 Aß Beer' auf Beerlein wohlgenut,  
 Und durch die Süßigkeit im Essen  
 War alle seine Furcht vergessen. —
- 60 Du fragst: Wer ist der töricht' Mann,  
 Der so die Furcht vergessen kann?  
 So wiß', o Freund, der Mann bist du;  
 Vernimm die Deutung auch dazu!
- Es ist der Drach' im Brunnengrund  
 Des Todes aufgesperrter Schlund;  
 65 Und das Kamel, das oben droht,  
 Es ist des Lebens Angst und Not.  
 Du bist's, der zwischen Tod und Leben  
 Nur grünen Strauch der Welt mußt schweben.  
 Die beiden, so die Wurzel nagen,  
 70 Dich samt den Zweigen, die dich tragen,  
 Zu liefern in des Todes Macht,  
 Die Mäuse heißen Tag und Nacht.  
 Es nagt die schwarze wohl verborgen  
 Vom Abend heimlich bis zum Morgen,  
 75 Es nagt vom Morgen bis zum Abend  
 Die weiße, wurzeluntergrabend.  
 Und zwischen diesem Graus und Wust  
 Lockt dich die Beere Sinnenlust,  
 Daß du Kamel, die Lebensnot,  
 80 Daß du im Grund den Drachen Tod,  
 Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,  
 Vergiffest und auf nichts hast acht,  
 Als daß du recht viel Beerlein haschest,  
 Aus Grabes Brunnentriß näschest.

Friedr. Rückert. (1822.)

### Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome  
 Die Sorge nieder und sann:  
 Da bildet' im Traum der Gedanken  
 Ihr Jünger ein leimernes Bild.
2. „Was hast du, sinnende Göttin?“  
 Spricht Jenz, der eben ihr naht.  
 „Ein Bild, von Tone gebildet;  
 Beleb's, ich bitte dich, Gott!“



3. „Wohlan denn! Lebe! — Es lebet,  
Und mein sei dieses Geschöpf!“ —  
Dagegen redet die Sorge:  
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.“
4. Mein Zünger hat es gebildet“, —  
„Und ich gab Leben dem Ton“, —  
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,  
Da trat auch Tellus hinan.
5. „Mein ist's! Sie hat mir genommen  
Von meinem Schoße das Kind.“  
„Wohlan“, sprach Jupiter, „wartet!  
Dort kommt ein Entscheider, Saturn.“
6. Saturn sprach: „Habet es alle!  
So will's das hohe Geschick.  
Du, der das Leben ihm schenkte,  
Nimm, wenn es stirbet, den Geist;
7. Du, Tellus, seine Gebeine:  
Denn mehr gehöret dir nicht;  
Dir, seiner Mutter, o Sorge,  
Wird es im Leben geschenkt.
8. Du wirst, solange es nur atmet,  
Es nie verlassen, dein Kind.  
Dir ähnlich wird es von Tage  
Zu Tage sich mühen ins Grab.“
9. Des Schicksals Spruch ist erfüllet,  
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:  
Im Leben gehört es der Sorge.  
Der Erd' im Sterben und Gott.

Johann Gottfried Herder. (1787.)

### **Die Kreuzsthan.**

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal  
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.
2. Auf düst'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
Indem er seinem Schöpfer sich befehlt.

3. Ihm fielen zu die matten Augenslider;  
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.
4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum  
Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.
5. „Du wirfst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.
6. Daß, wen ein Weib gebär, sein Kreuz hienieden  
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;  
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.
7. Mein Kreuz ist allzu schwer; sich, ich verlange  
Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“
8. Wie er so sprach zum Höchsten kinderhaft,  
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,  
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.
9. Und wie er Boden faßte, fand er da  
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.
10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:  
„Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“
11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,  
Von einem Kreuz zum anderen umher,  
Sich auszuprüfen die bequemere Last.
12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer;  
So schwer und groß war jenes andre nicht,  
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
Das lockt' ihn, unverjucht es nicht zu lassen;  
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
14. Er mochte dieses heben, jenes lassen,  
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
Es wollte keines, keines für ihn passen,

15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
Verlorne Müß'! vergebens war's geschehen!  
Durchmustern muß' er sie zum andernmal.
16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:  
„Herr“, rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!“
18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
Wogegen er zu murren sich vermaß.
19. Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Adelbert v. Chamisso. (1834.)

### Altdeutsches Rätsel.

- Der junge Held Dietrich von Bern  
Hatt' edle Sprüch' und Rätsel gern.  
Da sprach der alte Hildebrand,  
Sein weiser Meister wohlbekannt,  
5 Des Abends bei der Herdesruh'  
Einstmalen ihm auch dieses zu:  
„Wer ist gar trübe, starr und farg,  
Freudlos wie ein verschloßner Sarg?  
Wer sehnt sich hold zum Himmel auf,  
10 Stellt nach dem Christ den Lebenslauf?  
Wer sinkt in Erdenlust und Not,  
Vergißt all göttliches Gebot?  
Nun rate, wer da raten kann!  
Das alles ist ein ein'ger Mann.“  
15 Errötend sprach Herr Dieterich:  
„Ach, lieber Meister, das bin ich!“ —  
„Ja“, sprach der Meister ernstgesinnt;  
„Doch ist es auch all Menschenkind.“

Friedrich de la Motte-Fouqué.





# Sage und Geschichte







## Das verschleierte Bild zu Sais.

- Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst  
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester  
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte  
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchweilt;  
5 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,  
Und kaum befänstigte der Hierophant  
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,  
Wenn ich nicht alles habe“, sprach der Jüngling,  
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?  
10 Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,  
Nur eine Summe, die man größer, kleiner  
Besitzen kann und immer doch besitzt?  
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?  
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,  
15 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,  
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solange  
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“
- Indem sie einst so sprachen, standen sie  
In einer einsamen Rotonde still,  
20 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße  
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert  
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,  
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —  
„Die Wahrheit“, ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,  
25 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese  
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“  
„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt  
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
30 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand  
Den heiligen, verbotnen früher hebt,  
Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die  
Wahrheit.“ —  
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,  
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —

- 35 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu  
Versucht.“ — „Das saß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit  
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —  
„Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein.  
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,  
40 Ist dieser dünne Flor — für deine Hand  
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,  
Ihm raubt des Wissens brennende Begier  
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager  
45 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel  
Führt unfreiwillig ihn der seltene Tritt.  
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,  
Und mitten in das Innre der Rotonde  
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

- 50 Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt  
Den Einsamen die lebenslose Stille,  
Die nur der Tritte hohler Widerhall  
In den geheimen Grüften unterbricht.  
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft  
55 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,  
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,  
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse  
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

- Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;  
60 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,  
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein  
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.  
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft  
In seinem Innern eine treue Stimme.  
65 Versuchen den Allheiligen willst du?  
Nein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,  
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.  
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:  
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?  
70 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“  
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“  
Schauen!

Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.  
Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.  
„Nun“, fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“



- 75 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,  
 So fanden ihn am andern Tag die Priester,  
 Am Fußgestell der Stiz ausgestreckt.  
 Was er allda gesehen und erfahren,  
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig  
 80 War seines Lebens Heiterkeit dahin,  
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.  
 „Weh dem“, dieß war sein warnungsvolles Wort,  
 Wenn ungestüme Trager in ihn drangen,  
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,  
 85 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Friedr. Schiller. (1795.)

### Der Zauberlehrling.

1. Hat der alte Hexenmeister  
 Sich doch einmal wegbegeben!  
 Und nun sollen seine Geister  
 Auch nach meinem Willen leben.  
 Seine Wort' und Werke  
 Merkt' ich und den Branch,  
 Und mit Geistesstärke  
 Tu' ich Wunder auch.  
 Walle! walle  
 Manche Strecke,  
 Daß zum Zwecke  
 Wasser fließe  
 Und mit reichem, vollem Schwallde  
 Zu dem Bade sich ergieße.
2. Und nun komm, du alter Besen!  
 Nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
 Bist schon lange Knecht gewesen;  
 Nun erfülle meinen Willen!  
 Auf zwei Beinen stehe,  
 Oben sei ein Kopf,  
 Eile nun und gehe  
 Mit dem Wassertopf!  
 Walle! walle  
 Manche Strecke,  
 Daß zum Zwecke  
 Wasser fließe  
 Und mit reichem, vollem Schwallde  
 Zu dem Bade sich ergieße.

3. Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
Und mit Blitzesschnelle wieder  
Ist er hier mit raschem Guffe.  
Schon zum zweiten Male!  
Wie das Becken schwillt!  
Wie sich jede Schale  
Voll mit Wasser füllt!  
Stehe! stehe!  
Denn wir haben  
Deiner Gaben  
Vollgemessen! —  
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!
4. Ach! das Wort, worauf am Ende  
Er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Besen!  
Zimmer neue Güsse  
Bringt er schnell herein,  
Ach! und hundert Flüsse  
Stürzen auf mich ein.  
Nein, nicht länger  
Kann ich's lassen;  
Will ihn fassen.  
Das ist Tücke!  
Ach! nun wird mir immer bänger!  
Welche Miene! welche Blicke!
5. O, du Ausgeburt der Hölle!  
Soll das ganze Haus erkaufen?  
Seh' ich über jede Schwelle  
Doch schon Wasserströme laufen.  
Ein verruchter Besen,  
Der nicht hören will!  
Stoß, der du gewesen,  
Steh doch wieder still!  
Willst's am Ende  
Gar nicht lassen?  
Will dich fassen,  
Will dich halten  
Und das alte Holz behende  
Mit dem scharfen Beile spalten.

6. Seht, da kommt er schleppend wieder!  
Wie ich mich nur auf dich werfe,  
Gleich, o Robold, liegst du nieder;  
Krachend trifft die glatte Schärfe.  
Wahrlich! brav getroffen!  
Seht, er ist entzwei!  
Und nun kann ich hoffen,  
Und ich atme frei!  
Wehe! wehe!  
Beide Teile  
Stehn in Eile  
Schon als Knechte  
Völlig fertig in die Höhe!  
Selbst mir, ach! ihr hohen Mächte!
7. Und sie laufen! Raß und nasser  
Wird's im Saal und auf den Stufen.  
Welch entsetzliches Gewässer!  
Herr und Meister! hör' mich rufen! —  
Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd' ich nun nicht los.  
„In die Ede,  
Besen! Besen!  
Seid's gewesen.  
Denn als Geister  
Ruft euch nur zu seinem Zwecke  
Erst hervor der alte Meister.“

Wolfgang Goethe. (1797.)

### Brahmanische Erzählung.

1. Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt selbst den Weiz darnieder!  
Von einem Araber berichten alte Lieder:
2. Ihm ward gesagt, daß man die Stut' ihm wolle rauben,  
Die teurer als sein Weib ihm war und als sein Glauben;
3. Die Stute, die da war sein Ehrgeiz und sein Stolz,  
Im Laufe uneinholbar als wie im Flug ein Vögel.
4. Da band er sie zur Nacht vorm Bette mit der Kette,  
Die er durchs Zelt hinein befestigt' an sein Bette.

5. Allein der Räuber kam bei Nacht, als alles schlief,  
Schlang leis die Kette los, schwang sich auf's Roß und rief:
6. „Wach' auf und wiß: ich bin's, der dir dein Roß gestohlen;  
Versuche selber nun, ob es ist einzuholen!“ —
7. Da setzt' er sich zu Roß mit seinem ganzen Stamme  
Und jagt' dem Räuber nach, als wie ein Sturm der Flamme.
8. Doch als er nah daran ihn einzuholen war,  
Bedacht' er zum Verlust auch seines Ruhms Gefahr:
9. Hol' ich ihn ein, so ist die Stute einzuholen,  
Und hol' ich ihn nicht ein, so ist sie mir gestohlen.
10. Doch lieber zehnmal soll sie mir gestohlen sein,  
Als einmal, auch mir selbst, nur einzuholen sein. —
11. Er wußte wohl, womit er sonst sein Roß beschwor;  
Dem Räuber rief er zu: „Neh' es am rechten Ohr!“
12. Daß war der Fleck, wo er es mahnte, wenn er wollte,  
Daß es die volle Kraft im Lauf entwickeln sollte.
13. Und als der Räuber sink den Wink zumuß sich machte,  
Da slog es hin, daß ihm zu folgen niemand dachte.
14. Allein den Araber schalt jeder Stammgenosß:  
Warum hast du dich selbst verraten und dein Roß?
15. Verloren ist es dir, du hast nur heimzukehren. —  
Er sprach: „Verloren doch nicht sind des Rosses Ehren.“
16. Ich tröste mich, daß mir's ward von mir selbst entrisen,  
Und habe den Triumph, es unbezigt zu wissen.“

Friedr. Rückert.

### Chidher.

1. Chidher, der ewig junge, sprach:  
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,  
Ein Mann im Garten Früchte brach;  
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?  
Er sprach und pflückte die Früchte fort:  
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort  
Und wird so stehen ewig fort.“  
Und aber nach hundert Jahren  
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

2. Da fand ich keine Spur der Stadt;  
 Ein einsamer Schäfer blies die Schalmel,  
 Die Herde weidete Laub und Blatt;  
 Ich fragte: „Wie lang ist die Stadt vorbei?“  
 Er sprach und blies auf dem Rohre fort:  
 „Das eine wächst, wenn das andre dorrt;  
 Das ist mein ewiger Weideort.“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
3. Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,  
 Ein Schiffer warf die Neze frei;  
 Und als er ruhte vom schweren Zug,  
 Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?  
 Er sprach und lachte meinem Wort:  
 „So lang als schäumen die Wellen dort,  
 Fischt man und fischt man in diesem Port.“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
4. Da fand ich einen waldigen Raum  
 Und einen Mann in der Siedelei,  
 Er fällte mit der Axt den Baum;  
 Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?  
 Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;  
 Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,  
 Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
5. Da fand ich eine Stadt, und laut  
 Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.  
 Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbant?  
 Wohin ist Wald und Meer und Schalmel?“  
 Sie schrie'n und hörten nicht mein Wort:  
 „So ging es ewig an diesem Ort  
 Und wird so gehen ewig fort!“  
 Und aber nach fünfhundert Jahren  
 Will ich desselbigen Weges fahren.

Friedr. Rückert. (Um 1820.)

## Harmosan.

(637 nach Chr.)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,  
Es plündert Mosleminenhand das schätzerreiche Atesiphon;  
Schon langt am Trus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,  
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,  
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;  
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widerseht';  
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!
3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun,  
wie sehr  
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?“  
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht.  
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.
4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und mein's:  
Drei Tage socht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“  
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk  
bereit;  
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.
5. „Was zagst du?“ ruft der Sarazen, „nie täuscht ein Moslem  
seinen Gast;  
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“  
Da greift der Perjer nach dem Glas, und, statt zu trinken,  
schleudert hart  
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.
6. Und Omar's Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf  
ihn heran,  
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;  
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er  
lebe fort!  
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

August Graf v. Platen. (1830.)



## Mose im Nil.

(2. Mose 2, 2—10.)

1. Matt hängt die Sykomore  
Ihr Laub herab zum Nil,  
Und schläfrig ruht im Rohre  
Das träge Krokodil;  
Am schattigen Gestade  
Schleicht leis die seichte Flut  
Und läßt zum linden Bade  
Nach heißer Tagesglut.
2. Was leuchtet durch die Palmen  
Wie weißer Schleier Wehn?  
Was rauschet in den Halmen  
Wie sanfter Tritte Gehn?  
Zur Kühlung, lieblich labend,  
In lauer Wellen Schoß  
Verlockt der goldne Abend  
Die Tochter Pharao's.
3. Ihr funkelt von der Stirne  
Der königliche Reif,  
Luft säckelt ihr die Dirne  
Mit buntem Pfauenschweif,  
Indes den blanken Spiegel,  
Den goldnen Salbentrug,  
Den Schirm vom Straußenflügel  
Die Schar der Mägde trug.
4. Doch sieh, auf halbem Pfade  
Was hält die Frau'n zurück?  
Was fesselt am Gestade  
Den überraschten Blick?  
Im hohen Uferschilfe,  
Im dicht verwachsenen Rohr,  
Da wimmert's wie um Hilfe  
Aus tiefer Flut empor.
5. Gierrt in so niedrigem Nestchen  
Verlassne Vogelbrut?  
Nein, schau'! ein hastnes Kästchen  
Wiegt leis die dunkle Flut;

Ihr Mägde bringet's näher  
Und löst des Deckels Dach:  
„Ein Knäblein der Hebräer!“  
So tönt ihr zärtlich Ach!

6. Ein Knäblein, und ein feines,  
Drei Monde kaum ist's alt,  
Die Sonne sah noch keines  
Gleich herrlich an Gestalt;  
Wie königlich die Stirne,  
Wie groß das Auge blickt!  
Verliebt ist jede Dirne,  
Die Fürstin steht entzückt.
7. Sie hält das Kind umschlungen,  
Das nun ihr eignes ist,  
Und herrlich ist gelungen  
Der Mutter kühne List,  
Die hinterm Palmenstamme  
Hervortritt frohbewegt  
Und ihren Sohn als Amme  
Zum Königsschlosse trägt.
8. Und kennst du deine Beute,  
O Tochter Pharao's?  
Den Löwen, den du heute  
Heimbringst ins Königsschloß?  
Zu seines Volkes Retter  
Beruft ihn einst sein Gott  
Und macht Aegyptens Götter  
Durch seinen Stab zu Spott. —
9. Ja das sind deine Pfade,  
O Vater alles Lichts,  
Die Wunder deiner Gnade,  
Die alles macht aus nichts,  
Die aus des Niles Schlamm  
Den armen Findling hebt,  
Der einst als Gottes Flamme  
Vor seinem Volke schwebt;
10. Die von der Schäferhürde  
Isais zarten Sohn  
Zur königlichen Würde  
Beruft auf Jakobs Thron;



Die uns in Stall und Krippe  
Das Kind des Himmels legt,  
Das auf der süßen Lippe  
Das Heil der Menschheit trägt.

Karl Gerok.

## Pharao.

(2. Moje 14.)

1. An dem Roten Meer mit bekümmelter Seel',  
Mit der Stirn im Staube, lag Israel,  
Vor ihnen der See tiefflutender Born  
Und hinten des Pharao flirrender Zorn:  
„Jehova, erbarme dich meiner!“
2. Und Moses schlug mit dem Stab in den Schwall,  
Da türmte der Herr die Flut zum Wall,  
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,  
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',  
Und drüben fehlte nicht einer.
3. Und Pharao kam an das Ufer gebraust,  
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;  
Sein strahlendes Heer, weit kam's gerollt,  
Und Roß und Reiter war eitel Gold!  
„Nun, König der Könige, rette!“
4. Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!  
Doch vornen sprengte des Todes Roß,  
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,  
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann  
Hoch über ihr altes Bette.
5. Schwer war der Harnisch und tief die See,  
Nicht Roß und Reiter kam wieder zur Höh',  
Und Juda kniet', und der Herr war nah,  
Und es sanken die Wasser und lagen da,  
Und still ward's über der Glätte.

Moritz Graf von Strachwitz.

## Nebo.

(5. Mose 34, 1—7.)

1. Auf des Nebo Felsenrücken  
Steht ein Greis gestützt am Stab,  
Schaut mit tiefen Feuerblicken  
Auf das weite Land hinab.  
Rückwärts im Schatten, von Wolken bedeckt,  
Sieht er die steinige Wüste gestreckt,  
Vorwärts im abendlich sonnigen Brand  
Strahlt das gelobte, das heilige Land.
2. Mose ist's, der alte Streiter,  
Gottes vielgeprüfter Knecht,  
Seine Wange glüht noch heiter,  
Seine Kraft grünt ungeschwächt;  
Hundertundzwanzig durchrungene Jahre  
Furchten die Stirne und bleichten die Haare,  
Aber sie schwächten das Adlergesicht,  
Bengten die eisernen Schultern ihm nicht.
3. Müder Wanderer, bist am Ende,  
Leg' ihn hin, den schweren Stab,  
Falte fromm die hageren Hände,  
Hier auf Nebo harrt dein Grab;  
Aber am Ziele zum Lobe der Gnade  
Mußtre noch einmal der Wanderschaft Pfade,  
Reich an Beschwerde, noch reicher an Schuld,  
Aber am reichsten an göttlicher Huld.
4. Preise deines Gottes Hilfe,  
Der dich wundervoll regiert,  
Der dich von des Niles Schilfe  
Bis zum Jordan treu geführt,  
Der durch des Meeres verderbliche Wogen  
Trockene Pfade dem Volke gezogen,  
Der euch mit Manna vom Himmel genährt  
Und aus dem Felsen euch Wasser beschert.
5. Doch nun vorwärts, vorwärts schaue,  
Siehe da dein Kanaan:  
Eine Paradiesesaue  
Glänzt's von Bersaba bis Dan:

O wie durchblitzen die fruchtbare Fläche  
 Funkelnde Burgen und schimmernde Bäche,  
 O wie durchwindet das grüne Land  
 Silbernen des Jordans geschlängelt's Band!

6. Hier von Jerichos Palmenwäldern,  
 Schattenreich und fruchteschwer,  
 Bis zu Saron's Blumenfeldern,  
 Bis zum blauen Mittelmeer,  
 Dort von des Schwefelsees finsternem Becken,  
 Bis wo Tiberias' Hügel sich strecken,  
 Bis zu des Libanon dämmerndem Blau —  
 Selige Fluren, entzückende Schau!
7. Ahnst du schon in diesen Räumen  
 Deines Gottes großes Tun?  
 Siehst du unter Feigenbäumen  
 Schon dein Volk in Frieden ruhn?  
 Schaust auf Morias geheiligten Hügeln  
 Salomos Tempel im Geiste sich spiegeln,  
 Hörst von Zions gefürsteten Höh'n  
 Harfengefäusel und Psalmengetön?
8. Ahnst du den, der diese Gane  
 Segnend einst betreten wird  
 Und sein Volk auf grüner Aue  
 Weiden als ein guter Hirt?  
 Dämmert vom neuen, vom schöneren Bunde  
 Dir noch im scheidenden Geiste die Kunde?  
 Der du die eiserne Schlange erhöht,  
 Siehst du das Kreuz, das auf Golgatha steht?
9. Alter Streiter, schließ in Frieden  
 Deine grauen Wimpern zu,  
 Was dir nimmer war beschieden,  
 Führt ein größrer aus als du;  
 Bitter, am Ziele darniederzusinken,  
 Während so nahe die Kränze schon winken,  
 Aber auch süß, noch im Sterben von fern  
 Schauen der Zukunft verheißenden Stern! —
10. Soll ich einst im Tod erblaffen,  
 Eh' mein Tagewerk vollbracht,  
 Muß ich Stückwerk hinterlassen,  
 Überrascht von früher Nacht:

Dann wie von Nebo weitrtragenden Höhen  
Will ich voll Dankes noch hinter mich sehen,  
Will ich voll Hoffnung nach vorne noch schaun  
In des verheißenen Aanaans Au'n!

11. Gern vererb' ich meine Waffen  
Sterbend einem bessern Sohn,  
Auch für Enkel gibt's zu schaffen,  
Auch der Zukunft grünt ihr Lohn:  
Ob mich die Schatten des Todes umdunkeln,  
Seh' ich doch drüben mein Aanaan funkeln,  
Höre von Zions geheiligten Höh'n  
Harfengejängel und Psalmengetön. —
12. Auf des Nebo Felsenrücken  
Neigt sich Moses Haupt im Tod,  
Königlich mit Purpurstücken  
Deckt ihn zu das Abendrot;  
Einsam im Volk ist er lebend gestanden,  
Sterbend auch ist ihm kein Helfer vorhanden,  
Aber der Herr drückt die Augen ihm zu,  
Gräbt ihm die Grube und trägt ihn zur Ruh'.

Karl Gerok.

### Goliath und David.

1. War einst ein Riese Goliath,  
Gar ein gefährlich Mann!  
Er hatte Treissen auf dem Hut  
Mit einem Kunker dran,  
Und einen Rock von Drap d'argent  
Und alles so nach advenant.
2. An seinen Schnurrbart sah man nur  
Mit Gräßen und mit Grauß,  
Und dabei sah er von Natur  
Für wie der — aus.  
Sein Sarraß war, man glaubt es kaum,  
So groß schier als ein Weberbaum.
3. Er hatte Knochen wie ein Gaul  
Und eine freche Stirn  
Und ein entseßlich großes Maul  
Und nur ein kleines Hirn;  
Gab jedem einen Rippenstoß  
Und flunkerte und prahlte groß.

4. So kam er alle Tage her  
Und sprach Israël Hohn:  
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?  
Sei Vater oder Sohn,  
Er komme her, der Lumpenhund,  
Ich bag'n nieder auf den Grund.“
5. Da kam in seinem Schäferrock  
Ein Jüngling zart und fein;  
Er hatte nichts als seinen Stock,  
Als Schlender und den Stein  
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,  
Ich komm' im Namen Gottes her.“
6. Und damit schlendert' er auf ihn  
Und traf die Stirne gar;  
Da fiel der große Esel hin,  
So lang und dick er war.  
Und David hant' in guter Ruh'  
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

\*     \*     \*

7. Trau' nicht auf deinen Treßenhut,  
Noch auf den Kunker dran!  
Ein großes Maul es auch nicht tut:  
Das lern' vom langen Mann;  
Und von dem kleinen lerne wohl:  
Wie man mit Ehren sechten soll.

Matthias Claudius. (1778.)

## Belsazer.

(Daniel 5.)

1. Die Mitternacht zog näher schon;  
In stummer Ruh' lag Babylon.
2. Nur oben in des Königs Schloß,  
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.
3. Dort oben in dem Königsaal  
Belsazer hielt sein Königsmahl.
4. Die Knechte saßen in schimmernden Reihn  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

5. Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';  
So klang es dem störrigen König recht.
6. Des Königs Wangen leuchten Glut;  
Im Wein erwuchs ihm fecker Mut.
7. Und blindlings reißt der Mut ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
8. Und er brüstet sich frech und lästert wild!  
Die Knechtechar ihm Beifall brüllt.
9. Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.
10. Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt.
11. Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.
12. Und er leert ihn hastig bis auf den Grund  
Und ruft laut mit schäumendem Mund:
13. „Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“
14. Doch kaum das graue Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.
15. Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.
16. Und sieh! und sieh! an weißer Wand,  
Da kam's hervor, wie Menschenhand;
17. Und schrieb und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer und schrieb und schwand.
18. Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.
19. Die Knechtechar saß kalt durchgrant  
Und saß gar still, gab keinen Laut.
20. Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.
21. Belsazer ward aber in jelsbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.



9. Ja ich erkenne des Irdischen Loß:  
Alles verfällt ihm, was herrlich und groß;  
Ja ich verehere Jehovas Gericht,  
Welcher auch Zedern wie Halme zerbricht.
10. Mußte der Tempel in Flammen vergehn  
Dort auf Morijas geheiligten Höhn:  
Tranert auch Libanons königlich Haupt,  
Seiner lebendigen Krone beraubt.
11. Nimmer aus Marmor, vom Meißel behaun,  
Will sich Jehova sein Heiligtum baun,  
Nimmer aus Zedern, vom Beile gefällt,  
Zimmert er sich sein lebendiges Zelt.
12. Aber wie Libanons Zedern so grün  
Sollen ihm Seelen der Heiligen blühen,<sup>1)</sup>  
Leise verhauchen sie himmlischen Duft,  
Wiegen ihr Haupt in kristallener Luft;
13. Troßen dem Sturme, gesund bis ins Mark,  
Grünen im Alter noch grade und stark,  
Schmücken als Pfeiler im himmlischen Haus  
Einstens den Tempel der Ewigkeit aus.

Karl Gerok.



### Legende vom Hufeisen.

- Als noch, verkannt und sehr gering,  
Unser Herr auf der Erde ging  
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
Die sehr selten sein Wort verstanden,
- 5 Liebt' er sich gar über die Maßen  
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,  
Weil unter des Himmels Angesicht  
Man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren
  - 10 Aus seinem heiligen Munde hören;  
Besonders durch Gleichniß und Exempel  
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

<sup>1)</sup> Psalm 92, 13.



- So schlendert' er in Geistesruh'  
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
15 Sah etwas blinken auf der Straß',  
Das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu Sankt Peter drauf:  
„Heb doch einmal das Eisen auf!“  
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;  
20 Er hatte soeben im Gehen geträumt  
So was vom Regiment der West,  
Was einem jeden wohl gefällt:  
Denn im Kops hat das keine Schranken;  
Das waren so seine liebsten Gedanken.  
25 Nun war der Fund ihm viel zu klein,  
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;  
Aber wie sollt' er seinen Rücken  
Nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite kehrt  
30 Und tut, als hätt' er's nicht gehört.  
Der Herr nach seiner Langmut drauf  
Hebt selber das Hufeisen auf  
Und tut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
35 Geht er vor eines Schmiedes Thür,  
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.  
Und als sie über den Markt nun gehen,  
Sieht er daselbst schöne Kirschchen stehen,  
Kauft ihrer so wenig oder so viel,  
40 Als man für einen Dreier geben will,  
Die er sodann nach seiner Art  
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.
- Nun ging's zum andern Thor hinaus  
Durch Wief' und Felder ohne Haus,  
45 Auch war der Weg von Bäumen bloß;  
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,  
So daß man viel an solcher Stätt'  
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.  
Der Herr geht immer voraus vor allen,  
50 Läßt unversehens eine Kirschche fallen.  
Sankt Peter war gleich dahinter her,  
Als wenn es ein goldener Apfel wär';  
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.  
Der Herr nach einem kleinen Raum  
55 Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,  
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.

- 60 So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
 Gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
 Daß dauert eine ganze Zeit;  
 Da sprach der Herr mit Heiterkeit:  
 „Tät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
 Hätt'st du's bequemer haben mögen.  
 Wer geringe Dinge wenig acht't,  
 Sich um geringere Mühe macht.“

Wolfgang Goethe. (1797.)

## Petrus.

Domine, quo vadis?  
 Venio iterum crucifigi.

1. „Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschnäheth,  
 Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet,  
 Weil er einen Missetäter aller Reiche König glaubt:  
 Geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frebelnd  
 Haupt.“
2. Kaiser Nero hat's gesprochen. Petrus kniet zu Nacht im Kerker,  
 Betend wächst des Greises Glaube, Himmelssehnsucht regt sich  
 stärker.  
 Morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr prophetisch sprach:  
 „Fremde Hand wird einst dich gürtet; Simon, folge dann mir  
 nach!“
3. Da — welch leiz vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt  
 die Feile,  
 Und die alte Pforte weicht vor dem eingeklemmten Beile —  
 Wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?  
 Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem toll'n Wüten hohn.
4. Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,  
 Daß den alten, treuen Diener noch einmal der Herr errette.  
 Doch umsonst Gebet und Zähre! diesmal, ach, kein Engel naht —  
 Da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die Tat.
5. Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den  
 Thüren,  
 Stärker doch der Wein von Chios, den die dreie mit sich führen.  
 Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach, —  
 Schau', mit stolz verklärten Blicken stehn die drei schon im  
 Gemach.

6. „Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue.  
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs  
neue.  
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürt' deine Lenden, flieh!  
Schiffe, stets bereit zur Abfahrt, triffst du in Puteoli.“
7. Alter Jünger, kannst du wanken, den der Herr den Felsen  
nannte,  
Der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte? —  
Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im  
Traum;  
Frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.
8. Eilends zu der Pforte lenken nun die vier die leisen Schritte —  
Unterm Tore kurzer Abschied, Bruderfuß nach Christenstille.  
Jene kehren zu den Thronen, Frohes kündend, schnell im Lauf,  
Diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.
9. Auf der Gräberstraße zieht er, wegweisend stehn die Sterne;  
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer  
Ferne —  
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wanderer mehr?  
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.
10. Und es graußt dem Alten; seitwärts biegt er aus mit schwankem  
Fuße,  
Schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem  
Grüße,  
Grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternklang auf ihn  
fällt —  
Petrus, wie doch starrst du seltsam? Sprich, was deine Flucht  
verhält?
11. Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes  
Tropfen,  
Wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm  
klopfen;  
Bleich zum Tod das schöne Antlitz. — Petrus, kennst du die  
Gestalt?  
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.
12. Grüßend neigt er sich zum Jünger, seiner Augen helle Sonnen  
Sind von eines stillen Grames Regenwolken mild umronnen.  
Fest nun ruhn sie auf dem Flüchtling. — Petrus, kennst den  
Blick du nicht?  
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zu vergeßner Pflicht.

13. Ja, das ist der Herr! So stand er vor dem ungerechten Heiden,  
So blieb still und klar sein Antlitz mitten in den wilden Leiden.  
Und der Jünger sinkt zur Erde, doch das Herz läßt ihm nicht  
Ruh',  
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland! Rede,  
wohin gehst du?“
14. Und der Heiland spricht, das Auge unverwandt auf ihn gerichtet,  
Mit dem Blick, der an der Tage letztem Falsch und Wahrheit  
sichtet:  
„Meine Kirche steht verödet, meine Treuen sind verirrt —  
Zu der Stadt ist meine Straße, wo man neu  
mich kreuz'gen wird.“
15. Und der Herr verschwand; doch eil'ger, als er erst den Tod  
gestoßen,  
Flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters Blicke drohen.  
Schnell den Lauf zurückgewendet, über Hellas grant es schon,  
Keros goldnes Haus erglänzet bald als goldner Sonnenthron.
16. Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über allen Landen,  
Trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel doch in Banden.  
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank zu Thal,  
Doch ein selig sterbend Antlitz traf am Kreuz ihr letzter Strahl.

Gottfr. Kinkel.

### Der gerettete Jüngling.

Ein schöne Menschenjeele finden,  
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist  
Sie erhalten; und der schönst' und schwerste,  
Sie, die schon verloren war, zu retten.

- 5 Sautt Johannes, aus dem öden Patmos  
Wiederkehrend, war, was er gewesen,  
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen  
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

- 10 In der Menge sah er einen schönen  
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
Sprach die liebevollste Feuerseele.

- „Diesen Jüngling“, sprach er zu dem Bischof,  
 „Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue  
 15 Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge  
 Mir und dir vor Christo die Gemeinde.“

- Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,  
 Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte  
 In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,  
 20 Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

- Und die Freiheit war ein Reiz des Jünglings:  
 Angelockt von süßen Schmeicheleien,  
 Ward er müßig, kostete die Wollust,  
 Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,  
 25 Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich  
 Seine Spielgesellen, und mit ihnen  
 Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

- Als Johannes in die Gegend wieder  
 Kam, die erste Frag' an ihren Bischof  
 30 War: „Wo ist mein Sohn?“ — „Er ist gestorben!“  
 Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.  
 „Wann und wie?“ — „Er ist Gott abgestorben,  
 Ist (mit Tränen sag' ich es) ein Räuber.“

- „Dieses Jünglings Seele“, sprach Johannes,  
 35 „Hod' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?“ —  
 „Auf dem Berge dort!“ —

„Ich muß ihn sehen!“  
 Und Johannes, kaum dem Walde nahend,  
 Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.  
 „Führet“, sprach er, „mich zu eurem Führer!“

- 40 Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling  
 Wandte sich; er konnte diesen Anblick  
 Nicht ertragen. „Ziehe nicht, o Jüngling,  
 Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,  
 Einen Greis. Ich habe dich gelobet  
 45 Meinem Herrn und muß für dich antworten.  
 Werne geb' ich, willst du es, mein Leben  
 Für dich hin; nur dich fortan verlassen  
 Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
 Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“



4. Also gingen sie; im Walde  
Traß sie eine Räuberschar,  
Trennet Vater, Mutter, Kinder —  
Lange sucht der Held sie auf;  
Plazidus, rief eine Stimme  
Ihm im hochbeherzten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.
5. Und er kam vor eine Hütte.  
„Nehre, Wandrer, bei mir ein!“  
Sprach der Landmann, „du bist traurig;  
Auf! und fasse neuen Mut!  
Wen das Schicksal drückt, den liebt es;  
Wem's entzieht, dem will's vergelten;  
Wer die Zeit erharret, siegt.“
6. Und er ward des Mannes Gärtner,  
Dient' ihm unerkannt und tren,  
Pflegend tief in seinem Herzen  
Eine bittere Frucht, Geduld.  
Plazidus, rief eine Stimme  
Ihm im tiefbedrängten Busen,  
Dulde dich! du findest sie.
7. So verstrichen Jahr' auf Jahre,  
Bis ein wilder Krieg entsprang.  
„Wo ist Plazidus, mein Feldherr?“  
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“  
Und man sucht' ihn nicht vergebens;  
Denn die Prüfzeit war vorüber,  
Und des Schicksals Stunde schlug.
8. Zweene seiner alten Diener  
Kamen vor der Hütte Tür,  
Sah'n den Gärtner und erkannten  
An der Narb' ihn im Gesicht,  
An der Narbe, die dem Feldherrn  
Statt der Schätze, statt der Lorbeern  
Einzig blieb als Ehrenmal.
9. Alsobald ward er gerufen;  
Es erjauchzt' das ganze Heer.  
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,  
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.  
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,  
Gab die Lorbeern seinen Treuen,  
Seinen Tapfersten im Heer.

10. Als nach ausgefohntem Kriege  
Jetzt der Siegestanz begann,  
Drängt mit zweeen seiner Helden  
Eine Mutter sich hervor:  
„Vater, nimm hier deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne,  
Mich, dein Weib, Eugenia!
11. Wie die Löwin ihre Jungen,  
Zagt' ich sie den Räubern ab.  
Nachbarlich in dieser Hütte —  
Komm und seh'! — erzog ich sie;  
Glaubte dich uns längst verloren;  
Deine Söhne mir statt deiner,  
Deiner wert erzog ich sie.
12. Als die Post erscholl vom Kriege,  
Rufend deinen Namen aus,  
Auferweckt vom Totentraume  
Rüftet' ich die Jünglinge:  
Zieht! verdienet euren Vater!  
Streitet unerkannt und werdet,  
Werdet eures Vaters wert!
13. Und ich seh', sie tragen Kränze,  
Ehrenkränze dir zum Ruhm,  
Die du unerkannt den Söhnen,  
Nicht als Söhnen, zuerkannt.  
Vater, nimm ist deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne  
Und dein Weib Eugenia!“ —
14. Was die Schickung schickt, ertrage;  
Wer ansharret, wird gekrönt.  
Plazidus, der stillgesinnete,  
Lebet noch in Hymnen jetzt;  
Christlich wandt' er seinen Namen:  
Seinen Namen nennt die Kirche  
Preisend S a n k t E u s t a c h i u s.

Johann Gottfried Herder. (1795?)



## Sankt Martinus.

Als Kaiser Theodosius  
Regierte mit Arkadius,  
Einem Reiter aus Pannonia,  
Mit Namen Martin, dies geschah:

- 5 Er kam in Sturm und Schnee einst mitten  
Zu einem Ort hineingeritten;  
Da fleht' alsbald ein armer Mann  
Um eine kleine Gab' ihn an.  
Der Mann war elend, nackt und bloß,  
10 Der Wind ging auf die Haut ihm los.  
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben  
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;  
Allein ihr wißt wohl, ein Soldat  
Sehr wenig zu verschenken hat.  
15 Doch hielt er an auf hohem Roß,  
Worauf der Regen niederfloß,  
Und sprach: „Der Mann ist nackt und bloß;  
Es muß ja grad' auch Geld nicht sein,  
Ich will ihm dennoch was verleihn.“  
20 Sein Schwert drauf mit der Faust gefaßt,  
Haut er von seinem Mantel fast  
Des einen Zipfels Hälft' herab,  
Die er dem armen Manne gab.  
Der Arme nimmt das Stück sogleich  
25 Und wünscht dafür das Himmelreich  
Dem guten, frommen Reitersmann,  
Der sich nicht lange drauf besann.

- Wie der gesagt sein Gratias,  
So reitet dieser auch fürbaß  
30 Zu einer armen Witwe Thür  
Und legt daselbst sich ins Quartier,  
Nimmt Speiß und Trank ein wenig ein —  
Es wird nicht viel gewesen sein.  
Nachdem er also trunken, geßen  
35 Und das Gebet auch nicht vergessen,  
Legt er sich nieder auf die Stren,  
Ob's eins gewesen oder zwei,  
Das hat die Chronik nicht gemeld't;  
Drum laß ich's auch dahingestellt.

- 40 Als bald begibt sich's in der Nacht,  
Daß er von einem Schein erwacht;  
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.  
Da steht ein Mann zu seinen Füßen,  
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
- 45 Er ist's, er ist's, des Menschen Sohn!  
Mit tausend Engeln, die ihm dienen,  
Ist plötzlich unser Herr erschienen  
In aller seiner Herrlichkeit;  
Und mit dem Mantel, welchen heut
- 50 Der Martin von Pannonia,  
Der dessen gar sich nicht versah,  
Geschenkt dem armen Bettelmann,  
Ist unser Heiland angetan.
- Und so der Herr zu Petrus spricht:
- 55 „Siehst du den neuen Mantel nicht,  
Den ich hier auf den Schultern trage?“  
Auf des Apostels weitre Frage,  
Wer ihm den Mantel denn geschenkt,  
Das Aug' auf Martin hingeseht,
- 60 Mit einem sanften Himmelston  
Führt also fort des Menschen Sohn:  
„Der Martin hier, der ist es eben,  
Der diesen Mantel mir gegeben.  
Ermuntre dich! Steh auf mein Knecht,
- 65 Den ich erwählt, du bist gerecht!  
Du warst bisher ein blinder Heide;  
Das Schwert, das steck' nun in die Scheide!  
Ein Streiter Gottes soll auf Erden  
Mein frommer Bischof Martin werden.“
- 70 Als dieses Wort der Herr gesagt,  
So kräht der Hahn, der Morgen tagt.  
Ein Engel küßt des Mantels Saum,  
Und Martin ist erwacht vom Traum,  
Denkt nach, klopft an ein Kloster an
- 75 Und ist, getreu nach Christi Worten,  
Aus einem wilden Reitersmann  
Ein großer, frommer Bischof worden.

Johann Salk.

## Der Mönch von Heisterbach.

1. Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach  
 Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;  
 Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach  
 Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.
2. Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:  
 „Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',  
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;“ —  
 Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.
3. Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;  
 Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —  
 Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,  
 Gemahnt es ihn der strengen Klosterpflicht.
4. Im Lauf erreicht er den Garten schnell,  
 Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.  
 Er stußt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,  
 Und drauß ertönt der Brüder heil'ger Chor.
5. Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
 Doch wunderbar! ein andrer sitzt dort; —  
 Er überblickt der Mönche lange Reihn,  
 Nur Unbekannte findet er am Ort.
6. Der Staunende wird angestaunt ringsum,  
 Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;  
 Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligtum:  
 „Dreihundert Jahre hieß so niemand mehr!“
7. „Der letzte dieses Namens“, tönt es dann,  
 „Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;  
 Man gab den Namen keinem mehr fortan.“ —  
 Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.
8. Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,  
 Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;  
 Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
 Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand!
9. Ha! welche Lösung! plötzlich graut sein Haar,  
 Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,  
 Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:  
 „Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

10. Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!  
 Drum grübelt nicht, denk' meinem Schicksal nach!  
 Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr',  
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag."

Wolfgang Müller. (1857.)



### Prometheus.

- Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
 Mit Wolkendunst  
 Und übe, dem Knaben gleich,  
 Der Disteln köpft,  
 5 An Eichen dich und Bergeshöhen;  
 Muß mir meine Erde  
 Doch lassen stehn  
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
 Und meinen Herd,  
 10 Um dessen Glut  
 Du mich beneidest.

- Ich kenne nichts Ärmeres  
 Unter der Sonn', als euch, Götter!  
 Ihr nähret kümmerlich  
 15 Von Opfersteuern  
 Und Gebetshauch  
 Eure Majestät  
 Und darbtet, wären  
 Nicht Kinder und Bettler  
 20 Hoffnungsvolle Toren.

- Da ich ein Kind war,  
 Nicht wußte wo aus noch ein,  
 Nehrt' ich mein verirrtes Auge  
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'  
 25 Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
 Ein Herz, wie mein's,  
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.  
 Wer half mir  
 Wider der Titanen Übermut?  
 30 Wer rettete vom Tode mich,  
 Von Sklaverei?

- Hast du nicht alles selbst vollendet,  
 Heilig glühend Herz?  
 Und glühtest jung und gut,  
 35 Betrogen, Rettungsdank  
 Dem Schlafenden da droben?  
 Ich dich ehren? Wofür?  
 Hast du die Schmerzen gelindert  
 Je des Beladenen?  
 40 Hast du die Tränen gestillet  
 Je des Geängsteten?  
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
 Die allmächtige Zeit  
 Und das ewige Schicksal,  
 45 Meine Herrn und deine?  
 Wähtest du etwa,  
 Ich sollte das Leben hassen,  
 In Wüsten fliehen,  
 Weil nicht alle  
 50 Blüthenträume reiften?  
 Hier sitz' ich, forme Menschen  
 Nach meinem Bilde,  
 Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
 Zu leiden, zu weinen,  
 55 Zu genießen und zu freuen sich  
 Und dein nicht zu achten,  
 Wie ich!

Wolfgang Goethe. (1774.)

### Herakles auf dem Öta.

- Halt aus! Und ob's wie fressend Feuer auch  
 Bis ans Gebein dir zehrt; dies ist das letzte,  
 Was du zu dulden hast, halt aus, mein Herz!  
 In Qualen noch des Todes preis' ich dich,  
 5 O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,  
 Du hast dem Sohne, dem in Sterblichkeit  
 Geborenen, auch dies zum Heil verordnet  
 Und ziehst durch Leid und Hitze, den du liebst,  
 Weil er dich sucht, in deine Klarheit nach.  
 10 Uns eitel Kampf und Mühsal webtest du  
 Mein irdisch Loß, und wie des Ringers Stund'  
 Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.  
 Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang

- Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,  
15 Der nackte Mann, gerungen bis aufs Blut  
Mit all der Riesenbrut der schwangern Wildnis,  
Die, aufgequollen aus dem Element,  
In troß'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,  
Bis diese Sehnen ihre Wut erdrückt?
- 20 Hab' ich nicht deines Himmels stolz Gewölb'  
Getragen auf den Schultern hier und bin  
Hinaabgestiegen zu den Pforten drunten  
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort  
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?
- 25 Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes  
Wuchs in der Brust der Kühnheit Blüte mir,  
Des Harrens Mut, und meiner Glieder Kraft  
Ward wie geschmiedet Erz. Doch preiß' ich dich  
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
- 30 Trostlos verzagten oder, eingehüllt  
In dumpfen Troß, unwillig nur dem Schicksal  
Wie einer maßlos fremden Macht sich beugten,  
Da gabst du mir's, durch alles Irrsals Graus  
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
- 35 Und immer, wenn ich der gewalt'gen Not,  
Der unbeugsamen, fest ins Auge blickte,  
Zulezt erkannt' ich in den strengen Zügen  
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich  
Auch so Verheißung lächelnd niedersah.
- 40 Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier seh' ich's  
Zu dieser Stunde. Horch, schon rollt, schon rollt  
Um Etas Gipfel aus entwölftem Blau  
Dein naher Donner Gnade kündend her,  
Und winkend zuckt wie Adlerflügelschlag
- 45 Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern  
Um mich die Scheiter; über, unter mir  
Schlagen der Lösung Flammen jauchzend auf,  
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich  
Gleichwie ein mürb Gewand herniederfloßt,
- 50 Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk  
Hinauf, hinauf zu dir, und schandernd trink' ich  
In deinem Ldem, der von oben mir  
Begegnet, Jugend und Unsterblichkeit.

Emanuel Geibel.

### Antigone.

1. Düstern Blicks, mit bleichen Wangen  
Kommt die fürstliche Gestalt,  
Kommt Antigone gegangen,  
Schwarz vom Trauerkleid umwallt;  
Ihren Bruder zu begraben  
Geht die edle Frevlerin,  
Gottgelassen, still erhaben  
Nach dem Leidenfelde hin.
2. Nicht der Schwester Liebesbitte,  
Nicht des Königs Machtgebot  
Hemmt ihr die entschloßnen Schritte,  
Nicht der angedrohte Tod;  
Nicht die Liebe des Verlobten,  
Nicht das bräutlich nahe Glück  
Hält den Sinn der Treuerproben  
Auf dem Weg der Pflicht zurück.
3. „Was mir Gott ins Herz geschrieben,  
Das ist mir Gesetz und Pflicht;  
Ich bin da, um mitzulieben,  
Mitzuhasßen ziemt mir nicht.  
Freunden Treue, Ruh' den Toten,  
Frieden auch dem Feind im Grab, —  
Das ist's, was ein Gott geboten,  
Eh' ein Fürst Gesetze gab!
4. Durst' ich einst auf dunklem Pfade  
Führerin dem Vater sein,  
Bis versöhnt durch späte Gnade  
Er entschlief im heil'gen Hain:  
Sollt' ich nun den Bruder lassen  
Hingestreckt im Todesstaub?  
Eher will ich selbst erblassen,  
Eh' er sei der Hunde Raub!
5. Was er frevelnd auch verbrochen  
An dem heil'gen Vaterland,  
Von dem Todespeer durchstochen  
Büßt' er's durch des Bruders Hand;  
Die im Leben wild sich hasßen,  
Werden sich im Tode gleich,  
Wandeln friedlich und gelassen  
Hand in Hand im Schattenreich.

6. Lieblich wär's und schön gewesen,  
Nach der Jugend herbem Loz  
Noch zu spätem Glück genesen  
Zu der Liebe holdem Schoß,  
Aber aus dem Arm des Gatten,  
Aus der goldnen Himmelsluft  
Abwärts winken teure Schatten  
Und mein Brantbett ist die Gruft!"
7. Und sie geht, den Fuß zu spenden,  
Der des Bruders Staub gebührt,  
Und sie kommt, von Senkershänden  
Als ein Opferlamm geführt;  
Wie der Mond in Wolkenschauern  
Schwindet sie am Felsenhang,  
Und in finstern Grabesmauern  
Leis verhallt ihr Sterbgesang.

Karl Herok.

### Stassandra.

1. Freude war in Trojas Hallen,  
Oh' die hohe Feste fiel;  
Zubelhymnen hört man schallen  
Zu der Saiten goldnes Spiel;  
Alle Hände ruhen müde  
Von dem tränenvollen Streit,  
Weil der herrliche Pelide  
Priams schöne Tochter freit.
2. Und geschmückt mit Lorbeerreißern,  
Festlich waltet Schar auf Schar  
Nach der Götter heil'gen Häusern,  
Zu des Thymbriers Altar.  
Dampf erbrausend durch die Gassen  
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,  
Und in ihrem Schmerz verlassen  
War nur eine traur'ge Brust.
3. Freudlos in der Freude Fülle,  
Ungejellig und allein,  
Wandelte Stassandra stille  
Zu Apollos Lorbeerhain.



Zu des Waldes tiefste Gründe  
 Flüchtete die Seherin,  
 Und sie warf die Priesterbinde  
 Zu der Erde zürnend hin.

4. „Alles ist der Freude offen,  
 Alle Herzen sind beglückt,  
 Und die alten Eltern hoffen,  
 Und die Schwester steht geschmückt.  
 Ich allein muß einsam trauern,  
 Denn mich flieht der süße Wahn,  
 Und geflügelt diesen Mauern  
 Seh' ich das Verderben nah.
5. Eine Fackel seh' ich glühen,  
 Aber nicht in Hymens Hand;  
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,  
 Aber nicht wie Opferbrand.  
 Feste seh' ich froh bereiten,  
 Doch im ahnungsvollen Geist  
 Hör' ich schon des Gottes Schreiten,  
 Der sie jammervoll zerreißt.
6. Und sie schelten meine Klagen,  
 Und sie höhnen meinen Schmerz.  
 Einsam in die Wüste tragen  
 Muß ich mein gequältes Herz,  
 Von den Glücklichen gemieden  
 Und den Fröhlichen ein Spott!  
 Schweres hast du mir beschieden,  
 Pythischer, du arger Gott!
7. Dein Orakel zu verkünden,  
 Warum warfest du mich hin  
 In die Stadt der ewig Blinden  
 Mit dem aufgeschloßnen Sinn?  
 Warum gabst du mir zu sehen,  
 Was ich doch nicht wenden kann?  
 Das Verhängte muß geschehen,  
 Das Gefürchtete muß nah.
8. Frommt's, den Schleier aufzuheben,  
 Wo das nahe Schreckniß droht?  
 Nur der Irrtum ist das Leben,  
 Und das Wissen ist der Tod.

Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,  
 Mir vom Aug' den blut'gen Schein!  
 Schrecklich ist es, deiner Wahrheit  
 Sterbliches Gefäß zu sein.

9. Meine Blindheit gib mir wieder  
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!  
 Nimmer sang ich freud'ge Lieder,  
 Seit ich de i n e Stimme bin.  
 Zukunft hast du mir gegeben,  
 Doch du nahmst den Augenblick,  
 Nahmst der Stunde fröhlich Leben;  
 Nimm dein falsch Geschenk zurück!
10. Nimmer mit dem Schmuck der Bräute  
 Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,  
 Seit ich deinem Dienst mich weihte  
 An dem traurigen Altar.  
 Meine Jugend war nur Weinen,  
 Und ich kannte nur den Schmerz,  
 Jede herbe Not der Meinen  
 Schlag an mein empfindend Herz.
11. Fröhlich seh' ich die Ge spielen,  
 Alles um mich lebt und liebt  
 In der Jugend Lustgefühlen,  
 Mir nur ist das Herz getrübt.  
 Mir erscheint der Lenz vergebens,  
 Der die Erde festlich schmückt;  
 Wer erfreute sich des Lebens,  
 Der in seine Tiefen blickt!
12. Selig preiß' ich Polyxenen  
 In des Herzens trunknem Wahn,  
 Denn den Besten der Hellenen  
 Hoffst sie bräutlich zu umfahn.  
 Stolz ist ihre Brust gehoben,  
 Ihre Wonne faßt sie kaum,  
 Nicht euch, Himmlische dort oben,  
 Neidet sie in ihrem Traum.
13. Und auch ich hab' ihn gesehen,  
 Den das Herz verlangend wählt!  
 Seine schönen Blicke flehen,  
 Von der Liebe Blut befeelt.

Gerne möcht' ich mit dem Gatten  
In die heim'sche Wohnung ziehn;  
Doch es tritt ein styg'scher Schatten  
Nächtlich zwischen mich und ihn.

14. Ihre bleichen Larven alle  
Sendet mir Proserpina;  
Wo ich wandre, wo ich walle,  
Stehen mir die Geister da.  
In der Jugend frohe Spiele  
Drängen sie sich grausend ein,  
Ein entseßliches Gewühle!  
Nimmer kann ich fröhlich sein.
15. Und den Mordstahl seh' ich blinken  
Und das Mörderauge glühn;  
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken  
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;  
Nicht die Blicke darf ich wenden;  
Wissend, schauend, unverwandt  
Muß ich mein Geschick vollenden,  
Fallend in dem fremden Land.“ —
16. Und noch hallen ihre Worte,  
Horch! da dringt verworrner Ton  
Fernher aus des Tempels Pforte,  
Tot lag Thetis' großer Sohn!  
Eris schüttelt ihre Schlangen,  
Alle Götter fliehn davon,  
Und des Donners Wolken hängen  
Schwer herab auf Ilion.

Friedr. Schiller. (August 1802.)

### Das Siegesfest.

1. Priams Feste war gesunken,  
Troja lag in Schutt und Staub,  
Und die Griechen, siegestrunken,  
Reich beladen mit dem Raub,  
Saßen auf den hohen Schiffen  
Längs des Hellespontos Strand,  
Auf der frohen Fahrt begriffen  
Nach dem schönen Griechenland.  
„Stimmet an die frohen Lieder!  
Denn dem väterlichen Herd  
Sind die Schiffe zugetehrt,  
Und zur Heimat geht es wieder.“

2. Und in langen Reihen, klagend,  
 Saß der Trojerinnen Schar,  
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,  
 Bleich, mit aufgelöstem Haar.  
 In das wilde Fest der Tenden  
 Mischten sie den Wehgesang,  
 Weinend um das eigne Leiden  
 In des Reiches Untergang.  
 „Lebe wohl, geliebter Boden!  
 Von der süßen Heimat fern,  
 Folgen wir dem fremden Herrn.  
 Ach wie glücklich sind die Toten!“
  
3. Und den hohen Göttern zündet  
 Alchaz jetzt das Opfer an;  
 Pallas, die die Städte gründet  
 Und zertrümmert, ruft er an  
 Und Neptun, der um die Länder  
 Seinen Wogengürtel schlingt,  
 Und den Zeus, den Schrecken sender,  
 Der die Aegis grausend schwingt.  
 „Ausgestritten, ausgerungen  
 Ist der lange, schwere Streit,  
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit  
 Und die große Stadt bezwungen.“
  
4. Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,  
 Über sah der Völker Zahl,  
 Die mit ihm gezogen waren  
 Einst in des Skamanders Thal.  
 Und des Stummers finstre Wolke  
 Zog sich um des Königs Blick;  
 Von dem hergeführten Volke  
 Bracht' er wen'ge nur zurück.  
 „Drum erhebe frohe Lieder,  
 Wer die Heimat wieder sieht,  
 Wem noch frisch das Leben blüht!  
 Denn nicht alle kehren wieder.“
  
5. „„Alle nicht, die wiederkehren,  
 Mögen sich des Heimzugs freun,  
 An den häuslichen Altären  
 Kann der Mord bereitet sein.

Mancher fiel durch Freundestücke,  
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!""  
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,  
Von Athenens Geist bejeelt.

„Glücklich, wem der Gattin Treue  
Kein und keusch das Haus bewahrt,  
Denn das Weib ist falscher Art,  
Und die Arge liebt das Neue.“

6. Und des frisch erkämpften Weibes  
Trent sich der Atrid' und strickt  
Um den Reiz des schönen Leibes  
Seine Arme hochbeglückt.  
Böses Werk muß untergehen,  
Rache folgt der Freveltat;  
Denn gerecht in Himmels Höhen  
Waltet des Kroniden Rat.

„Böses muß mit Bösem enden;  
An dem frevelnden Geschlecht  
Rächet Zeus das Gastesrecht,  
Wägend mit gerechten Händen.“

7. „„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen““,  
Ruft Dileus' tapfrer Sohn,  
„„Die Regierenden zu rühmen  
Auf dem hohen Himmels thron?  
Ohne Wahl verteilt die Gaben,  
Ohne Billigkeit das Glück;  
Denn Patroklos liegt begraben,  
Und Therfites kommt zurück!““

„Weil das Glück aus seiner Tonnen  
Die Geschenke blind verstreut,  
Trene sich und jauchze hent,  
Wer das Lebensloß gewonnen!“

8. „„Ja, der Krieg verschlingt die Festen!  
Ewig werde dein gedacht,  
Bruder, bei der Griechen Festen,  
Der ein Turm war in der Schlacht.  
Da der Griechen Schiffe brannten,  
War in deinem Arm das Heil;  
Doch dem Schlanen, Vielgewandten  
Ward der schöne Preis zuteil.““

„Friede deinen heil'gen Resten!  
Nicht der Feind hat dich entrafft:  
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.  
Ach, der Zorn verderbt die Besten!“

9. Dem Erzeuger jetzt, dem großen,  
Gießt Neoptolem des Weins:  
„„Unter allen ird'schen Dösen,  
Hoher Vater, preiß' ich deins:  
Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch.““  
„Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer  
Wird unsterblich sein im Lied;  
Denn das ird'sche Leben flieht,  
Und die Toten dauern immer.“

10. „„Weil des Liedes Stimmen schweigen  
Von dem überwundenen Mann,  
So will ich für Hektorn zeugen““,  
Hub der Sohn des Odysseus an, —  
„„Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend, ein Beschirmer fiel —  
Krönt den Sieger größte Ehre,  
Ehret ihn das schönre Ziel!““  
„Der für seine Hausaltäre  
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,  
Auch in Feindes Munde fort  
Lebt ihm seines Namens Ehre.“

11. Nestor jetzt, der alte Zecher,  
Der drei Menschenalter sah,  
Reicht den laubumkränzten Becher  
Der betränkten Hekuba:  
„„Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,  
Balsam fürs zerrißne Herz.““  
„Trink ihn aus, den Trank der Labe,  
Und vergiß den großen Schmerz!  
Balsam fürs zerrißne Herz,  
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.“



4. Die Hände, wie der Staubgeborne fleht,  
Erhob sie ausgebreitet in die Nacht —  
Und sie erhörte selber das Gebet,  
Von ihr für den Verlassnen dargebracht.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Der Ring des Polykrates.

(Um 530 vor Chr.)

1. Er stand auf seines Daches Zinnen,  
Er schaute mit vergnügten Sinnen  
Auf das beherrschte Samos hin.  
„Dies alles ist mir untertänig“,  
Begann er zu Aegyptens König,  
„Geftehe, daß ich glücklich bin!“ —
2. „Du hast der Götter Gunst erfahren!  
Die vormalz deinesgleichen waren,  
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.  
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;  
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,  
Solang des Feindes Auge wacht.“
3. Und eh' der König noch geendet,  
Da stellt sich, von Milet gesendet,  
Ein Bote dem Tyrannen dar:  
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,  
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen  
Befränze dir dein festlich Haar!“
4. Getroffen sank dein Feind vom Speere,  
Mich sendet mit der frohen Märe  
Dein treuer Feldherr Polydor —“  
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,  
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,  
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.
5. Der König tritt zurück mit Grauen.  
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,  
Versetzt er mit besorgtem Blick.  
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —  
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —  
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“



- 519

Und rufe selbst das Unglück her;  
 Und was von allen deinen Schätzen  
 Dein Herz am höchsten mag ergötzen,  
 Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

13. Und jener spricht, von Furcht bewegt:  
 „Von allem, was die Insel heget,  
 Ist dieser Ring mein höchstes Gut.  
 Ihn will ich den Erinnen weihen,  
 Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."  
 Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,  
 Da tritt mit fröhlichem Gesichte  
 Ein Fischer vor den Fürsten hin:  
 „Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,  
 Wie keiner noch ins Netz gegangen,  
 Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,  
 Kommt er bestürzt herbeigeeilet  
 Und ruft mit hocheerstauntem Blick:  
 „Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,  
 Ihn fand ich in des Fisches Magen,  
 O, ohne Grenzen ist dein Glück!"

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:  
 „So kann ich hier nicht ferner hausen,  
 Mein Freund kannst du nicht weiter sein.  
 Die Götter wollen dein Verderben;  
 Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."  
 Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Friedr. Schiller. (Juni 1797.)

### Griechischer Heldensinn.

Von Thessaliens Gebirgen bricht herein der Perser Macht,  
 Dumpf erschallt der Völker Brausen, Rosse wiehern nach der  
 Schlacht;

Aufgegangen ist die Sonne fern im Osten blutigrot,  
 Und der Sparter kühne Herzen träumen schon von Kampf und Tod,

5 Zittern nicht hinabzusteigen aus der Jugend frischem Glanz  
 In des Hades Nacht als Schatten mit dem bleichen Lorbeerkranz.

Aber kein verworrner Jubel gibt die Todesweihe kund,  
 Und wie vormals spielt ein mildes Lächeln um der Helden Mund.  
 Wie das Opfer schwer von Golde und bekränzt tritt zum Altar,  
 10 Schmücken sie, zu sterben sicher, sorgsam sich das braune Haar.  
 Wie zu heil'gen Göttertänzen auf der Heimat grünem Plan  
 Führt die Charis noch zum Sterben die geweihten Scharen an.  
 Gustav Pfizer.

### Griechische Spiele.

Harrend strömten die Völker auf Elis' Plane zusammen,  
 Selbst den erbittertsten Haß hemmte die heilige Zeit.  
 Stärke und Anmut rang; nicht der Stunde flüchtiger Beifall  
 Dehnte den Atem der Brust, stärkte die Sehne zu Erz,  
 5 Spornte die schäumenden Kasse zum wildesten Fluge — sie wußten,  
 Daß das Siegergespann einen Unsterblichen trug.  
 Alle die griechischen Städte durchbrauste der Name des Siegers,  
 Und unermesslicher Wert wurde dem einfachen Kranz.  
 Nicht verschmähte der Säng' zu weihen die irdische Krasttat,  
 10 Und der gewaffnete Fuß weckte die Funken des Lieds.  
 Also wurden, geschirmt von wallenden Göttern und Sängern,  
 Fröhliche Spiele zum Ernst, aber das Leben war Spiel.  
 Gustav Pfizer.

### Arion.

(Um 600 vor Chr.)

1. Arion war der Lüne Meister,  
 Die Zither lebt' in seiner Hand;  
 Damit ergöht' er alle Geister,  
 Und gern empfing ihn jedes Land.  
 Er schiffte goldbeladen  
 Jetzt von Tarents Gestaden,  
 Zum schönen Hellas heimgewandt.
2. Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,  
 Ihn liebt der Herrscher von Korinth.  
 Eh' in die Fremd' er ausgegangen,  
 Bat der ihn, brüderlich gesinnt:  
 „Laß dir's in meinen Hallen  
 Doch ruhig wohl gefallen!  
 Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

3. Arion sprach: „Ein wandernd Leben  
Gefällt der freien Dichterbrust.  
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
Sie sei auch vieler Tausend Lust.  
An wohlervorbnen Gaben  
Wie werd' ich einst mich laben,  
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“
4. Er steht im Schiff am zweiten Morgen,  
Die Lüfte wehen lind und warm,  
„O Periander, eitle Sorgen!  
Vergiß sie nun in meinem Arm!  
Wir wollen mit Geschenken  
Die Götter reich bedenken  
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —
5. Es bleiben Wind und See gewogen,  
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,  
Er hat nicht allzuviel den Wogen,  
Den Menschen allzuviel vertraut.  
Er hört die Schiffer flüstern,  
Nach seinen Schätzen lüstern;  
Doch bald umringen sie ihn laut.
6. „Du darfst, Arion, nicht mehr leben:  
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,  
So mußt du hier den Tod dir geben;  
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —  
„So wollt ihr mich verderben?  
Ihr mögt mein Gold erwerben,  
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.“ —
7. „Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,  
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.  
Wo blieben wir vor Perianthern,  
Verriest du, daß wir dich beraubt?  
Uns kann dein Gold nicht frommen,  
Wenn wieder heimzukommen  
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —
8. „Gewährt mir denn noch eine Bitte,  
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;  
Daß ich nach Zitherpieler Sitte,  
Wie ich gelebet, sterben mag.  
Wenn ich mein Lied gesungen,  
Die Saiten ausgeklungen,  
Dann fahre hin des Lebens Tag.“

9. Die Bitte kann sie nicht beschämen,  
Sie denken nur an den Gewinn.  
Doch solchen Sängern zu vernehmen,  
Daß reizet ihren wilden Sinn.  
„Und wollet ihr ruhig lauschen,  
Laßt mich die Kleider tauschen:  
Im Schmuck nur reizt Apoll mich hin.“ —
10. Der Jüngling hüllt die schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen walt hernieder  
Ein leichter, faltiger Talar;  
Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Liegt duftend das bekränzte Haar.
11. Die Zither ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Er scheint erquickt die Lust zu trinken,  
Er strahlt im Morgenjonnenschein,  
Es staunt der Schiffer Bande;  
Er schreitet vorn zum Rande  
Und sieht ins blaue Meer hinein.
12. Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!  
Komm, folge mir ins Schattenreich!  
Ob auch der Höllenhund ergrimme,  
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.  
Elysiums Heroen,  
Dem dunkeln Strom entflohen!  
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
13. Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?  
Ich lasse meinen Freund zurück.  
Du gingst, Eurydicen zu finden;  
Der Hades barg dein süßes Glück.  
Da wie ein Traum zerronnen,  
Was dir dein Lied gewonnen,  
Verfluchtest du der Sonne Blick.
14. Ich muß hinab, ich will nicht zagen!  
Die Götter schauen aus der Höh'.  
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,  
Erlass'et, wenn ich untergeh'!  
Den Gast, zu euch gebettet,  
Ihr Nereiden, rettet!“ —  
So sprang er in die tiefe See.

15. Ihn decken alsobald die Wogen,  
Die sichern Schiffer segeln fort.  
Delphine waren nachgezogen,  
Als lockte sie ein Zauberwort:  
    Eh' Gluten ihn ersticken,  
    Beut einer ihm den Rücken  
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
16. Des Meers verworrenes Gebrause  
Ward stummen Fischen nur verliehn;  
Doch lockt Musik aus sal'gem Hause  
Zu frohen Sprüngen den Delphin.  
    Sie konnt' ihn oft bestreiden,  
    Mit sehnsuchtsvollen Blicken  
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
17. So trägt den Säng' mit Entzücken  
Das menschenliebend sinn'ge Tier.  
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,  
Hält im Triumph der Feier Zier,  
    Und kleine Wellen springen  
    Wie nach der Saiten Klingen  
Kings in dem blaulichen Revier.
18. Wo der Delphin sich sein entladen,  
Der ihn gerettet nferwärts,  
Da wird dereinst an Felsgestaden  
Das Wunder aufgestellt in Erz.  
    Jetzt, da sich jedes trennte  
    Zu seinem Elemente,  
Grüßt ihn Arions volles Herz:
19. „Leb' wohl; und könnt' ich dich belohnen,  
Du treuer, freundlicher Delphin!  
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:  
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.  
    Dich wird auf feuchten Spiegeln  
    Noch Galatea zügeln,  
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“ —
20. Arion eilt nun leicht von hinnen,  
Wie einst er in die Fremde fuhr;  
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen,  
Er wandelt singend durch die Flur.  
    Mit Lieb' und Lust geboren,  
    Vergißt er, was verloren,  
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur.

21. Er tritt hinein: „Vom Wanderleben  
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.  
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,  
Sie wurde vieler Tausend Lust.  
Zwar falsche Räuber haben  
Die wohlverwobnen Gaben;  
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“
22. Dann spricht er von den Wunderdingen,  
Daß Perander staunend horcht.  
„Soll jenen solch ein Raub gelingen?  
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.  
Die Täter zu entdecken,  
Mußt du dich hier verstecken,  
So nahn sie wohl sich unbesorgt.“ —
23. Und als im Hafen Schiffer kommen,  
Bescheidet er sie zu sich her.  
„Habt vom Arion ihr vernommen?  
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —  
„Wir ließen recht im Glücke  
Ihn zu Tarent zurück.“ —  
Da, siehe! tritt Arion her.
24. Gehüllt sind seine schönen Glieder  
In Gold und Purpur wunderbar.  
Bis auf die Sohlen wallt hernieder  
Ein leichter, saltiger Talar;  
Die Arme zieren Spangen,  
Um Hals und Stirn und Wangen  
Fliegt duftend das befränzte Haar.
25. Die Zither ruht in seiner Linken,  
Die Rechte hält das Elfenbein.  
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,  
Es trifft sie wie des Blickes Schein.  
„Ihn wollten wir ermorden;  
Er ist zum Gotte worden.  
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —
26. „Er lebet noch, der Töne Meister;  
Der Säng' steht in heil'ger Hüt.  
Ich rufe nicht der Rache Geister,  
Arion will nicht euer Blut.  
Fern mögt ihr zu Barbaren,  
Des Geizes Knechte, fahren;  
Nie laße Schönes euren Mut!“

## Die Kraniche des Ibykus.

(Um 530 vor Chr.)

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,  
Der auf Korinthus' Landeseuge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Jog Ibykus, der Götterfreund.  
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,  
Der Lieder süßen Mund Apoll;  
So wandert' er an leichtem Stabe  
Aus Rhegium, des Gottes voll.
2. Schon winkt auf hohem Bergesrüden  
Akroforinths des Wandrers Blicken,  
Und in Poseidons Nichtenhain  
Tritt er mit frommem Schander ein.  
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme  
Von Kranichen begleiten ihn,  
Die fernhin nach des Südens Wärme  
In graulichem Geschwader ziehn.
3. „Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,  
Die mir zur See Begleiter waren;  
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,  
Mein Loß, es ist dem euren gleich:  
Von fernher kommen wir gezogen  
Und flehen um ein wirklich Dach.  
Sei uns der Gastliche gewogen,  
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“
4. Und munter fördert er die Schritte  
Und sieht sich in des Waldes Mitte;  
Da sperren auf gedrängem Steg  
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.  
Zum Kampfe muß er sich bereiten,  
Doch bald ermattet sinkt die Hand,  
Sie hat der Leier zarte Saiten,  
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
5. Er ruft die Menschen an, die Götter,  
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;  
Wie weit er auch die Stimme schickt,  
Nichts Lebendes wird hier erblickt.



„So muß ich hier verlassen sterben,  
Auf fremdem Boden, unbeweint,  
Durch böser Buben Hand verderben,  
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder,  
Da rauscht der Kraniche Gefieder;  
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,  
Die nahen Stimmen furchtbar fröhn.  
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,  
Wenn keine andre Stimme spricht,  
Sei meines Mordes Klage' erhoben!“  
Er ruft es, und sein Auge bricht.
7. Der nackte Leichnam wird gefunden,  
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,  
Erkennt der Gastfreund in Korinth  
Die Züge, die ihm teuer sind.  
„Und muß ich so dich wiederfinden  
Und hoffte, mit der Fichte Kranz  
Des Sängers Schläfe zu umwinden,  
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“
8. Und jammernd hören's alle Gäste,  
Versammelt bei Poseidons Feste,  
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,  
Verloren hat ihn jedes Herz.  
Und stürmend drängt sich zum Prytanen  
Das Volk, es fordert seine Wut,  
Zu rächen des Erschlagenen Mänen,  
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
9. Doch wo die Spur, die aus der Menge,  
Der Völker flutendem Gedränge,  
Gelockt von der Spiele Pracht,  
Den schwarzen Täter kenntlich macht?  
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?  
Ist's neidisch ein verborgner Feind?  
Nur Helios vermag's zu sagen,  
Der alles Irdische bescheint.
10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte  
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,  
Und während ihn die Rache sucht,  
Genießt er seines Frevels Frucht.

Auf ihres eignen Tempels Schwelle  
 Troht er vielleicht den Göttern, mengt  
 Sich dreist in jene Menschenwelle,  
 Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,  
 Es brechen fast der Bühne Stützen,  
 Herbeigeströmt von fern und nah,  
 Der Griechen Völker wartend da.  
 Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,  
 Von Menschen wimmelnd wächst der Bau  
 In weiter stets geschweiftem Bogen  
 Hinan! bis in des Himmels Blau.
12. Wer zählt die Völker, nennt die Namen,  
 Die gastlich hier zusammenkamen?  
 Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,  
 Von Phokis, vom Spartanerland,  
 Von Afiens entlegner Küste,  
 Von allen Inseln kamen sie  
 Und horchen von dem Schangerüste  
 Des Chores grauser Melodie,
13. Der, streng und ernst, nach alter Sitte  
 Mit langsam abgemessnem Schritte  
 Hervortritt aus dem Hintergrund,  
 Umwandelnd des Theaters Rund.  
 So schreiten keine ird'schen Weiber!  
 Die zeugete kein sterblich Haus!  
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber  
 Hoch über Menschliches hinaus.
14. Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,  
 Sie schwingen in entfleischten Händen  
 Der Fackel düsterrote Glut,  
 In ihren Wangen fließt kein Blut.  
 Und wo die Haare lieblich flattern,  
 Um Menschenstirnen freundlich wehn,  
 Da sieht man Schlangen hier und Rattern  
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.
15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,  
 Beginnen sie des Hymnus Weise,  
 Der durch das Herz zerreißend dringt,  
 Die Bande um den Sünder schlingt.

Bejinnunggraubend, herzbetörend

Schallt der Erinnern Gesang.

Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,

Und duldet nicht der Leier Klang:

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle

Bewahrt die kindlich reine Seele!

Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,

Er wandelt frei des Lebens Bahn.

Doch wehe, wehe, wer verstohlen

Des Mordes schwere Tat vollbracht!

Wir heften uns an seine Sohlen,

Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,  
Geflügelt sind wir da, die Schlingen  
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,  
Daß er zu Boden fallen muß.  
So jagen wir ihn ohn' Ermatten,  
Versöhnen kann uns keine Ren',  
Ihn fort und fort bis zu den Schatten  
Und geben ihm auch dort nicht frei."

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,

Geflügelt sind wir da, die Schlingen

Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,

Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn ohn' Ermatten,

Verjöhnen kann uns keine Men,

Shn fort und fort bis zu den Schatten

Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzten sie den Reigen,  
Und Stille, wie des Todes Schweigen,  
Liegt überm ganzen Hause schwer,  
Als ob die Gottheit nahe wär'.  
Und feierlich nach alter Sitte  
Umwandelnd des Theaters Rund  
Mit langsam abgemessnem Schritte  
Verschwinden sie im Hintergrund.

18. So singend tanzen sie den Reigen,

Und Stille, wie des Todes Schweigen,

Liegt überm ganzen Hause schwer,

Als ob die Gottheit nahe wär'.

Und feierlich nach alter Sitte

# Umwandelnd des Theaters Rund

Mit langsam abgemessnem Schritte

Verschwenden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet  
Noch zweifelnd jede Brust und hebet  
Und huldiget der furchtbar'n Macht,  
Die richtend im Verborgnen wacht,  
Die unerforschlich, unergründet  
Des Schicksals dunkeln Anäuel flucht,  
Dem tiefen Herzen sich verkündet,  
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet

Noch zweifelnd jede Brust und bebet

Und huldiget der furchtbar'n Macht,

Die richtend im Verborgnen wacht,

Die unerforschlich, unergründet

Des Schicksals dunkeln Anäuel flieht,

Dem tiefen Herzen sich verkündet,

Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen  
Auf einmal eine Stimme rufen:  
„Sieh da, sieh da, Timotheus,  
Die Kraniche des Ixnos!“ —

20. Da hört man auf den höchsten Stufen

Auf einmal eine Stimme rufen:

„Sieh da, sieh da, Timotheusz,

Die Kraniche des Jbntus!" —

Und finster plötzlich wird der Himmel,  
Und über dem Theater hin  
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel  
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Jbykus!“ — Der teure Name  
Rührt jede Brust mit neuem Grame,  
Und wie im Meere Well' auf Well',  
So läuft's von Mund zu Munde schnell:  
„Des Jbykus? den wir beweinen?  
Den eine Mörderhand erschlug?  
Was ist's mit dem? was kann er meinen?  
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

22. Und lauter immer wird die Frage,  
Und ahnend fliegt's mit Blißeschlage  
Durch alle Herzen: „Gebet acht,  
Das ist der Eumeniden Macht!  
Der fromme Dichter wird gerochen,  
Der Mörder bietet selbst sich dar —  
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,  
Und ihn, an den's gerichtet war!“

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,  
Möcht' er's im Busen gern bewahren;  
Umsonst! der schreckenbleiche Mund  
Macht schnell die Schuldbewußten kund.  
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,  
Die Szene wird zum Tribunal,  
Und es gestehn die Bösewichter,  
Getroffen von der Rache Strahl.

Friedr. Schiller. (August 1797.)

### Simonides.

(556 — 468 v. Chr.)

1. Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen  
Ward Skopas' tapferm Arm der Preis,  
Und würdig seinen Ruhm zu singen,  
Und er den weitberühmten Greis,  
Der mit der nie verstimten Feier  
Den hohen Göttern Hymnen singt  
Und bei der Spiele heil'ger Feier  
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

2. Und froh begrüßen alle Gäste  
Den grauen Sänger bei dem Mahl;  
Er ist die erste Zier der Feste  
Zu Skopas' prachterfülltem Saal.  
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,  
Erwartend lauschet jedes Ohr,  
Geschenke türmen sich zum Lohne  
In goldnen Haufen hoch empor.
  
3. Da saßt Simonides die Leier,  
Und festlich tönt der Saiten Klang;  
Der Dioskuren hohe Feier  
Erhebt begeistert sein Gesang:  
Wie Kaptor kühn die Rosse zügelt  
Und ihre mut'gen Schritte zwingt,  
Und Polydeukes' Hand geflügelt  
Den Cästus auf den Gegner schwingt.
  
4. Und wie der Preis der Götterföhne  
Vom Mund des grauen Sängers schallt,  
Begeistern ihn die eignen Töne,  
Des eignen Saitenspiels Gewalt.  
Und zu der Zwillingbrüder Sitz  
Schaun leuchtend seine Blicke auf,  
Er singt, wie sie die Völker schützen  
Und leiten schneller Schiffe Lauf;
  
5. Wie seiner Gottheit ew'ges Leben  
Mit Kaptor Polydeukes teilt  
Und willig, jenen zu erheben,  
Bei Hades' finstern Schatten weilt;  
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,  
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis  
Mit Göttermacht zur Seite stehen  
Und sichern ihm des Sieges Preis.
  
6. Doch zürnend hört er jenen schelten:  
„Du sangst der Götter Lob, laß dir  
Die Dioskuren es vergelten;  
Belohnung fordre nicht von mir!“  
Da spricht der Sänger — ihn begeistern  
Die hohen Götterhymnen noch —:  
„Wer darf des Dichters Werke meistern,  
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?“

7. Die Götter hauchen die Gesänge  
In ihrer Dichter fromme Brust  
Und wecken selbst die Macht der Klänge  
Dem Ritharöden unbewußt.  
Was sie gebieten, muß er singen,  
Sie öffnen ihm zum Lied den Mund,  
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,  
Tut er ihr Wort den Menschen kund.“ —
8. „Wohl! haben Götter dich durchdrungen,  
So ehrt dich gern der Erde Sohn“, —  
Spricht jener; „doch die du besungen,  
Von ihnen fordr' auch deinen Lohn!  
Die Taten meines Arms zu preisen,  
Und ich den Sänger freundlich ein;  
Ich ehre nun den frommen Weisen,  
Doch kann ich nicht Vergelter sein.“
9. Da rötet edle Glut die Wangen  
Dem grauen Sänger, und er spricht:  
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,  
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.  
Die Götter banden durch das Leben  
Die Himmelstochter an den Staub,  
Durch sie zum Himmel euch zu heben,  
Begünstigte von Plutus' Raub!
10. Mit eurem Golde sollt ihr wehren,  
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht  
Des Sängers heitern Sinn verkehren  
Und stören kann der Götter Macht.  
Ihm konnten sie die Schätze schenken,  
Doch wollten sie den Sonnenflug  
Nicht zu dem finstern Schoße lenken,  
Der eure toten Götter trug.
11. Sie fesselten des Frühlings Blüte  
Mit Wurzeln an der Erde Schoß,  
Und liebend zieht der Mutter Güte  
Die holden Kinder sorgsam groß,  
Sieht freudig jeden Keim entsalten,  
Den mütterlich ihr Schoß genährt,  
Und sich in blühenden Gestalten  
Zu Farb' und Leben schön verklärt.

- Joh. Aug. Apel.

## Salamis.

(480 vor Chr.)

Schmücket die Schiffe mit Perjertrophä'n,  
 Laßet die purpurnen Segel sich bläh'n!  
 Eisen umflattert die Masten und fliegt,  
 Ewe, der mächtige Feind ist besiegt!

Wir zerbrachen, o Meer, wir zerbrachen das Band,  
 Das der persische Fürst um den Nacken dir wand.  
 Du entrollst nun befreit, dich erbittert nicht mehr  
 Das verhaßte Gestampf von den Rossen, die schwer  
 Dein wogender Bug,  
 Dein brückengefesselter Zorn ertrug.

Das Verhängniß kam über Xerxes und stieg  
 Aus den Wellen empor zum hellenischen Sieg.  
 Dem Tyrannen, dem Herrn, der in Willkür thront,  
 Nicht erlag ihm das Volk, das am Meerstrand wohnt;  
 Denn es stählte der Alte, der Herrscher der Flut,  
 Mit unendlichem Mut  
 Sein geliebtes Geschlecht für die Seeschlacht.

Rings jezt, wo entzückter die Woge vernimmt  
 Ein ionisches Lied, da erbraust sie und stimmt  
 Zu den Pään mit ein, es erblühen, es erblühen  
 Nach dem herrlichen Müh'n  
 Dithyrambische Tage der Freiheit.

Fermann Lingg.

## Themistokles in Olympia.

- Themistokles, der Held von Salamis,  
 Als er vom Persejoch sein Volk befreit  
 Und an Olympias geweihtem Sitz  
 Zum ersten Male nach vertobtem Krieg  
 5 Den heil'gen Spielen wieder zugehant,  
 Die stolzer Griechenland noch nie beging:  
 Erkanni von allen Gästen saß er da,  
 Und kein hellenisch Auge wandte sich  
 Den ganzen Tag hindurch von ihm hinweg  
 10 Den heißen Kämpfen in der Ringbahn zu,  
 So rühmlich um den Kranz auch jeder stritt.





- „Ich wundre mich, daß ihr an mir gelobt,  
 Was nur das wandelbare Glück verleiht,  
 Und was mit manchem andern ich geteilt,  
 15 Dagegen ihr verschwiegen unbedacht,  
 Was mich bedünkt allein des Reides wert:  
 Daß meinethwegen nie ein Bürger je,  
 Zum Tod verfolgt, in Trauer sich gehüllt.“

Martin Greif.

### Xenophon.

(362 vor Chr.)

1. Zu Eliß am Altare  
 Stand opfernd Xenophon,  
 Den Priesterfranz im Haare,  
 Das ihm verblichen schon.
2. Gefaltet seine Hände  
 Steht er zum Gott empor,  
 Daß Sieg er niedersende,  
 Gerecht wie stets zuvor.
3. Doch da der Brand nun lohete  
 Zum Himmel wolkenleer,  
 Naht stürmisch ihm ein Bote  
 Von Mantinea her:
4. „Laß dir in Klagetönen  
 Verkünden Schicksalsmacht.  
 Es fiel von deinen Söhnen  
 Der Altre in der Schlacht.“
5. Er ruft und ruft es wieder,  
 Doch jener spricht kein Wort,  
 Den Kranz nur legt er nieder  
 Und opfert betend fort.
6. Der ihm entbot die Kunde,  
 Führt fort nach einer Zeit:  
 „Er sank mit mancher Wunde  
 Nach tapferm Widerstreit.“
7. Der Vater hat vernommen  
 Das Wort tiefinnerlich,  
 Und mit der Hand, der frommen,  
 Befrängt er wieder sich.

8. Er bringt in gleicher Stille  
Zum Dank das Opfer dar,  
So beugte sich sein Wille  
Zu Eliß am Altar.

Martin Greif.

### Alexander Ipsilanti auf Munkacs.

Alexander Ipsilanti saß in Munkacs' hohem Turm.  
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,  
Schwarze Wolfenzüge flogen über Mond und Sterne hin,  
Und der Griechenfürst ersenßte: „Ach, daß ich gefangen bin!“  
5 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:  
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“  
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein:  
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.  
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir keiner Botschaft her  
10 Aus dem Lande meiner Väter?“ Und die Wimper ward ihm  
schwer —  
War's von Tränen? war's von Schummer? und sein Haupt  
sank in die Hand.  
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?  
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,  
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:  
15 „Alexander Ipsilanti, sei gegrüßt und fasse Mut!  
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,  
Wo in e i n e m Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,  
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.  
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.  
20 Alexander Ipsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“ —  
Da erwacht der Fürst vom Schummer, ruftentzückt: „Leonidas!“  
Und er fühlt, von Freudentränen sind ihm Aug' und Wange naß.  
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt  
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl  
er wiegt.

Wilh. Müller.

### Die Türkenkugel.

1. Auf der Höh' am Felsenkirchlein,  
Rings vom Türkenheer umschlossen,  
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen  
Von des Bozzaris Genossen.

2. Achtmal hat die Schar dort oben  
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;  
Achtmal schon ergrimmtes Mutes  
Hat der Feind den Sturm begonnen.
3. Doch vergeblich in den Schluchten  
Häuft' er Tote nur zu Toten;  
Denn der Fels ist schroff, und sicher  
Trifft das Blei der Sulioten.
4. Drum von fern aus Feuerchlünden  
Will er nun Verderben senden;  
Kugeln über Kugeln wirft er  
Nach den steilen Felsenwänden.
5. Aber mag sein glühend Eisen  
Seltnes Opfer nur erreichen:  
Schon beginnt ein andrer Würger  
Troben durch die Schar zu schleichen.
6. Grauser als von Feindeswaffen  
Ist der Tod von Durstesqualen;  
Keinen Brunnen hat der Felsen,  
Und geleert sind Schläuch' und Schalen.
7. Und der Himmel blau und ehern  
Schaut herab mit Feueraugen;  
Ach, nicht reich's, daß von den Salmen  
Sie den Tau der Frühe saugen.
8. Bleich, mit hohlen Wangen, schwancken  
Um das Kirchlein die Gestalten:  
Raum vermag der Arm, entkräftet,  
Noch das lange Rohr zu halten.
9. Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,  
Fieberglut durchraßt die Glieder;  
In der Not des neunten Abends  
Werfen sie sich flehend nieder:
10. „Der du Mosis Stab gesegnet,  
Daß er Wasser schuf dem Volke,  
Der du auf Elias' Rußen  
Kamst in schatt'ger Regenwolke,

- Emmanuel Heibel.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,  
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein  
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand  
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand;

- 539

- Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,  
 10 Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.  
 Und von dem kleinen Rahne ging's flugs ins große Schiff,  
 Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff;  
 Ich saß auf hohem Mast, schaut' über Meer und Land,  
 Es schwebten Berg' und Türme vorüber mit dem Strand.  
 15 Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,  
 Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;  
 Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,  
 Und spritzten dann die Wogen hoch über meinen Hut,  
 Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —  
 20 Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht,  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
 „Glück zu auf deinem Mast, du kleiner Hydriot!“

- Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand  
 Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.  
 25 Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,  
 Mir war's, als tät' sein Auge hinab ins Herz mir sehn;  
 Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an  
 Und dachte mich zur Stunde nicht schlechter als ein Mann.  
 Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot:  
 30 „Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!“

Wilh. Müller.

## Sprüche.

### 1.

#### Odyssens.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimat zu finden, Odysseus;  
 Durch der Schylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,  
 Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken  
 des Landes,  
 Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.  
 Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste;  
 Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Friedr. Schiller. (1795.)

### 2.

In Wahrheit lebenswert war einmal nur das Leben,  
 Als schöne Menschheit war des Menschen höchstes Streben.  
 An Seel' und Leib gesund sind durchaus nur die Griechen,  
 Dagegen unsre Welt ein großes Haus der Siechen.

Friedr. Rückert.



10. Schon lag die Menge schweigend auf den Anien;  
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,  
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;  
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungsschwer.
11. Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit  
Wähnt ihr die Häupter, das Gelüb'd vollbracht?  
Vergaßt ihr ganz die Sagung alter Zeit?  
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?
12. Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,  
Die Trist, von neugeborner Zucht belebt,  
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,  
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?
13. Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert  
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;  
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt:  
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.
14. I nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr  
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!  
I nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,  
Rückkehrend euch so wundervoll erbliht!
15. Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!  
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein  
Und willst dafür die Jugend e i n e s Jahr's:  
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“
16. Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,  
Nur die Geweihten standen noch umher,  
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,  
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.
17. Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,  
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;  
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab  
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.
18. Der Priester hob dahin sein Angesicht  
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar),  
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,  
Verkündet er, was ihm eröffnet war:



19. „Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,  
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;  
Nicht will er einen Frühling welf und taub,  
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.
20. Aus der Latiner alten Mauern soll  
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn,  
Aus diesem Lenz, inkräft'ger Reime voll,  
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.
21. Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut,  
Mit Blumen sind die Locken schon befränzt;  
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!  
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!
22. Die Körner, deren Halme jezt noch grün,  
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Feln',  
Und von den Bäumen, welche jezt noch blühn,  
Bewahret euch den Schößling und den Kern!
23. Der junge Stier pflüg' euer Neubruchland,  
Auf eure Weiden führt das muntre Lamm;  
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,  
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!
24. Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:  
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
In zengen eurer Könige Geschlecht.
25. In eurem Tempel haften wird sein Speer:  
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,  
Wann sie ausfahren über Land und Meer  
Und um den Erdfreis ziehn die Siegesbahn.
26. Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:  
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
Ihr seid das Saat Korn einer neuen Welt:  
Das ist der Weibefrühling, den er will.“

Ludwig Uhland. (1829.)

## Der Gesang der Parze.

1. In der Wiege schlummert ein schönes Römerkind,  
Die graue Parze sitzt daneben und spinnt.  
Sie schweigt und spinnt. Doch ist die Mutter fort,  
So singt die Parze murrend ein dunkles Wort:

2. „Jetzt liegst du, Kindlein, noch in der Traumessruh.  
Bald, kleine Claudia, spinnest am Roden du —  
Du wachsest rasch und entwächst den Kleidlein bald!  
Du wachsest schlank! Du wirst eine Wohlgestalt!
3. Die Fackel lodert und wirft einen grellen Schein,  
Sie kleiden dich mit dem Hochzeitsjchleier ein!  
Die Knaben hüpfen empor am Festgelag  
Und scherzen ausgelassen zum ernststen Tag.
4. Eine Herrin wandelt in ihrem eignen Raum,  
Und ihre Mägd' und die Sklaven atmen kaum.  
Ihr ziemt, daß all die Hände geflügelt sind.  
Ihr ziemt, daß all die Lippen gezügelt sind.
5. Die blühenden Horen schwingen im Reigen sich:  
Dir ward ein Knabe, Julier, freue dich!  
Doch wenn die Freude schwebt und die Flöte schallt,  
Dann“ — singt die Parze — „kommt der Jammer bald.
6. Der Tiber flutet und überschwemmt den Strand,  
Daß bleiche Fieber steigt empor ans Land,  
Der Rufer ruft und kündigt von Haus zu Haus:  
„„Vernehmt! Den Julier tragen sie heut hinaus!““
7. Jetzt, kleine Claudia, trägst du unträglich Leid!  
Zu strenge Falten legst du dein Witwenkleid.  
Dein Römerknabe springt dir behend vom Schoß,  
Und grüßt dich helmmumflattert herab vom Roß . . .
8. Die Tuben blasen Schlacht, und sie blasen Sieg . . .  
Da naht's. Da kommt's, was empor die Stufen stieg:  
Vier Männer und die Bahre, Claudia, sind's  
Mit der bekränzten Leiche deines Kinds!
9. Jetzt, kleine Claudia, bist du zu Tode wund“ —  
Das Kindlein lächelt. Es klirrt ein Schlüsselbund.  
Die Mutter tritt besorgt in die Kammer ein,  
Und die Parze bleicht im goldenen Morgenschein.

Conrad Ferdinand Meyer.

## Starthago.

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,  
Daß mit des Römers Gewalt paaret des Tyrers List!  
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,  
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.  
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer  
                                erwirbst du  
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

Sriedr. Schiller. (1795.)

Drusus' God.

(9 vor Chr.)

1. Drusus ließ in Deutschlands Forsten  
Goldne Römeradler horsten;  
An den heil'gen Göttereichen  
Klang die Art mit frehlen Streichen.
2. Siegend fuhr er durch die Lande,  
Stand schon an der Weser Strande,  
Wollt' hinüber jezt verwegen,  
Als ein Weib ihm trat entgegen.
3. Übermenschlich von Gebärde,  
Drohte sie dem Sohn der Erde:  
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,  
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!“
4. Jene Marken unsrer Gauen  
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,  
Stehst am Markstein deines Lebens;  
Deine Siege sind vergebens.
5. Säumt der Deutsche gerne lange,  
Nimmer beugt er sich dem Zwange!  
Schlummernd mag er wohl sich strecken;  
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“
6. Drusus, da sie so gesprochen,  
Silends ist er aufgebrochen,  
Aus den Schauern deutscher Haine  
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

7. Vor den Augen sieht er's flirren,  
Deutsche Waffen hört er klirren,  
Sausen hört er die Geschosse,  
Stürzt zu Boden mit dem Kopfe.

8. Hat den Schenkel arg zerschlagen,  
Starb den Tod nach dreißig Tagen.  
Also wird Gott alle fällen,  
Die nach Deutschlands Freiheit stellen!

Karl Simrok. (1866.)

## Der Tod des Tiberius.

(37 n. Chr.)

Bei Kap Misenum winkt' ein fürstlich Haus  
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Rüsten  
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten  
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.

5 Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,  
Wo lock'ge Knaben, Efeu um die Stirnen,  
Mit Bechern slogen, silberfüßige Dirnen  
Den Thyrsus schwangen in beraushtem Tanz,  
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,  
10 Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort  
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,  
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Glüftern,  
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;  
15 Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise  
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:  
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!  
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.  
Bei matter Ampeln Zwielficht droben lag  
20 Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.  
Sein sahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,  
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.  
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte  
Des Fiebers Blut, daß jede Ader schlug;  
25 Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,  
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

- Und jetzt mit halbersticktem Schreckensruf  
 Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,  
 Hochauf sich bäumend: „Schaff’ mir Kühlung, Griechen!  
 30 Eis! Eis! Im Busen trag’ ich den Besub.  
 O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken  
 Im Haupt mir; ich verfluch’ es tausendmal  
 Und kann’s doch lassen nicht zu meiner Qual;  
 O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —  
 35 Umsonst! Dort wälzt sich’s wieder schon heran  
 Wie Rauchgewölke, und ballt sich zu Gestalten —  
 Sieh, von den Wunden heben sie die Falten  
 Und starren mich gebrochenen Auges an,  
 Germanicus und Drusus und Sejan —  
 40 Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?  
 Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,  
 An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?  
 ’s ist wahr, ich tötet’ euch; doch muß’t es sein.  
 Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!  
 45 Hinnweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!“  
 Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer  
 Und sank zurück in tödlichem Ermatten;  
 Dann aus den Rissen blickt’ er schon umher  
 Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?“  
 50 Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —  
 Vielleicht auch war’s nur Dunst. — Doch glaube mir,  
 Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,  
 Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm setz’ dich hier  
 Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.  
 55 Auch ich war jung einst, traunt’ auf meinen Stern  
 Und glaubt’ an Menschen. Doch der Wahn der Jugend  
 Zerstob zu bald nur; und ins Innre lugend,  
 Verfaul’t erfand ich alles Wesens Kern.  
 Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,  
 60 Der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn  
 Der Selbstsucht Züge mich versteinern an,  
 Lieb’, Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!  
 Nichts unterschied vom reißenden Getier  
 Dies Rotgeschlecht, als im ehrlosen Munde  
 65 Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde  
 Die größte Feigheit und die wildre Gier.  
 Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?  
 Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?  
 Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?  
 70 Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.

Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken  
Sie zähmte, lern' ich Schrecken zu erwecken;  
Und Krieg mit ihnen fñhrt' ich. Zum Genuß  
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln,  
75 Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln —  
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.  
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,  
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts."

80 Sein Wort ging tonlos aus; er feuchte leis  
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,  
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah  
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen  
Trat Macro da: „Soll ich den Gajus rufen,  
Herr, deinen Enkel, den Calignula?  
85 Du bist sehr krank —“

Doch jener: „Schlange, fälle  
 Mein Glück auf dich! Was geht dich Cajus an!  
 Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie alle,  
 Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!  
 Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt  
 90 Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.  
 Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben  
 Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn,  
 Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,  
 Die Rachegeister, welche mich verderben,  
 95 Die Furien, die der Abgrund ausgespien,  
 Sie und das Chaos seh' ich ein zu Erben!  
 Für sie dieß Zepter!“ —

100 Und im Schlafgewand  
Zach sprang er auf, und wie die Glieder flogen  
Im Todeszschweiß, riß er vom Fensterbogen  
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand  
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.  
Dann schlug er sinnlos hin.

Im Hofe stand  
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,  
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte  
105 Des Scepters rundes Eisenbein und sprang  
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang  
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.  
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,  
Und sank zurück in seine Träumerei.

- 110 Er dacht' an seinen Wald im Wefertal:  
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;  
Er sah am Malstein die Genossen tagen,  
Blank jedes Wort wie ihrer Streitart Stahl  
Und tren die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
- 115 Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;  
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle  
Im langen gelben Haar, wie sie, mit Schnelle  
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,  
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
- 120 Sein Anabe, der den ersten Speer sich schnitzte,  
Und dem so kühn das blaue Auge bligte,  
Als sprach's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!  
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —  
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum;
- 125 Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,  
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden  
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,  
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.  
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
- 130 Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,  
Darin ein Leidensabgrund unermessen  
Und dennoch alles Segens Fülle lag —  
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen  
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
- 135 Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,  
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden  
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden  
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.
- Da fuhr er auf. Aus des Palaßes Hallen
- 140 Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war tot;  
Er aber schaute kühn ins Morgenrot  
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Emanuel Geibel.

## Pompeji und Herculaneum.

(79 — 1738 n. Chr.)

Welches Wunder begibt sich? Wir stehen um trinkbare Quellen,  
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!  
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?

- 5 Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji  
 Findet sich wieder, außs neu bauet sich Herkules' Stadt.  
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet  
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!  
 Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
 10 Sieben Mündungen sich flutend die Menge herein.  
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende  
 Atrous' Sohn, dem Treß folge der graujende Chor!  
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
 Was für Gestalten sind das auf dem kurlischen Stuhl?  
 15 Traget, Viktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
 Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
 Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
 Schühend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
 20 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.  
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen!  
 In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!  
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,  
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!  
 25 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.  
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.  
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen  
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.  
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,  
 30 Emßige Genien dort felter den purpurnen Wein;  
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie  
 schlummernd,  
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.  
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Zentauren, auf e i n e m  
 Anie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.  
 35 Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen  
 Geschirre.  
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!  
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphingen?  
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!  
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;  
 40 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.  
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,  
 Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an!  
 Was verwahret dieß Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,  
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.  
 45 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,  
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.



Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum  
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.  
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;  
 50 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.  
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle  
 Götter wieder: warum bleiben die Priester nur aus?  
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,  
 Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.  
 55 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet —  
 Lang schon entbehrte der Gott — zündet die Opfer ihm an!

Friedr. Schiller. (August 1796.)

### „Ave Caesar, morituri te salutant!“

(Ebr. 12, 1—4.)

1. „Heil Cäsar dir! dich grüßen, die da sterben!“  
 So ruft der Gladiatoren rauher Chor;  
 Gleich wird der Sand mit ihrem Blut sich färben;  
 Im Tod sich noch ein Lächeln zu erwerben,  
 Stellt sich die Schar dem Imperator vor.
2. In weitem Rund mit vollgedrängten Sitzen  
 Türmt sich der Zirkus auf ins Himmelsblau,  
 Der Pöbel kürzt die Zeit mit blut'gen Wizen,  
 Und fünfzigtausend Römeraugen blitzen  
 Voll Mordbegier nach der erschten Schan.
3. Ein Wink, da stürzen die geübten Schlächter  
 Den nackten Leib ins blut'ge Schwerterpiel,  
 Der Zagende stirbt unter Hohn Gelächter,  
 Doch Beifallsdonner lohnt den schönen Fechter,  
 Der malerisch im Todeskampfe fiel.
4. Entmenschetes Rom! zur Wollust ist das Morden,  
 Die Menschenschlächterei zur schönen Kunst,  
 Das Sterben zum Theaterpiel geworden,  
 Und Nero rührt mit schmelzenden Akkorden  
 Die Zither sich zur nächt'gen Feuersbrunst.
5. — Doch sieh, was führt man heut für Gladiatoren  
 Der Schaubegier des lieben Pöbels vor?  
 Nicht Parther sind, nicht Perser heut erkoren,  
 Nicht blonde Jünglinge, am Rhein geboren;  
 Heut ist's ein ungewohnter Fechterchor.

6. Sind hier nicht Greise, die zum Kampf sich rüsten?  
Nicht Mägdlein, hold ihr Haupt in Scham gesenkt?  
Nicht Frauen, mit dem Säugling an den Brüsten?  
Merke' auf, o Rom, heut sterben deine Christen,  
Die Nero's Güte dir zum Schauspiel schenkt!
7. Still ziehn sie ein in wallendem Gewande;  
Mit sanftem Schritt, gleich einer Priesterschar,  
Sie stehn im Rund, nun fallen ihre Bande,  
Sie knien nieder in des Zirkus Sande,  
Ihr Psalm ertönt fremd und wunderbar.
8. Sie grüßen ihren Cäsar, doch nicht jenen,  
Der in die Hand sein finstres Haupt dort stützt,  
Nein, einen, der umjauchzt von Harfentönen,  
Hoch ob der Erde blutigen Arenen  
Als Friedefürst in goldnen Wolken sitzt.
9. „Heil Christe dir! dich grüßen, die da sterben,  
Kurz ist der Kampf, und ewig ist der Lohn,  
O selig, wer um deine Krone werben,  
O selig, wer dein himmlisch Reich darf erben,  
Nimm unsre Seelen auf, du Gottessohn!“
10. Sie schaun sich um und schauen mit Entzücken  
Den edlen Zeugenkreis, der sie umringt,  
Nicht jenen, der mit mordgewohnten Blicken  
Im weiten Zirkus, voll bis zum Erdrücken,  
Wie eine Riesenschlange sie umschlingt, —
11. Nein, Engel sind's, die sich herniederneigen,  
Ein lichter Kreis, ein strahlenvoller Kranz;  
Mit Kronen winken sie, mit Palmenzweigen,  
Kopf drängt an Kopf und Reigen sich an Reigen,  
Bis er verschwebt im goldnen Himmelsglanz. —
12. Numid'scher Leu, nun schüttle deine Mähne,  
Die Lämmer Christi schrecket nicht dein Born;  
Spring an aus deinem Käfig, o Hyäne,  
Du Königstiger, wehe deine Zähne,  
Zermalme fedlich Christi Weizenkorn!
13. Zehn blut'ge Leichen schleift man aus den Thoren,  
Doch zwanzig derer, die sie sterben sahn,  
Sie haben morgen schon zum Kreuz geschworen;  
Aus Blut wird Christi Kirche neu geboren,  
Und jeder Sturm facht frische Flammen an.

Karl Gerok.

## Die Sehnsucht des Weltweisen.

1. Die fernern Flöten hör' ich schallen,  
Der Feierhymnus wogt darein;  
Es wälzt sich zu des Tempels Hallen  
Des Volkes Strom im Morgenschein.  
Der Knaben rote Jackeln strahlen  
Auf weißer Festgewandung Zier;  
Die Priester tragen goldne Schalen  
Und führen den bekränzten Stier.
2. Wohl möcht' ich mit den andern ziehen  
Und jubeln in des Opfers Rauch;  
Doch auf den Stufen, da sie knien,  
Umfüßelt mich kein Lebenshauch.  
Der Kindheit milde Schleier sanken,  
Die mich umfingen lieb und eng,  
Und vor dem siegenden Gedanken  
Erlag der Götter bunt Gedräng'.
3. Doch wie sich des Olymps Gestalten  
Gleich Träumen lösten nebelhaft,  
Da war es mir, als flöß' ihr Walten  
Zurück in eine heil'ge Kraft;  
Aus allem, was der Tag vollendet,  
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,  
Und meine Seele stürzt geblendet  
Vor dieses Reichthums Fülle hin.
4. O du, den ich zu nennen zage,  
Du ew'ger Geist, des reinen Licht  
Noch durch den Dunst der Göttersage  
In tausend Farben spielend bricht;  
Den sie in tausend Bildern ehren,  
Und dem doch nie ein Bildnis glich,  
Du, den ich nimmer kann entbehren,  
Du Einziger, wie saß' ich dich!
5. Im Weltall suchst' ich ohn' Ermatten  
Dich zu ergründen voll und ganz;  
Doch nachts verhüllst du dich in Schatten,  
Und birgst am Tage dich im Glanz.  
Und wenn das Morgenrot mich weckte,  
Und überglüht aus meinem Traum  
Die Hand ich tastend darnach streckte:  
Es war nur deines Kleides Saum.

6. Wohl ruft der Donner deinen Namen,  
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur;  
Doch, ob sie deine Boten kamen,  
Sie bringen halbe Kunde nur.  
O, was von dir die Dinge stammeln  
Mit dunklem Deuten fort und fort,  
Wirst du's, Erhabner, nie versammeln  
In ein lebendig klares Wort?
7. Wird nie dein liebender Gedanke  
Voll Wehmut über unser Leid  
Herab sich neigen in die Schranke  
Der sehnsuchtbangen Sterblichkeit?  
Wirst nie dein blendend Licht du lassen,  
Dich nah und menschlich kundzutun,  
Daß wir mit Armen dich umfassen  
Und fromm an deinem Busen ruhn?
8. Ach, tief in meiner Seele Grunde  
Da schläft ein Ahnen wundervoll:  
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,  
Da solches Heil geschehen soll.  
O selig, denen du dein Wesen  
Dann sichtbar hold entgegenstest,  
Die du zu himmlischem Gesehen  
Aus deines Lebens Adern tränkst!
9. Dann wird der Baum der Menschheit grünen;  
Dann werden ihren alten Zwist  
Der Himmel und die Erde sühen  
Durch den, der beider theilhaft ist.  
Ein sanftes Leuchten wird durchdringen  
Des Schicksals unverständne Pein;  
Das Leben wird den Tod verschlingen  
Und ein Gesetz der Liebe sein.

Emanuel Geibel.

### Der Bildhauer des Hadrian.

1. So steht nun schlaunf emporgehoben  
Der Tempelhalle Säulenrund;  
Getäfelst prangt die Kuppel droben,  
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.

2. Und doch, wie hier vor meinen Blicken  
Das eigne Werk sich neu enthüllt,  
Mich selber will es nicht erquicken,  
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.  
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,  
Ob jedem Sinn genuggetan:  
Kein Schauer quillt in meine Seele,  
Kein Unnennbares rührt mich an.
3. O Fluch, dem diese Zeit verfallen,  
Daß sie kein großer Puls durchbebt,  
Kein Sehnen, das, geteilt von allen,  
Im Künstler nach Gestaltung strebt,  
Daß ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich  
Bewältigt in den Marmor flößt  
Und so in Schönheit allverständlich  
Das Rätsel seiner Tage löst!
4. Wohl bänd'gen wir den Stein und führen,  
Bewußt berechnend, jede Zier,  
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,  
Nur vom Vergangnen zehren wir.  
O trostlos kluges Auserlesen,  
Dabei kein Bliß die Brust durchzückt!  
Was schön wird, ist schon dagewesen,  
Und nachgeahmt ist, was uns glückt.
5. Der Kreis der Formen liegt beschlossen,  
Die einst der Griechen Geist beseezt;  
Umsonst durchtasten wir verdrossen  
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.  
Wo lodert noch ein Opferfunken?  
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?  
Der Glaub' ist, ach, dahingefunken,  
Und toter Schmuck ward sein Symbol.
6. Sieh her, noch braun sind diese Haare,  
Und nicht das Alter schuf mich blaß;  
Doch gäb' ich alle meine Jahre  
Für einen Tag des Phidias;

Nicht weil des Volks verstummend Gassen,  
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;  
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,  
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

7. Daß war sein Stern, das war sein Segen,  
Daß ihn mit ungebrochnem Flug  
Der höchsten Urgestalt entgegen  
Der Andacht heil'ger Zittich trug.  
Er durst' im Reigen der Erkornen  
Voll Glanz noch den Olympos sehn,  
Indes wir armen Nachgeborenen  
In götterloser Wüste stehn.
8. Da uns der Himmel ward entrißten,  
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;  
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen  
Bringt das Verlorne nie zurück.  
Und keine neue Kunst mag werden,  
Bis über dieser Zeiten Gruft  
Ein neuer Gott erscheint auf Erden  
Und seine Priesterin beruft.

Emanuel Geibel.

### Der Fund in der Opferbüchse.

1. Silbern sah ich's heute glasten<sup>1)</sup>  
In dem braunen Kupfermeer.  
Seltner Schatz im Opferkasten,  
Gröschlein, ei, wo kommst du her?
2. Welch ein ungewohnt Gepräge,  
Wie man's nicht in Rollen trifft!  
Gh' ich dich zum andern lege,  
Sprich, weß Bild und Überschrift?
3. Was? Ein Lorbeer statt der Krone  
Auf dem hochgetragenen Haupt?  
Du gehörst einem Sohne  
Rom's, vom Siegerfranz umlaubt?

<sup>1)</sup> glasten = glänzen (Glast = Glanz).

- Gustav Schwab. (1838.)

(283 nach Chr.)

- 557

6. Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,  
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
7. Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,  
Flehete zum Olymp um einen, flehte nur um einen Mann!
8. Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht;  
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
9. Unser Kaiser Aurelianus hat die Goten übermannt,  
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt.
10. Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,  
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
11. Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,  
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.
12. Carus, unser Imperator, süht nun auch die letzte Schmach,  
Geht mit Heldenschritt voran uns; Heldenschritte folgen nach."
13. So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor;  
Zinfternis bedeckt den Himmel wie ein schwarzer Trauerflor.
14. Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt;  
Keiner mehr erkennt den andern, alles ist in Nacht verhüllt.
15. Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei;  
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
16. Carus ist erschlagen! Jeder tut auf Kampf und Wehr Verzicht,  
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuvorsicht.
17. Alle fliehn, das Lager feiert wie ein unbewohntes Haus,  
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus.
18. „Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;  
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil.
19. Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:  
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!"

August Graf v. Platen. (1830.)



### Lied der Legionen.

1. Durch Alpenſchnee, durch Partherſand  
Mit immer ſtetem Schritte,  
Wir tragen mit das Vaterland  
Und Römerrecht und Sitte.
2. Und wo der Feldherr Lager ſchlug,  
Da kann uns Heimat werden:  
Wir folgen unſrer Adler Flug,  
Und unſer iſt die Erden.
3. Und nach dem Sieg das Schwert geſenkt  
Und Pflug geführt und Spaten:  
Das Land, das römisch Blut getränkt,  
Wird römischer Penaten.
4. Am Euphrat und am Donauſtrom  
Blüht heil'ger Dienſt der Laren,  
Und rings erſteht ein kleines Rom  
Zum Staunen der Barbaren.
5. Der Sumpf verſiegt, der Urwald fällt,  
Rahn ſich des Viktors Stäbe:  
Wir bringen eine ſchönre Welt:  
Den Ölbaum und die Rebe.
6. Wir bauen Straßen von Granit,  
Die noch in fernſten Tagen  
Den ehren Schritt, den Siegesſchritt  
Der Schlachtkohorten tragen.
7. Denn uns iſt aus Drakelmund  
Das Schickſalswort verkündet:  
So ewig ſteht im Erdenrund  
Das Römerreich gegründet,
8. So ewig ziehn von Pol zu Pol  
Die römischen Legionen, —  
Als am betürmten Kapitol  
Die ew'gen Götter thronen!

Selix Dahn.

## Die Römerstraße.

1. Man spricht im Dorf noch oft von ihr,  
Der alten drauß' im tiefen Walde,  
Sie zeige sich noch dort und hier,  
Am Feldweg und am Saum der Halde.
2. Sie zieht herauf und steigt hinab,  
Es weidet über ihr die Herde;  
An ihrer Seite manches Grab:  
So liegt sie drunten in der Erde.
3. Es führt ob ihr dahin der Steg;  
Der Pflüger mit dem Jochgespanne  
Geht über ihren Grund hinweg,  
Und Wurzeln schlägt auf ihr die Tanne.
4. Der Römer hat sie einst gebaut  
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,  
Der Gräber Urnen anvertraut  
Und seines Namens ew'ge Dauer.
5. Und heut, aus ferner Zeiten Nacht  
Bewegt es mich wie nahes Wehen,  
Ein Lichtstrahl wie von selbst erwacht,  
Ein Augenblick wie Geistersehen.
6. Mir ist, Kohorten schreiten dort  
Gepanzert nach dem Lagerwalle,  
Es tönt des Kriegstribunen Wort  
Vom Turm her zu der Tuba Schalle.
7. Und eine Villa glänzt am Strom,  
Wo Kähne landen, Sklaven lärmten;  
Der Herr des Hauses senkt nach Rom,  
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.
8. Zur Grußkapelle draußen wallt,  
Mit Trauerspenden ihrem Sohne  
Das Grab zu schmücken, die Gestalt  
Der tiefverschleierten Matrone.
9. Der Prätor naht, vom Volk umringt;  
Liktoren ziehen, behelmte Reiter —  
Und wie sich Bild mit Bild verschlingt,  
Am Tag traumwandelnd schreit' ich weiter.

10. Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,  
Ein Erdgedröhn auf nahen Gleisen —  
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach  
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

11. Und donnernd rollt der Wagenzug  
Vorbei den alten Meilensteinen,  
Wie Blitz des Zeus und Geisterflug,  
Der Erde Völker zu vereinen.

Hermann Lingg.

### Mignon.

1. Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Gebieter, ziehn.

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, getan?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin  
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

3. Kennst du den Berg und seinen Wolfensteg?  
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut,  
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin  
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Wolfgang Goethe. (Aus Wilhelm Meister.)



## Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord  
Läßt schmettern Festtrommetenschall,  
Er hebt sich an des Tisches Bord  
Und ruft in trunkenen Gästen Schwall:  
„Nun her mit dem Glück von Edenhall!“
2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
Des Hauses ältester Vasall,  
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
Das hohe Trinkglas von Kristall;  
Sie nennen's das Glück von Edenhall.
3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
Schenk' Roten ein aus Portugal!“  
Mit Händezittern gießt der Greis,  
Und purpurn Licht wird überall;  
Es strahlt aus dem Glück von Edenhall.
4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
„Dies Glas von leuchtendem Kristall  
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;  
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,  
Jahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“
5. Ein Kelchglas ward zum Loß mit Zug  
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:  
Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
Wir läuten gern mit lautem Schall.  
Stoßt an mit dem Glück von Edenhall!“
6. Erst klingt es milde, tief und voll,  
Gleich dem Gesang der Nachtigall,  
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,  
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall  
Das herrliche Glück von Edenhall.
7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht  
Sich den zerbrechlichen Kristall?  
Er dauert länger schon, als recht:  
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall  
Versuch' ich das Glück von Edenhall!“



3. Da kommt ein seltsam Totenspiel,  
Ein Zug mit leisen Tritten,  
Vermummte Gäste groß und viel,  
Eine Krone schwankt inmitten;  
Es drängt sich durch die Pforte  
Mit Flüstern ohne Worte;  
Dem Könige, dem wird so geisterchwül.

4. Und aus der schwarzen Menge blickt  
Ein Kind mit frischer Wunde;  
Es lächelt sterbensweh und nickt,  
Es macht im Saal die Runde,  
Es trippelt zu dem Throne,  
Es reichet eine Krone  
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

5. Darauf der Zug von dannen strich,  
Von Morgenluft berauschet,  
Die Kerzen flackern wunderbar,  
Der Mond am Fenster lauschet;  
Der Sohn mit Angst und Schweigen  
Zum Vater tät sich neigen, —  
Er neiget über eine Leiche sich.

Eduard Mörike.

### Taillefer.

(Die Schlacht bei Hastings 14. Oktober 1066.)

1. Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?  
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“ —
2. „Das ist der Taillefer, der so gerne singt,  
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“
3. Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,  
Den Taillefer; der dienet mir fromm und recht;  
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut  
Und singet so hell: das höhet mir den Mut.“



13. Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang:  
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.  
Hei! saufende Pfeile, flirrender Schwerter Schlag!  
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.
14. Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,  
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt:  
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,  
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:
15. „Mein tapfrer Taillejer, komm, trink mir Bescheid!  
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:  
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,  
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

Ludw. Uhland. (1812.)

### Archibald Douglas.

1. „Ich hab' es getragen sieben Jahr',  
Und ich kann es nicht tragen mehr,  
Wo immer die Welt am schönsten war,  
Da war sie öd' und leer.
2. Ich will hintreten vor sein Gesicht  
In dieser Knechtsgestalt,  
Er kann meine Bitte versagen nicht,  
Ich bin ja worden alt,
3. Und trüg' er noch den alten Groll,  
Frisch wie am ersten Tag,  
So komme, was da kommen soll,  
Und komme, was da mag.“
4. Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein  
Lud ihn zu harter Ruh',  
Er sah in Wald und Feld hinein,  
Die Augen fielen ihm zu.
5. Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,  
Darüber ein Pilgerkleid, —  
Da horch, vom Waldbrand scholl es her  
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.



6. Und Riez und Staub aufwirbelte dicht,  
Herjagte Meut' und Mann,  
Und ehe der Graf sich aufgericht't,  
Waren Roß und Reiter heran.
7. König Jakob saß auf hohem Roß,  
Graf Douglas grüßte tief,  
Dem König das Blut in die Wange schoß,  
Der Douglas aber rief:
8. „König Jakob, schaue mich gnädig an  
Und höre mich in Geduld,  
Was meine Brüder dir angetan,  
Es war nicht meine Schuld.
9. Denk' nicht an den alten Douglas-Reid,  
Der trotzig dich bekriegt,  
Denk' lieber an deine Kinderzeit,  
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.
10. Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,  
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,  
Dich gehoben auf deines Vaters Roß  
Und Pfeile dir zugespitzt.
11. Denk' lieber zurück an Lintlithgow,  
An den See und den Vogelherd,  
Wo ich dich fischen und jagen froh  
Und schwimmen und springen gelehrt.
12. O denk' an alles, was einst war,  
Und sänstige deinen Sinn,  
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr',  
Daß ich ein Douglas bin.“
13. „Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,  
Ich hör' deine Stimme nicht,  
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald  
Von alten Zeiten spricht.
14. Mir klingt das Rauschen süß und traut,  
Ich lausch' ihm immer noch,  
Dazwischen aber klingt es laut:  
Er ist ein Douglas doch.

15. Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,  
Das ist alles, was ich kann,  
Ein Douglas vor meinem Angesicht  
Wär' ein verlorener Mann.""
16. König Jakob gab seinem Roß den Sporn,  
Bergan ging jetzt sein Ritt,  
Graß Douglas saßte den Zügel vorn  
Und hielt mit dem Könige Schritt.
17. Der Weg war steil, und die Sonne stach,  
Und sein Panzerhemd war schwer,  
Doch ob er schier zusammenbrach,  
Er ließ doch nebenher.
18. „König Jakob, ich war dein Seneschall,  
Ich will es nicht fürder sein,  
Ich will nur warten dein Roß im Stall  
Und ihm schütten die Körner ein.
19. Ich will ihm selber machen die Stren  
Und es tränken mit eigner Hand,  
Nur laß mich atmen wieder außs neu  
Die Luft im Vaterland.
20. Und willst du nicht, so hab' einen Mut,  
Und ich will es danken dir,  
Und zieh dein Schwert und triß mich gut  
Und laß mich sterben hier!"
21. König Jakob sprang herab vom Pferd,  
Hell leuchtete sein Gesicht,  
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,  
Aber fallen ließ er es nicht.
22. „Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu  
Und bewache mir meine Ruh',  
Der ist in tieffster Seele treu,  
Wer die Heimat liebt wie du.
23. Zu Roß, wir reiten nach Linklithgow,  
Und du reitest an meiner Seit',  
Da wollen wir jischen und jagen froh,  
Als wie in alter Zeit.""

Theodor Sontane.

## Shakespeare.

Zwei Felsen stehn und werden stehn und ragen,  
Der Zeit zum Trotz, und neben der Geschlechter  
Und ihres Wegs Umwandlung in gerechter  
Verehrung aller Welt, umblüht von Sagen.

An Chios' rebumrankten Sarkophagen,  
Dem Fels Homers, der Mythen grauem Wächter,  
Tönt mit des Meers unendlichem Gelächter  
Sein Lied, gleich uner schöpft, von Tag zu Tagen.

Ein anderer, nicht so sonnig, ragt im Norden,  
Und wie der düst'rer scheint hinabzuschauen  
Zum Grund der See, aus dem er einst geworden:

So blickt auch Shakespeares Geist durch Nacht und Grauen  
Zum Grund des Seins; der Vorzeit Schatten gleiten  
Um ihn im Morgenlicht der neuen Zeiten.

Hermann Lingg.

## Spruch.

Hamlet ist unser moderner Drest; kein anderes Beispiel  
Zeiget so deutlich, wie weit ab ist antik von modern.

Friedr. Rückert.



## Das Geisterroß.

1. Durch den dreigetheilten Bogen,  
Des Triumphes prangend Tor,  
Durch die lauten Menschenwogen  
Dort zum Kapitol empor  
Lenkt den Tanz der weißen Pferde  
Cäsars lässige Gebärde.
2. Hinter des Triumphes Wagen  
Duldend oder grollend gehn  
überwundne Ketten tragen  
Cäsars lebende Trophä'n.  
„Dieser!“ höhnt es im Gedränge,  
„Dieser Troß'ge!“ zischt die Menge.

3. Unberührt vom Hohn der Stunde,  
Starren, traungesüllten Blicks,  
Geht, ein Singen auf dem Munde,  
Ruhig Vereingetoriz —  
Fremde Weise, fremde Worte,  
Mit dem Geist an fremdem Orte:
4. „Cäsar, blendend weiße Rosse  
Hat Hispanien dir gebracht!  
Ellid, edler Ahnen Sprosse,  
Dunkel ist er wie die Nacht —  
Deine Schimmel, deine viere,  
Tauscht' ich nicht mit meinem Tiere . . .
5. Ellid heißt der wackre Jäger,  
Stark von Wuch und fest im Bug,  
Welcher mich ins Römerlager  
Mit gewalt'gen Sprüngen trug . . .  
Der zum Opfer ich gegeben  
Mich für meines Volkes Leben!
6. Dreimal flog ich um im Kreise,  
In der Faust des Schwertes Bliß,  
Noch im Lauf, nach Gallier Weise,  
Sprang ich ab vor Cägars Sitz . . .  
Schwarzer Ellid, zu den Toten  
Send' ich dich als meinen Boten!
7. Wie er mir ins Antlitz schraubte,  
Stieß ich, Blick versenkt in Blick,  
Hinter seinem mächt'gen Haupte  
Stracks das Schwert ihm durchs Genick . . .  
Daß mir eines Rosses Ehre  
Mangle nicht im Geisterheere.
8. Ellid jprengt seit langen Jahren  
Mitten in der bleichen Jagd,  
Wann daheim die Toten fahren  
Durch die Wälder, bis es tagt . . .  
Sehn sie meinen led'gen Renner,  
Wundern sich die stillen Männer . . .
9. Lange Jahre lag gebunden  
Ich in feuchter Sterkergruß —

Ketten schwere, dumpfe Stunden —  
 Endlich wieder Tag und Luft —  
 Ellid, schwarzer Ellid, spüte  
 Dich! Du witterst, wo ich blute!

10. Heute endlich! Endlich heute!  
 Wann der Mahle schwelgt am Mahl,  
 Würgt er seine Siegesbeute.  
 Mit dem letzten müden Strahl,  
 Wann die Sonne niedergleitet,  
 Wird mir Bloß und Beil bereitet.
11. Henker, nimm das Beil zu Händen!  
 Nicht das Beil? . . . So nimm den Strang!  
 Droßle mich! Nur enden, enden!  
 Letzte Schmach! Sie währt nicht lang . . .  
 Ellids kurzes Hufgestampfe  
 Dröhnt in meinem Todeskampfe!
12. Sterbend pad' ich Ellids Haare,  
 Ein Befreiter spring' ich auf,  
 Fahre, schwarzer Ellid, fahre!  
 Nach der Heimat nimm den Lauf!  
 Wogen tosen! Rhodans Stimme!  
 In den Strom, mein Tier, und schwimme!"
13. Cäsars Schimmel blähen die Rüstern.  
 „Ave Triumphator!“ schallt.  
 Des Gebundnen Lippen flüstern:  
 „In der Heimat bin ich bald!  
 Ellid mit gestrecktem Lagen  
 Wird mich nach der Heimat tragen!"

Conrad Ferdinand Meyer.

### Graf Richard Ohnesucht.

- Graf Richard von der Normandie  
 Erschrak in seinem Leben nie.  
 Er schweifste Nacht wie Tag umher,  
 Manchem Gespenst begegnet' er:
- 5 Doch hat ihm nie was Graun gemacht  
 Bei Tage noch um Mitternacht.  
 Weil er so viel bei Nacht tät reiten,

- So ging die Sage bei den Leuten,  
 Er seh' in tiefer Nacht so licht,  
 10 Als mancher wohl am Tage nicht.  
 Er pflegte, wenn er schweift' im Land,  
 So oft er wo ein Münster fand,  
 Wenn's offen war, hineinzutreten,  
 Wo nicht, doch außerhalb zu beten.  
 15 So traf er in der Nacht einmal  
 Ein Münster an im öden Tal:  
 Da ging er fern von seinen Leuten,  
 Nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten;  
 Sein Pferd er an die Pforte band,  
 20 Im Innern einen Leichnam fand.  
 Er ging vorbei hart an der Bahre  
 Und kniete nieder am Altare,  
 Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,  
 Den Boden küßt' er, der ihm heilig.  
 25 Noch hatt' er nicht gebetet lange,  
 Da rührte hinter ihm im Gange  
 Der Leichnam sich auf dem Gestelle;  
 Der Graf sah um und rief: „Gefelle,  
 Du seist ein guter oder schlimmer,  
 30 Leg' dich außs Ohr und rühr' dich nimmer!“  
 Dann erst er sein Gebet beschloß,  
 (Weiß nicht, ob's klein war oder groß),  
 Sprach dann, sich segnend: „Herr! mein' Seel'  
 Zu deinen Händen ich empfehl.“  
 35 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,  
 Da sah er das Gespenst aufstehen,  
 Sich drohend ihm entgegenreden,  
 Die Arme in die Weite strecken,  
 Als wollt' es mit Gewalt ihn lassen  
 40 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.  
 Richard besann sich kurze Weile:  
 Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;  
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,  
 Doch mußts den Grafen lassen ziehn.  
 45 Er fand sein Pferd am rechten Orte;  
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,  
 Als er der Handschuh' erst gedenkt.  
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,  
 Hat sie vom Stuhle weggenommen:  
 50 Wohl mancher wär' nicht wiederkommen.

Eudw. Uhland. (1810.)

## Bertran de Born.

1. Droben auf dem schroffen Steine  
Raucht in Trümmern Muthart,  
Und der Burgherr steht gefesselt  
Vor des Königs Zelte dort:  
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern  
Aufruhr trug von Ort zu Ort,  
Der die Kinder aufgewiegelt  
Gegen ihres Vaters Wort?
  
2. Steht vor mir, der sich gerühmet  
In vermessner Prahlerei,  
Daß ihm nie mehr als die Hälfte  
Seines Geistes nötig sei?  
Nun der halbe dich nicht rettet,  
Nuf den ganzen doch herbei,  
Daß er neu dein Schloß dir baue,  
Deine Ketten brech' entzwei!“ —
  
3. „Wie du sagst, mein Herr und König,  
Steht vor dir Bertran de Born,  
Der mit einem Lied entflamnte  
Perigord und Ventadorn,  
Der dem mächtigen Gebieter  
Stets im Auge war ein Dorn,  
Dem zuliebe Königsfinder  
Trugen ihres Vaters Zorn.
  
4. Deine Tochter saß im Saale  
Festlich, eines Herzogs Braut,  
Und da sang vor ihr mein Bote,  
Dem ein Lied ich anvertraut,  
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,  
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide  
Ganz von Tränen war betaut.
  
5. Aus des Ulbaums Schlummerschatten  
Führ dein bester Sohn empor,  
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen  
Ich bestürmen ließ sein Ohr;

Schnell war ihm das Roß gegürtet,  
Und ich trug das Banner vor,  
Jenem Todespfeil entgegen,  
Der ihn traf vor Montforts Thor.

6. Blutend lag er mir im Arme;  
Nicht der scharfe, kalte Stahl,  
Daß er sterb' in deinem Gluche,  
Das war seines Sterbens Qual.  
Strecken wollt' er dir die Rechte  
Über Meer, Gebirg' und Tal;  
Als er deine nicht erreicht,  
Drückt' er meine noch einmal.
7. Da, wie Mutasort dort oben,  
Ward gebrochen meine Kraft;  
Nicht die ganze, nicht die halbe  
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
Leicht hast du den Arm gebunden,  
Seit der Geist mir liegt in Haft;  
Nur zu einem Trauerliede  
Hat er sich noch aufgerafft."
8. Und der König senkt die Stirne:  
„Meinen Sohn hast du verführt,  
Hast der Tochter Herz verzaubert,  
Hast auch meines nun gerührt:  
Nimm die Hand, du Freund des Toten,  
Die, verzeihend, ihm gebührt!  
Weg die Fesseln! Deines Geistes  
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Ludw. Uhland. (1829.)

## Die Füße im Feuer.

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.  
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,  
Springt ab und pocht ans Thor und lärmt. Sein Mantel saust  
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.

- 5 Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,  
Und knarrend öffnet jetzt das Thor ein Edelmann . . .



- „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt  
Nach Rimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rod!“  
— „Es flücht. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kün-  
mert's mich?
- 10 Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!“  
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,  
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,  
Und je nach seines Glackerns lammenhaftem Licht  
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
- 15 Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .  
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd  
Und starrt in den lebend'gen Brand. Er brühet, gafft . . .  
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .  
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Blut.
- 20 Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin  
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.  
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick  
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt . . .  
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Blut.
- 25 — „Verdammt! Das'elbe Wappen! Dieser selbe Saal!  
Drei Jahre find's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .  
Ein fein, halbstarrig Weib . . . „Wo steckt der Junker? Sprich!“  
Sie schweigt. „Bekenn'!“ Sie schweigt. „Gib ihn heraus!“  
Sie schweigt.  
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
- 30 Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie  
Tief mitten in die Blut . . . „Gib ihn heraus!“ . . . Sie  
schweigt . . .  
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht am Thor?  
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?  
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich.“
- 35 Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . .“

- Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht  
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.  
Ihn starren sie mit aufgerissnen Augen an —  
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,  
40 Springt auf: „Herr, gebet jekt mir meine Lagerstatt!  
Müd' bin ich wie ein Hund!“ Ein Diener leuchtet ihm,  
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück  
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .  
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.



Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar  
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schar.

3. „Unfern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;  
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns be-  
zähmen!

Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhen,  
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn.“ —

4. „Leiz, o leiz! der Abend dämmert! Süße Nacht, o sei will-  
kommen,  
O du Balsam den Geschlagenen, o du Schützerin der Frommen!  
Leiz, o leize! löst den Rachen, nehmet Angel und Gerät,  
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: — in die Wogen zum  
Gebet!“

5. Flinker Ruder hör' ich rauschen: alle kommen, Kinder, Greise,  
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer  
Weise,  
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,  
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

6. In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den  
Händen,  
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;  
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte freudig der Choral,  
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl,

7. Sprach der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen,  
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;  
Durch der Wogen wildes Brausen schallte mutig der Choral,  
Pfiß der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

8. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!  
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichere Kirche werden!“  
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,  
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Angeln sonder Zahl.

9. Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,  
Und der Feinde Angeln kommen von dem Strande rasch geflogen.  
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —  
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung ringsumher!

10. „Herr! du bist ja allerorten, auf den Wassern, wie auf Erden!  
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“  
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Angeln sonder Zahl,  
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.
11. Jahret wohl, ihr frommen Väter! — Keiner kam ans Ufer wieder,  
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;  
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein  
Schwamm das Kreuz, das wunderjel'ge, in des Frühbrots goldnem  
Schein.

Robert Prutz.

### Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',  
Die waren in Rußland gefangen;  
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
Sie ließen die Köpfe hangen.
2. Da hörten sie beide die traurige Mær,  
Daß Frankreich verloren gegangen,  
Besiegt und zer schlagen das große Heer —  
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.
3. Da weinten zusammen die Grenadier'  
Wohl ob der kläglichen Kunde.  
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,  
Wie brennt meine alte Wunde!“
4. Der andre sprach: „„Das Lied ist aus,  
Auch ich möcht' mit dir sterben;  
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
Die ohne mich verderben.““
5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind?  
Ich trage weit beßres Verlangen;  
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“
6. Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':  
Wenn ich jetzt sterben werde,  
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band  
Sollst du auf's Herz mir legen;  
Die Flinte gib mir in die Hand  
Und gürt' mir um den Degen.
8. So will ich liegen und hórchen still,  
Wie eine Schildwach', im Grabe,  
Bis einst ich höre Kanonengebrüll  
Und wiehernder Roffe Getrabe.
9. Dann reitet mein Kaifer wohl über mein Grab,  
Viel Schwerter klirren und blitzen;  
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —  
Den Kaifer, den Kaifer zu schüßen!“

Heinrich Heine. (Zuerst gedruckt 1822.)

### Die nächtliche Heerschau.

1. Nachts um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Tambour sein Grab,  
Macht mit der Trommel die Runde,  
Geht emsig auf und ab.
2. Mit seinen entfleischten Armen  
Rührt er die Schlegel zugleich,  
Schlägt manchen guten Wirbel,  
Reveill' und Zapfenstreich.
3. Die Trommel klinget seltsam,  
Hat gar einen starken Ton:  
Die alten toten Soldaten  
Erwachen im Grabe davon.
4. Und die im tiefen Norden  
Erstarrt in Schnee und Eis,  
Und die in Welschland liegen,  
Wo ihnen die Erde zu heiß;
5. Und die der Nilschlamm decket  
Und der arabische Sand,  
Sie steigen aus den Gräbern,  
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

6. Und um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Trompeter sein Grab  
Und schmettert in die Trompete  
Und reitet auf und ab.
7. Da kommen auf lustigen Pferden  
Die toten Reiter herbei,  
Die blutigen alten Schwadronen  
In Waffen mancherlei.
8. Es grinsen die weißen Schädel  
Wohl unter dem Helm hervor,  
Es halten die Knochenhände  
Die langen Schwerter empor.
9. Und um die zwölfte Stunde  
Verläßt der Feldherr sein Grab,  
Kommt langsam hergeritten,  
Umgeben von seinem Stab.
10. Er trägt ein kleines Hütchen,  
Er trägt ein einfach Kleid,  
Und einen kleinen Degen  
Trägt er an seiner Seit'.
11. Der Mond mit gelbem Lichte  
Erhell't den weiten Plan:  
Der Mann im kleinen Hütchen  
Sieht sich die Truppen an.
12. Die Reihen präsentieren  
Und schultern das Gewehr,  
Dann zieht mit klingendem Spiele  
Vorüber das ganze Heer.
13. Die Marjchäll' und Generale  
Schließen um ihn einen Kreis:  
Der Feldherr jagt dem nächsten  
Ins Ohr ein Wörtchen leis.
14. Das Wort geht in die Runde,  
Klingt wider fern und nah:  
„Frankreich“ ist die Parole,  
Die Lösung: „Sankt Helena!“ - -

15. Dies ist die große Parade  
Im Elysäischen Feld,  
Die um die zwölfte Stunde  
Der tote Cäjar hält.

Joseph v. Sedlitz.



### Die drei Zigeuner.

1. Drei Zigeuner fand ich einmal  
Liegen an einer Weide,  
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual  
Schlich durch sandige Heide.
2. Hielt der eine für sich allein  
In den Händen die Fiedel,  
Spielte, unglüht vom Abendschein,  
Sich ein feuriges Liedel.
3. Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,  
Blickte nach seinem Rauche,  
Froh, als ob er vom Erdenrund  
Nichts zum Glücke mehr brauche.
4. Und der dritte behaglich schlief,  
Und sein Zimbal am Baum hing,  
Über die Saiten der Windhauch lief,  
Über sein Herz ein Traum ging.
5. An den Kleidern trugen die drei  
Löcher und bunte Flicken,  
Aber sie boten trotzig frei  
Spott den Erdengeschicken.
6. Dreifach haben sie mir gezeigt,  
Wenn das Leben uns nachtete,  
Wie man's verbracht, verschläft, vergeigt  
Und es dreimal verachtet.
7. Nach den Zigeunern lang noch schaun  
Mußt' ich im Weiterfahren,  
Nach den Gesichtern dunkelbraun,  
Den schwarzlockigen Haaren.

Nikolaus Lenau.

## Die Werbung.

- Rings im Kreise lauscht die Menge  
 Bärtiger Magharen froh;  
 Aus dem Kreise rauschen Klänge:  
 Was ergreifen die mich so? —
- 5 Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,  
 Rotgeglüht von Weinessglut,  
 Spielt da die Zigeunerbande  
 Und empört das Heldenblut.  
 „Laß die Geige wilder singen!
- 10 Wilder schlag das Zimbal du!“  
 Ruft der Werber, und es klingen  
 Seine Sporen hell dazu.  
 Der Zigeuner hört's, und voller  
 Wölft sein Mund der Pfeife Dampf,
- 15 Lauter immer, immer toller  
 Braust der Instrumente Kampf,  
 Braust die alte Heldenweise,  
 Die vorzeiten wohl mit Macht  
 Frische Knaben, welke Greise
- 20 Hinzog in die Türken Schlacht.  
 Wie des Werbers Augen glühn!  
 Und wie all die Säbelsnarben,  
 Ehrenröslein purpurfarben,  
 Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
- 25 Mirrend glänzt das Schwert in Funken,  
 Das sich oft im Blute wusch;  
 Auf dem Tschako, freudetrunken,  
 Taumelt ihm der Federbusch. —  
 Aus der bunten Menge ragen
- 30 Einen Jüngling, stark und hoch,  
 Sieht der Werber mit Behagen:  
 „Wärest du ein Reiter doch!“  
 Ruft er aus mit lichten Augen,  
 „Solcher Muth und solche Kraft
- 35 Würden dem Husaren tangen;  
 Komm und trinke Brüderschaft!“  
 Und es schwingt der Frendigrafsche  
 Jenem zu die volle Flasche.  
 Doch der Jüngling hört es schweigend,
- 40 In die Schatten der Gedanken,  
 Die ihn bang und jüß umranken,  
 Still sein schönes Antlitz neigend.



- Ihn bewegt das edle Sehnen,  
Wie der Ahn ein Held zu sein;  
45 Doch berießeln warme Tränen  
Seiner Wangen Rosenschein.  
Außer denen, die da rauschen  
In Musik, in Werberzwort,  
Scheint er Klängen noch zu lauschen,  
50 Hergeweht aus fernem Ort.  
„Komm zurück in meine Arme!“  
Steht sein Mütterlein so bang;  
Und die Braut in ihrem Harme  
Steht: „O säume nimmer lang!“  
55 Und er sieht das Hüttchen trauern,  
Das ihn hegte mit den Seinen;  
Hört davor die Linde schauern  
Und den Bach vorüberweinen. —  
Rochst du lauter nach den Bahnen  
60 Kühner Taten, junges Herz?  
Oder zieht das süße Mahnen  
Dich der Liebe heimwärts?  
Also steht er unentschlossen,  
Während dort Geworbne schon  
65 Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,  
Lustig mit Drommetenton.  
„Komm in unsre Reiterseharen!“  
Rällt der Werber jubelnd ein,  
„Schönes Leben des Husaren,  
70 Das ist Leben, das allein!“ —  
Jünglings Augen flammen heller,  
Seine Pulse jagen schneller. — —  
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise  
Eine finstere Gestalt,  
75 Tiefen Ernstes, schreitet leise,  
Und beim Werber macht sie Halt,  
Und sie flüstert ihm so dringend  
Ein geheimes Wort ins Ohr,  
Daß er, hoch den Säbel schwingend,  
80 Wie begeistert loht empor.  
Und der Dämon schwebt zur Bande,  
Nacht den Eifer der Musik  
Mächtig an zum stärksten Braude  
Mit Gerann und Geisterblick.  
85 Aus des Basses Sturmgewittern,  
Mit unendlich süßem Sehnen,

- Mit der Stimmen weichem Zittern,  
Singen Geigen, Grabsirenen.  
Und der Zinstre schwebt enteilend  
90 Durch der Lauscher dichte Reihe,  
Nur am Jüngling noch verweilend  
Wie mit einem Blick der Weihe. —  
Bald im ungestümen Werben  
Wird der Liebe Klage laut,  
95 Wird das Bild der Heimat sterben;  
Arme Mutter! arme Braut!  
In des Jünglings letztes Wanken  
Bricht des Werbers rauhes Zanken,  
Lacht des Werbers bitterer Spohn:  
100 „Bist wohl auch kein Heldensohn!  
Bist kein echter Ungarjunge!  
Zeig' es Herz! so fahre hin!“  
Seht! er stürzt mit raschem Sprunge —  
Zorn und Scham der Wange glühn —  
105 Hin zum Werber, von der Rechten  
Schallt der Handschlag in den Lüften,  
Und er gürtet, kühn zum Fechten,  
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —  
Wie beim Sonnenuntergange  
110 Hier und dort vom Saatefeld  
Still waldeinwärts schleicht das Wild:  
Also von der Ungarn Wange  
Flüchtet in den Bart herab  
Still die scheue Männerzähre.  
115 Ahnen sie des Jünglings Ehre?  
Ahnen sie sein frühes Grab?

Nikolaus Lenau. (1830.)



### Bragis Sang.

1. All Leben schließ und träumte,  
All Land war öd' und leer,  
Kein Wasser rann und schäumte,  
Kein Wind bewegte das Meer;  
Und aus dem Nebelreiche  
Ein Schifflein stieg zutag,  
Darin der göttergleiche,  
Sangkundige Bragi lag.

2. Er lag, wie nach dem Streite  
Ein Kämpfe schlummer schwer;  
Es hing an seiner Seite  
Die Harfe stumm wie er.  
Doch als die müden Glieder  
Der Pfeil der Sonne traf,  
Da hoben sich die Lider,  
Da wich der Totenschlaf.
3. Er stand auf seinen Füßen,  
Die Harfe mächtig klang,  
Das Sonnenlicht zu grüßen  
Sein Lied zum Himmel drang.  
Er sang das Lied vom Leben,  
Vom Werden und Entstehn —  
Das Meer begann zu beben,  
Der Wind begann zu wehn.
4. Die Bogen schlugen zusammen  
Und brandeten um das Riff,  
Meerwunder horchend schwammen  
Um Bragis schwarzes Schiff.  
Er fuhr mit gutem Winde,  
Bald knirschte der Riel im Sand,  
Und Bragi sprang geschwinde  
Ans öde Uferland.
5. Ans seiner Sohlen Spuren  
Empor schoß lichter Grün,  
Die Dünen wurden Fluren,  
Die Blumen begannen zu blühn,  
Aufstiegen Föhren und Tannen  
Und Eschen und Birken schlank,  
Esen und Hopfen spannen  
Ihr fröhliches Gerank.
6. Waldwasser schäumend sprangen  
Und eilten durch das Ried,  
Die bunten Vögel sangen  
Zu Bragis Harfenlied,  
Durchs Dickicht schritten leise  
Der Elthirsch und das Reh,  
Und Adler zogen Kreise  
Hoch über Land und See.

7. Die Saiten lauter ranschten,  
 Es wuchs des Liedes Schall,  
 Die starken Äsen lauschten  
 Beim Methorn in Walhall.  
 Es klang wie trantes Rosen  
 So weich und süß und lind,  
 Da hob sich aus den Rosen  
 Idun, Iwaldis Kind.
8. Süß klangen Bragis Töne  
 Voll Seligkeit und Lust;  
 Es sank die jugendschöne  
 Idun an seine Brust.  
 Er hat sie fest umschlungen,  
 Gefüßt als sein Gemahl  
 Und dann sich aufgeschwungen  
 Mit ihr zu Wodens Saal.
9. Fortan beim Göttermahle  
 Die Harfe Bragis klingt,  
 Idun in goldner Schale  
 Der Jugend Äpfel bringt. —  
 Die Götterburg wird stehen,  
 Die Norne weiß wie lang;  
 Sie wird zugrunde gehen,  
 Wenn Jugend flieht und Sang.

Rudolf Baumbach. (Aus Horand und Hilde.)

## Die Walküren.

Eine Vision.

- Gewonnen die Schlacht;  
 Verstummt nun endlich  
 Der tosende Kampflärm.  
 Heimwärts ziehn nach heißem Ringen
- 5 Die müden Streiter  
 Mit ernstem Gesang.  
 Im Nachwind flattern die siegesstolzen  
 Zerfetzten Fahnen.
- Über die blutgetränkte Walfstatt
- 10 Blickt noch einmal die scheidende Sonne,  
 Schmerzgerötet,  
 Das weinende Mutterauge der Welt  
 Mit goldnen, tränenfeuchten Wimpern.

- Und es trifft ihr Scheideblich  
 15 Voll unaussprechlicher Wehmut  
 Auf die bleichen Wangen toter Helden  
 Und auf stöhnend Sterbende.  
 Nun dunkelt's; es schließt sich das Auge der Welt.  
 Noch ein leises Nicken; dann Grabesstille.
- 20 Jetzt kommt die Nacht  
 Langsam und feierlich  
 Im schwarzen Trauergewand geschritten;  
 Sie neigt sich und breitet mit sorgender Hand  
 Die weißen Nebel, den Leichenschleier
- 25 Über das blutige Mordgesild,  
 Über die blassen Leichen.  
 Und die Winde erbrausen und singen  
 In wildem Chor  
 Ein jammerndes Klagelied
- 30 Voll tiefen, ungeheuren Schmerzes:  
 „Tot! Tot!  
 Für immer dahin!  
 Aus der Blüte des Lebens blutig gerissen!  
 Nimmer erblickst du die greisen Eltern,  
 35 Die deiner harren in ferner Heimat,  
 Sorgengebeugt,  
 Nummerbleich,  
 Zitternden Hauptes,  
 Gebete murmelnd.
- 40 Nimmer umfängst du das liebende Weib.  
 Sie vernimmt erstarrend die Schreckenskunde.  
 Und in wahnsinnigem Schmerz aufschreiend  
 Rauft sie das Haar  
 Und wirft sich verzweifelt,
- 45 An den Göttern irre,  
 über die schutzlos weinenden Kleinen. —  
 Zerrissen das Glück!  
 Zerrissen das Leben!  
 Tot! Tot!“
- 50 Hörst du's? Doch sieh!  
 Da ballt sich's über der Fläche,  
 Gestaltet und regt sich,  
 Und aus dem dampfenden Nebelstreifen  
 Wachsen empor
- 55 Wunderbare Hünengestalten,  
 Luftgebilde,

- Gewaltige Jungfrau'n, schauerlich schön,  
 Stolzen Hauptes,  
 In grauer Rüstung und wehendem Mantel;  
 60 Gefolgt von geflügelten Riesenrossen  
 Mit flatternden Mähnen;  
 Sie schreiten lautlos und geisterbleich  
 Mit langen Schleppen über das Schlachtfeld.  
 Das sind die Walküren!
- 65 Sie neigen sich hier und neigen sich dort  
 Zu den blassen, blutigen Leichen nieder,  
 Umfassen wärmend die starren Glieder,  
 Küssen die marmorkalte Stirn,  
 Hauchen an die gebrochenen Augen  
 70 Und reden die Toten an.  
 Hörst du sie sagen? Hörst du sie singen  
 In längst verschollnen, uralten Lauten  
 Beschwörungslieder,  
 Zaubergewaltig?
- 75 „Auf! Auf!  
 Erwache! Sei munter!  
 Du mannlicher Held,  
 Du toter Sieger.  
 Den edelsten Tod bist du gestorben.  
 80 Bist nun erlöst vom Erdenleben,  
 Da du's verachtet.  
 Bist ledig der Qual und ärmlichen Sorge  
 Um's tägliche Brot, um nichtige Ehren.  
 Erwache wieder in meinen Armen  
 85 Zu wahren Leben!  
 Ich führ' dich empor zu seligen Geistern,  
 Die deiner schon harren in himmlischem Raum,  
 Den ewig verjüngenden Labebecher  
 Sel'gen Vergessens  
 90 Dir darzubieten,  
 Von dessen Genuß du erquickt, begeistert,  
 Rot, Tod, Reid, Streit  
 Und irdische Plage  
 Vergessen wirst.  
 95 Erwache! Sei munter!  
 Auf! Auf!“

Und unter dem göttlich belebenden Hauch  
 Am Busen der Jungfrau

- Beginnt zu schlagen das Herz des Toten;  
 100 Die verstummten Lippen  
 Regen sich wieder, tief aufseufzend;  
 Die starren, gebrochenen Totenaugen  
 Sie werden lebendig  
 Und schauen verwundert fragend, so erdenfremd  
 105 Um sich,  
 Empor zu der Lebenbringerin,  
 Die ihn umfassen hält  
 An ihrem Herzen.  
 Sie aber hebt ihn mit Riesenstärke,  
 110 Hüßt ihn ein wie ein Wind  
 In des weiten Mantels schützenden Falten  
 Und schwingt sich auf's Roß.  
 Das göttlich edle Tier bäumt sich empor,  
 Stolz aufwiehernd und jauchzend.  
 115 Und es rauschen die Schwingen,  
 Und mutig schnaubend  
 Steigen empor in gigantischem Sprung,  
 In brausendem Flug die Geisterrosse  
 Mit ihren Reitern  
 120 Auf und davon! —  
 Wohin?  
 Sieh! Hoch im Norden lodert's feurig,  
 In dunkler Glut eine Strahlenkrone  
 Weithin über den Himmelsbogen,  
 125 Gleichwie von ungeheurem Weltbrand.  
 Dorthin eilen sie,  
 Nach Walhalla.

Otto Liebmann.

### Das Feuer loht.

1. Verzaubert ruht  
 Auf goldnem Schild  
 Umwallt von Glut  
 Im Schlaf Brunnhild.  
 Es ist geschehen  
 Nach Wodens Gebot;  
 Die Jahre vergehen,  
 Das Feuer loht.

2. Sigfrid, der wilde,  
Durchs Feuer springt  
Und um Brunhilde  
Die Arme schlingt.  
Nach langer Nacht  
Spätmorgenrot!  
Brunhild erwacht,  
Das Feuer loht.
3. Der junge Tegen  
Wird liebeswund.  
Ihm blüht entgegen  
Der Jungfrau Mund,  
Es zwingt sie zusammen  
Der Minne Not;  
Die Wangen flammen,  
Das Feuer loht.
4. Die Liebe stirbt,  
Das Leid beginnt.  
Held Sigfrid wirbt  
Frau Utens Kind.  
O wache, wache!  
Verderben droht  
Brunhildens Rache.  
Das Feuer loht.
5. Erschlagen liegt  
Siglinds Sohn,  
Sein Geist entfliegt  
Zu Wodens Thron,  
Brunhild verhaucht  
Im Flammentod. —  
Der Holzstoß raucht,  
Das Feuer loht.

Rudolf Baumbach. (Aus Horand und Hilde.)

### Das Schloß am Meere.

1. „Hast du das Schloß gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer?  
Golden und rosig wehen  
Die Wolken drüber her.



2. Es möchte sich niederneigen  
In die spiegelklare Flut,  
Es möchte streben und steigen  
In der Abendwolken Glut.“ —
3. „„Wohl hab’ ich es gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer  
Und den Mond darüber stehen  
Und Nebel weit umher.““ —
4. „Der Wind und des Meeres Wallen,  
Gaben sie frischen Klang?  
Bernahmt du aus hohen Hallen  
Saiten und Festgejang?“ —
5. „„Die Winde, die Wogen alle  
Lagen in tiefer Ruh’;  
Einem Klagelied aus der Halle  
Hört’ ich mit Tränen zu.““ —
6. „Sahest du oben gehen  
Den König und sein Gemahl,  
Der roten Mäntel Wehen,  
Der goldnen Kronen Strahl?“
7. Führt’ sie nicht mit Wonne  
Eine schöne Jungfrau dar,  
Herrlich wie eine Sonne,  
Strahlend im goldnen Haar?“ —
8. „„Wohl sah ich die Eltern beide,  
Ohne der Kronen Licht,  
Im schwarzen Trauerkleide —  
Die Jungfrau sah ich nicht.““

Ludwig Uhland. (1805.)

### Der blinde König.

1. Was steht der nord’schen Flechter Schar  
Hoch auf des Meeres Bord?  
Was will in seinem grauen Haar  
Der blinde König dort?  
Er ruht, in bittrem Harne  
Auf seinen Stab gelehnt,  
Daß überm Meeresarme  
Das Eiland widertönt:

2. „Gib, Räuber, aus dem Felsverlies  
Die Tochter mir zurück!  
Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß  
War meines Alters Glück.  
Vom Tanz auf grünem Strande  
Hast du sie weggeraubt,  
Dir ist es ewig Schande,  
Mir beugt's das grane Haupt.“
  
3. Da tritt aus seiner Kluft hervor  
Der Räuber, groß und wild,  
Er schwingt sein Hünenschwert empor  
Und schlägt an seinen Schild:  
„Du hast ja viele Wächter,  
Warum denn litten's die?  
Dir dient so mancher Fechter,  
Und keiner kämpft um sie?“
  
4. Noch stehn die Fechter alle stumm,  
Tritt keiner aus den Reih'n,  
Der blinde König kehrt sich um:  
„Bin ich denn ganz allein?“  
Da saß des Vaters Rechte  
Sein junger Sohn so warm:  
„Bergönn' mir's, daß ich fechte!  
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“
  
5. „O Sohn, der Feind ist riesenstark,  
Ihm hielt noch keiner stand;  
Und doch, in dir ist edles Mark,  
Ich fühl's am Druck der Hand.  
Nimm hier die alte Klinge!  
Sie ist der Skalden Preis.  
Und fällst du, so verschlinge  
Die Flut mich armen Greis!“
  
6. Und horch! es schäumt und es rauscht  
Der Rachen übers Meer,  
Der blinde König steht und lauscht,  
Und alles schweigt umher,  
Bis drüben sich erhoben  
Der Schild' und Schwerter Schall  
Und Kampfgeschrei und Toben  
Und dumpfer Widerhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:  
„Sagt an, was ihr erschaut!  
Mein Schwert (ich kenn'z am guten Klang),  
Es gab so scharfen Laut.“ —  
„Der Räuber ist gefallen,  
Er hat den blut'gen Lohn.  
Heil dir, du Held vor allen,  
Du starker Königssohn!“
8. Und wieder wird es still umher,  
Der König steht und lauscht:  
„Was hör' ich kommen übers Meer?  
Es rudert und es rauscht.“ —  
„Sie kommen angefahren,  
Dein Sohn mit Schwert und Schild,  
In sonnenhellen Haaren  
Dein Töchterlein Gunild.“
9. „Willkommen!“ ruft vom hohen Stein  
Der blinde Greis hinab,  
„Nun wird mein Alter wonnig sein  
Und ehrenvoll mein Grab.  
Du legst mir, Sohn, zur Seite  
Das Schwert von gutem Klang,  
Gunilde, du Befreite,  
Singst mir den Grabgesang.“

Eudw. Uhland. (1804 und 1814.)

### Der König in Thule.

1. Es war ein König in Thule,  
Gar tren bis an das Grab,  
Dem sterbend seine Buhle  
Einen goldnen Becher gab.
2. Es ging ihm nichts darüber,  
Er leert' ihn jeden Schmaus;  
Die Augen gingen ihm über,  
So oft er trank daraus.
3. Und als er kam zu sterben,  
Zählt' er seine Städt' im Reich,  
Gönnt' alles seinem Erben,  
Den Becher nicht zugleich.

4. Er saß beim Königsmahle,  
Die Ritter um ihn her,  
Auf hohem Vätersaale,  
Dort auf dem Schloß am Meer.

5. Dort stand der alte Zecher,  
Trank letzte Lebensglut  
Und warf den heil'gen Becher  
Hinunter in die Flut.

6. Er sah ihn stürzen, trinken  
Und sinken tief ins Meer.  
Die Augen täten ihm sinken;  
Trank nie einen Tropfen mehr.

Wolfgang Goethe. (1774.)

### Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer  
Zum wilden Meer;  
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl  
Im Mondenstrahl.  
Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld  
Der schöne Ewen und Alf, der graue Held.

Ewen.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft  
Die Rorke rafft!  
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir  
Der Locken Zier.  
Vergeblich spähet meine Sängerin  
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun  
Im Traum uns schaun.  
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz  
Ihr treues Herz.  
Dann reicht die Buhle dir bei Odins Mahl,  
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

## S v e n.

Begonnen hab' ich einen Festgesang  
 Zum Saitenklang,  
 Von Königen und Helden grauer Zeit  
 In Lieb' und Streit.  
 Verlassen hängt die Harfe nun, und bang  
 Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

## U f.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl  
 Alldaters Saal,  
 Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn  
 Die Stürme hin.  
 Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',  
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

## S v e n.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft  
 Die Rorke rafft!  
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild  
 Auf meinem Schild.  
 Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,  
 Die werten nicht des Heldenmahles mich.

## U f.

Wohl wieget e i n e s viele Thaten auf  
 (Sie achten drauf),  
 Das ist um deines Vaterlandes Noth  
 Der Heldentod.  
 Sieh hin! die Feinde fliehen. Blic' hinan!  
 Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.

Eudw. Uhland. (1804.)



## Der Läufer von Glarus.

- Einst sochten die von Uri sich  
 Und die von Glarus bitterlich  
 Um ihre Landescheiden an,  
 Da ward zuletzt der Spruch getan:  
 5 „Zur Tag- und Nachtgleich' allerfrühst,  
 Wann kam der Hahn den Morgen grüßt,  
 Soll nach der beiden Länder Enden  
 Jedwedes einen Läufer senden,

- Und wo sich drauf begegnen beide,  
 10 Da sei fortan des Landes Scheide."  
 Und als der Morgen war gekommen  
 Und kaum die höchsten Alpen glommen,  
 In Uri wachte schon der Hahn  
 Und sang den Morgen lustig an.
- 15 Der Hunger hat ihn früh geweckt;  
 Und wie er kaum die Flügel reckt,  
 Bricht schon der Urner hurtig auf  
 Und nimmt zur Scheide seinen Lauf.  
 Indes zu Glaruz schläft noch fest
- 20 Der Hahn in seinem warmen Nest;  
 Sie hatten trefflich ihn gefüttert,  
 Drum schließ er satt und unerschüttert,  
 Derweil im roten Morgenbrand  
 Ihn bänglich die Gemein' umstand.
- 25 Doch endlich hub er an zu krähen  
 Und schlummertrunken sich zu blähen,  
 Und hurtig sprang der Glarner auf  
 Und nahm zur Marke seinen Lauf.  
 Doch als er eilte kurze Strecke,
- 30 Kam droben um die Felsenede  
 Ins Land herein mit stolzen Tritten  
 Schon der von Uri hergeschritten.  
 Der Glarner hielt mitnichten an,  
 Er sprang noch unverzagt bergan,
- 35 Daß er noch Land dem guten Rechte  
 Und seinem Volk gewinnen möchte.  
 Der Urner hüpfte mit lautem Hohn:  
 „Hier ist die Scheide!“ ruft er schon;  
 Doch will er von den Alpenmatten
- 40 Ein Stücklein ihm zurückerstatten,  
 Soweit es ihm noch möge glücken,  
 Ihn fortzutragen auf dem Rücken.  
 Der schwingt ihn auf die Schulter drauf  
 Und klettert frisch den Steg hinauf;
- 45 Er atmet schwer, das Knie bricht ein,  
 Erbläsend stürzt er auf's Gestein.  
 „Hier ist die Grenze!“ ruft er schnelle —  
 Sein Grabstein ist zur selben Stelle.  
 Da ruhe nun von deinem Lauf
- 50 Und atme wieder freudig auf;  
 Du bist, solange dein Fuß dich trug  
 Und bis zum letzten Atemzug,

Fürs gute Recht vorangedrungen  
 Und hast ihm treulich Land errungen  
 55 Und weiter seine Mark gesetzt!  
 Glückselig, wer zu guter Zeit  
 „Hier ist die Grenze!“ rufen kann.  
 Am Steine, den dein Mut gewann,  
 Den Ruhnstein du gefunden hast —  
 60 Du, braver Läufer, halte Rast!

Adolf Stöber. (1833.)

Tells Platte.

Hier ist das Felsenriff, drauß Tell aus der Barke gesprungen;  
 Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Rühnen sich hier:  
 Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,  
 Nein, des Mannes Gestalt; siehst du, wie herrlich sie steht?  
 Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,  
 Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.  
 Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit der Hände,  
 Nur dem geistigen Blick Freier erscheinet es klar;  
 Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,  
 Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Ludw. Uhland. (1810.)

## Tells Tod.

1. Grün wird die Alpe werden,  
Stürzt die Lawin' einmal;  
Zu Berge ziehn die Herden,  
Fuhr erst der Schnee zu Thal.  
Euch stellt, ihr Alpen söhne,  
Mit jedem neuen Jahr  
Des Eises Bruch vom Föhne  
Den Kampf der Freiheit dar.
2. Da braust der wilde Schächten  
Hervor aus seiner Schlucht,  
Und Fels und Tanne brechen  
Von seiner jäh'n Flucht.

Er hat den Steg begraben,  
Der ob der Stäube hing,  
Hat weggespült den Knaben,  
Der auf dem Stege ging.

3. Und eben schritt ein andrer  
Zur Brücke, da sie brach:  
Nicht stutzt der greise Wanderer,  
Wirft sich dem Knaben nach,  
Faßt ihn mit Adlerschnelle,  
Trägt ihn zum sichern Ort;  
Das Kind entspringt der Welle:  
Den Alten reißt sie fort.
4. Doch als nun ausgestoßen  
Die Blut den toten Leib,  
Da stehn um ihn, ergossen  
Zu Jammer, Mann und Weib.  
Als fracht' in seinem Grunde  
Des Rotstocks Felsgestell,  
Erschallt's aus e i n e m Munde:  
„Der Tell ist tot, der Tell!“
5. Wär' ich ein Sohn der Berge,  
Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
Wär' ich ein feder Ferge  
Auf Uris grünem See  
Und trät' in meinem Harnie  
Zum Tell, wo er verschied;  
Des Toten Haupt im Arme,  
Spräch' ich mein Klagelied:
6. „Da liegst du, eine Leiche,  
Der aller Leben war;  
Dir triest noch um das bleiche  
Gesicht dein graues Haar.  
Hier steht, den du gerettet,  
Ein Kind wie Milch und Blut:  
Das Land, das du entfettet,  
Steht rings in Alpenglut.
7. Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwingherrn schlugst.



Nie schlummernd, nie erschrocken,  
 War Ketten stets dein Brauch,  
 Wie in den braunen Locken,  
 So in den grauen auch.

8. Wärest du noch jung gewesen,  
 Als du den Knaben singst,  
 Und wärest du dann genesen,  
 Wie du nun untergingst,  
 Wir hätten drauß geschlossen  
 Auf künft'ger Taten Ruhm:  
 Doch schön ist n a c h dem großen  
 Das schlichte Heldentum.
9. Dir hat dein Ohr geflungen  
 Vom Lob, das man dir bot:  
 Doch ist zu ihm gedrungen  
 Ein schwacher Ruf der Not.  
 Der ist ein Held der Freien,  
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,  
 Noch glüht, sich dem zu weihen,  
 Was frommet und nicht glänzt.
10. Gesund bist du gekommen  
 Vom Werk des Zorns zurück:  
 Im hilfsreichen, frommen  
 Verließ dich erst dein Glück.  
 Der Himmel hat dein Leben  
 Nicht für ein Volk begehrt:  
 Für dieses Kind gegeben,  
 War ihm dein Opfer wert.
11. Wo du den Bogt getroffen  
 Mit deinem sichern Strahl,  
 Dort steht ein Bethaus offen,  
 Dem Strafgericht ein Mal:  
 Doch hier, wo du gestorben,  
 Dem Kind ein Heil zu sein,  
 Hast du dir nur erworben  
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.
12. Weithin wird lobgesungen,  
 Wie du dein Land befreit,  
 Von großer Dichter Zungen  
 Vernimmt's noch späte Zeit:

Doch steigt am Schächten nieder  
Ein Hirt im Abendrot,  
Dann halst im Felsstal wieder  
Das Lied von deinem Tod."

Eudw. Uhland. (1829.)



### Altthessische Sage.

1. Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang hörst du's tief drinnen  
beben:  
Das rauscht so dumpf, das flirrt so schwer und rüttelt an den  
Pforten,  
Bis daß der Berg sich freißend hebt und aufstut allerorten.
2. Dann stürzen aus den Klüften flugs viel wimmelnde Gesellen,  
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,  
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn im Winde,  
Und um den Führer sammelt sich das stille Heer geschwinde.
3. Fortbrausen sie ins lange Tal, daß helle Funken springen,  
Sie tummeln sich, sie hegen sich, wie auf des Sturmes  
Schwingen:  
„Ins Vaterland! Zum Tiberstrand! Die Stunde hat geschlagen!  
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer wagen.“
4. Der Scharfenstein, der weiß die Mär' aus alten Römertagen:  
Da ward an seinem steilen Fuß die beste Schlacht geschlagen,  
Da muß' die Erde purpurrot gar viel des Blutes trinken,  
Und Romas Wdler sieggewohnt in deutschem Staube sinken.
5. Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen!  
Vom Feind und Felsen allseits die Römer eingeschlossen!  
Hei! flogen da die Hiebe nicht und stürzten nicht die Glieder!  
Wie Ahren in dem Weizenfeld mäht sie die Senje nieder.
6. Da warf sich in der höchsten Not mit flehender Gebärde  
Der Imperator, stolz zu Roß, hernieder an die Erde:  
„So rette du, du bester Gott, du größter, uns von Schande!  
Berg, nimm uns auf! ein freies Grab in dem Barbarenlande!“

7. Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blüht aus Jovis Brauen,  
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen;  
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunkeln Felsenrissen,  
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfsenstein sich  
schließen.
8. Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,  
Dann müssen aus geborstner Gruft die Römer sich erheben;  
Den Weg gen Sünden ziehn sie hin, ein langes Heer von Leichen,  
Sie ziehn und können nimmermehr der Reise Ziel erreichen.
9. Und bei dem ersten Hahnen schrei, dann kehrt an allen Orten  
Der Zug zurück zum Scharfsenstein und rüttelt an den Pforten;  
Die öffnen sich, wie dazumal, mit Tosen und mit Flammen  
Und tun sich ob dem letzten Mann ganz totenstill zusammen.

Stranz v. Dingelstedt.

### Gefimer.

(534 n. Chr.)

1. Wo ist dein Reich, o Gefimer,  
Das große Vandalenreich?  
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:  
Wo fliehst du hin so bleich?
2. Und als er zu den Maurusiern kam,  
Die hatten nicht Brot, nicht Wein:  
Wie man die Ähren vom Felde nahm,  
So mußten sie Speise sein.
3. Auf einem Berge wohnt' er,  
Da war an Wasser Not,  
Auch nahete der Griechen Heer  
Und drohte rings mit Tod.
4. Und einen Boten sandt' er hin  
Zum Feind, als nah er kam,  
Und bat um eine Laute für ihn,  
Um ein Brot und einen Schwamm.
5. Pharas, des Heeres Hüter, fragt:  
„Sonst sprach er nichts dabei? —  
Er soll sie haben, aber sagt,  
Wozu will er die drei?“ —

6. „Das Brot will essen Gelimer,  
Weil keines er gesehen,  
Seitdem mit wunden Füßen er  
In die Berge mußte gehn.
7. Den Schwamm mit Wasser will er dann,  
Zu waschen die Augen sein,  
Es kam schon lange kein Wasser daran  
Als seine Tränen allein.
8. Die Laute soll ein Trost ihm sein  
In dieser schweren Zeit,  
Drauf will er spielen und singen darein  
Ein Lied von seinem Leid!“

August Kopisch.

### Sonnenzug.

1. Finsterer Himmel, pfeifender Wind,  
Wildöde Heide, der Regen rinnt,  
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,  
Mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.
2. Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,  
Wie drohenden Wetters steigender Groll,  
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde  
Vom stürmischen Rahn einer wilden Herde.
3. Ein Sonnenschwarm mit laut jauchzendem Ruf!  
Dumpf donnert und poltert der Rösse Huf,  
Es erbebt die Heide, der Schlamm spritzt auf  
An den doltzbehangenen Sattelfnauf.
4. Ein köcherumrauschter, gewaltiger Schwarm,  
Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,  
Das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,  
Die braune Faust an gespannter Sehne, —
5. Durch den rauschenden Regen wild gelst ihr Schrei,  
Zimmer mehr, immer neue jagen herbei  
Von der heimatlosen, unzählbaren Schar,  
Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

6. Da endlich die letzten vom Völkerheer, —  
Zerstampft und zertreten die Heide umher,  
Ein letztes Wiehern im Winde, — als Spur  
Auf dem schwarzen Schlamm ein Riemen nur. —
7. Finsterer Himmel, pfeifender Wind,  
Wildöde Heide, der Regen rinnt,  
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,  
Und düsterer Glanz auf den Lachen im Dorf.

Börries v. Münchhausen.

### Attilas Schwert.

1. Unterm Eichbaum auf der Heide  
Liegt ein Riesenschwert uralte;  
Oft in seiner dunklen Scheide  
Zuckt es durch den Felsenspalt.
2. Heimlich warten Gnom und Elfe  
Wachsam bei dem großen Schatz,  
Aber Eber nur und Wölfe  
Wissen den geheimen Platz.
3. Endlich finden's Hunnenkrieger,  
Attila empfängt den Hort,  
Und er ruft: „Als Weltbesieger  
Grüßt mich hier ein Götterwort.“
4. Spricht's und schwingt das Schwert der Ahnen  
Wie zum Wurf nach West empor;  
Allen Hunnen und Alanen  
Schien es wie ein Meteor.
5. Hoher Widerschein am Himmel  
Dehnt sich wie Kometenglanz;  
Durch die Luft ein Schlachtgetümmel  
Hört der Kaiser in Byzanz.
6. Hört's und ruft den Astrologen,  
Der ihm nun, wie alles schweigt,  
Auf des Bosphors dunklen Wogen  
Schwanke blasse Sterne zeigt:

7. „Kaiser, Gott und Götter schlafen,  
Deine großen Feinde nahn;  
Mische Gift und opfre Sklaven,  
Taten hast du nie getan!“

Hermann Lingg.

### Gotentreue.

- Erslagen lag mit seinem Heer  
Der König der Goten, Theodemer.  
Die Hunnen janzten auf blutiger Wal,  
Die Geier stießen herab zu Tal.  
5 Der Mond schien hell, der Wind pfiß kalt,  
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.  
Drei Männer ritten durchs Heidegefild,  
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.  
Der erste über dem Sattel quer  
10 Trug seines Königs zerbrochenen Speer.  
Der zweite des Königs Kronhelm trug,  
Den mitten durch ein Schlachtbeil schlug.  
Der dritte barg mit trenem Arm  
Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm.  
15 So kamen sie an die Donau tief,  
Und der erste hielt mit dem Roß und rief:  
„Ein zerhan'ner Helm — ein zerspellter Speer: —  
Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“  
Und der zweite sprach: „In die Wellen dort  
20 Versenkt den traurigen Gotenhort:  
Dann springen wir nach von dem Uferrand —  
Was säumest du, Vater Hildebrand?“  
„Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —  
Ihr treuen Gesellen: — ich habe mehr!“  
25 Auf schlug er seinen Mantel weich:  
„Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!  
Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —  
Ich habe gerettet des Königs Sohn!  
Erwache, mein Anabe, ich grüße dich,  
30 Du König der Goten, Jungdieterich.“

Selig Dahn.

## Das Grab im Busento.

(410 n. Chr.)

1. Mächtig am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;  
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt  
es wider!
2. Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Voten,  
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,  
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
4. Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette,  
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,  
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem  
Pferde;
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,  
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrave.
7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:  
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Helden-  
ehren!  
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab ver-  
ehren!“
9. Sängen's, und die Lobgesänge tönten fort im Votenheere;  
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

August Graf v. Platen. (1820.)

## Das Schwert.

1. Zur Schmiede ging ein junger Held,  
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;  
Doch als er's wog in freier Hand,  
Daß Schwert er viel zu schwer erfand.
2. Der alte Schmied den Bart sich streicht:  
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:  
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein';  
Doch morgen soll geholfen sein.“

3. „Nein, heut, bei aller Ritterchaft!  
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“  
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,  
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Ludw. Uhland. (1809.)

### Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',  
Ging von des Vaters Burg herab,
2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
3. Begegnet' ihm manch Ritter wert  
Mit festem Schild und breitem Schwert.
4. Siegfried nur einen Steden trug;  
Das war ihm bitter und leid genug.
5. Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald.
6. Da sah er Eisen und Stahl genug:  
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
7. „O Meister, liebster Meister mein,  
Laß du mich deinen Gefellen sein!
8. Und lehr' du mich mit Fleiß undacht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“
9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt':  
Er schlug den Amboss in den Grund;
10. Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.
11. Und von der letzten Eisenstang'  
Macht' er ein Schwert so breit und lang:
12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,  
Nun bin ich wie andre Ritter wert;
13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held  
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Ludw. Uhland. (1812.)



## Volkers Nachtgesang.

1. Die lichten Sterne funkeln  
Hernieder fast und stumm;  
Von Waffen flirrt's im Dunkel,  
Der Tod schleicht draußen um.  
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang!  
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!  
Du weißt den Spuk von dannen  
Zu bannen.
2. Wohl finster ist die Stunde,  
Doch hell sind Mut und Schwert;  
In meines Herzens Grunde  
Steht aller Freuden Herd.  
O Lebenslust, wie reich du blühst!  
O Heldenblut, wie kühn du glühst!  
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden  
Ihr beiden.
3. Ich denke hoher Ehren,  
Sturmlust'ger Jugendzeit,  
Da wir mit scharfen Speeren  
Hinjauchzten in den Streit.  
Hei Schildgefrach im Sachsenkrieg!  
Auf unsern Bannern saß der Sieg,  
Als wir die ersten Narben  
Erwarben.
4. Mein grünes Heimatleben,  
Wie tauchst du mir empor!  
Des Schwarzwalds Wipfel wehen  
Herüber an mein Ohr;  
So säuselt's in der Nebensur,  
So braust der Rhein, darauf ich fuhr  
Mit meinem Lieb zu zweien  
Im Maien.
5. O Minne, wunderjüße,  
Du Rosenhag in Blust,  
Ich grüße dich, ich grüße  
Dich heut aus tiefster Brust!  
Du roter Mund, gedenk' ich dein,  
Es macht mich stark wie firner Wein,  
Das sollen Heimenwunden  
Befunden.

6. Ihr Kön'ge, sonder Zagen  
 Schlaft sanft, ich halte Wacht;  
 Ein Glanz aus alten Tagen  
 Erleuchtet mir die Nacht.  
 Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:  
 Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!  
 Dann magst du, Tod, zum Reigen  
 Uns geigen!

Emanuel Geibel. (1849.)

### Hagens Sterbelied.

- Run werd' ich sehr alleine! — Die Fürsten liegen tot: —  
 Wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutig rot!  
 Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun so stille sind!  
 Ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.  
 5 Es steigt aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer,  
 Schon freischen nach dem Schmause die Geier ringsumher.  
 Es schläft der König Gunter in fieberwirrem Schlaf,  
 Seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf.  
 Und Volker liegt erschlagen; der lachte, wie er fiel:  
 10 „Nimm all mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel.“  
 Er trug, vor Hennentücken geschirmt, die Fiedel traut  
 Auf seinem sichern Rücken, den nie ein Feind geschaut.  
 Sie scholl wie Nachtigallen, wenn Volker sie gespannt;  
 Wohl anders wird sie schallen in meiner harten Hand.  
 15 Vier Saiten sind zerprungen, — drei hasten noch daran! —  
 Ich habe nie gesungen, ich bin kein Fiedelmann. —  
 Doch treibt mich's, zu versuchen, wie Hagens Weise geht:  
 Ich denk', ein gutes Fluchen ist auch kein schlecht Gebet!  
 So sei'n verflucht die Weiber, Weib ist, was falsch und schlecht:  
 20 Hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds Geschlecht!  
 Und Fluch dem Wahngetriebe von Sitte, Liebe, Recht:  
 Erlogen ist die Liebe, und nur der Haß ist echt.  
 Die Neue ist der Narren! Nur das ist Atmens wert,  
 Im Tod noch auszuharren beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.  
 25 Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn, —  
 Ich ließe meiner Thaten nicht eine ungetan.  
 Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her, —  
 Ich stieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer!  
 Was reißt ihr, feige Saiten? Versagt ihr solchem Sang? — —  
 30 Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Heunenspäher, das dröhnt wie Schicksalsgang,  
 Und näher, immer näher: — ein Schatte riesenlang. —  
 Auf, Gunter, jetzt erwache, den Schritt kenn' ich von fern:  
 Auf, auf! — Der Tod, die Rache und Dietrich kommt von Bern!

Selig Dahn.

### Gudrun's Klage.

1. Nun geht in grauer Frühe  
 Der scharfe Märzwind,  
 Und meiner Qual und Mühe  
 Ein neuer Tag beginnt.  
 Ich wall' hinab zum Strande  
 Durch Reif und Dornen hin,  
 Zu waschen die Gewande  
 Der grimmen Königin.
2. Das Meer ist tief und herbe,  
 Doch tiefer ist die Pein,  
 Von Freund und Heimatzerbe  
 Allzeit geschieden sein;  
 Doch herber ist's, zu dienen  
 In fremder Mägde Schar,  
 Und hat mir einst geschienen  
 Die güldne Kron' im Haar.
3. Mir ward kein guter Morgen,  
 Seit ich dem Feind verfiel:  
 Mein Speiß' und Trank sind Sorgen,  
 Und Kummer mein Gespiel.  
 Doch berg' ich meine Tränen  
 In stolzer Einsamkeit;  
 Am Strand den wilden Schwänen  
 Allein sing' ich mein Leid.
4. Kein Dräuen soll mir beugen  
 Den hochgemuten Sinn;  
 Ausduldend will ich zeugen,  
 Von welchem Stamm ich bin.  
 Und so sie hold gebaren,  
 Wie Spinnweb acht' ich's nur;  
 Ich will getreu bewahren  
 Mein Herz und meinen Schwur.

5. O Ortwin, trauter Bruder,  
O Herwig! Buhle wert,  
Was rauscht nicht euer Ruder,  
Was klingt nicht euer Schwert!  
Umsonst zur Meereswüste  
Bin späb' ich jede Stund':  
Doch naht sich dieser Küste  
Kein Wimpel, das mir kund.
  
6. Ich weiß es: nicht vergessen  
Habt ihr der armen Maid;  
Doch ist nur kurz gemessen  
Dem steten Gram die Zeit.  
Wohl kommt ihr einst, zu jähnen;  
Zu retten, ach, zu spät,  
Wann schon der Sand der Dünen  
Um meinen Hügel weht.
  
7. Es dröhnt mit dumpfem Schlage  
Die Brandung in mein Wort;  
Der Sturm zerreißt die Klage  
Und trägt beschwingt sie fort.  
O möcht' er brausend schweben  
Und geben euch Bericht:  
Wohl laß ich hier das Leben,  
Die Treue laß ich nicht!

Emanuel Geibel. (1849.)

## Von Kaiser Karl dem Großen.

### Wie Kaiser Karl schreiben lernte.

1. Als Kaiser Karl zu Jahren kam und war der Große worden  
Und streckte seinen Zepter aus nach Süden und nach Norden,  
Da gab's ins weite Kaiserreich wohl auszusprechen viel,  
Doch der so stark den Zepter hält, führt schwach den Federkiel.
  
2. Wohl lernt' er in der Jugend einst ein rasches Roß zu reiten,  
Zu schwimmen durch den wilden Strom, mit Schwert und Speer  
zu streiten;  
Noch ist dem Mann kein Hengst zu wild, kein Fluß zu rasch und  
tief,  
Nur e i n e s fällt dem Helden schwer: zu schreiben einen Brief.

3. Da geht der große Kaiser noch beim Schreiber in die Schule  
Und müht sich wie ein Schülerknab' mit seiner Federspule,  
Doch bleibt der schwertgewohnten Hand der leichte Kiel zu schwer,  
Er seufzt: „Was Hänzchen nicht gelernt, das lernt der Hans  
nicht mehr.“
4. Nun, alter Kaiser, tröste dich: Kannst du ihn schlecht nur  
schreiben,  
Dein Name wird im deutschen Land wohl angeschrieben bleiben;  
Du schriebsst ihn mit dem scharfen Schwert in Erz und Marmel-  
stein,  
Du schriebsst mit deinen Taten ihn ins Buch der Zeiten ein.
5. Ihr Kinder aber werdet nicht mit Blut und Eisen schreiben,  
Drum sollt ihr eure Schreibekunst mit Tint' und Feder treiben;  
Ihr grabet eure Namen nicht in Erz und Marmelstein,  
Drum schreibet eure Lektion ins Schulheft sauber ein.
6. Doch ist der letzte Punkt gemacht, so legt abseits die Schriften  
Und springt hinaus in Flur und Wald, die Brust euch aus-  
zulüften,  
Und streckt die Glieder, schwingt und ringt, wie Junfer Karl  
getan,  
Das steht der deutschen Jugend wohl und schützt den deutschen  
Mann.
7. Denn jung gewohnt ist alt getan, das Bäumchen muß man  
biegen,  
Der alte Baum, der harte Stamm, der mag sich nimmer  
schmiegen.  
Das lernt vom alten Kaiser Karl; das Schreiben ward ihm schwer,  
Denn was das Hänzchen nicht gelernt, das lernt der Hans  
nicht mehr.

Karl Gerok.

### Wie Kaiser Karl in Büchern laß.

1. Als Kaiser Karl sein Helden Schwert, die Leuchte der Germanen,  
Zur Ruh' gehängt im Siegesaal samt seiner Feinde Fahnen,  
Da saß der alte Held im Stuhl und hörte gern mit an,  
Dieweil sein Tagewerk vollbracht, was andere getan.
2. Und Eginhard und Alkuin, die mußten oft ihm lesen  
Von Helden, die zuvor gelebt, von Zeiten, die gewesen,  
Und sammeln ein und schreiben auf aus deutschen Volkes Mund,  
Was von der Ahnen Taten noch die Sage machte kund.

3. Am Mittagstisch bei Wild und Fisch, die Tafel ihm zu würzen,  
Um Mitternacht, wenn er erwacht, die Stunden ihm zu kürzen,  
Lag ihm zur Hand manch alter Band, manch köstlich Pergament,  
Weil jugendlich der greise Held von Wißbegierde brennt.
4. Denn in des Volkes Kindermund, in Lied und Spruch der  
Alten,  
Da rauscht manch frischer Weisheitsquell wie aus Granites  
Spalten;  
Tief wurzelt unter Stein und Moos der Eiche mächt'ger Schaft:  
So gründen in der Vorzeit Schoß die Wurzeln unsrer Kraft.
5. Die Lehrerin der Könige, das ist die Weltgeschichte,  
Sie lehrt, wie ein gerechter Gott die Groß' und Kleinen richte,  
Sie lehrt, wie in der Jahre Lauf das Richtige vergeht,  
Sie lehrt, wie in der Zeiten Sturm das Tüchtige besteht.
6. Und hört er so der Ahnen Lob, da schwant's dem alten Helden,  
Daß einst auch seines Namens Ruhm die Sagenbücher melden,  
Und Alkuin und Eginhard, sie schreiben heimlich auf  
Des Kaisers schlichte Lebensart und großen Heldenlauf. —
7. Verwittert ist sein Heldenleib im Kaiserdom zu Aachen,  
Doch lebt sein großer Name noch in aller Völker Sprachen,  
Doch lebt der alte Kaiser Karl in deutschem Lied und Wort,  
Solang die deutsche Zunge klingt, bei seinen Deutschen fort.

Karl Gerok. (1867.)

### Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt.

1. Als Kaiser Karl zur Schule kam und wollte visitieren,  
Da prüft' er scharf das kleine Volk, ihr Schreiben, Buchstabieren,  
Ihr Vaterunser, Einmaleins und was man lernte mehr;  
Zum Schlusse rief die Majestät die Schüler um sich her.
2. Gleichwie der Hirte schied er da die Böcke von den Schafen;  
Zu seiner Rechten hieß er stehn die Fleiß'gen und die Braven.  
Da stand im groben Linnenkleid manch schlichtes Bürgerkind,  
Manch Söhnlein eines armen Knechts von Kaisers Hofgesind.
3. Dann rief er mit gestrengem Blick die Faulen her, die Böcke,  
Und wies sie mit erhobner Hand zur Linken in die Ecke.  
Da stand in pelzverbräutem Rock manch feiner Herrensohn,  
Manch ungezognes Mutterkind, manch junger Reichsbaron.

4. Da sprach nach rechts der Kaiser mild: „Habt Dank, ihr frommen  
Knaben!  
Ihr sollt an mir den gnäd'gen Herrn, den güt'gen Vater haben;  
Und ob ihr armer Leute Kind und Knechtesöhne seid —  
In meinem Reiche gilt der Mann und nicht des Mannes Kleid.“
5. Dann bligt' sein Blick zur Linken hin, wie Donner klang sein  
Tadel:  
„Ihr Taugenichtse, bessert euch! Ihr schändet euern Adel.  
Ihr seidnen Püppchen, troget nicht auf euer Milchgesicht!  
Ich frage nach des Manns Verdienst, nach seinem Namen nicht.“
6. Da sah man manches Kinderaug' in frohem Glanze leuchten  
Und manches stumm zu Boden sehn und manches still sich  
feuchten.  
Und als man aus der Schule kam, da wurde viel erzählt,  
Wen heute Kaiser Karl gelobt und wen er ausgespäht.
7. Und wie's der große Kaiser hielt, so soll man's allzeit halten,  
Im Schulhaus mit dem kleinen Volk, im Staate mit den Alten:  
Den Platz nach Kunst und nicht nach Günst, den Stand nach  
dem Verstand!  
So steht es in der Schule wohl und gut im Vaterland.

Karl Gerok.

### König Karls Meeresfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer  
Mit seinen zwölf Genossen,  
Zum heil'gen Lande steuert' er  
Und ward vom Sturm verstoßen.
2. Da sprach der kühne Held Roland:  
„Ich kann wohl fechten und schirmen,  
Doch hält mir diese Kunst nicht stand  
Vor Wellen und vor Stürmen.“
3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:  
„Ich kann die Harfe schlagen —  
Was hilft mir das, wenn also stark  
Die Wind' und Wellen jagen?“
4. Herr Oliver war auch nicht froh,  
Er sah auf seine Wehre:  
„Es ist mir um mich selbst nicht so,  
Wie um die Altecläre.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Altecläre (alta clara, Hauteclaire) hieß Oliver's berühmtes Schwert.

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,  
(Er sprach es nur verstoßen):  
„Wär' ich mit guter Art davon,  
Möcht' euch der Teufel holen.“
6. Erzbischof Turpin senzte sehr:  
„Wir sind die Gottesstreiter,  
Kommt, liebster Heiland, über das Meer  
Und führ' uns gnädig weiter!“
7. Graf Richard Ohnesucht hub an:  
„Ihr Geister aus der Hölle,  
Ich hab' euch manchen Dienst getan:  
Jetzt helf' mir von der Stelle!“
8. Herr Raimon diesen Ausspruch tat:  
„Schon vielen riet ich heuer,  
Doch süßes Wasser und guter Rat  
Sind oft zu Schiffe teuer.“
9. Da sprach der graue Herr Riolt:  
„Ich bin ein alter Degen  
Und möchte meinen Leichnam wohl  
Dereinst ins Trockne legen.“
10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
Der fing wohl an zu singen:  
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,  
Wollt' mich zum Liebchen schwingen.“
11. Da sprach der edle Graf Garein:  
„Gott helf' uns aus der Schwere!  
Ich trink' viel lieber den roten Wein  
Als Wasser in dem Meere.“
12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:  
„Gott woll' uns nicht vergessen!  
iß' lieber selbst 'nen guten Fisch,  
Statt daß mich Fische fressen.“
13. Da sprach Herr Gottfried lobesan:  
„Ich laß mir's halt gefallen;  
Man richtet mir nicht anders an  
Als meinen Brüdern allen.“



14. Der König Karl am Steuer saß;  
Der hat kein Wort gesprochen:  
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,  
Bis sich der Sturm gebrochen.

Eudw. Uhland. (1812.)

### Das Pferd als Kläger.

1. In jenen Zeiten, die wir preisen,  
Davon noch gern die Sage spricht,  
Da hielt mit König Karl, dem Weisen,  
Als Schöffe mancher Held Gericht.
2. Ein Glöcklein hing im Waldesschaten,  
Man hört' im Schlosse, wenn es klang;  
Da kamen, die zu klagen hatten,  
Und zogen an der Glocke Strang.
3. „Wohlauf! das Glöckchen hör' ich schallen;  
Laßt schauen, wer Gerichts begehrt!“  
Sie traten aus des Schlosses Hallen,  
Da zog den Strick ein lahmes Pferd.
4. „Das ist ein wunderlicher Kläger!  
Wer will dem Stummen Rede leihn?  
Der Armen und der Waisen Pfleger,  
Du, Eckart, sollst sein Anwalt sein.“
5. „„Der besten Redner bin ich keiner,  
Eckart ist allem Hader feind.  
Hier Eurer Ritter ist es einer,  
Den dieses Tieres Klage meint.
6. Es hat ihn feurig einst getragen  
Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg;  
Man sah es stolz die Scholle schlagen,  
Wenn er's im Wappenschmuck bestieg.
7. Die Ehre dankt er hohem Streben,  
Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;  
Dem Rosse schuldet er das Leben:  
Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.
8. Da gab er ihm viel Schmeichelnamen  
Und Lederbissen mannigfalt;  
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,  
Das edle Roß ward schwach und alt.

9. Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,  
Blind schwankt es an der Grube Rand;  
Da gönnt er ihm vor seiner Raufe,  
Vor seiner Krippe keinen Stand.
10. Es irrt, aus seinem Stall verwiesen,  
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,  
Und niemand ist auf Feld und Wiesen  
Des ungebetnen Gastes froh.
11. Gejcheucht, geworfen und geschlagen  
Rief es hierher und fand den Strang;  
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,  
Bis diese Glocke sich erschwang.
12. Das Erz, es fühlte mit dem armen,  
Der Glocke war der Andank leid;  
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,  
Zum König um Gerechtigkeit.
13. Ihr weisen Richter mögt erkennen,  
Was diesem edlen Tier gebührt;  
Den Ritter will ich nicht benennen,  
Ich warn' ihn nur, daß er's vollführt.""
14. Da rief der letzte wie der erste,  
Da rief der schuld'ge Ritter auch:  
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,  
In goldnes Korn bis an den Bauch!“

Karl Simrock.

### Klein Roland.

1. Frau Berta saß in der Felsenkluft,  
Sie klagt' ihr bittres Los;  
Klein Roland spielt' in freier Luft,  
Des Klage war nicht groß.
2. „O König Karl, mein Bruder hehr,  
O daß ich floh von dir!  
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',  
Nun zürnst du schrecklich mir.
3. O Wilson, mein Gemahl so süß,  
Die Flut verschlang mir dich.  
Die ich um Liebe alles ließ,  
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,  
Nun Ehr' und Liebe mir,  
Klein Roland, komm herein geschwind!  
Mein Trost kommt all von dir.
5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
Zu bitten um Speiß' und Trank;  
Und wer dir gibt eine kleine Gab',  
Dem wünsche Gottes Dank!"
6. Der König Karl zur Tafel saß  
Im goldnen Rittersaal;  
Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
Mit Schüssel und Pokal.
7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
Ward jedes Herz erfreut,  
Doch reichte nicht der helle Klang  
Zu Bertas Einsamkeit.
8. Und draußen in des Hofes Kreis,  
Da saßen der Bettler viel;  
Die labten sich an Trank und Speiß'  
Mehr, als am Saitenspiel.
9. Der König schaut in ihr Gedräng'  
Wohl durch die offne Thür,  
Da drückt sich durch die dichte Meng'  
Ein feiner Knab' herfür.
10. Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
Vierfarb zusammengestückt,  
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,  
Herauf zum Saal er blickt.
11. Herein zum Saal klein Roland tritt,  
Als wär's sein eigen Haus.  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
Und trägt sie stumm hinaus.
12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
Das ist ein sonders Brauch.“  
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,  
So lassen's die andern anch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',  
Klein Roland kehrt in den Saal:  
Er tritt zum König hin mit Gil'  
Und faßt seinen Goldpokal.
  
14. „Heida! halt an, du fecker Wicht!“  
Der König ruft es laut:  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.
  
15. Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß' er bald:  
„Du trittst in die goldne Halle da  
Wie in den grünen Wald;
  
16. Du nimmst die Schlüssel von Königs Tisch,  
Wie man Äpfel bricht vom Baum;  
Du holst wie aus dem Bronnen frisch  
Meines roten Weines Schaum.“ —
  
17. „Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,  
Die bricht die Äpfel vom Baum:  
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,  
Ihr roten Weines Schaum.“ —
  
18. „Ist deine Mutter so edle Dam',  
Wie du berühmst, mein Kind,  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind'?
  
19. Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag' an, wer ist ihr Schenk?“ —  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schenk.“ —
  
20. „Sag' an, wer sind die Wächter tren?“ —  
„Meine Augen blau allstund.“ —  
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?“ —  
„Der ist mein roter Mund.“ —
  
21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun,  
Doch liebt sie sondre Librei,  
Wie Regenbogen anzuschau'n,  
Mit Farben mancherlei.“ —

22. „Ich hab' bezwungen der Knaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt:  
Die haben mir als Zins gebracht  
Bierfältig Tuch zur Wat.“ —
  
23. „Die Dame hat nach meinem Sinn  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offne Tafel hält?
  
24. So edle Dame darf nicht fern  
Von meinem Hofe sein:  
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
Führt sie zu mir herein!“
  
25. Klein Roland trägt den Becher flink  
Hinaus zum Prunkgemach;  
Drei Damen auf des Königs Wink,  
Drei Ritter folgen nach.
  
26. Es stund nur an eine kleine Weil',  
(Der König schaut in die Fern'):  
Da kehren schon zurück mit Eil'  
Die Damen und die Herrn.
  
27. Der König ruft mit einemmal:  
„Hilf Himmel! seh' ich recht?  
Ich hab' verspottet im offenen Saal  
Mein eigenes Geschlecht!
  
28. Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,  
Im grauen Pilgergewand;  
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich  
Den Bettelstab in der Hand!“
  
29. Frau Berta fällt zu Füßen ihm,  
Das bleiche Frauenbild.  
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
Er blickt sie an so wild.
  
30. Frau Berta senkt die Augen schnell,  
Kein Wort zu reden sich traut;  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
Den Ohm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton:  
„Steh auf, du Schwester mein,  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Soll dir verziehen sein.“
32. Frau Berta hebt sich freudenvoll:  
„Lieb Bruder mein, wohlan!  
Klein Roland dir vergelten soll,  
Was du mir Gut's getan;
33. Soll werden seinem König gleich  
Ein hohes Heldenbild,  
Soll führen die Farb' von manchem Reich  
In seinem Banner und Schild,
34. Soll greifen in manches Königs Tisch  
Mit seiner freien Hand,  
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
Sein leuzend Mutterland.“

Ludw. Uhland. (1808.)

### Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch  
Zu Aachen mit den Fürsten.  
Man stellte Wildbret auf und Fisch  
Und ließ auch keinen dürsten;  
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,  
Manch roten, grünen Edelstein  
Sah man im Saale leuchten.
2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
„Was soll der eitle Schimmer?  
Das beste Kleinod dieser Welt,  
Das fehlet uns noch immer:  
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
Ein Riese trägt's im Schilde sein,  
Tief im Ardennerwalde.“
3. Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
Herr Haimon, Raims von Baiern,  
Milou von Anglant, Graf Garin,  
Die wollten da nicht feiern:  
Sie haben Stahlgewand begehrt  
Und hießen satteln ihre Pferd',  
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
„Lieb Vater, hört! ich bitte:  
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,  
Daß ich mit Riesen stritte,  
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,  
Euch nachzutragen Euern Speer  
Samt Eurem guten Schilde.“
5. Die sechs Genossen ritten bald  
Bereint nach den Irdennen,  
Doch als sie kamen in den Wald,  
Da taten sie sich trennen.  
Roland ritt hinterm Vater her:  
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
Des Helden Schild zu tragen!
6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
Streiften die kühnen Degen,  
Doch fanden sie den Riesen nicht  
In Felsen noch Gehegen.  
Zur Mittagsstund' am vierten Tag  
Der Herzog Milon schlafen lag  
In einer Eiche Schatten.
7. Roland sah in der Ferne bald  
Ein Blitzen und ein Leuchten,  
Davon die Strahlen in dem Wald  
Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten.  
Er sah, es kam von einem Schild;  
Den trug ein Riese groß und wild,  
Vom Berge niedersteigend.
8. Roland gedacht' im Herzen fein:  
„Was ist das für ein Schrecken!  
Soll ich den lieben Vater mein  
Im besten Schlaf erwecken?  
Es wachet ja sein gutes Pferd,  
Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,  
Es wachet Roland der junge.“
9. Roland das Schwert zur Seite band,  
Herrn Milons starkes Wappen,  
Die Lanze nahm er in die Hand  
Und tat den Schild aufraffen.

Herrn Milons Roß bestieg er dann  
Und ritt erst sachte durch den Tann,  
Den Vater nicht zu wecken.

10. Und als er kam zur Felsenwand,  
Da sprach der Rief' mit Lachen:  
„Was will doch dieser kleine Fant  
Auf solchem Rosse machen?  
Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,  
Der Schild will ihn erdrücken.“
11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!  
Dich reuet noch dein Necken.  
Hab' ich die Tartsche lang und breit,  
Kann sie mich besser decken;  
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,  
Muß eins dem andern helfen.“
12. Der Riese mit der Stange schlug,  
Auslangend in die Weite:  
Jung Roland schwenkte schnell genug  
Sein Roß noch auf die Seite.  
Die Lanz' er auf den Riesen schwang:  
Doch von dem Wunderschilde sprang  
Auf Roland sie zurücke.
13. Jung Roland nahm in großer Hast  
Das Schwert in beide Hände;  
Der Riese nach dem seinen faßt'.  
Er war zu unbehende:  
Mit flinkem Hiebe schlug Roland  
Ihm unterm Schild die linke Hand,  
Daß Hand und Schild entrollten.
14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,  
Wie ihm der Schild entrißen:  
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,  
Mußt' er mit Schmerzen missen.  
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
Doch Roland in das Antie ihn stach,  
Daß er zu Boden stürzte.



15. Roland ihn bei den Haaren griff,  
 Hieb ihm das Haupt herunter:  
 Ein großer Strom von Blute lief  
 Ins tiefe Tal hinunter;  
 Und aus des Toten Schild hernach  
 Roland das lichte Kleinod brach  
 Und freute sich am Glanze.
  
16. Dann barg er's unterm Kleide gut  
 Und ging zu einem Quelle:  
 Da wusch er sich von Staub und Blut  
 Gewand und Waffen helle.  
 Zurück ritt der jung' Roland  
 Dahin, wo er den Vater fand  
 Noch schlafend bei der Eiche.
  
17. Er legt' sich an des Vaters Seit',  
 Vom Schlafe selbst bezwungen,  
 Bis in der kühlen Abendzeit  
 Herr Milon aufgesprungen:  
 „Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!  
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
 Daß wir den Riesen suchen!“
  
18. Sie stiegen auf und eilten sehr,  
 Zu schweifen in der Wilde.  
 Roland ritt hinterm Vater her  
 Mit dessen Speer und Schilde.  
 Sie kamen bald zu jener Stätt',  
 Wo Roland jüngst gestritten hätt';  
 Der Riese lag im Blute.
  
19. Roland faun seinen Augen glaubt',  
 Als nicht mehr war zu schauen  
 Die linke Hand, dazu das Haupt,  
 So er ihm abgehauen,  
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:  
 Nur Rumpf und blut'ge Glieder.
  
20. Milon besah den großen Rumpf:  
 „Was ist das für 'ne Leiche?  
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,  
 Wie mächtig war die Eiche.

Das ist der Riese. Frag' ich mehr?  
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',  
 Drum muß ich ewig trauern."

21. Zu Nachen vor dem Schlosse stund  
 Der König Karl gar bange:  
 „Sind meine Helden wohl gesund?  
 Sie weilen allzulange.  
 Doch seh' ich recht, auf Königswort,  
 So reitet Herzog Haimon dort,  
 Des Riesen Haupt am Speere."
22. Herr Haimon ritt in trübem Mut,  
 Und mit gesenktem Spieße  
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
 Dem König vor die Füße:  
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,  
 Und fünfzig Schritte weiter lag  
 Des Riesen Kumpf am Boden."
23. Bald auch der Erzbischof Turpin  
 Den Riesenhandschuh brachte,  
 Die ungefüge Hand noch drin;  
 Er zog sie aus und lachte:  
 „Das ist ein schön Reliquienstück;  
 Ich bring' es aus dem Wald zurück,  
 Gand es schon zugehauen."
24. Der Herzog Raimz von Baierland  
 Kam mit des Riesen Stange:  
 „Schaut an, was ich im Walde fand!  
 Ein Waffn stark und lange.  
 Wohl schwig' ich von dem schweren Druck:  
 Hei! bairisch Bier, ein guter Schluß,  
 Sollt' mir gar köstlich munden."
25. Graf Richard kam zu Fuß daher,  
 Ging neben seinem Pferde;  
 Das trug des Riesen schwere Wehr,  
 Den Harnisch samt dem Schwerte:  
 „Wer suchen will im wilden Tann,  
 Manch Waffnstück noch finden kann,  
 Ist mir zu viel gewesen."

26. Der Graf Garin tät ferne schon  
Den Schild des Riesen schwingen.  
„Der hat den Schild, des ist die Kron',  
Der wird das Kleinod bringen.“ —  
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!  
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:  
Doch das ist ausgebrochen.“
  
27. Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,  
Der nach dem Schlosse lenkte;  
Er ließ das Rößlein langsam gehn,  
Das Haupt er traurig senkte.  
Roland ritt hinterm Vater her  
Und trug ihm seinen starken Speer  
Zusamt dem festen Schilde.
  
28. Doch wie sie kamen vor das Schloß  
Und zu den Herrn geritten,  
Macht' er von Vaters Schilde los  
Den Zierat in der Mitten;  
Das Riesenkleinod setzt' er ein:  
Das gab so wunderklaren Schein  
Als wie die liebe Sonne.
  
29. Und als nun diese helle Glut  
Im Schilde Milons brannte,  
Da rief der König frohgemut:  
„Heil Milon von Anglante!  
Der hat den Riesen übermannt,  
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
Das Kleinod ihm entrißen.“
  
30. Herr Milon hatte sich gewandt,  
Sah staunend all die Helle:  
„Roland, sag' an, du junger Fant!  
Wer gab dir das, Gefelle?“ —  
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,  
Daß ich erschlug den groben Wicht,  
Derweil Ihr eben schliefet!“

Ludw. Uhland. (1811.)

## Heinrich der Vogelfänger.

(919 n. Chr.)

1. Herr Heinrich sitzt am Vogelherd  
Recht froh und wohlgemut;  
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt  
Der Morgenröte Blut.
2. In Wies' und Feld und Wald und Au,  
Horch, welch ein süßer Schall!  
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,  
Die süße Nachtigall!
3. Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:  
„Wie schön ist heut die Welt!  
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang!“  
Er lügt zum Himmelszelt.
4. Er lauscht und streicht sich von der Stirn  
Das blondgelockte Haar.  
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf  
Für eine Reiterchar?“
5. Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,  
Es naht der Waffen Klang.  
„Daß Gott! Die Herrn verderben mir  
Den ganzen Vogelfang.
6. Ei nun! Was gibt's?“ — Es hält der Troß  
Vorn Herzog plötzlich an.  
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:  
„Wen sucht ihr da? Sagt an!“
7. Da schwenken sie die Fähnlein bunt  
Und jauchzen: „Unsern Herrn!  
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch  
Des Sachsenlandes Stern!“
8. Dies rufend knien sie vor ihn hin  
Und huldigen ihm still  
Und rufen, als er staunend fragt:  
„'s ist Deutschen Reiches Will!“
9. Da blickt Herr Heinrich tief bewegt  
Hinauf zum Himmelszelt:  
„Du gabst mir einen guten Fang!  
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Johann Nepomuk Vogl.

### Der Ottesund.

1. Herr Otto hatte hoch im Nord  
Der Dänen Heer geschlagen  
Und siegreich bis zum Linsfiord  
Das Reichspanier getragen.
2. Nun eilt er an den Strand heran  
Mit seinen Heergefellen  
Und schauet vor sich aufgetan  
Den Sund und seine Wellen.
3. Dort, wo er ihm entgegenbraust  
Mit brandend wildem Toben,  
Dort hält er mit geballter Faust  
Den Speer zum Wurf erhoben.
4. „So weit er fliegt aus meiner Hand  
Als unsrer Stärke Zeichen,  
So weit auch soll der letzte Rand  
Der deutschen Erde reichen!“
5. Er sprach's und hat den Schaft entsandt  
Ins Meer mit mächt'gem Schwunge,  
Das dort wird Ottesund genannt  
Noch hent in deutscher Zunge.

Martin Greif.

### Die Kaiserwahl.

(8. Sept. 1024.)

- Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,  
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,  
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.  
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
- 5 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk;  
Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,  
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch  
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.  
Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
- 10 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,  
Sich, heimlich forschend, mit den Blicken maß:  
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,  
Daß, wer dem Kaiser hent den Bügel hält,  
Sich morgen selber in den Sattel schwingt!
- 15 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht  
An Hub- und Haingericht und Marktgeding',

- Wo man um Eisch' und Holzteil Sprache hält:  
 Rein, stattlich ausgerüstet, zogen sie  
 Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
- 20 In's Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.  
 Am schönen Rhein'strom, zwischen Worms und Mainz,  
 Wo unabsehbar sich die ebne Flur  
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte  
 Der Andrang sich: die Mauern einer Stadt
- 25 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.  
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt  
 Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarschaft,  
 Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;  
 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
- 30 Die Ober- und die Niederlotharinger.  
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,  
 Und mitten in dem Lager jedes Volks  
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.  
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
- 35 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!  
 Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,  
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,  
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,  
 Und alle doch ein großes Brüdervolk,
- 40 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!  
 Was jeder im besondern erst beriet,  
 Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch  
 Der Inselbuchten, mählich war's gereift  
 Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
- 45 Aus vielen wurden wenige gewählt,  
 Und aus den wenigen erkor man zween,  
 All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,  
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,  
 Runrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
- 50 Da standen nun auf eines Hügels Saum  
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,  
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl  
 Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt  
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
- 55 Von allen Würdigen die Würdigsten  
 Und so einander selbst an Würde gleich,  
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,  
 Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht;  
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
- 60 Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,

- Von stolzer Demut überwältiget:  
 Ein königlicher Anblick war's, ob dem  
 Die Träne rollt' in manchen Mannes Bart.  
 Und wie nun harrend all die Menge stand  
 65 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,  
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm  
 (Denn niemand wagt' es, diesen oder den  
 Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,  
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,  
 70 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist),  
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn  
 Einander herzlich saßen bei der Hand  
 Und sich begegneten im Bruderfuß:  
 Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,  
 75 Und jeder stand dem andern gern zurück.  
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:  
 „Weil doch“, so rief er, „e i n e r es muß sein,  
 So sei's der ältre!“ Freudig stimmten bei  
 Gesamte Fürsten und am freudigsten  
 80 Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,  
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.  
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,  
 Ergriff er seines edeln Vetter's Hand  
 Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.  
 85 Und in den Ring der Fürsten trat sofort  
 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund':  
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König  
 Die treu bewahrten Reichskleinode dar.  
 Zum Festzug aber scharten sich die Reih'n,  
 90 Voran der König, folgend mit Gesang  
 Die Geistlichen und Laien: so viel Preis  
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.  
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,  
 Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.  
 95 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,  
 Woselbst der König im erhabnen Dom  
 Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.  
 (Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,  
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!)  
 100 Und als er wieder aus dem Tempel trat,  
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,  
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Ludw. Uhland. (Aus „Ernst von Schwaben“ 1817.)

## Im Lager von Akkon 1190.

1. Kampfmüd und sonnenverbrannt,  
Fern an der Heiden Strand,  
Waldgrünes Thüringland,  
Denk' ich an dich.  
Mildklarer Sternenschein,  
Du sollst mir Bote sein,  
Geh, grüß' die Heimat mein  
Weit über Meer!
2. Feinden von allerwärts  
Trotzt meiner Waffen Erz;  
Wider der Sehnsucht Schmerz  
Schirmt mich kein Schild.  
Doch wie das Herz auch klagt,  
Mutharr' ich unverzagt:  
Wer Gottes Fahrt gewagt,  
Trägt still sein Kreuz.
3. Drüben am Belusbach  
Ist schon die Vorhut wach;  
Heut noch klingt Speereskrach  
Durch Sijons Thur.  
Horch, wie die Hähne frähn!  
Heut bleibt das Frühstück stehn,  
Heut, werter Sarazen,  
Hau'n wir uns jatt!

Joseph Viktor von Scheffel.

## Der Kreuzritter.

1. Heraus, heraus, mein treues Roß!  
Da stund es einst, mein Ahnenschloß,  
Nun ist es Schutt und alles tot,  
Was mir einst Lust und Liebe bot.
2. O Vaterland, du teures Land!  
Ich schließ auf heißem Wüstenland,  
Verwundet und im Felsenest  
Und auf dem Leichentuch der Pest.
3. Im Panzerkleid, am Pilgerstab,  
In heißer Schlacht, am heil'gen Grab,  
Gefangen und beim Siegesmahl,  
Gedacht' ich dein, mein Heimattal!



4. Die Völker schlugen auf das Zelt,  
Wo einst gewallt der Herr der Welt;  
Ich hab' den heil'gen Ort gesehn,  
Es sank vor mir der Sarazen.
5. Nun alle Schuld ist abgebußt,  
Nun kam ich heim, sei mir gegrüßt  
Am Grab der Väter, Eichenbaum;  
Du schautest meinen schönsten Traum!
6. Mir blieb mein Hort, mein treues Schwert,  
Mein Siegesruhm, mein Ritterwert.  
Gibst du mir nur ein Grab dafür,  
Mein Heimatland, wie dank' ich dir!

Sermann Lingg.

### Barbarossa.

(† 1190 n. Chr.)

1. Der alte Barbarosse,  
Der Kaiser Friederich,  
Im unterird'schen Schlosse  
Hält er verzaubert sich.
2. Er ist niemals gestorben,  
Er lebt darin noch jetzt;  
Er hat im Schloß verborgen  
Zum Schlaf sich hingesezt.
3. Er hat hinabgenommen  
Des Reiches Herrlichkeit  
Und wird einst wiederkommen  
Mit ihr zu seiner Zeit.
4. Der Stuhl ist elfenbeinern,  
Darauf der Kaiser sitzt;  
Der Tisch ist marmelsteinern,  
Worauf sein Haupt er stützt.
5. Sein Bart ist nicht von Flache,  
Er ist von Feuerzglut,  
Ist durch den Tisch gewachsen,  
Worauf sein Kinn anruht.

6. Er nickt als wie im Traume,  
Sein Aug' halb offen zwinkt,  
Und je nach langem Raume  
Er einem Knaben winkt.
7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:  
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,  
Und sieh, ob noch die Raben  
Herfliegen um den Berg.
8. Und wenn die alten Raben  
Noch fliegen immerdar,  
So muß ich auch noch schlafen  
Verzaubert hundert Jahr’.“

Friedr. Rückert. (Zwischen 1814 und 1817.)

### Schwäbische Kunde.

- Als Kaiser Rotbart lobesam  
Zum heil'gen Land gezogen kam,  
Da muß' er mit dem frommen Heer  
Durch ein Gebirge wüßt und leer.
- 5 Dasselbst erhob sich große Not,  
Viel Steine gab's und wenig Brot,  
Und mancher deutsche Reiterzmann  
Hat dort den Trunk sich abgetan;  
Den Pferden war's so schwach im Magen,
- 10 Fast muß' der Reiter die Mähre tragen.  
Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
Von hohem Wuchs und starker Hand;  
Des Kößlein war so krank und schwach,  
Er zog es nur am Zaume nach;
- 15 Er hätt' es nimmer aufgegeben,  
Und kostet's ihn das eigne Leben.  
So blieb er bald ein gutes Stück  
Hinter dem Heereszug zurück:  
Da sprengten plötzlich in die Duer'
- 20 Fünzig türkische Reiter daher;  
Die huben an, auf ihn zu schießen,  
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,  
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
- 25 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken  
Und tät nur spöttlich um sich blicken,

- Bis einer, dem die Zeit zu lang,  
 Auf ihn den krummen Säbel schwang:  
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
 30 Er trifft des Türken Pferd so gut,  
 Er haut ihm ab mit einem Streich  
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.  
 Als er das Tier zu Fall gebracht,  
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,  
 35 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelnopf,  
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken:  
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken  
 40 Einen halben Türken heruntersinken.  
 Da packt die andern kalter Graus,  
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,  
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
 45 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,  
 Die auch zurückgeblieben war;  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
 Was Arbeit unser Held gemacht.  
 Von denen hat's der Kaiser vernommen.  
 50 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;  
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!  
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“  
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:  
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;  
 55 Sie sind bekannt im ganzen Reiche:  
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Eudw. Uhland. (1814.)

### Die Johanniter.

- Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affon und Rhodus beschützt,  
 Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet  
 Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
 5 Aber, ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,  
 Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,  
 Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet  
 Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
 Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in e i n e m  
 10 Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Friedrich Schiller. (1795.)

## Der Graf von Habsburg.

(24. Oktober 1273.)

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im altertümlichen Saale,  
Saß König Rudolfs heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Wähler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.
2. Und rings erfüllte den hohen Balkon  
Das Volk in freud'gem Gedränge;  
Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
Das jauchzende Rufen der Menge;  
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit  
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden;  
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,  
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr  
Des Mächtigen Beute zu werden.
3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal  
Und spricht mit zufriedenen Blicken:  
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
Mein königlich Herz zu entzücken;  
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,  
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
So hab' ich's gehalten von Jugend an,  
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,  
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“
4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
Trat der Säng' im langen Talare;  
Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
Gefleht von der Fülle der Jahre.  
„Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,  
Der Säng' singt von der Minne Sold,  
Er preiset das Höchste, das Beste,  
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
Doch sage, was ist des Kaisers wert  
An seinem herrlichsten Feste?“

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 „Er steht in des groeren Herren Pflcht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
 Wie in den Lüften der Sturmwind jaust,  
 Man wei nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schlieen.“
  
6. Und der Sänger rasch in die Saiten fllt  
 Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:  
 „Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,  
 Den flüchtigen Gembock zu jagen.  
 Ihm folgte der Knapp' mit dem Jgergescho,  
 Und als er auf seinem stattlichen Ro  
 In eine Au kommt geritten,  
 Ein Glcklein hört er erklingen fern,  
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;  
 Voran kam der Mesner geschritten.“
  
7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
 Das Haupt mit Demut entbloet,  
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
 Was alle Menschen erloet.  
 Ein Bchlein aber rauschte durchs Feld,  
 Von des Giebachs reienden Fluten geschwellt,  
 Das hemmte der Wanderer Tritte;  
 Und beiseit legt jener das Sakrament,  
 Von den Fuen zieht er die Schuhe behend,  
 Damit er das Bchlein durchschritte.“
  
8. „Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,  
 Der ihn verwundert betrachtet.  
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
 Der nach der Himmelskost schmachtet;  
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,  
 Da hat ihn der strömende Giebach hinweg  
 Im Strudel der Wellen gerissen.  
 Drum da dem Lechzenden werde sein Heil,  
 So will ich das Wsserlein jetzt in Eil'  
 Durchwaten mit nackenden Fuen.“

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.  
 Und er selber auf seines Knappen Tier  
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;  
 Der andre die Reise vollführet.  
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick  
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,  
 Bescheiden am Zügel geführt.
  
10. „Nicht wolle das Gott“, rief mit Demutsinn  
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen  
 Das Roß ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,  
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!  
 Denn ich hab' es d e m ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Lehen trage und Leib und Blut  
 Und Seele und Atem und Leben.“ —
  
11. „So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,  
 Der das Flehen der Schwachen erhört,  
 Zu Ehren Euch bringen hier und dort,  
 Sowie Ihr jezt ihn gehret.  
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.  
 So mögen sie“, rief er begeistert aus,  
 „Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus  
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“
  
12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,  
 Als dächt' er vergangener Zeiten;  
 Jezt, da er dem Säng' er ins Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
 Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten.  
 Und alles blickte den Kaiser an  
 Und erkannte den Grafen, der das getan,  
 Und verehrte das göttliche Walten.<sup>1)</sup>

Friedr. Schiller. (1803.)

<sup>1)</sup> Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher

## Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

(15. Juli 1291.)

1. Auf der Burg zu Germersheim,  
Stark am Geist, am Leibe schwach,  
Sitzt der greise Kaiser Rudolf  
Spielend das gewohnte Schach.
2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,  
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:  
Wann aus dem zerbrochenen Leib  
Wird der Geist zu Gott getragen?“
3. Und die Meister sprechen: „Herr!  
Wohl noch hent erscheint die Stunde.“  
Freundlich lächelnd spricht der Greis:  
„Meister, Dank für diese Kunde!“
4. „Auf nach Speier! auf nach Speier!“  
Ruft er, als das Spiel geendet;  
„Wo so mancher deutsche Held  
Liegt begraben, sei's vollendet!“
5. Bläst die Hörner! Bringt das Roß,  
Das mich oft zur Schlacht getragen!“  
Zaudernd stehn die Diener all,  
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“
6. Und das Schlachtroß wird gebracht.  
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,  
Spricht er, „trage, treuer Freund,  
Setzt den Herrn, den lebensmüden!“
7. Weinend steht der Diener Schar,  
Als der Greis auf hohem Roße,  
Rechts und links ein Kapellan,  
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiservahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte. Anmerkung des Dichters.

8. Trauernd neigt des Schlosses Lind'  
Vor ihm ihre Äste nieder,  
Vögel, die in ihrer Hüt,  
Singen wehmuthsvolle Lieder.
9. Mancher eilt des Wegs daher,  
Der gehört die bange Sage,  
Sieht des Helden sterbend Bild  
Und bricht aus in laute Klage.
10. Aber nur von Himmelsluft  
Spricht der Greis mit jenen zweien!  
Lächelnd blickt sein Angesicht,  
Als ritt' er zur Lust im Maien.
11. Von dem hohen Dom zu Speier  
Hört man dumpf die Glocken schallen.  
Ritter, Bürger, zarte Frau'n  
Weinend ihm entgegenwallen.
12. In den hohen Kaiserjaal  
Ist er rasch noch eingetreten;  
Sitzend dort auf goldnem Stuhl  
Hört man für sein Volk ihn beten.
13. „Reichet mir den Heil'gen Leib!“  
Spricht er dann mit bleichem Munde;  
Drauf verjüngt sich sein Gesicht  
Um die mittlernächt'ge Stunde.
14. Da auf einmal wird der Saal  
Hell von überird'ischem Lichte,  
Und entschlummert sitzt der Held,  
Himmelsruh' im Angesichte.
15. Glocken dürfen's nicht verkünden,  
Boten nicht zur Leiche bieten;  
Alle Herzen längs des Rheins  
Fühlen, daß der Held verschieden.
16. Nach dem Dome strömt das Volk,  
Schwarz, unzähligen Gewimmel's;  
Der empfing des Helden Leib,  
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.





5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht  
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;  
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt  
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.
6. Ein angeschossener Eber, der sich die Wunde wusch,  
Berriet voreinst den Jägern den Quell in Ault und Busch:  
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,  
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.
7. Da kommt einzmals gesprungen sein jüngster Edelknab':  
„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Tal herab:  
Sie tragen schwere Kolben; der Hauptmann führt im Schild  
Ein Rösslein rot von Golde und einen Eber wild.“
8. „Mein Sohn, das sind die Schlegler: die schlagen kräftig drein,  
Gib mir den Leibrock, Junge! das ist der Eberstein.  
Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmigen Zorn;  
Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn.“
9. Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:  
„Herr Graf, es zieht 'ne Rotte das untre Tal herauf:  
Der Hauptmann führt drei Beile; sein Rüstzeug glänzt und  
gleißt,  
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“
10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt:  
Gib mir den Mantel, Knabe! der Glanz ist mir bekannt:  
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut:  
Bind mir das Schwert zur Seite! der Wolf, der lechzt  
nach Blut.“
11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt;  
Das ist ein lustig Recken, das niemand Schaden fügt:  
Wird aber überfallen ein alter Kriegerheld,  
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“
12. Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat,  
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;  
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort:  
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“
13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;  
Mit seinem guten Schwerte hant oft der Graf sich Bahn.  
Wie herb das Gליehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;  
Viel lieber möcht' er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

14. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:  
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Anlauf.  
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern.“
15. Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,  
So sanftlich sein getragen von einem treuen Blut.  
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt:  
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“
16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnis mal:  
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,  
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.
17. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort:  
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

### Die drei Könige zu Heimsen.

(1367.)

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,  
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!  
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft:  
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.
2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat:  
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffentat,  
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt  
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;
3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,  
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.  
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!  
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.
4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';  
Schon frähen jetzt die Söhne dem nahen Morgen zu:  
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.  
Wohlauf, wohlauf! ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer  
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;  
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,  
Hufschlag und Rosseschrauben und dumpfer Waffenklang.
6. Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,  
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!  
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,  
Und mitten hält zu Rosse der alte Kauschebart.
7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,  
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschloß.  
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „ench wird das Bad geheizt:  
Aufdampfen soll's und qualmen, daß ench's die Augen reizt.“
8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,  
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft:  
Drein schießt man glüh'nde Pfeile — wie raschelt's da im Stroh!  
Drein wirft man feur'ge Kränze — wie flackert's lichterloh!
9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,  
Von all den rüst'gen Bauern wird eusig nachgeschürt,  
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift  
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.
10. Ein Tor ist frei gelassen: so hat's der Graf beliebt;  
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.  
Dort stürzen wohl verzweiselt die Schlegler jetzt heraus?  
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.
11. Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,  
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;  
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,  
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.
12. „Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Gast!  
Ich traß euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!  
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.  
Nur einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein — 's ist schad'.“
13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgesacht,  
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:  
„Drei Könige zu Heimsen“, so schmollt es, „das ist viel;  
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

## Die Schlacht bei Reutlingen.

(1377.)

1. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Mar,  
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;  
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt:  
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.
2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;  
Ins Urachtal hinüber sind sie mit großer Macht.  
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;  
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.
3. Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:  
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn.“  
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,  
Sie heißen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.
4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;  
Dabei ein grüner Acker, der scheint bequem zum Streit.  
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,  
Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?
5. Schon ziehn vom Urachtale die Städter fern herbei.  
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;  
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer:  
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!
6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!  
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.  
Die übermächt'gen Hotten, sie stürmen an mit Schwall:  
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.
7. Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,  
Längst wob mit dichten Ranken der Efeu sich davor;  
Man hatt' es schier vergessen: nun kracht's mit einmal auf,  
Und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf'.
8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut:  
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut nimmt man nicht gefangen: heut geht es auf den Tod:  
Heut spricht das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.  
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,  
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaft umtürmt.
10. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;  
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.  
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,  
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.
11. „Ach Altm —“, stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders  
Stoß;  
„Altmächt'ger!“ wollt' er rufen: man hieß davon das Schloß.  
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm:  
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.
12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Tor  
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht:  
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.
13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;  
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.  
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand  
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.
14. Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,  
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,  
So geht es nach dem Tore die alte Stadt entlang;  
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.
15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,  
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.
16. Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,  
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.  
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:  
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?
17. Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der Sohn,  
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn:  
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,  
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnan vom Scheintod auferwacht:  
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;  
Davon man sein Geschlechte die T o t e n hieß zum Scherz.  
Hier bringt man ihrer einen: den traf der Tod ins Herz.
19. Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.  
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:  
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,  
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.
20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,  
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:  
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.
21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch:  
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;  
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei  
Und schneidet zwischen beiden das Tafeluch entzwei.

### Die Döffinger Schlacht.

(1388.)

1. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein:  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.  
Zu Döffingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.
2. Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hüt;  
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab:  
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.
3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not:  
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;  
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.
4. Da kommt ein reiß'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:  
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“  
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,  
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,  
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:  
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:  
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Ramm euch schwill.“
6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld;  
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.  
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuche, du Held:  
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Fesd.“
7. Sie steigen von den Gauen, die Herrn vom Löwenbund;  
Sie stürzen auf die Feinde, tun sich als Löwen kund.  
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!  
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.
8. Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?  
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ Er stöhnt's, er röchelt's dumpf.  
O königliche Eiche, dich hat der Bliß zerspellt!  
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!
9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:  
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
Schlagt drein! die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit Donnerlaut;  
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei! wie der Eber haut!
10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.  
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:  
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.
11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wettererschein?  
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.  
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:  
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.
12. Im Erntenmond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!  
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!  
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!  
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.
13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;  
Und als man eine Linde zerjägt und niederstreckt,  
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.
14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,  
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:  
„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,  
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“



15. „Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?  
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.  
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“  
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.
16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.  
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:  
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.
17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß;  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.  
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;  
„Dem Mann ist's trüb zu Mute: was er uns bringen wird?“
18. „Ich bring' euch böse Kunde: nächst ist in unsern Trieb  
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, soviel ihm lieb.“  
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflin holt sich Hochfleisch, das ist des Wölflins Art.“
19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Tal  
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;  
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelsknecht;  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes bräch'.“
20. „Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!  
Antonia hat geboren ein Knäblein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Ludw. Uhland. (1815.)

### Deutscher Brauch.

(1495.)

1. Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!  
Max saß sein gülden Zepter, — ei, Sonnenaar, Glück zu!  
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf, Fürstenschar, herbei,  
Zu raten und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!
2. Einst in dem dumpfen Ratssaal sprang Max empor in Hast,  
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast;  
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,  
Da rief er seinen Narren: „Freund Kunze, komm mit mir!“



11. Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten Tat und Wort!  
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort!  
Befrnzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Fran'n!  
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n! —
12. Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,  
„Milch unsrer lieben Frauen“, so heißt dort jener Wein;  
Saugt jene Milch, ihr Greise! sie macht euch wieder zum Kind!  
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so s und lind!
13. Aus Goldgefen quoll sie an Maxens Abendti,  
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch.  
Wie zecht' an Maxens Seite der frnk'sche Rittersmann!  
Wie wärmend da der Glhborn durch Runzens Kehlen rann!
14. Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:  
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“ —  
„Hoho!“ rief Runz halb grimmig, „jetzt bindet mit mir an,  
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!“
15. Wie Schilde klangen die Humpen zusammen jetzt mit Macht,  
Die Blicke blitzten genüber wie Lanzen in der Schlacht.  
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;  
Frug man am Morgen die beiden, sie wuten's selber nicht.

Anastasius Grün.

### **Der Kaiser und der Abt.**

1. Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:  
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.  
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;  
Nur schade! sein Schäfer war flger als er.
2. Dem Kaiser ward's sauer in Sitz' und in Kälte.  
Oft schlo er bepanzert im Kriegesgezelte,  
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,  
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.
3. Das Psfflein, das wute sich besser zu legen  
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
Wie voller Mond glänzte sein feistes Gesicht.  
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

4. Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader  
In brennender Hitze des Sommers vorbei.  
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.
5. „Ha!“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir deucht wohl ganz recht,  
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.
6. Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.  
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit erteile?  
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann:  
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.
7. So geb' ich denn Euren zwei tüchtigen Backen  
Zur Kurzweil drei artige Rüsse zu knacken.  
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,  
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.
8. Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Räte  
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,  
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,  
Wieviel ich wohl wert bis zum Heller mag sein?
9. Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.
10. Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,  
Aufs Härtchen mir meine Gedanken erraten.  
Die will ich dann treulich bekennen: allein  
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran sein.
11. Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —
12. Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinten.  
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.  
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,  
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

13. Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,  
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,  
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:  
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.
14. Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Bochen  
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!  
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.
15. Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,  
In Wäldern und Feldern die einsamsten Örter.  
Da traf ihn auf selten betretener Bahn  
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.
16. „Herr Abt“, sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?  
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.  
Maria und Joseph! wie hogelt Ihr ein!  
Mein Sirchen! es muß Euch was angetan sein.“
17. „Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken.  
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken  
Und hat mir drei Rüß' auf die Zähne gepackt,  
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.
18. Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Räte  
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,  
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
Wieviel er wohl wert bis zum Söller mag sein.
19. Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:  
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.
20. Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
Soll ich ihm gar seine Gedanken erraten.  
Die will er dann treulich bekennen: allein  
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran sein.
21. Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,  
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;  
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,  
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

22. „Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen,  
„Herr, gebt Euch zufrieden! das will ich schon machen.  
Nur borgt mir Eur Räppchen, Eur Kreuzchen und Kleid,  
So will ich schon geben den rechten Bescheid.“
  
23. Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Broden,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.  
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,  
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“
  
24. Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.  
Mit Räppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen  
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.
  
25. Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Räte,  
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:  
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wieviel ich ißt wert bis zum Heller mag sein?“ —
  
26. „Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert,  
Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,  
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun:  
Den einen müßt Ihr doch wohl minder wert sein.“ —
  
27. „Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören  
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl befehren.  
Wie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.“
  
28. Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —
  
29. „Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet  
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,  
So seh' ich mein Kreuz und mein Räppchen daran,  
In zweimal zwölf Stunden ist alles getan.“ —
  
30. „Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr futtert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

31. Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.  
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!  
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haas!" —
32. „Ihr denket, ich wäre der Abt von St. Gallen.“ —  
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —  
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eur Sinn;  
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —
33. „Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“  
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,  
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;  
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein.“
34. Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe:  
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe  
Und lerne fortan erst quid iuris verstehn!  
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —
35. „Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben!  
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;  
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.  
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —
36. „Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!  
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!  
Es hat mich ergötet dein lustiger Schwanke:  
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —
37. „Herr Kaiser, groß hab' ich Joeben nichts nötig.  
Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,  
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn  
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —
38. „Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,  
Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle.  
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt  
Und obenein dir ein Panisbrief beschert:
39. Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:  
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.  
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot  
Umsonst bis an seinen sanft seligen Tod.“

Gottfried August Bürger. (1784?)

## Der Kampf mit dem Drachen.

(Um 1330 n. Chr.)

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort  
Die langen Gassen brausend fort?  
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?  
Es rottet sich im Sturm zusammen,  
Und einen Ritter, hoch zu Roß,  
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;  
Und hinter ihm, welch Abenteuer!  
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;  
Ein Drache scheint es von Gestalt  
Mit weitem Krokodilsrachen,  
Und alles blickt verwundert bald  
Den Ritter an und bald den Drachen.
  
2. Und tausend Stimmen werden laut:  
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Der Hirt und Herden uns verschlungen!  
Das ist der Held, der ihn bezwungen!  
Viel andre zogen vor ihm aus,  
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,  
Doch keinen sah man wiederkehren;  
Den kühnen Ritter soll man ehren!“  
Und nach dem Kloster geht der Zug,  
Wo Sanft Johannis, des Täufers, Orden,  
Die Ritter des Spitals, im Flug  
Zu Räte sind versammelt worden.
  
3. Und vor den edeln Meister tritt  
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;  
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,  
Erfüllend des Geländers Stufen.  
Und jener nimmt das Wort und spricht:  
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.  
Der Drache, der das Land verödet,  
Er liegt von meiner Hand getötet;  
Frei ist dem Wanderer der Weg,  
Der Hirte treibe ins Gefilde,  
Froh walle auf dem Felsensteg  
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“
  
4. Doch streng blickt der Fürst ihn an  
Und spricht: „Du hast als Held getan;



Der Mut ist's, der den Ritter ehret,  
 Du hast den kühnen Geist bewähret.  
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht  
 Des Kitters, der für Christum ficht,  
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"  
 Und alle ringsherum erblicken.  
 Doch er mit edlem Anstand spricht,  
 Indem er sich errötend neiget:  
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,  
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn“, versetzt  
 Der Meister, „hast du frech verlegt.  
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,  
 Hast du mit freblem Mut gewaget!“  
 „Herr, richte, wenn du alles weißt“,  
 Spricht jener mit gefeßtem Geist,  
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen  
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.  
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,  
 Das Ungeheuer zu bekriegen;  
 Durch List und kluggewandten Sinn  
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

6. Fünf unser's Ordens waren schon,  
 Die Zierden der Religion,  
 Des kühnen Mutes Opfer worden:  
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.  
 Doch an dem Herzen nagten mir  
 Der Anmut und die Streitbegier,  
 Ja, selbst im Traum der stillen Nächte  
 Fand ich mich leuchend im Gefechte;  
 Und wenn der Morgen dämmernd kam  
 Und Kunde gab von neuen Plagen,  
 Da saßte mich ein wilder Gram,  
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:  
 Was schmücket den Jüngling, ehrt den Mann?  
 Was leisteten die tapfern Helden,  
 Von denen uns die Lieder melden,  
 Die zu der Götter Glanz und Ruhm  
 Erhub das blinde Heidentum?

Sie reinigten von Ungeheuern  
Die Welt in kühnen Abenteuern,  
Begegneten im Kampf dem Leu'n  
Und rangen mit den Minotaur'en,  
Die armen Opfer zu befrei'n,  
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es wert,  
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?  
Befriegt er nur die falschen Götter?  
Gesandt ist er der Welt zum Retter,  
Von jeder Not und jedem Harm  
Befreien muß sein starker Arm;  
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,  
Und List muß mit der Stärke streiten.  
So sprach ich oft und zog allein,  
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;  
Da flöste mir der Geist es ein,  
Droh rief ich aus: Ich hab's gefunden!
9. Und trat zu dir und sprach das Wort:  
Mich zieht es nach der Heimat fort.  
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,  
Und glücklich war das Meer durchschnitten.  
Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,  
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,  
Getreu den wohlbemerkten Zügen,  
Ein Drachenbild zusammenfügen.  
Auf kurzen Füßen wird die Last  
Des langen Leibes aufgetürmet;  
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt  
Den Rücken, den es furchtbar schirmt.
10. Lang strecket sich der Hals hervor,  
Und gräßlich wie ein Höllentor,  
Als schnappt' es gierig nach der Beute,  
Eröffnet sich des Rachens Weite,  
Und aus dem schwarzen Schlunde dräu'n  
Der Zähne stachelichte Reih'n;  
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,  
Die kleinen Augen sprühen Blicke;  
In einer Schlange endigt sich  
Des Rückens ungeheure Länge,  
Rollt um sich selber fürchterlich,  
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau  
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau;  
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,  
 Gezeuget in der gift'gen Lache.  
 Und als das Bild vollendet war,  
 Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,  
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,  
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;  
 Die heg' ich auf den Lindwurm an,  
 Erhöhe sie zu wildem Grimme,  
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,  
 Und lenke sie mit meiner Stimme.
  
12. Und wo des Baches weiches Fließ  
 Den scharfen Bissen Blöße ließ,  
 Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,  
 Die spitzen Zähne einzuhacken.  
 Ich selbst, bewaffnet mit Geschosß,  
 Besteige mein arabisch Roß,  
 Von adeliger Zucht entstammet,  
 Und als ich seinen Zorn entflammet,  
 Rasch auf den Drachen spreng' ich's los  
 Und stachl' es mit den scharfen Sporen,  
 Und werfe zielend mein Geschosß,  
 Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
  
13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt  
 Und knirscht und in den Zügel schäumt  
 Und meine Doggen ängstlich stöhnen,  
 Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.  
 So üb' ich's aus mit Emsigkeit,  
 Bis dreimal sich der Mond erneut,  
 Und als sie jedes recht begriffen,  
 Füh'r' ich sie her auf schnellen Schiffen.  
 Der dritte Morgen ist es nun,  
 Daß mir's gelungen hier zu landen;  
 Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,  
 Bis ich das große Werk bestanden.
  
14. Denn heiß erregte mir das Herz  
 Des Landes frisch erneuter Schmerz:  
 Zerrissen fand man jüngst die Hirten,  
 Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.

Und ich beschließe rasch die That,  
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.  
Fluß unterricht' ich meine Knappen,  
Besteige den versuchten Rappen,  
Und von dem edeln Doggenpaar  
Begleitet, auf geheimen Wegen,  
Wo meiner That kein Zeuge war,  
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch  
Auf eines Felsenberges Joch,  
Der weit die Insel überschauet,  
Des Meisters kühner Geist erbauet.  
Verächtlich scheint es, arm und klein,  
Doch ein Mirakel schließt es ein,  
Die Mutter mit dem Jesusknaben,  
Den die drei Könige begaben.  
Auf dreimal dreißig Stufen steigt  
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;  
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,  
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,  
Ist eine Grotte eingesprengt,  
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,  
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.  
Hier haufete der Wurm und lag,  
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.  
So hielt er wie der Höllendrache  
Am Fuß des Gotteshauses Wache;  
Und kam der Pilgrim hergewallt  
Und lenkte in die Unglücksstraße,  
Hervorbrach aus dem Hinterhalt  
Der Feind und trug ihn fort zum Strafe.
17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,  
Oh' ich den schweren Strauß begann;  
Hinkniet' ich vor dem Christuskinde  
Und reinigte mein Herz von Sünde.  
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum  
Den blanken Schmuck der Waffen um,  
Bewehre mit dem Speiß die Rechte,  
Und nieder steig' ich zum Gefechte.



21. Und eh' es ihren Bissen sich  
Entwindet, rasch erheb' ich mich,  
Erspähe mir des Feindes Blöße  
Und stoße tief ihn ins Gefröße,  
Nachbohrend bis ans Hest, den Stahl.  
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl;  
Hinsinkt es und begräbt im Falle  
Mich mit des Leibes Riesenballe,  
Daß schnell die Sinne mir vergehn;  
Und als ich neugestärkt erwache,  
Sch' ich die Knappen um mich stehn,  
Und tot im Blute liegt der Drache." —
22. Des Beifalls lang gehemunte Lust  
Befreit jetzt aller Hörer Brust,  
Sowie der Ritter dies gesprochen;  
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen  
Wälzt der vermischten Stimmen Schall  
Sich brausend fort im Widerhall.  
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,  
Daß man die Heldenstirne kröne,  
Und dankbar im Triumphgepräng'  
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;  
Da fällt seine Stirne streng  
Der Meister und gebietet Schweigen.
23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land  
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;  
Ein Gott bist du dem Volke worden —  
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,  
Und einen schlimmern Wurm gebär  
Dein Herz, als dieser Drache war.  
Die Schlange, die das Herz vergiftet,  
Die Zwietracht und Verderben stiftet,  
Das ist der widerspenst'ge Geist,  
Der gegen Zucht sich frech empöret,  
Der Ordnung heilig Band zerreißt;  
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.
24. Mut zeigt auch der Mameluck,  
Gehorsam ist des Christen Schmuck;  
Denn wo der Herr in seiner Größe  
Gewandelt hat in Anechtesblöße,

Da stifteten auf heil'gem Grund  
 Die Väter dieses Ordens Bund,  
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,  
 Zu bändigen den eignen Willen.  
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,  
 Drum wende dich aus meinen Blicken!  
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,  
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

25. Da bricht die Menge tobend aus,  
 Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,  
 Um Gnade flehen alle Brüder.  
 Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,  
 Still legt er von sich das Gewand  
 Und küßt des Meisters strenge Hand  
 Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,  
 Dann ruft er liebend ihn zurücke  
 Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!  
 Dir ist der härtere Kampf gelungen.  
 Nimm dieses Kreuz! Es ist der Lohn  
 Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Friedr. Schiller. (August 1798.)

### Der Handschuh.

- Vor seinem Löwengarten,  
 Daß Kampfspiel zu erwarten,  
 Saß König Franz,  
 Und um ihn die Großen der Krone,  
 5 Und rings auf hohem Balkone  
 Die Damen in schönem Kranz.
- Und wie er winkt mit dem Finger,  
 Auftut sich der weite Zwinger,  
 Und hinein mit bedächtigem Schritt  
 10 Ein Löwe tritt  
 Und sieht sich stumm  
 Rings um  
 Mit langem Gähnen  
 Und schüttelt die Mähnen  
 15 Und streckt die Glieder  
 Und legt sich nieder.

- Und der König winkt wieder,  
 Da öffnet sich behend  
 Ein zweites Thor,  
 20 Daraus rennt  
 Mit wildem Sprunge  
 Ein Tiger hervor.  
 Wie der den Löwen erschaut,  
 Brüllt er laut,  
 25 Schlägt mit dem Schweif  
 Einen furchtbaren Reif  
 Und reckt die Zunge,  
 Und im Kreise sehen  
 Umgeht er den Leu  
 30 Grimmig schnurrend;  
 Drauf streckt er sich murrend  
 Zur Seite nieder.

- Und der König winkt wieder,  
 Da speit das doppelt geöffnete Haus  
 35 Zwei Leoparden auf einmal aus.  
 Die stürzen mit mütiger Kampfbegier  
 Auf das Tigertier;  
 Das packt sie mit seinen grimmigen Tagen,  
 Und der Leu mit Gebrüll  
 40 Richtet sich auf, da wird's still;  
 Und herum im Kreis,  
 Von Mordsucht heiß,  
 Lagern sich die greulichen Ragen.

- Da fällt von des Altars Rand  
 45 Ein Handschuh von schöner Hand  
 Zwischen den Tiger und den Leu'n  
 Mitten hinein.

- Und zu Ritter Delorges spottenderweis  
 Wendet sich Fräulein Kunigund':  
 50 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,  
 Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',  
 Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

- Und der Ritter in schnellem Lauf  
 Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger  
 55 Mit festem Schritte,  
 Und aus der Ungeheuer Mitte  
 Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.



- Und mit Erstaunen und mit Grauen  
 Sehen's die Ritter und Edelfrauen,  
 60 Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.  
 Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,  
 Aber mit zärtlichem Liebesblick —  
 Er verheißt ihm sein naheß Glück —  
 Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.  
 65 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:  
 „Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“  
 Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedr. Schiller. (1797.)

### Der schwarze Tod.

1. Erzittre, Welt, ich bin die Pest,  
 Ich komm' in alle Lande  
 Und richte mir ein großes Fest,  
 Mein Blick ist Fieber, feuerfest  
 Und schwarz ist mein Gewande.
2. Ich komme von Agyptenland  
 In roten Nebelschleiern,  
 Am Nilusstrand im gelben Sand  
 Entfog ich Gift dem Wüstenbrand  
 Und Gift aus Dracheneiern.
3. Talein und aus, berganß und ab,  
 Ich mäh' zur öden Heide  
 Die Welt mit meinem Wanderstab,  
 Ich set' vor jedes Haus ein Grab  
 Und eine Trauerweide.
4. Ich bin der große Völkertod,  
 Ich bin das große Sterben.  
 Es geht vor mir die Wassernot,  
 Ich bringe mit das teure Brot,  
 Den Krieg tu' ich beerben.
5. Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,  
 Ich bin ein schneller Schreiter,  
 Ich bin der schnelle schwarze Tod,  
 Ich überhol' das schnellste Boot  
 Und auch den schnellsten Reiter.

6. Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus  
Zugleich mit seiner Ware;  
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,  
Ich steig' aus seinem Schatz heraus  
Und streck' ihn auf die Bahre.
7. Mir ist auf hohem Felsvorsprung  
Kein Schloß zu hoch, ich komme;  
Mir ist kein junges Blut zu jung,  
Kein Leib ist mir gesund genug,  
Mir ist kein Herz zu fromme.
8. Wem ich nur schau' ins Aug' hinein,  
Der mag kein Licht mehr sehen;  
Wem ich gesegnet Brot und Wein,  
Den hungert nur nach Staub allein,  
Den durstet's heimzugehen.
9. Im Osten starb der große Khan,  
Auf Indiens Zimmetinseln  
Starb Megerfürst und Muselman,  
Man hört auch nachts in Sipahan  
Beim Nas die Hunde winseln.
10. Byzanz war eine schöne Stadt,  
Und blühend lag Venedig;  
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,  
Und wer das Laub zu sammeln hat,  
Wird auch der Mühe ledig.
11. An Nordlands letztem Felsenriff  
In einen kleinen Hafen  
Warf ich ein ausgestorbn'es Schiff,  
Und alles, was mein Hauch ergriff,  
Das mußte schlafen, schlafen.
12. Sie liegen in der Stadt umher;  
Ob Tag' und Monde schwinden,  
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr —  
Nach Jahren wird man öd' und leer  
Die Stadt der Toten finden.

Sermann Ringg.

## Das Münster.

- Des Meisters hohle Wange brennt,  
 Sie bringen ihm das Sakrament,  
 Er ißt des ew'gen Lebens Brot,  
 Im Stubenvinkel grinst der Tod.
- 5 Fortträgt der Pfaffe die Monstranz.  
 Mit Augen scharf von Fieberglanz  
 Winkt weg der Meister seinem Weibe,  
 Dem Sohn, dem einz'gen, winkt er: Bleibe!  
 Und deutet auf den Eichenschrein:
- 10 Was mag da Köstlich's drinnen sein?  
 Der Jüngling hebt ein Pergament  
 Aus einer Lade, die er kennt,  
 Er breitet auf die Lagerstatt  
 Ein langsam aufgerolltes Blatt:
- 15 Da dehnt sich feierlich-gewaltig  
 Ein Münster, eins und mannigfaltig  
 Vom obern bis zum untern Rand —  
 Ein Riß von jugendkühner Hand.  
 Der Meister sieht am Brett sich stehn
- 20 Und seine Zeichenkohle gehn,  
 Sieht über blühendfrische Wangen  
 Verworrne Haare niederhangen —  
 Und vor dem ersten seiner Pläne  
 Erstaunt er und zerdrückt die Träne.
- 25 Auslodern seine Lebensgeister,  
 Mit raschen Pulsen spricht der Meister:  
 „Dies Blatt erweckt den Tag mir wieder,  
 Wo in der Vaterstadt ich nieder  
 Gelegt den Stab der Wanderschaft —
- 30 Ich schritt in voller Jugendkraft.  
 Daheim war ein begeistert Leben,  
 Ein Münster wollten sie erheben  
 Mit andern Ländern um die Wette  
 Und höher noch als andre Städte,
- 35 Gott und den Heil'gen all zum Ruhm,  
 Zur Ehre deutschem Bürgertum.  
 Mich ließ auf seine Stube kommen  
 Der Rat. „Laß, junger Meister, frommen,  
 Was du erwandert hast! Wohlan!
- 40 Entwirf uns eines Münsters Plan!“

Da saß ich auf in langen Nächten,  
 Zur Linken standen mir und Rechten



- 85 Dann setzten neue Frist sie wieder,  
Das Baugestelle faulte nieder.  
Laut feilschte rings der Markt und sumnte,  
Sobald der Hammerschlag verstummte,  
Mit eckeln Buden ward verflebt
- 90 Der Pfeiler, der nach oben strebt.  
Ich aber ging dem Brote nach,  
Baut' Erkerlein und Giebeldach,  
Ein wackerer Lohnknecht wie die andern;  
Doch abends im Nachhausewandern
- 95 Bei traurer Dämmerglocke Klang  
Stand ich vor meinem Münster lang.  
Die Glut erklomm den höchsten Trümmer,  
Berglomm in letztem Tageschimmer,  
Noch ging das Knabenspiel im Braus
- 100 Rings um das dunkelnd hohe Haus,  
Oft hemmt' ein Junge kurz den Lauf  
Und schaut' am Münster trotzig auf —  
Dann runzelt' ich die weißen Brau'n  
Und dachte: Werden's diese bau'n?
- 105 Inzwischen schossen auf die Reiser,  
Sie wurden fast'ger und ich greiser —  
Jüngst irrt' ich traurig und allein  
Um meinen Dom im Abendschein,  
Da stand das junge Volk beisammen,
- 110 Die kräft'gen Augen sprühten Flammen;  
Ich schlich in ihre Nähe leis,  
Aus einem Munde schwur der Kreis:  
„Bei Gottes Haupte! Wir vollenden  
Den Dom mit diesen unsern Händen!“
- 115 Ob sie den ersten Meister kennen  
Des Werks, das sie zu enden brennen?  
Nach den Gesichtern fest und neu  
Blickt' ich hinüber still und sehen . . .  
Mit einem Male rief ein dreister
- 120 Gesell: „Begrüßt den alten Meister!“  
Und riß die Kappe sich vom Haar,  
Da grüßte mich die ganze Schar.

Habt Dank und Gottes Lohn, Gesellen!  
Ihr wollet die Gerüste stellen?

- 125 Nicht ich — habt Dank und Gottes Lohn —  
Geht hin und ruft meinen Sohn!

- Wie wird mir? . . . Schallt im Dom das Amt?  
 Die Glocken dröhnen allesamt . . ."  
 Er faßt des Sohnes Rechte: „Schau!  
 130 Es steigt . . . Mein Münster steigt im Blau!“  
 Er starrt, den Blick emporgewendet.  
 Er neigt das Haupt. Er senzt: „Vollendet!“

Conrad Ferdinand Meyer.



### Sussens Kerker.

1. Es geht mit mir zu Ende,  
 Mein' Sach' und Spruch ist schon  
 Hoch über Menschenhände  
 Gerückt vor Gottes Thron,  
 Schon schwebt auf einer Wolke,  
 Umringt von seinem Volke,  
 Entgegen mir des Menschen Sohn.
2. Den Kerker will ich preisen,  
 Der Kerker, der ist gut!  
 Das Fensterkreuz von Eisen  
 Blickt auf die frische Blut,  
 Und zwischen seinen Stäben  
 Seh' ich ein Segel schweben,  
 Darob im Blau die Firne ruht.
3. Wie nah die Blut ich fühle,  
 Als läg' ich drein versenkt,  
 Mit wunderbarer Kühle  
 Wird mir der Leib getränkt —  
 Auch seh' ich eine Traube  
 Mit einem roten Laube,  
 Die tief herab ins Fenster hängt.
4. Es ist die Zeit zu feiern!  
 Es kommt die große Ruh'!  
 Dort lenkt ein Zug von Reihern  
 Dem ew'gen Lenz zu,  
 Sie wissen Pfad und Stege,  
 Sie kennen ihre Wege —  
 Was, meine Seele, fürchtest du?

Conrad Ferdinand Meyer.

### Papst Julius.

1. Halb vom Hades schon bezwungen,  
Von Lemuren schon umschwebt,  
Hat er doch sich losgerungen —  
Sieh, er atmet! Sieh, er lebt!  
Hinter seinen greisen Brauen  
Flammt's! Jetzt langt er nach dem Bart,  
Zürnt und schilt den Tod mit rauhen,  
Ungefügten Worten hart:
2. „Weg mir aus dem Angesichte,  
Farben, die mir bleich gedroht!  
Charon, aus dem Sonnenlichte  
Weg ins Schilf mit deinem Boot!  
Keine Macht ist dir gegeben,  
Bis ich selbst dich rufen mag!  
Heute hab' ich noch zu leben  
Einen vollgedrängten Tag!
3. Arzt, statt deiner saden Tropfen  
Gib mir des Falerners Blut!  
Lasse meine Pulse klopfen,  
Wirf mir Feuer in das Blut!  
Auf die Türen! Weg die Rissen!  
Meine Feldherrn, tretet ein!  
Meine Meister, laßt sie wissen,  
Daß sie dreifach emsig sei'n!
4. Regst, Bramante, die geschickten  
Hände du? Vollende doch!  
Diese Augen, sie erblickten  
Gerne deine Ruppel noch!  
Michelangelo, willkommen!  
Warum schaust du wieder scheel?  
Dort erblick' ich meinen frommen,  
Meinen süßen Raphael!
5. Als den Hirten nicht des Lammes,  
Bildet mich als Mosen ab,  
Der den Dränger seines Stammes  
Niedererschlug mit wucht'gem Stab —  
Wo die Wasserstürze tosen  
In die Brunnenschale jach,  
Setzet, Meister, mich als Mosen,  
Der die Felsenwand zerbrach!

6. Moses bin ich in dem Bliße  
Sinais, in Rauch und Dampf:  
Meine donnernden Geschütze  
Enden flammend jeden Kampf!  
Mit den neugegoßnen Stücken  
Bring' ich Burg und Stadt zu Fall,  
Schmettre Breschen, breche Lücken  
In den stärksten Mauerwall!
  
7. Falkner, sprich, was macht mein Sperber,  
Der die Klau' sich zerstiëß?  
Marschall, sag', wie lebt mein Verber,  
Den zu scharf ich jagen ließ?  
Tummelt, Diener, zum Ergößen  
Mir im Hof ein feurig Tier!  
Laßt es springen, laßt es setzen  
Vor den alten Augen mir!
  
8. Helmt mir die gefurchte Stirne!  
Harnischt mir die welke Hand!  
Der Italien macht zur Dirne,  
Jagt den Fremdling aus dem Land!  
Reicht ein Schwert! Ich will es retten!  
Ruft, Drommeten, ruft zur Schlacht!  
In der Faust zerrißne Ketten,  
Schreit' ich durch des Hades Nacht!"

Conrad Ferdinand Meyer.

### Der fremde Meister.

(1522.)

- Im Winter war es noch, zur Fastenzeit,  
Es hatte viel geregnet und geschneit;  
Da irrten zween Gefellen spät umher  
Vor Jena's Toren, ob nicht wär'
- 5 Für wenig Geld und gute Wort'  
Zu finden wo ein gastlich Ort.

- Die beiden kamen aus dem Schweizerland,  
Von Basel her, der Schule wohlbekannt;  
Erasmus trieb, der seine, dort sein Wesen.
- 10 Nun hatten sie von Luther auch gelesen



Und über ihn gehört von andern;  
Das trieb sie an nach Sachsen hinzuwandern,  
Weil man den eignen Augen besser traut,  
Als was man bloß mit fremden angeschaut.

15 In Wittenberg gedachten sie zu bleiben  
Und Gottes Wort in Segen dort zu treiben.

Wie sie nun in der Irre gehn herum  
In Jenas Straßen grad und krumm,  
Kommt auf sie zu ein guter Mann,

20 Der sie berichten will und kann:  
„Kommt nur mit mir, ihr lieben Herrn!  
Ich führ' euch in den schwarzen Bär'n:  
's ist vor dem Thor, nur wenig Schritt'.“

25 Er geht voran, sie gehen mit  
Und treten in die Herberg' ein,  
Nur trüb erhellt vom Lampenschein.

Der Wirt heißt sie willkommen zu Speis' und Trant:

„Da setzt euch hin zur Ofenbank  
Und trocknet euch die Kleider und die Schuh!  
30 Und, wenn ihr wollt, den nassen Leib dazu!“

Sie setzten sich und blieben auf dem Flecke;  
Vornehmer schien der Gast dort in der Ecke  
Des vordern Tisch's, ein Reiterzmann,  
Mit einem roten Schleppe an,

35 Die stolze Feder auf dem Kopf,  
Die Hand gestützet auf den Regenknoß.  
Ein Büchlein auch war vor ihm aufgeschlagen.  
Bald fing der Mann sie traulich an zu fragen:  
„Wes Lands, wohin die Reif? Kommt näher bei!  
40 Es ist am Tisch wohl Platz für unser drei.“

Des Mannes Freundlichkeit und Scherz  
Macht offen auch der scheuen Knaben Herz.  
Die geben ihm Bescheid, wie sich's gebührt:  
„Von Basel hat der Weg uns hergeführt;

45 Ist Euch vielleicht, mein Herr, bekannt,  
Ob Luther weile hier zu Land?

Viel Wunderliches hört man heutzutage,  
Daß man nicht jedem glauben mag;  
Drum möchten wir von Angesicht

50 Den sehn, von dem die Sage spricht,  
Und hören ihn mit eignen Ohren.  
Die Mühe, denken wir, sei nicht verloren."

- Der Fremde drauf mit Ernst versetzt:  
 „Zu Wittenberg ist er wohl nicht anjezt,  
 55 Das kann ich euch in Wahrheit sagen.  
 Nun aber laßt mich auch was fragen:  
 Wie spricht man denn im Schweizerland  
 Von Luther?“ — „Herr, gar allerhand  
 Wird da gered't, gemeint, gestritten.  
 60 Von vielen ist er wohlgelitten,  
 Sie rühmen ihn und preisen Gott den Herrn,  
 Was er durch ihn geschaffen nah und fern;  
 Doch andre schelten ihn als Reher,  
 Als Lügengeist und Volksverheher —“  
 65 „Ho“, spricht der Reiter, „merke schon,  
 Das pfeifet aus der Psaffen Ton!“

- Noch redet er viel hin und her,  
 Als ob er gar ein Doktor wär';  
 Von allem wußt' er gut Bescheid,  
 70 Der Mann im roten Reiterkleid.  
 Das Büchlein auch, in dem er laß,  
 Ein gut hebräisch Psalter waß.  
 Hebräisch, Griechisch und Latein,  
 Dem Reiter schien es ganz gemein,  
 75 Daß drob die Jungen gar erstaunen  
 Und dies und das ins Ohr sich raunen.  
 Und über dem tritt näher auch  
 Der Gastwirt, nach der Wirte Brauch,  
 Die Gäste wohl zu unterhalten  
 80 Von neuen Dingen und von alten.

- „Ja“, hebt er an, „ihr lieben Jungen,  
 Bald euren Augen wär's gelungen,  
 Den Doktor Luther selbst zu schau'n;  
 Denn heute vor zwei Tagen, traum!  
 85 Hat er an ebendiesem Tisch  
 Geseßsen ganz gesund und frisch.“  
 Das ärgert beide sonder Maßen  
 Und schalten ob den bösen Straßen,  
 Die sie so lang in ihrem Lauf  
 90 Nach Sachsenland gehalten auf.

Dann tritt der Wirt noch einmal für  
 Und ruft den einen vor die Thür.

Dem fängt das Herz gewaltig an zu pochen,  
 Meint, hätt' in Unschuld was verbrochen,  
 95 Ob dem der Wirt ihn strafen wollt' mit Worten;  
 Doch folget er ihm vor der Stube Pforten.

Der Wirt macht erst ein schlaun Gesicht,  
 Drauf heimlich er zum Jungen spricht:  
 „Was gebt Ihr mir, mein junges Blut,  
 100 Wenn ich Euch sage kurz und gut,  
 Was Ihr zur Stunde noch nicht wißt,  
 Daß der der Doktor Luther ist,  
 Mit dem Ihr drinnen ohne Scheu  
 Gesprochen; glaubt's auf meine Treu!  
 105 Doch bitt' ich, haltet reinen Mund,  
 Tut keinem das Geheimniß kund!“

Daß kann der Junge erst nicht glauben  
 Und meint, der Wirt woll' nur auf Schrauben  
 Ihm setzen den verwirrten Kopf,  
 110 Wie man es pfleget einem Tropf;  
 Doch er schwört sich hoch und schwer,  
 Daß eben der der Luther wär'.

Nun wurmt den Jungen das Geheimniß gar,  
 Bis er's kann machen offenbar.  
 115 Wohl hat er zwar versprechen müssen,  
 Es soll kein andrer darum wissen;  
 Allein, dem Kameraden in das Ohr,  
 Bleibt's ein Geheimniß nach wie vor.  
 Der Kamerade hört's und stußt.  
 120 „Hast wohl die Ohren nicht gepuht,  
 Verstehst die Sprach' nicht hier zu Landen  
 Und hast den Wirt nicht recht verstanden!  
 Hast du auch zweimal ihn gefragt?  
 Der H u t t e n hat er wohl gesagt,  
 125 Der H u t t e n, ja, das mag sich passen,  
 Der H u t t e n ist's, drauf kannst du dich verlassen!“  
 Dem andern kommt's nun selber vor,  
 Als ob getäuschet ihn sein Ohr.  
 Und beide werden eins gar bald,  
 130 Der Hutten sei die fremde Mannsgestalt.

Indessen kommt die Essenszeit,  
 Der Wirt die Speisen macht bereit,

- Der Luther-Hutten ladet ein  
 Die Jungen, seine Gäst' zu sein.  
 135 Die lassen sich's nicht zweimal sagen,  
 Denn hungrig worden war der Magen;  
 Doch hungert wahrlich sie noch mehr  
 Nach all der guten, seinen Lehr',  
 Die ihnen zu der Seelen Heil  
 140 Soll über Tische werden theil.  
 Und ob der Wirt auch auf das beste  
 Mit Speis' und Trank bedient die Gäste,  
 Sie achten nicht des Koches Kunst;  
 Verdampfen muß der Schüssel Dunst  
 145 Umsonst; nur Ohr und Herz allein,  
 Die wollen heut gesättigt sein.

- Und weiter spricht der Reiter nun:  
 „Jetzt müßt ihr eins Bescheid mir tun.  
 Hört mit dem Bier! Der Schweizermagen  
 150 Kann besser ein Glas Wein vertragen.  
 Herr Wirt, gebt Wein!“ Gesagt, getan.  
 „Wohlauf, ihr Jungen! stoßet an!  
 So laßt denn den Hutten leben,  
 Mein'halb den Luther auch daneben,  
 155 Und kommt nach Wittenberg ihr 'nein,  
 So grüßet mir Philippum fein  
 Und Doktor Schürfen, den Juristen,  
 Samt allen andern guten Christen!“

- Die Schweizer sehn den Reitersmann  
 160 Mit doppelt großen Augen an:  
 „Nun wird er uns doch sagen müssen,  
 Von wem wir soll'n die Leute grüßen?“  
 Der aber sagt es gleichwohl nicht.  
 „Habt ihr den Gruß nur ausgericht'  
 165 Von dem, der kommt, so werden sie's verstehn.  
 Lebt wohl, ihr Herrn, auf Wiedersehn!“  
 Das war des Reiters letztes Wort;  
 Des andern Morgens war er fort.

Rudolf Hagenbach.

## Guttens letzte Tage.

### Das Hüttlein.

1. Es war in Brüssel vor dem Ständehaus.  
Die Sage ging: „Der Kaiser reitet aus!“
2. Noch hatt' ich nie das junge Haupt geschaut,  
Dem wir des Reiches höchstes Amt vertraut.
3. Ein edel Roß ist unsre Zeit. Es stampft.  
Es wiehert muthig. Seine Räder dampft.
4. Ob er die Zügel flug und kühn ergreift?  
Ob er's bewältigt? Ob's ihn wirft und schleift?
5. Da wir Poeten abergläubisch sind,  
Erdach't' ich ein Orakel mir geschwind:
6. Für diesen Kaiser gelte fort und fort  
Das erste seinem Mund entfallne Wort!
7. Er kam. Ein Hüttlein trug er, meiner Tren,  
Mit Reiherfedern, funkelnagelneu!
8. Der Himmel macht' ein mißvergnügt Gesicht,  
Und frug sich selber: Regn' ich oder nicht?
9. Jetzt klatschten Tropfen auf das Pflaster her,  
Der Kaiser fürchte seine Stirne schwer
10. Und lugte sorgend zu den Wolken auf.  
„Mein altes Hüttlein!“ rief er, „Stämmrer lauf!“
11. Ich aber sprach zu mir: Das wird nicht gut!  
Sein erster Ruf geht nach dem alten Hut.

### Luther.

1. Je schwerer sich ein Erdensohn befreit,  
Je mächt'ger rührt er unsre Menschlichkeit.
2. Der selber ich der Zelle früh entsprang,  
Mir graut, wie lang der Luther drinnen rang!
3. Er trug den Kampf in banger Brust verhüllt,  
Der jetzt der Erde halben Kreis erfüllt.
4. Er brach in Todesnot den Klosterbann —  
Das Große tut nur, wer nicht anders kann!

5. Er fñhlt der Zeiten ungeheuren Bruch,  
Und fest umflammert er sein Bibelbuch.
6. In seiner Seele kämpft, was wird und war,  
Ein feuchend hart verschlungen Ringerpaar.
7. Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet —  
Mich wundert's nicht, da er Dämonen sieht!

### Der Schmied.

1. Am Ufer drüben seh' aus einem Schlot  
Ich lust'ge Funken wirbeln purpurrot,
2. Und Schmied und Ambos kommt mir in den Sinn,  
Davor ich einst erstaunt gestanden bin.
3. Als ein vom Weg Verirrter macht' ich Halt:  
Es war um Mitternacht im schwarzen Wald.
4. Ein riesenhafter Schmied am Ambos stand  
Und hob den Hammer mit beruter Hand.
5. Zum ersten schlug er nieder, da es scholl  
Ringsum im nächt'gen Forst geheimnisvoll,
6. Und rief: „Mach', erster Streich, den Teufel fest,  
Da ihn die Hlle nicht entfahren lt!“
7. Den Hammer er zum andern Male hob,  
Den Ambos schlug er, da es Funken stob,
8. Und schrie: „Triff du den Reichsfeind, zweiter Schlag,  
Da ihn der Fu nicht frder tragen mag!“
9. Den Hammer hob er noch zum drittenmal,  
Der niederfuhr wie blanker Wetterstrahl,
10. Und lachte: „Schmiede, dritter, du die Treu  
Und unsre alte Kaiserkrone neu!“

Conrad Ferdinand Meyer.

Lutherslied.

1. Ein Knabe wandert über Land  
In einem schlichten Volksgewand,  
Gewölke quillt am Himmel auf,  
Er blickt empor, er eilt den Lauf,  
Straß' fährt ein Blitz mit jähem Licht  
Und raucht an seiner Ferse dicht —  
So ward getauft an jenem Tag  
Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.
2. Schmal ist der Klosterzelle Raum,  
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,  
Er fleißigt sich der Möncherei,  
Daß er durch Werke selig sei,  
Ein Böglein blickt zu ihm ins Grab,  
„Luthere“, singt's, „wirf ab, wirf ab!  
Ich flattere durch die lichte Welt,  
Derweil mich Gottes Gnade hält.“
3. In Augsburg war's, daß der Legat  
Ein Mönchlein auf die Stube bat,  
Er war ein grundgelehrtes Haus,  
Doch kannt' er nicht die Geister aus,  
Des Mönchleins Augen brannten tief,  
Daß er: „Es ist der Dämon!“ rief —  
Du hebst vor diesem scharfen Strahl?  
So blickt die Wahrheit, Cardinal!
4. Jetzt tritt am Wittenberger Thor  
Ein Mönch aus allem Volk hervor:  
Die Flamme steigt auf seinen Wink,  
Die Bulle schmeißt hinein er flink,  
Wie Paulus schlenkert' in den Brand  
Den Wurm, der ihm den Arm umwand,  
Und über Deutschland einen Schein  
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.
5. In Worms sprach Martin Luther frank  
Zum Kaiser und zur Fürstenbank:  
„Such', Menschenherz, wo du dich labst!  
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst!  
Die Quelle strömt an tiefrem Ort:  
Der laute Born, das reine Wort  
Stillt unsrer Seelen Heilsbegier —  
Hier steh' ich, und Gott helfe mir!“

6. Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,  
Den Luther fandest du gemein —  
Gemein wie Lieb' und Zorn und Pflicht,  
Wie unsrer Kinder Angesicht,  
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,  
Wie die Geburt und wie der Tod —  
Er atmet tief in unsrer Brust,  
Und du begrubst dich in Sankt Just.
  
7. „Ein' feste Burg“ — im Lande steht,  
Drin wacht der Luther früh und spät,  
Bis redlich er, und Spruch um Spruch,  
Verdeutschet das liebe Bibelbuch.  
Herr Doktor, sprecht! Wo nahmt Ihr her  
Das deutsche Wort so voll und schwer?  
„Das schöpft' ich von des Volkes Mund,  
Das schürft' ich aus dem Herzensgrund.“
  
8. Herr Luther, gut ist eure Lehr',  
Ein frischer Quell, ein starker Speer:  
Der Glaube, der den Zweifel bricht,  
Der ew'gen Dinge Zuversicht,  
Des Henschelwerkes Wichtigkeit!  
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —  
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann  
Und jeder Zoll ein deutscher Mann.
  
9. In Freudenpulsen hüpfet das Herz,  
In Jubelschlägen dröhnt das Erz,  
Kein Thal zu fern, kein Dorf zu klein,  
Es fällt mit seinen Glocken ein —  
„Ein' feste Burg“ — singt jung und alt,  
Der Kaiser mit der Volksgewalt:  
„Ein' feste Burg ist unser Gott,  
Dran wird der Feind zu Schand und Spott!“

Conrad Ferdinand Meyer.

### Wartburg-Dämmerung.

1. Die Sonne ist verglommen  
Und Dämmerung wandelt sacht,  
Willkommen, Gottwillkommen,  
O Burg auf hoher Wacht:



Gleich einem, dem im Dunkeln  
Der Freundin Auge winkt,  
Hat mir ein spätes Funkeln  
Vom Turm noch zugeblinkt.

2. Denn wie der Tag erstehend  
Mit erstem Strahl dich grüßt,  
Hat er, zur Rüste gehend,  
Zuletzt noch dich geküßt.  
Noch schmiegt sich warm ein Glühen  
Um deiner Felsen Moos,  
Als riß' es nur mit Mühen  
Und Schmerz von dir sich los.

3. Dich liebt das Licht. Es webet  
Goldfäden in dein Kleid,  
Und jeden Stein umschwebet  
Ein Hauch von Heiterkeit:  
Drum hebt das Herz sich freier,  
Der Sinn wird frisch und rein,  
Dunstnebels blasser Schleier  
Hüllt nur die Niedrung ein.

4. Und was am Niedern fleblich,  
Verörung, Haß und Wahn,  
Das krencht und krencht vergeblich  
Zu deinen Höhn hinan.  
Zu Gottes klaren Sternen  
Hebst du das Haupt empor,  
Aus lichten Himmelsfernen  
Hörst du der Engel Chor.

Joseph Viktor von Scheffel.

### Der Rappe des Romfurs.

Herr Konrad Schmid legt' um die Wehr,  
Man führt ihm seinen Rappen her:  
„Den Zwingli laß' ich nicht im Stich,  
Und kommt ihr mit, so frent es mich.“

5 Da griffen mit dem Herren wert  
Von Mitternacht dreißig frisch zum Schwer:  
Mit Mann und Roß im Morgenrot  
Stieß ab das kriegbeladne Boot.

- Träg schlich der Tag; dann durch die Nacht  
 10 Flog Kunde von verlornen Schlacht.  
 Von drüben rief der Horguerturm,  
 Bald stöhnten alle Glocken Sturm,  
 Und was geblieben war zu Haus:  
 Das stand am See, lugt' angstvoll aus.  
 15 Am Himmel kämpfte lichter Schein  
 Mit schwarzgeballten Wolkenreih'n.  
 „Hilf Gott, ein Nachtgeipenst!“ Sie sahn  
 Es drohend durch die Fluten nahn.  
 Wo breit des Mondes Silber floß,  
 20 Da rang und raucht' ein mächtig Roß,  
 Und wilder schnaubt's, und näher fuhr's . . .  
 „Hilf Gott, der Rappe des Komturs!“  
 Run trat das Schlachtroß festen Grund,  
 Die bleiche Menge stand im Rund.  
 25 Zur Erde starrt' sein Augenstern,  
 Als suchte es dort den toten Herrn . . .  
 Ein Knabe hub dem edeln Tier  
 Die Mähne lind: „Du blutest hier!“  
 Die Wunde badete die Flut,  
 30 Jetzt überquillt sie neu von Blut,  
 Und jeder Tropfen schwer und rot  
 Verkündet eines Mannes Tod.  
 Die Komturei mit Turm und Thor  
 Ragt weiß im Mondenglanz empor.  
 35 Heimschritt der Rapp' das Dorf entlang,  
 Sein Fuß wie über Grüsten klang,  
 Und Alter, Witwe, Kind und Maid  
 Zog schluchzend nach wie Grabgeleit.

Conrad Ferdinand Meyer.

### Der Pilgrim vor St. Just.

(24. Februar 1557.)

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;  
 Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!
2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,  
 Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,  
 Ein Erdenkleid und einen Sarkophag!
4. Gönnt mir die kleine Zelle, weicht mich ein!  
 Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Ehre sich bequemt,  
Mit mancher Krone ward's bediademt.
6. Die Schulter, die der Rutte nun sich bückt,  
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich  
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

August Graf v. Platen. (1819.)

### Tilly.

1. Wer ist der dort vor dem Lager,  
Jenes steinerne Gesicht,  
Jener Reiter, hoch und hager? —  
Was? Du kennst den Tilly nicht?
2. Auf dem Hut die rote Feder  
Gibt ihm rechten Teufelschein,  
Durch sein Wams von Eisenleder  
Drang noch keine Kugel ein.
3. Gleicht er nicht den letzten Boten,  
Einem jener Reiter nicht,  
Die dereinst durchs Feld der Toten  
Laden zu dem Weltgericht?
4. Auf ein Haus im dürrn Rajen  
Trabt er zu, rasch steigt er ab,  
Und die Heertrompeter blasen  
Zur Beratung seinen Stab.
5. Denn vor Leipzig gibt es morgen  
Eine schwere, heiße Schlacht,  
Und er hat darob in Sorgen  
Manche Stunde zugebracht.
6. Soll er freventlich es wagen  
Und versuchen sein Geschick?  
Und als wollt' er Geister fragen,  
Späht durchs Fenster starr sein Blick.

7. Sieh, da tritt ein Alter eben  
Durch die Thür und flüstert flug:  
„Morgen wird es Arbeit geben,  
Mir und Euch, o Herr, genug.“
8. Aufjährt Tilly: „Mir, wie keinem!  
Frecher, fort!“ Und Meister Klaus  
Bückt sich: „Herr, Ihr seid in meinem,  
In des Totengräbers Haus.“

Hermann Lingg.

## Der 6. November 1632.

(Schwedische Sage.)

1. Schwedische Heide, Novembertag,  
Der Nebel grau am Boden lag,  
Hin über das Steinfeld von Dalarn  
Holpert, stolpert ein Räderfarr'n.
2. Ein Räderfarr'n, beladen mit Korn;  
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,  
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,  
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:
3. „Buschginster wächst hier über den Steg,  
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,  
Wir haben links und rechts vertauscht, —  
Hörst du, wie der Dalelf raucht?“
4. „„Das ist nicht der Dalelf, der Dalelf ist weit,  
Es raucht nicht vor uns und nicht zur Seit',  
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,  
Wie Reiter wogt es auf und ab.
5. Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,  
Wie Kirchenlied es dazwischenklingt,  
Ich hör' in der Kasse wieherndem Trott:  
Eine feste Burg ist unser Gott!““
6. Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,  
In tiefen Geschwadern bricht es herein,  
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',  
Voraus ein Reiter auf weißem Pferd.



Hielte lieber bei Lügen  
Wieder in Qualm und Rauch;  
Wolle Gott uns schützen  
Oder — der Teufel auch."

4. Illo nur, Herz wie Kehle  
Hält er bei Laune sich,  
Dicht ist seine Seele  
Gegen Hieb und Stich,  
Trägt ein Büßfellkoller  
Wie sein Körper traum,  
Luftiger und toller  
War er nie zu schamm.
5. Und vom Trunke heiser  
Ruft er jetzt und lacht:  
„Das erst ist der Kaiser,  
Wer den Kaiser macht;  
Eid und Treue brechen,  
Taten wir's allein?  
Hoch der König der Tschechen,  
Herzog Wallenstein!"
6. Burg- und Schloßbewohner  
Ruh'n . . . Da sieh, in Stahl,  
Butler'sche Dragoner  
Dringen in den Saal;  
Butler selbst, im Helme,  
Tritt an den Illo: „Sprich,  
Seid ihr Schurken und Schelme,  
Oder gut kaiserlich?!"
7. Hei, da fahren die Klingen  
Wie von selber heraus,  
Von dem Pfeifen und Schwingen  
Lösch'n die Lichter aus;  
Weitergeht es im Dunkeln,  
Nein, im Dunkeln nicht:  
Ihrer Augen Funkeln  
Gibt das rechte Licht.
8. Tertschka fällt; daneben  
Kinsky mit Fluch und Schwur;  
Mehr um Tod wie Leben  
Sicht selbst Illo nur,

Schlägt blindhin in Scherben  
 Schädel und Flaschen jetzt,  
 Wie ein Eber im Sterben  
 Noch die Hauer wegt.

9. Licht und Fackel kommen,  
 Geben düstren Schein:  
 Ineinander verschwommen  
 Blinken Blut und Wein;  
 Überall im Saale  
 Leichen in buntem Gemisch,  
 Stumm, vor seinem Mahle,  
 Sitzt der Tod am Tisch.

10. Butler aber, wie Wetter,  
 Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!  
 Daß sind erst die Blätter,  
 In die Wurzel nun.“  
 Bald in Schlosses Ferne  
 Hört man's krachen und schrein; —  
 Schau' nicht in die Sterne,  
 Rette dich, Wallenstein!

Theodor Fontane.

### Die Friedenseidhe.

1. Bei Erfurt steht im Felde  
 Ein alter Eichenbaum da,  
 Hört an, daß ich euch melde,  
 Was einst darauf geschah.
2. Die Deutschen und die Schweden  
 Sie standen dort zur Schlacht,  
 Als Botschaft kam an jeden,  
 Es wäre Frieden gemacht.
3. Die Fackel sei verglommen,  
 Die gegen Himmel flog,  
 Es hab' ein End' genommen  
 Der dreißigjäh'ge Krieg.
4. Da sandten beide Heere  
 Je einen Trompeter sich,  
 Daß er der Herold wäre  
 Der Botschaft wonniglich.

5. An jenem Eichenstamme  
Da trafen sich die zwei,  
Zu künden, daß die Flamme  
Des Kriegs erloschen sei.
6. Sie stiegen in die hohe  
Laubkrone traulich auf  
Und bliesen lang und frohe  
Das Thal hinab, hinauf.
7. Sie kündeten den Mäuden,  
Es komme nicht zur Schlacht,  
Es hätten die Fürsten Frieden,  
Die Völker Frieden gemacht.

Martin Greif.



### Froben.

(28. Juni 1675.)

1. Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld,  
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geschützen hält!  
Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,  
Das war ein heißes Streiten am Tag von Jehrbelein.
2. Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutschen Land?  
Was tragt ihr in die Marken den wüt'gen Kriegeßbrand?  
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgeheßt,  
Daß Deutschland von der Peene zum Elsaß werd' zerseßt.
3. Doch halt, Graf Gustav Wrangel, hier steh nun einmal still!  
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.  
Gesellschaft aller Arten bringt er im raschen Ritt  
Samt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.
4. Nun seht ihn auf dem Schimmel: ein Kriegsgott ist es, traum!  
Den Boden dort zum Tanze, den will er sich beschaun.  
Und unter seinen Treuen, da reitet hintenan  
Zulezt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeister Froben an.
5. Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,  
Ruft er den Kanonieren: „Ihr Kinder, zielt geschickt!  
Der auf dem Schimmel sitzt, der Große Kurfürst ist's;  
Nun donnert und nun bliket! auf wen's geschieht, ihr wißt's.“



6. Die donnern und die blißen und zielen gar nichts Schlecht's,  
Und um den Herren fallen die Kugeln links und rechts.  
Dem Derfflinger, dem Alten, fast wird es ihm zu warm;  
Er ist kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.
  
7. Und dicht und immer dichter schlägt in die Heeresreih'n  
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein —  
„Um Gott, Herr Kurfürst, weiche!“ Der Kurfürst hört es nicht;  
Es schaut sein Blick, der gleiche, dem Feind ins Angesicht.
  
8. Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieses Feuer gilt;  
Er steigt und schäumt im Zügel, er hebt sich schon und wild;  
Die Herren alle bangen, doch sagt's ihm keiner an;  
Wär' doch nicht rückwärts gangen, der fürstlich große Mann.
  
9. O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,  
Auf eines Zolles Breite sich furchtbar dein Geschick!  
O Zollern, deine Krone, — o Friederich, dein Ruhm!  
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Gut dem Königtum.
  
10. Hier galt es Deutschlands Freiheit ob nord'scher Übermacht;  
Und wer, wenn er gefallen, wer schlug seine Schlacht?  
Nicht Homburgs edle Hize, nicht Derfflings rauher Mut,  
Nicht Grummbkows Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.
  
11. Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,  
Und alles zagt und banget, und alles bleibt stumm.  
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket jeder nun;  
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's keiner tun.
  
12. Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:  
„Herr Kurfürst, Euer Schimmel, er scheut sich vorm Gewehr;  
Das Tier zeigt seine Launen, Ihr bringt's nicht ins Gefecht:  
So nehmt nur meinen Braunen! ich reit's indes zurecht.“
  
13. Der Herr schaut ihm herüber: „Es ist mein Lieblingsroß!  
Doch das verstehst du besser, so reit es nur zum Troß.“  
Sie wechseln still, dann sprengt rasch, ohne Gruß und Wort,  
Die Zügel lang verhänget, der edle Froben fort.
  
14. Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun.  
Für wenig Augenblicke scheint das Geschick zu ruhn;  
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt.  
Und: „wacker war's geminnet!“ der alte Derffling brummt.

15. Da plötzlich donnert's wieder gewaltig übers Feld,  
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt:  
Hoch auf der Schimmel setzet! Herr Froben sinkt zum Sand.  
Und Roß und Reiter nebet mit seinem Blut das Land.
16. Die Ritter alle schauen gar ernst und tren hinein.  
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmeschein!  
Der Kurfürst ruft nur leise: „Na, war das so gemeint?“  
Und dann nach Feldherrnweise: „Nun vorwärts in den Feind!“

Jul. Minding.

## Der alte Derffling.

(† 1695.)

1. Es haben alle Stände  
So ihren Degenwert,  
Und selbst in Schneiderhände  
Kam einst das Heldenschwert;  
Drum jeder, der da zünftig  
Mit Nadel und mit Scher',  
Der mache jetzt und künftig  
Vor Derffling sein Honneur.
2. In seinen jungen Tagen  
War das ein Schneiderblut,  
Doch mocht' ihm nicht behagen  
So Zwirn wie Fingerhut,  
Und wenn er als Geselle  
So saß und sädelte ein,  
Sahen ihm die Schneiderhölle  
Die Hölle selbst zu sein.
3. Einst, als das Nadelhalten  
Ihm schier ans Leben ging,  
Dacht' er: Das Schädelspalten  
Ist doch ein ander Ding;  
Fort warf er Maß und Elle  
Voll Kriegslust an die Wand  
Und nahm an Nadel's Stelle  
Den Säbel in die Hand.
4. Sonst focht er still und friedlich  
Nach Handwerksburschenrecht,  
Jetzt war er unermüdlich  
Beim Fechten im Gesecht;

Es war der flinke Schneider  
Zum Stechen wohl geschickt,  
Oft hat er an die Kleider  
Dem Feinde was geflickt.

5. Er stieg zu hohen Ehren,  
Feldmarschall ward er gar,  
Es mocht' ihn wenig kehren,  
Daß einst er Schneider war;  
Nur, fand er einen Spötter,  
Verstund er keinen Spaß  
Und brummte: „Für Hundsfötter  
Ist hier mein Ellenmaß.“

6. Krank lag in seinem Schlosse  
Der greise Feldmarschall,  
Keins seiner Lieblingsrosse  
Kam wiehernd aus dem Stall;  
Er sprach: „Als alter Schneider  
Weiß ich seit langer Zeit,  
Man wechselt seine Kleider, —  
Auch hab' ich des nicht Leid.“

7. Es fehlt der alten Hülle  
In Breite schon und Läng',  
Der Geist tritt in die Fülle,  
Der Leib wird ihm zu eng;  
Gesegnet sei dein Wille,  
Herr Gott, in letzter Not!“  
Er sprach's und wurde stille —  
Der alte Held war tot.

Theodor Fontane.

## Bei Eröffnung des Feldzuges.

(1756.)

1. Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt  
Krieg will, so sei es Krieg!  
Berlin sei Sparta! Preußens Held  
Gefrönt mit Ruhm und Sieg!
2. Gern will ich seine Taten tun;  
Die Leier in der Hand,  
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn  
Und hängen an der Wand.

3. Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang  
Mit seinen Helden an,  
Bei Pauken- und Trompetenklang,  
Im Lärm von Roß und Mann;
4. Und streit', ein tapfrer Grenadier,  
Von Friedrich's Mut erfüllt!  
Was acht' ich es, wenn über mir  
Kanonendonner brüllt?
5. Ein Held fall' ich; noch sterbend droht  
Mein Säbel in der Hand!  
Unsterblich macht der Heldentod,  
Der Tod fürs Vaterland!
6. Auch kommt man aus der Welt davon,  
Geschwinder wie der Blik;  
Und wer ihn stirbt, bekömmt zum Lohn  
Im Himmel hohen Sitz!
7. Wenn aber ich, als solch ein Held,  
Dir, Mars, nicht sterben soll,  
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:  
So leb' ich dem Apoll!
8. So werd' aus Friedrich's Grenadier,  
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;  
So lern' er deutscher Sprache Zier  
Und werde sein Horaz.
9. Dann singe Gott und Friederich,  
Nichts Kleiner's, stolzes Lied!  
Dem Adler gleich erhebe dich,  
Der in die Sonne sieht!

Joh. Wilh. Ludwig Gleim.  
(Aus den „Preussischen Kriegsgliedern in den Feldzügen 1766  
und 1757 von einem Grenadier.“)

### Wer weiß wo?

(Schlacht bei Rolin, 18. Juni 1757.)

1. Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,  
Auf roßzerstampften Sommerhalm  
Die Sonne schien.  
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,  
Und mancher kehrte nicht nach Haus  
Einst von Rolin.

2. Ein Junker auch, ein Knabe noch,  
Der heut das erste Pulver roch,  
Er mußte dahin.  
Wie hoch er auch die Fahne schwang,  
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,  
Er mußte dahin.
3. Ihm nahe lag ein frommes Buch,  
Das stets der Junker bei sich trug,  
Am Degenknauf.  
Ein Grenadier von Bevern fand  
Den kleinen erdbeschmutzten Band  
Und hob ihn auf.
4. Und brachte heim mit schnellem Fuß  
Dem Vater diesen letzten Gruß,  
Der klang nicht froh.  
Dann schrieb hinein die Zitterhand:  
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand,  
Wer weiß wo?“
5. Und der gesungen dieses Lied,  
Und der es liest, im Leben zieht  
Noch frisch und froh.  
Doch einst bin ich, und bist auch du  
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh',  
Wer weiß wo?

Detlev von Liliencron.

### Der Choral von Leuthen.

1. Gesiegt hat Friedrichs kleine Schar. Rasch über Berg und Tal  
Von dannen zog das Kaiserheer im Abendsonnenstrahl;  
Die Preußen stehn auf Leuthens Feld, das heiß noch von der  
Schlacht;  
Des Tages Schreckenswerke rings umschleiert mild die Nacht.
2. Doch dunkel ist's hier unten nur, am Himmel Licht an Licht,  
Die goldnen Sterne ziehn herauf, wie Sand am Meer so dicht;  
Sie strahlen so besonders heut, so festlich hehr ihr Lauf,  
Es ist, als wollten sagen sie: Ihr Sieger, blicket auf!
3. Und nicht umsonst. Der Preuße fühlt's: es war ein großer Tag.  
Drum still im ganzen Lager ist's, nicht Jubel noch Gelag,  
So still, so ernst die Krieger all, kein Lachen und kein Spott —  
Auf einmal tönt es durch die Nacht: „Nun danket alle  
Gott!“

4. Der Alte, dem's mit Macht entquoll, singt's fort, doch nicht allein,  
Ram'raden, Grenadier' umher, gleich stimmen sie mit ein,  
Die Nachbarn treten zu, es wächst lawinengleich der Chor,  
Und voller, immer voller steigt der Lobgesang empor.
5. Aus allen Zelten strömt's, es reiht sich singend Schar an Schar,  
Einsallen jetzt die Jäger, jetzt fällt ein auch der Husar;  
Auch Musika will feiern nicht, zu reiner Harmonie  
Pfeift Horn, Hobo' und Klarinett' die heil'ge Melodie.
6. Und stärker noch und lauter noch, es schwillt der Strom zum Meer,  
Am Ende wie aus einem Mund lobsingt das ganze Heer;  
Im Echo donnernd widerhallt's das aufgeweckte Tal,  
Wie hundert Orgeln braust hinan zum Himmel der Choral.

Hermann Besser.

### Wie schön leuchtet der Morgenstern!

(Des alten Dorfschulmeisters liebste Lied.)

- „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“  
Hab' doch kein andres Lied so gern!  
Mit Tränen füllt sich jedesmal  
Mein Auge, spiel' ich den Choral.
- 5 's war damals, als der alte Fritz  
Noch stritt um Schlesiens Besitz!  
Hier in den Schluchten lag sein Heer,  
Der Feind dort auf den Höhen umher.  
Da sah's im Dorf gar übel aus,  
10 Die Scheuern leer, kein Brod im Haus,  
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,  
Und vor dem Feind die Furcht dazu!  
So hatt' ich eben eine Nacht  
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
  - 15 Und stieg beim ersten Morgengraun  
Den Turm hinauf, um umzuschau'n,  
Wie's draußen stünd': 's war still umher,  
Und ich sah keine Feinde mehr.  
Da zog ich still mein Käpplein ab,  
20 Dem lieben Gott die Ehre gab.  
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein,  
Der Himmel woll' uns gnädig sein!  
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab  
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;

- 25 Naun bin ich unten, schreit er: „Lauf,  
Schließ mir geschwind die Kirche auf!“  
Ich bat: „„Bedenkt, 's ist Gottes Gut,  
Was man vertraut hat meiner Gut,  
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.““
- 30 Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?  
Zink aufgeschossen, sonst soll Ihn —!“  
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,  
Da dacht' ich bang an Weib und Kind  
Und öffnete die Kirch' geschwind
- 35 Und trat dann zagend mit ihm ein;  
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.  
Er ging vorüber am Altar,  
Hinauf dann, wo die Orgel war;  
Da stand er still: „Gesangbuch her!
- 40 Hier den Choral da spiele! Er!  
Und daß Sie brav die Bälge tritt!  
March! vorwärts jetzt und zögert nit!“  
Ich fing mit einem Vorspiel an,  
Wie ich's mein Lebetag getan.
- 45 Da fiel der Alte grimmig ein:  
„Was soll mir das Geklimper sein?  
Hab' ich's denn nicht gesagt dem Herrn:  
Wie schön leuchtet der Morgenstern!“  
„„'s ist nur das Vorspiel!““ „Dummes Zeug!
- 50 Was spielt Er den Choral nicht gleich?“  
So spielt' ich denn, weil er's befahl,  
Ganz ohne Vorspiel den Choral;  
Der alte Schnauzbart sang das Lied,  
Ich und mein Weib, wir sangen mit.
- 55 Das Lied war aus, still saß der Mann,  
Ein heißer Strom von Tränen rann  
Ihm übers braune Angesicht,  
Die funkelten wie Demantlicht.  
Da stand er auf und drückte mir
- 60 Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!“  
Es war ein großes Talerstück.  
Ich wies das Geld beschämt zurück;  
Er aber rief: „Was soll das, Mann?  
Bei Gott, es fleht kein Blut daran!
- 65 Gebt's an die Armen in dem Ort.“  
Drauf gingen wir zusammen fort,  
Und noch im Gehen sprach er weich:  
„Mein Lied kommt diesem Lied mir gleich;

- Es hat mich in vergangner Nacht  
 70 Zum lieben Gott zurückgebracht.  
 's rief gestern abend der Major  
 Vor unsrer Front: „Freiwill'ge vor!  
 's soll ein verlornen Posten stehn  
 Dem Feinde nah, dort auf den Höhen;  
 75 Hat keiner Lust, hat keiner Mut?“  
 Das trieb mir ins Gesicht das Blut:  
 „Da müßten wir nicht Preußen sein!“  
 Ich rief's und trat rasch aus den Reih'n,  
 Drei meiner Söhne folgten mir:  
 80 „Gehst du, so gehen wir mit dir!“  
 So zogen wir nach jenen Höhen,  
 Um dort die ganze Nacht zu stehn.  
 Es blickte hier, es frachte da,  
 Es war der Feind uns oft so nah,  
 85 Daß er uns sicherlich entdeckt,  
 Wenn uns nicht droben Der versteckt.  
 Ja Mann, ich hab' so manche Nacht  
 Im Feld gestanden auf der Wacht,  
 Doch war mir nie das Herz so schwer, —  
 90 's kam nur von meinen Jüngens her;  
 Ihr habt ja Kinder — nun da wißt  
 Ihr selbst, was Vaterliebe ist.  
 Drum hab' ich auch emporgeblickt  
 Und ein Gebet zu Gott geschickt!  
 95 Und wie ich noch so still gefleht,  
 Da ward erhört schon mein Gebet.  
 Denn leuchtend ging im Osten fern  
 Auf einmal auf — der Morgenstern,  
 Und mächtig mir im Herzen klang  
 100 Der längst vergeßne fromme Sang;  
 Hätt' gern gesungen gleich das Lied,  
 Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.  
 Zugleich fiel mir auch manches ein,  
 Was anders hätte sollen sein,  
 105 Vor allem, daß ich dieses Jahr  
 Noch nicht im Gotteshause war.  
 Das machte mir das Herz so schwer,  
 Das war's, das trieb mich zu Euch her.“  
 Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd  
 110 Und machte munter Rechtsumkehrt.  
 Seht! drum hab' ich das Lied so gern:  
 „Wie schön leuchtet der Morgenstern!“



- 115 Und spiel' noch heute jedesmal  
 Ganz ohne Vorspiel den Choral,  
 Und wenn ich spiel', sitzt immerdar  
 Mir dicht zur Seite der Husar,  
 Ich höre seinen kräft'gen Paß,  
 Und da — wird mir das Auge naß.

Julius Sturm.

### Seydlitz.

(19. September 1757.)

1. Herr Seydlitz auf dem Galben  
 Sprengt an die Front heran,  
 Sein Aug' ist allenthalben,  
 Er mustert Roß und Mann,  
 Er reitet auf und nieder  
 Und blickt so lustig drein,  
 Da wissen's alle Glieder:  
 Heut wird ein Tanzen sein.
2. Noch weit sind die Franzosen;  
 Doch Seydlitz will zu Ball,  
 Die gelben Lederhosen,  
 Sie sitzen drum so prall;  
 Schwarz glänzen Hut und Krenpe,  
 Im Sonnenschein zumal,  
 Und gar die blanke Plempe  
 Blikt selbst wie Sonnenstrahl.
3. Sie brechen auf von Halle,  
 Die Tänzer allbereit.  
 Bis Gotha hin zu Balle  
 Ist freilich etwas weit,  
 Doch Seydlitz, vorwärts trabend,  
 Spricht: „Kinder, wohlgemut!  
 Ich denk', ein lust'ger Abend  
 Macht alles wieder gut.“
4. Die Nacht ist eingebrochen;  
 Zu Gotha auf dem Schloß,  
 Welch Tanzen da und Kochen  
 In Saal und Erdgeschloß,

Die Tafel trägt das Beste  
An Wein und Wild und Fisch, —  
Da, ungebetne Gäste  
Führt Seydliß an den Tisch.

5. Die Wit- und Wortspieljäger  
Sind fort mit e i n e m Saß,  
Die Schwert- und Stulpenträger,  
Sie nehmen hurtig Plaß;  
Herr Seydliß bricht beim Bechen  
Den Flaschen all den Hals,  
Man weiß, das Hälschbrechen  
Verstund er allenfalß.

6. Getrunken und gegessen  
Hat jeder, was ihm scheint,  
Dann heißt es: „A u f g e s e s s e n  
Und wieder n a c h dem Feind!“  
D e r möchte sich verschmausen  
Und hält bei Roßbach an,  
Doch nur, um fortzulaufen  
Mit neuen Kräften dann. —

7. Das waren Seydliß' Späße;  
Bei Zorndorf galt es Zorn,  
Als ob's im Namen saße,  
Nahm man sich da auf's Korn;  
Das slawische Gelichter —  
Herr Seydliß hoffte traun  
Noch menschliche Gesichter  
Aus ihnen zuzuhau'n.

8. Des Kriegeß Blutvergenden,  
Die Fürsten kriegten's satt;  
Nur Seydliß wenig Freuden  
An ihrem Frieden hat,  
Ist jagt er drum vom Morgen  
Bis in die Nacht hinein,  
Es können dann die Sorgen  
So schnell nicht hinterdrein.

9. Er kam nicht hoch zu Jahren,  
Früh trat herein der Tod:  
Könnt' er zu Rosse fahren,  
Da hätt's noch keine Not;

Doch auf dem Lager balde  
Hat ihn der Tod besiegt,  
Der draußen auf der Halbe  
Noch lang ihn nicht gefrieget.

Theodor Fontane.

## Der alte Zieten.

(† 1786.)

1. Joachim Hans von Zieten,  
Husarengeneral,  
Dem Feind die Stirne bieten,  
Er tat's wohl hundertmal;  
Sie haben's all erfahren,  
Wie er die Pelze wusch,  
Mit seinen Leibhusaren  
Der Zieten aus dem Busch.
2. Hei, wie den Feind sie blenten  
Bei Hennersdorf und Prag,  
Bei Liegnitz und bei Leuthen  
Und weiter Schlag auf Schlag;  
Bei Torgau, Tag der Ehre,  
Ritt selbst der Friß nach Haus,  
Doch Zieten sprach: „Ich kehre  
Erst noch mein Schlachtfeld aus.“
3. Sie kamen nie alleine,  
Der Zieten und der Friß,  
Der Donner war der Eine,  
Der Andre war der Blitz.  
Es wies sich keiner träge,  
Drum schlug's auch immer ein,  
Ob warm', ob kalte Schläge,  
Sie pflegten gut zu sein. —
4. Der Friede war geschlossen,  
Doch Kriege's Lust und Qual,  
Die alten Schlachtgenossen  
Durchlebten's noch einmal;  
Wie Marschall Daun gezandert  
Und Friß und Zieten nie,  
Es ward jetzt durchgeplaudert  
Bei Tisch in Sanssouci.

5. Einst mocht' es ihm nicht schmecken,  
Und sieh, der Zieten schließ,  
Ein Hösling wollt' ihn wecken,  
Der König aber rief:  
„Laßt schlafen mir den Alten,  
Er hat in mancher Nacht  
Für uns sich wach gehalten,  
Der hat genug gewacht.“ —

6. Und als die Zeit erfüllet  
Des alten Helden war,  
Lag einst, schlicht eingehüllet,  
Hans Zieten, der Husar:  
Wie selber er genommen  
Die Feinde stets im Husch,  
So war der Tod gekommen  
Wie Zieten aus dem Busch.

Theodor Fontane.

### Zieten.

1. Der große König wollte gern sehn,  
Was seine Gen'rale wüßten;  
Da ließ er an alle Briefe ergehn,  
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,  
Was jeder von ihnen zu tun gedenkt,  
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.
2. Der Vater Zieten, der alte Husar,  
Besah verwundert den Zettel.  
„Der König hält mich zum Narren wohl gar!“  
So flucht er, „was soll mir der Bettel?  
Husar, das bin ich, poß Element!  
Kein Schreiber oder verpöchter Student.“
3. Da macht er auf einen Bogen Papier  
Einen großen Kleeß in der Mitten,  
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,  
Die all in dem Kleeße sich schnitten,  
Und jede endete auch in 'nem Kleeß.  
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

4. Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,  
Fragt bei der Revue dann den Alten:  
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?  
Was soll ich vom Wiſche da halten?“  
Den Bart ſtreicht ſich Zieten: „Das iſt bald erklärt,  
Wenn Eur' Majestät mir Gehör gewährt.
5. Der große Kleds in der Mitte bin ich,  
Der Feind einer dort von den vieren,  
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,  
Von rechts oder links auch marſchieren.  
Dann rück' ich auf einem der Striche vor  
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, außs Ohr.“
6. Da hat der König laut aufgelacht  
Und bei ſich ſelber gemeinet:  
„Der Zieten iſt klüger, als ich gedacht,  
Sein Geſchmier ſagt mehr, als es ſcheinet.  
Das iſt mir der beſte Reitersmann,  
Der den Feind ſchlägt, wo er auch rückt an.“

Sriedr. v. Sallet.

### Die Exekution.

- „Wer da wiederbringt den Deſerteur,  
Dreiſig preuß'sche Taler ſein Douceur.“  
Vorgetrommelt ward's der Kompanei —  
Pfeifend in die Trommelmelodei
- 5 Aber macht ein jeder Kam'rad ſich  
Seinen Text noch 'zu abſonderlich,  
Als da lautet: — Dreiſig Schweden mir,  
Aber ſechſmal Gaſſenlaufen dir —  
I, ſo lauf, ſoweit der Himmel blau!
  - 10 In der Nacht ſind alle Klagen grau!  
Und alle melden, die da kommandiert:  
„Der Deſerteur, Herr Hauptmann, iſt 'happiert.“ —  
Nur einer ſpricht: „„Ich bring' den Deſerteur!““  
Und bringet ſeinen eignen Bruder her.
  - 15 „Schwer Geld!“ ſpricht der Kap'tän beim Dreiſigzählen,  
Und jener ſpricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.““  
Der Bruder durch die heiße Gaſſe läuft,  
Daß ihm der blut'ge Schweiß vom Leibe träuſt,  
Und als er durchgelaufen dreimal ſchon,
  - 20 Da tritt ſein Bruder in die Ex'kution.

- „„Herr Hauptmann““, spricht er, „„halten's mir zu Gnad',  
 Spricht ungefragt ein Wort 'mal ein Soldat.  
 Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen  
 In Gnaden für den Bruder laufen lassen.““
- 25 „Pakt, Kerl, es dich an deiner armen Seelen?“  
 Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen!  
 Herzbater schrieb ein Schreiben an uns beid',  
 Allein war der Brief, doch groß das Herzeleid:  
 Verschuldet ist durch Krankheit, Not und Gram
- 30 Um ganzer dreißig Taler mir mein Gram;  
 Mein Gläub'ger dränget mich aus Hof und Haus,  
 Zahl' ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.  
 Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben  
 Und muß an dreißig Talern ganz verderben. —
- 35 Da dachten wir in unsers Herzens Drang:  
 Es ist doch unser Vater lebelang,  
 Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,  
 Und Herz nicht haben fein' Soldatenart;  
 Davon nicht laufen soll der alte Mann!
- 40 Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.  
 Soll einer laufen — nun so laufen wir;  
 Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir —  
 Und machten Lose nach Soldatenbrauch;  
 Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
- 45 Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,  
 Schwarz, der Verräter ist um schnödes Gut.  
 Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!  
 Wie es nun weiter kam, das zu erraten  
 Ist keine Hexerei — doch, wie's mir slog
- 50 Hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,  
 Das soll, mit Permission von Euer Gnaden,  
 Kein Hundsfott weiter wohl erraten.  
 Wie Gott will, dacht' ich, saßt' mein Herze fest,  
 Daß es mich nicht in schwerer Not verläßt;
- 55 Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,  
 Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““ —  
 Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur  
 Kriegt sechsmal — und du das Douceur; —  
 Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
- 60 Und daran ändert auch kein Teufel nichts;  
 Doch hat's damit nicht allzu große Eile.  
 Gemeldet werd' der Kasus mittlerweile  
 Ins Hauptquartier an Seine Majestät,  
 Dieweil da Gnade gern für Recht ergeht.“

- 65 Und Seine Majestäten resolvieren:  
 „Executiones weiter nicht zu executieren!  
 Wer für den Vater also macht die Wassen,  
 Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.  
 Und da ein gut Exempel förderlich,  
 70 Seind Corporals sie beide. — Friederich.“

Christian Friedrich Scherenberg.

### Das Feuer im Walde.

- Zween Knaben liefen durch den Hain  
 Und lasen Eichenreiser auf  
 Und türmten sich ein Hirtenfeu'r,  
 Indes die Pferd' im fetten Gras  
 5 Am Wiesenbache weideten.  
 Sie freuten sich der schönen Glut,  
 Die wie ein helles Osterfeu'r  
 Gen Himmel flog, und setzten sich  
 Auf einen alten Weidenstumpf.  
 10 Sie schwatzten dies und schwatzten das,  
 Vom Feuermann und Dhnckopf,  
 Vom Amtmann, der im Dorfe spukt  
 Und mit der Feuerkette klirrt,  
 Weil er nach Ansehn sprach und Geld,  
 15 Wie's liebe Vieh die Bauern schund  
 Und niemals in die Kirche kam.  
 Sie schwatzten dies und schwatzten das  
 Vom sel'gen Pfarrer Habermann,  
 Der noch den Rußbaum pflanzen tät,  
 20 Von dem sie manche schöne Ruß  
 Herabgeworfen, als sie noch  
 Zur Pfarre gingen, manche Ruß! —  
 Sie segneten den guten Mann  
 In seiner kühlen Gruft dafür  
 25 Und knackten jede schöne Ruß  
 Noch einmal in Gedanken auf.

- Da rauscht das dürre Laub empor,  
 Und sieh, ein alter Kriegerknecht  
 Wankt durch den Eichenwald daher,  
 30 Sagt: „Guten Abend!“ wärmet sich  
 Und setzt sich auf den Weidenstumpf.  
 „Wer bist du, guter, alter Mann?“

- „Ich bin ein preußischer Soldat,  
Der in der Schlacht bei Runersdorf  
35 Das Bein verlor und leider Gott's!  
Vor fremden Thüren betteln muß.  
Da ging es scharf, mein liebes Kind!  
Da sauseten die Kugeln uns  
Wie Donnerwetter um den Kopf!  
40 Dort flog ein Arm und dort ein Bein!  
Wir patzschelten durch lauter Blut  
Im Pulverdampf! „Steht, Kinder, steht!  
Verlasset euren König nicht!“  
Rief Vater Kleist; da sank er hin.  
45 Ich und zwei Burische trugen flugs  
Ihn zu dem Feldscher aus der Schlacht.  
Laut donnerte die Batterie!  
Mit einmal flog mein linkes Bein  
Mir unterm Leibe weg!“ — „O Gott!“  
50 Sprach Hans und sahe Töffeln an  
Und fühlte sich nach seinem Bein:  
„Mein' Seel', ich werde kein Soldat  
Und wandre lieber hinterm Pflug!  
Da sing' ich mir die Arbeit leicht  
55 Und spring' und tanze wie ein Hirsch  
Und lege, wann der Abend kommt,  
Mich hintern Ofen auf die Bank.  
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,  
Der uns die besten Hühner stahl  
60 Und unser Hen und Korn dazu,  
Dann nehm' ich einen roten Rock  
Und auf den Buckel mein Gewehr!  
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!“  
„Hans“, sagte Töffel, „lang' einmal  
65 Die Kiepe her, die hinter dir  
Im Riedgras steht, und gib dem Mann  
Von unserm Käf' und Butterbrot.  
Ich samm'l' indeßes dörres Holz;  
Denn sieh, das Feuer sinket schon!“

Ludwig Heinrich Christoph Kölln.

### Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Bazen!  
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonon blasen!  
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß:



Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,  
Die Laubengänge sich, so regelrecht geschnitten,  
Als wären's Verse Boileaus!

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen  
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,  
Die der Orange Wuchs umkränzt mit salbem Grün!  
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,  
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,  
Darin des Abends Feuer glühn.
3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl: sein Haupt ist vorgesunken,  
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken  
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blick.  
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,  
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen —  
Nicht irrst du: das ist König Friedrich.
4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?  
Denkt er an Kammersdorf, an Kopbach oder Leuthen,  
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?  
Wie dort im roten Qualm gegrollt die Feldkanonen,  
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen  
Der Grenadiere Viereck brach.
5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weiß und milde  
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,  
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespaule scholl?  
Erfinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,  
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,  
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?
6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,  
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrock's Falten  
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Argerniß;  
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,  
Dem — ach um ihn — das Blei aus sieben Feuerrohren  
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.
7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,  
Den immer kühnern Flug des Mars von Hohenzollern,  
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?  
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche  
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche! —  
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murr't: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,  
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke!  
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!  
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!  
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,  
Der uns den Götterlieb'ling bringt!“
9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte  
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe  
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,  
Er, der das schene Kind, noch rot von süßem Schrecken,  
Die deutsche Poesie aus welschen Tagushecken  
Zum freien Dichterwalde führt.

Emanuel Geibel. (August 1843.)

### Schill.

O eine Eiche pflanz auf diesen Hügel!  
Die grünste sucht, soweit die Ansel ruft!  
Sie streue Schatten auf des Helden Gruft,  
Und Lieder rauch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirschet in die Bügel  
Und scharrt und stampfet, spürt es Morgenluft,  
So wittert' er zuerst der Freiheit Duft,  
Da alles schwieg, und schwang sich in den Bügel.

Jürrwahr, o Schill, du warst ein echter Reiter,  
Und schneller als die Zeiten rittst du gern,  
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag ist nicht mehr fern!“  
Da ging der Morgen auf so rot und heiter;  
Doch unter gingst du, schöner Morgenstern.

Emanuel Geibel.

### An die Königin Luise von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen  
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,  
Wie du das Unglück, mit der Grazie tritt,  
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrißnem Schlachtenwagen  
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,  
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,  
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!  
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,  
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;  
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,  
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Heinrich von Kleist. (1810.)

### Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen  
Noch deines Lebens schöne Träume wieder;  
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,  
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,  
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,  
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,  
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;  
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,  
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:  
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,  
Ein guter Engel für die gute Sache!

Theodor Körner. (1812.)

### Fluchtlied.

(1812.)

1. Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.  
Es irrt durch Schnee und Wald umher  
Das große mächtige Franzosenheer.  
Der Kaiser auf der Flucht,  
Soldaten ohne Zucht.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.

2. Jäger ohne Gewehr,  
Kaiser ohne Heer,  
Heer ohne Kaiser,  
Bildniß ohne Weiser.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.
  
3. Trommler ohne Trommelfloß,  
Kürassier im Weiberrock,  
Ritter ohne Schwert,  
Reiter ohne Pferd.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.
  
4. Fähnrich ohne Fahn',  
Flinten ohne Fahn,  
Büchsen ohne Schuß,  
Fußvolk ohne Fuß.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.
  
5. Feldherrn ohne Wiß,  
Stückleut' ohne Geschütz,  
Flüchter ohne Schuh,  
Nirgend Rast und Ruh.  
Mit Mann und Roß und Wagen  
So hat sie Gott geschlagen.
  
6. Speicher ohne Brot,  
Allerorten Not,  
Wagen ohne Rad,  
Alles müd und matt.  
Kranke ohne Wagen,  
So hat sie Gott geschlagen.

Volkslied.

(Auf einem fliegenden Blatt mit dem  
Titel „Fluchtlieder. Mga 1813“ S. 3.)

### Anno Domini 1812.

1. über Rußlands Leichenwüstenei  
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände;  
Dunkelängig durch die weiße, weite,  
Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.  
Schrill kommt ein Geläute.

- 45\*

10. Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,  
Dampfhin rauschen die Hüfe, die Glocken wimmern;  
Auf den kahlen Birken flimmert  
Rot der Reif, der mondbetaute.  
Den Kaiser schauert.
11. Durch die leere Ebne irrt sein Blick:  
Über Rußlands Leichenwüfenei  
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände,  
Glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,  
Eine blutige Sichel Gottes.

Richard Dehmel.

## Die Gräber zu Ottenfen.

(1813.)

### Erstes Grab.

1. Zu Ottenfen auf der Wiefe  
Ist eine gemeinfame Gruft;  
So traurig ift keine wie diefe  
Wohl unter des Himmels Luft.
2. Darinnen liegt begraben  
Ein ganzes Volksgeschlecht,  
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,  
Zufammen Herr und Knecht.
3. Die rufen Weh zum Himmel  
Aus ihrer ftummen Gruft  
Und werden's rufen zum Himmel,  
Wenn die Drommet' einft ruft.
4. „Wir haben gewohnt in Frieden  
Zu Hamburg in der Stadt,  
Biß uns daraus vertrieben  
Ein fremder Wütrich<sup>1)</sup> hat.
5. Er hat uns ausgeftoßen  
Im Winter zur Stadt hinaus,  
Die hungernden, nackenden, bloßen,  
Wo finden wir Dach und Haus?

<sup>1)</sup> Der franzöfifche Marfchall Davouft.

- 709

4. Der Lorbeerfranz entblättert,  
Den auf dem Haupt er trug,  
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,  
Der ihn bei Jena schlug;
5. Nicht, wo er war geboren,  
Hat dürfen sterben er:  
Von seines Braunschweigs Thoren  
Kam irrend er hieher;
6. Umirrend mit den Scherben  
Des Hauptes von Land zu Land,  
Daß, eh' es konnte sterben,  
Erst allen Schmerz empfand;
7. Daß erst noch mußte denken  
Der Zukunft lange Not,  
Eh' es sich durfte senken  
Beschwichtigt in den Tod.
8. Jetzt hat sich's hier gesenket,  
Doch hebt sich's, wie man glaubt,  
Noch aus der Gruft und denket,  
Daß alte Feldherrnhaupt.
9. Da sieht es die Befreiung  
Nun wohl auf deutscher Flur,  
Doch auch von der Entweihung  
Die unvertilgte Spur.
10. Da sieht es der Zwölfhundert  
Grabstätte sich so nah  
Und ruft wohl aus verwundert:  
„Ein Feldherr ward ich ja.
11. O Feldherrnamt wie grausend!  
Um mich, den Feldherrn, her  
Gelagert sind die Tausend,  
Ein großes Schmerzenheer.
12. Euch hat auf andern Pfaden  
Und doch aus gleichem Grund  
Der Tod hieher geladen,  
Ihr seid mit mir im Bund.





5. Es ist derselbe Sänger,  
Der auch die Hermannsschlacht  
Sang, eh' vom neuen Dränger  
Gefickt ward Deutschlands Macht.
6. Ich hoffe, da in Frieden  
Er ruht' indes in Gott,  
Nicht sah bei uns hienieden  
Des Feinds Gewalt und Spott.
7. Und so auch ruht' im Grabe  
Sein unverstrt Gebein,  
Als ob geschirmt es habe  
Ein Engel vorm Entweihn.
8. Es sind der Jahre zehen  
Voll Druck und Tyrannei,  
Voll ungestrmer Wehen  
Gegangen dran vorbei.
9. Sie haben nicht die Linden  
Gebrochen, die noch wehn,  
Und nicht gemacht erblinden  
Die Schrift, die noch zu sehn.
10. Wohl hat, als dumpfer Brodem  
Der Knechtschaft uns umgab,  
Ein leiser Freiheitssodem  
Geweht von diesem Grab.
11. Wohl ist, als hier den Flügel  
Die Freiheit wieder schwang,  
O Klopstock, deinem Hügel  
Enttnt ein Freudenklang.
12. Und wenn ein jnn'ger Waller  
Umher die Gräber jzt  
Beschaun, tret' er nach aller  
Beschaun an dies zulezt.
13. Wenn dort ein trubez Stöhnen  
Den Busen hat geschwellt,  
So ist als zum Verjhnen  
Dies Grab hieher gestellt.

14. Die Tränen der Vertriebnen,  
Des Feldherrn dumpfe Gruft  
Verschwinden vorm beschriebnen  
Stein unterm Lindenduft;
15. Wo wie in goldnen Streifen  
Das Wort des Sängers steht.  
„Saet von Gott gesä't,  
Dem Tag der Garben zu reifen.“

Sriedr. Rückert. (1814 u. 1815.)

### Andreas Hofer.

(20. Febr. 1810.)

1. Zu Mantua in Banden  
Der treue Hofer war,  
In Mantua zum Tode  
Führt' ihn der Feinde Schar;  
Es blutete der Brüder Herz,  
Ganz Deutschland ach! in Schmach und Schmerz!  
Mit ihm das Land Tirol!
2. Die Hände auf dem Rücken  
Andreas Hofer ging  
Mit ruhig festen Schritten,  
Ihm schien der Tod gering,  
Der Tod, den er so manches Mal  
Vom Iselberg geschickt ins Thal  
Im heil'gen Land Tirol.
3. Doch als aus Stertergittern  
Im festen Mantua  
Die treuen Waffenbrüder  
Die Händ' er strecken sah,  
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,  
Mit dem verrathnen Deutschen Reich  
Und mit dem Land Tirol!“
4. Dem Tambour will der Wirbel  
Nicht unterm Schlegel vor,  
Als nun Andreas Hofer  
Schritt durch das finstre Thor.  
Andreas, noch in Banden frei,  
Dort stand er fest auf der Wastei,  
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknien;  
Er sprach: „Das tu' ich nit!  
Will sterben, wie ich stehe,  
Will sterben, wie ich stritt,  
Sowie ich steh' auf dieser Schanz';  
Es leb' mein guter Kaiser Franz,  
Mit ihm sein Land Tirol!“
6. Und von der Hand die Binde  
Nimmt ihm der Corporal;  
Andreas Hofer betet  
Allhier zum letztenmal;  
Dann ruft er: „Nun, so trifft mich recht!  
Gebt Feuer! — Ach! wie schießt ihr schlecht!  
Ade, mein Land Tirol!“

Julius Moser.

## Geharnischte Sonette.

### 1.

O daß ich stünd' auf einem hohen Turme,  
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,  
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,  
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,  
Arumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?  
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen  
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:  
„Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken  
Lang g'nug den Druck von eures Feinds Hüfen.“

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,  
Den Götter zum Getreten sein doch schufen —  
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

### 2.

Ihr Ritter, die ihr haust in euren Forsten,  
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?  
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?  
Ist ganz die Rüstung eures Muts zerborsten?

Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,  
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?  
Hört ihr nicht dorthier die Verwüstung schallen?  
Seht ihr das Untier nicht mit seinen Borsten?

Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;  
Er wühlt, er droht, voll Gier nach schnödem Futter  
Stürzt er den Stamm, nicht bloß des Stammes Blätter.

Es ist ein Wolf, ein nimmerfatter Heuler,  
Er frisst das Lamm, er frisst des Lammes Mutter;  
Helft, Ritter! wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

3.

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben  
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;  
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,  
Sowie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben  
Eur Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwingel!  
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge  
Ersechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden  
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide  
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide  
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,  
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eur Gescheide.

4.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,  
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben  
Einst tat die Wunder, die er selbst beschrieben,  
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,  
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.  
Seit ich entschließ, war niemand wach geblieben;  
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?  
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,  
Als sah' ich meine alten Zieten reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!  
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,  
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen."

5.

Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,  
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)  
Den euer Feind in seines Babels Sitz  
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

Von jenem Ibelis, an dessen Rande,  
Vom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,  
In steinren Felsdern alle Musterlize  
Stehn, alle Schmach'en eurem Vaterlande?

Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!  
Was säumet ihr, mit wütendem Geheule  
Zu stürmen, mit verzweifelt'm Vertrauen?

Schwingt wie die alten Väter eure Keule  
Und schlägt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,  
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

6.

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten  
Auf einem Thron, aus Tatenglanz gewoben,  
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,  
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksals Mächten  
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,  
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,  
Den sah er und hub an: „Will Preußen sechten?"

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:  
„Ich komme dir als Bote, daß erschienen  
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke."

Da sprang der alte König auf mit Mienen,  
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,  
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen."



Jetzt willst du dich, o Ketter in den Röten,  
 Erbarmen wieder über deinem Lande;  
 Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande  
 Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröten.

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,  
 Und wir sind schwer gebückt in unsrem Staube;  
 O eile du, die Kraft uns einzulösen

Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube  
 Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;  
 Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Siedr. Rückert. (1814.)

### Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,  
 Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.  
 Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;  
 Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,  
 Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!  
 Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!  
 Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein;  
 „Der Freiheit eine Gasse!“ — Wasch die Erde,  
 Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;  
 Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!  
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
 Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
 Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!  
 Das Winckeln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
 Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,  
 Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
 Der Mordharm der Söhne schreit nach Blut.
3. Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,  
 Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!  
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen; —  
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.  
 Denn einen großen Altar sollst du bauen  
 Zu seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;  
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,  
 Der Tempel gründe sich auf Helidentod. —





2. Der Herr ist unsre Zuversicht,  
Wie schwer der Kampf auch werde;  
Wir streiten ja für Recht und Pflicht  
Und für die heil'ge Erde.  
Drum, retten wir das Vaterland:  
So tat's der Herr durch unsre Hand.  
Dem Herrn allein die Ehre!

3. Es bricht der freche Übermut  
Der Tyrannei zusammen;  
Es soll der Freiheit heil'ge Glut  
In allen Herzen flammen.  
Drum frisch in Kampfes Angeßüm!  
Gott ist mit uns und wir mit ihm!  
Dem Herrn allein die Ehre!

4. Er weckt uns jetzt mit Siegeslust  
Für die gerechte Sache;  
Er rief es selbst in unsre Brust:  
Auf, deutsches Volk, erwache,  
Und führt uns, wär's auch durch den Tod,  
Zu seiner Freiheit Morgenrot.  
Dem Herrn allein die Ehre!

Theodor Körner.

### Wer ist ein Mann?

1. Wer ist ein Mann? Wer beten kann  
Und Gott dem Herrn vertraut;  
Wann alles bricht, er zaget nicht:  
Dem Frommen nimmer graut.
2. Wer ist ein Mann? Wer glauben kann  
Zubüünftig wahr und frei;  
Denn diese Wehr bricht nimmermehr,  
Sie bricht kein Mensch entzwei.
3. Wer ist ein Mann? Wer lieben kann  
Von Herzen fromm und warm:  
Die heil'ge Glut gibt hohen Mut  
Und stärkt mit Stahl den Arm.

4. Dies ist der Mann, der streiten kann  
Für Weib und liebes Kind;  
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,  
Und ihre Tat wird Wind.
5. Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Freiheit, Pflicht und Recht:  
Dem frommen Mut deucht alles gut,  
Es geht ihm nimmer schlecht.
6. Dies ist der Mann, der sterben kann  
Für Gott und Vaterland,  
Er läßt nicht ab bis an das Grab  
Mit Herz und Mund und Hand.
7. So, deutscher Mann, so, freier Mann,  
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
Denn Gott allein kann Helfer sein,  
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

### Bundeslied vor der Schlacht.

1. Ahnungsgranend, todesmuthig  
Bricht der große Morgen an,  
Und die Sonne kalt und blutig  
Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.  
In der nächsten Stunden Schoße  
Liegt das Schicksal einer Welt,  
Und es zittern schon die Lose,  
Und der eh'rne Würfel fällt.  
Brüder! Euch mahne die dämmernde Stunde,  
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:  
Treu so zum Tod als zum Leben gestellt!
2. Hinter uns, im Graun der Nächte,  
Liegt die Schande, liegt die Schmach,  
Liegt der Frevel fremder Knechte,  
Der die deutsche Eiche brach.  
Unsre Sprache ward geschändet,  
Unsre Tempel stürzten ein;  
Unsre Ehre ist verpfändet;  
Deutsche Brüder, löst sie ein!  
Brüder, die Rache flammt! Reichet euch die Hände,  
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!  
Löst das verlorne Palladium ein!

3. Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,  
Liegt der Zukunft goldne Zeit,  
Steht ein ganzer Himmel offen,  
Blüht der Freiheit Seligkeit.  
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,  
Frauenhuld und Liebesglück,  
Alles Große kommt uns wieder,  
Alles Schöne kehrt zurück.  
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;  
Nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.
4. Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,  
Fest vereint dem Schicksal stehn,  
Unser Herz zum Altar tragen  
Und dem Tod entgegengehn.  
Vaterland! Dir woll'n wir sterben,  
Wie dein großes Wort gebet!  
Unsre Lieben mögen's erben,  
Was wir mit dem Blut befreit.  
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,  
Wachse empor über unsere Leichen! —  
Vaterland, höre den heiligen Eid! —
5. Und nun wendet eure Blicke  
Noch einmal der Liebe nach;  
Scheidet von dem Blütenglücke,  
Dass der gift'ge Sünden brach;  
Wird euch auch das Auge trüber, —  
Keine Träne bringt euch Spott.  
Werft den letzten Fuß hinüber,  
Dann befiehlt sie eurem Gott!  
Alle die Lippen, die für uns beten,  
Alle die Herzen, die wir zertreten,  
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —
6. Und nun frisch zur Schlacht gewendet,  
Aug' und Herz zum Licht hinauf!  
Alles Ird'sche ist vollendet,  
Und das Himmlische geht auf.  
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!  
Jeder Nerve sei ein Held!  
Treue Herzen sehn sich wieder;  
Lebewohl für diese Welt!

Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!  
Brüder, hinein in den blühenden Regen!  
Wiederschu in der besseren Welt!

Theodor Körner.

(Am Morgen des Gefechts bei Danneberg den 12. Mai 1813.)

### Gebet während der Schlacht.

1. Vater, ich rufe dich!  
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.  
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!  
Vater du, führe mich!

2. Vater du, führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:  
Herr, ich erkenne deine Gebote!  
Herr, wie du willst, so führe mich.  
Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich!  
So im herbftlichen Rauschen der Blätter  
Als im Schlachtendonnerwetter,  
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.  
Vater du, segne mich!

4. Vater du, segne mich!  
In deine Hand befehl' ich mein Leben,  
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;  
Zum Leben, zum Sterben segne mich;  
Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!  
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;  
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:  
Drum fallend und siegend preis' ich dich;  
Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich!  
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,  
Wenn meine Adern geöffnet fließen;  
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!  
Vater, ich rufe dich!

Theodor Körner. (1813.)

## Abschied vom Leben.

(Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni schwer verwundet und hilflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.)

Die Wunde brennt, — die bleichen Lippen beben. —  
Ich fühl's an meines Herzens mattrem Schlage:  
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. —  
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. —

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;  
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. —  
Mnt! Mnt! — Was ich so tren im Herzen trage,  
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,  
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,  
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —  
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,  
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Theodor Körner.

## Lühows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?  
Hör's näher und näher brausen.  
Es zieht sich hernunter in düstern Reihn,  
Und gellende Hörner schallen darein  
Und erfüllen die Seele mit Grausen.  
Und wenn ihr die schwarzen Gefellen fragt:  
Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.
2. Was zieht dort rasch durch den finstern Wald  
Und streift von Bergen zu Bergen?  
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;  
Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,  
Es fallen die fränkischen Schergen.  
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:  
Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.
3. Wo die Reben dort glühen, dort branzt der Rhein,  
Der Wütrich geborgen sich meinte,  
Da naht es schnell mit Gewitterschein  
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein  
Und springt ans Ufer der Feinde.

Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:  
Das ist Lübow's wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Tale die laute Schlacht,  
Was schlagen die Schwerter zusammen?  
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,  
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht  
Und lodert in blutigen Flammen.  
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:  
Das ist Lübow's wilde verwegene Jagd.
5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,  
Unter winselnde Feinde gebettet?  
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,  
Doch die wadern Herzen erzittern nicht;  
Das Vaterland ist ja gerettet!  
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:  
Das war Lübow's wilde verwegene Jagd.
6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd  
Auf Henkersblut und Tyrannen! —  
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!  
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,  
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!  
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:  
Das war Lübow's wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner. (24. April 1813.)

### Auf Scharnhorsts Tod.

(Scharnhorst, bei Lüzen am 2. Mai 1813 schwer verwundet, starb  
am 28. Juni 1813 zu Prag.)

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter.

1. In dem wilden Kriegestanze  
Brach die schönste Heldenlanze,  
Preußen, euer General.  
Luftig auf dem Feld bei Lüzen  
Sah er Freiheitswaffen blitzen;  
Doch ihn traf der Todesstrahl.
2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder,  
Dien' euch blutend, werthe Brüder;  
Führt in Eile mich gen Prag!  
Will mit Blut um Östreich werben;  
Ist's beschlossen, will ich sterben,  
Wo Schwerin im Blute lag.“

3. Urge Stadt, wo Helden franken,  
Heil'ge von den Brücken sanken,  
Reißeſt alle Blüten ab —  
Nennen dich mit leiſen Schauern —  
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern  
Zieht uns manches teure Grab.
  
4. Aus dem irdiſchen Getümmel  
Haben Engel in den Himmel  
Seine Seele ſanft geführt  
Zu dem alten deutſchen Räte,  
Den im ritterlichen Staate  
Ewig Kaiſer Karl regiert.
  
5. „Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,  
Kann euch frohe Zeitung melden:  
Unſer Volk iſt aufgewacht.  
Deutschland hat ſein Recht gefunden,  
Schaut, ich trage Sühnungswunden  
Aus der heil'gen Opferſchlacht!“
  
6. Solches hat er dort verkündet,  
Und wir alle ſtehn verbündet,  
Daß dieſ Wort nicht Lüge ſei.  
Heer, aus ſeinem Geiſt geboren,  
Jäger, die ſein Mut erkoren,  
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!
  
7. Zu den höchſten Bergeſporſten,  
Wo die freien Adler horſten,  
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;  
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,  
Nur in Freiheit konnt' er leben:  
Scharnhorſt iſt er drum genannt.
  
8. Keiner war wohl treuer, reiner,  
Näher ſtand dem König keiner —  
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.  
Ewig auf den Lippen ſchweben  
Wird er, wird im Volke leben,  
Beſſer als in Stein und Erz.

May v. Schenkendorf. (Septbr. 1813.)



## Der Trompeter an der Nagbach.

(26. August 1813.)

1. Von Wunden ganz bedeckt,  
Der Trompeter sterbend ruht,  
An der Nagbach hingestreckt,  
Der Brust entströmt das Blut.
2. Brennt auch die Todeswunde,  
Doch sterben kann er nicht,  
Bis neue Siegeskunde  
Zu seinen Ohren bricht.
3. Und wie er schmerzlich ringet  
In Todesängsten bang,  
Zu ihm herüberdringet  
Ein wohlbekannter Klang.
4. Das hebt ihn von der Erde,  
Er streckt sich starr und wild —  
Dort sitzt er auf dem Pferde,  
Als wie ein steinern Bild!
5. Und die Trompete schmettert —  
Fest hält sie seine Hand —  
Und wie ein Donner wettert  
Viktoria in das Land.
6. Viktoria! — so klang es,  
Viktoria! — überall,  
Viktoria! — so drang es  
Hervor mit Donnereschall.
7. Doch als es ausgeklungen,  
Die Trompete setzt er ab —  
Das Herz ist ihm zersprungen,  
Vom Roß stürzt er herab.
8. Um ihn herum im Kreise  
Hielt's ganze Regiment,  
Der Feldmarschall sprach leise:  
„Das heißt ein selig End!“

Julius Moser.

## Die Leipziger Schlacht.

(18. Oktober 1813.)

1. Wo kommst du her in dem roten Kleid  
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?  
„Ich komm' aus blutigem Männerstreit,  
Ich komme rot von der Ehrenbahn.  
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,  
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen,  
Da ward ich so rot.“
2. Sag' an, Gesell, und verkünde mir,  
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?  
„Bei Leipzig tranert das Mordrevier,  
Das manches Auge voll Tränen macht,  
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,  
Und Tausenden mußte der Atem stocken  
Bei Leipzig der Stadt.“
3. Wie heißen, die zogen ins Todesfeld  
Und ließen fliegende Banner aus?  
„Es kamen Völker aus aller Welt,  
Die zogen gegen die Franzosen aus,  
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen  
Und die nach dem glorreichen Streich heißen,  
Die zogen all aus.“
4. Wem ward der Sieg in dem harten Streit,  
Wem ward der Preis mit der Eisenhand?  
„Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,  
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;  
Viel Tausende decken den grünen Rasen,  
Die übriggebliebenen entflohen wie Hasen,  
Napoleon mit.“
5. Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!  
Daß war ein Klang, der das Herz erfreut!  
Daß klang wie himmlische Zimbeln hell,  
Habe Dank der Mär' von dem blutigen Streit.  
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,  
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen  
Die Leipziger Schlacht.

6. O Leipzig, freundliche Lindenstadt,  
 Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:  
 Solange rollet der Jahre Rad,  
 Solange scheinet der Sonnenstrahl,  
 Solange die Ströme zum Meere reisen,  
 Wird noch der späteste Enkel preisen  
 Die Leipziger Schlacht.

Ernst Moritz Arndt. (1813.)

### Blücher am Rhein.

(Dezember 1813.)

- Die Heere blieben am Rheine stehn:  
 Soll man hinein nach Frankreich gehn?  
 Man dachte hin und wieder nach;  
 Allein der alte Blücher sprach:
- 5 „Generalkarte her!  
 Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.  
 Wo steht der Feind?“
- „Der Feind? — dahier!“
- „Den Finger drauf! Den schlagen wir!
- 10 Wo liegt Paris?“ —
- „Paris? — dahier!“
- „Den Finger drauf! Das nehmen wir!  
 Nun schlägt die Brücke übern Rhein!  
 Ich denke, der Champagnerwein
- 15 Wird, wo er wächst, am besten sein.“

August Kopisch.

### Die Geister der alten Helden.

1. Wer reitet so spät in der stürmischen Nacht  
 Vorbei am gewitternden Himmel?  
 Sind's Geistergeschwader, entboten zur Schlacht?  
 Ist's wandelndes Wolkengewimmel?  
 's sind Geisterschwadronen, in dämmernden Reih'n  
 Die Lüfte durchziehend im mondlichen Schein,  
 Ihr Marschall voran auf dem Schimmel!
2. Die Tapseren sind's aus der vorigen Zeit,  
 Entstiegen den dumpfigen Gräften,  
 Trompeten hörten sie werben zum Streit,  
 Da zwang sie's den Rasen zu lüften;  
 Sie reiten auf Wolken im mondlichen Schein  
 Hoch über die Berge, hinüber zum Rhein  
 Und reißen das Schwert von den Hüften.

3. Es führt sie der Blücher auf brandendem Roß,  
Wie flattert sein Mantel im Winde!  
Und Gneisenau folgt ihm, der treue Genosß,  
Daß der Rat mit der That sich verbinde,  
Und der finstere York und der schneidige Kleiß,  
Und der Schill und was weiß ich, wie jeglicher heißt!  
Sie reiten mir viel zu geschwinde.
  
4. Und der dort auf grauem, getigertem Hengst  
Gleicht Württembergs tapferem Sohne!  
Als der Könige Nestor vertauscht' er unlängst  
Mit dem Sarkophage die Krone:  
Nun reitet er wieder so rüstig und froh,  
Als würf' er noch einmal bei Montereau  
Bonapartes Bataillone.
  
5. Und einen noch hab' ich mit Freuden erschaut  
Auf schwarzem gespenstischem Pferde,  
Ans Herze drückt er die eiserne Braut  
Mit jugendlich froher Gebärde;  
Willkommen, o Körner, mein Säng' und Held!  
Bist erwacht vom Schlummer auf Wöbbelins Feld?  
Willkommen mit Leier und Schwerte!
  
6. So kommen die Geister herüber zum Rhein  
Auf jagenden Wolken geflogen,  
Tief unten da wälzt er im Mondenschein  
Am Loreleifelsen die Wogen;  
Sie schau'n, ob die Söhne der Väter noch wert,  
Sie sorgen, daß nimmer das tapfere Schwert  
Von der Feder wird listig betrogen.
  
7. Willkommen als Helfer im heiligen Kampf,  
Ihr Helden aus vorigen Tagen!  
Schwebt über den Heeren im Pulverdampf,  
Wenn unten die Schlachten sie schlagen,  
Die Feinde zu schrecken mit Furcht und mit Graus,  
Die Freunde zu stärken im blutigen Strauß  
Und die Toten gen Himmel zu tragen!

Karl Gerok (1870.)



## Der deutsche Rhein.

1. Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Ob sie wie gier'ge Raben  
Sich heißer danach schreien,
2. Solang er ruhig wallend  
Sein grünes Kleid noch trägt,  
Solang ein Ruder schallend  
In seine Woge schlägt!
3. Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Solang sich Herzen laben  
An seinem Feuerwein;
4. Solang in seinem Strome  
Noch fest die Felsen stehn,  
Solang sich hohe Dome  
In seinem Spiegel sehn!
5. Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Solang dort kühne Knaben  
Um schlanke Dirnen fre'n;
6. Solang die Flosse hebet  
Ein Fisch auf seinem Grund,  
Solang ein Lied noch lebet  
In seiner Sängers Mund!
7. Sie sollen ihn nicht haben,  
Den freien deutschen Rhein,  
Bis seine Flut begraben  
Des letzten Manns Gebein!

Nikolaus Becker. (1840.<sup>1</sup>)

<sup>1</sup>) Noch im selben Jahre schrieb sich der damalige Prinz Wilhelm dies Beckersche Lied eigenhändig ab und setzte unter die Schlussworte jenen kühnen Federzug, der seitdem aus der kaiserlichen Namensunterschrift der weiten Welt bekannt wurde. (v. Treitschke.)

### Wann, o wann?

1. Wann doch, wann erscheint der Meister,  
Der, o Deutschland, dich erbaut,  
Wie die Sehnsucht edler Geister  
Ahnungsvoll dich längst geichant:
2. Eins nach außen, schwertgewaltig,  
Um ein hoch Panier geichart!  
Innen reich und vielgestaltig,  
Jeder Stamm nach seiner Art!
3. Seht ihr, wie der Regenbogen  
Dort in sieben Farben quillt?  
Dennoch hoch und fest gezogen  
Wölbt er sich, der Eintracht Bild.
4. Auf der Harfe laut und leise  
Sind gespannt der Saiten viel;  
Jede tönt nach ihrer Weise,  
Dennoch gibt's ein klares Spiel.
5. O wann rauschen so verschlungen  
Eure Farben, Süd und Nord!  
Harfenspiel der deutschen Zungen,  
Wann erklingst du im Afford!
6. Laß mich's einmal noch vernehmen,  
Laß mich's einmal, Herr, noch sehn!  
Und dann will ich's ohne Grämen  
Unsern Vätern melden gehn.

Emanuel Geibel (1858.)

### Trompeter, blas!

1. Trompeter, blas! An den Rhein, an den Rhein!  
Hört ihr seine Wogen grollen?  
Sie schießen dahin mit Gewitterschein,  
Sie zürnen wie Donners Rollen,  
Sie bäumen wie knirschende Rösse sich hoch:  
„Wollen sehn, wer uns zwingt in das fremde Joch!“  
Und das Echo der Felsen schmettert drein:  
Blas, blas, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!

2. Trompeter, blaß! An den Rhein, an den Rhein!  
 Vernahmt ihr der Lorlei Singen?  
 „Ihr Büblein von drüben, willkommen sein!  
 Mein Liedlein soll lustig euch klingen!  
 Mein Brautlied, mein altes, das lautet: Tod!  
 Mein Brautkleid färb' ich mit Blute rot,  
 Brautführer sollen die Deutschen sein“ —  
 Blaß, blaß, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
3. Trompeter, blaß! An den Rhein, an den Rhein!  
 Zu Nachen krachen die Gräfte,  
 Es schreitet der Kaiser im Mondenschein  
 Zum Rhein durch die brausenden Lüfte,  
 Zu Rüdesheim pflanzt er das Banner auf —  
 Vom Odenwald raffelt in rasendem Lauf  
 Durch die Nacht hernieder der Rodenstein:  
 Blaß, blaß, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
4. Trompeter, blaß! An den Rhein, an den Rhein,  
 Und seht ihr die schwarzen Scharen?  
 Hoch über die Berge und Wälder herein  
 Kommen Lühows Jäger gefahren;  
 Sie jagen rheinauf, sie jagen rheinab,  
 Und der alte Blücher entsteigt dem Grab:  
 Nicht länger schlummert der Helden Gebein —  
 Blaß, blaß, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!
5. Blaß, blaß, Trompeter! Zum Rhein, zum Rhein!  
 Ihr Brüder, hört ihr es schmettern?  
 Die Helden sollen zufrieden sein  
 Mit uns in des Sturmes Wettern!  
 Die Fahne hoch und die Schwerter scharf!  
 O glücklich, glücklich, wer reiten darf,  
 Wenn es tönt landaus, wenn es tönt landein:  
 Trompeter, blaß! An den Rhein, an den Rhein!

## Das Volk in Waffen.

1. Es braust ein Sturm durchs deutsche Land,  
Vom Dünengras am Nordseestrand  
Bis in des Schwarzwalds Höhlen  
Läßt er sein Saufen hören.

2. Er jehucht mich auf, er jagt mich her,  
Fahr wohl, du weites blaues Meer.  
Muß heim, bei solchen Stürmen  
Weib, Kind und Herd zu schirmen.
3. Die Straßen wie laut, die Wege wie eng  
Von Waffenlärm und Kriegsgedräng;  
Die Lojung allwärts e i n e:  
Zum Rhein, zum heil'gen Rheine!
4. Durchs grüne Holstein geht die Fahrt,  
Da kommen truppweis sie geschart,  
Die Enkel der Nordseeriesen,  
Die blonden, blauäugigen Friesen.
5. Und als ich durchs stolze Hamburg fuhr,  
Da herrschte Mars anstatt Merkur,  
Noch denken die Hanseaten  
Der alten Heldentaten.
6. Und über die Heide bei Lüneburg,  
Die schwüle Wetternacht hindurch,  
Erklangen die Janfaren  
Der lustigen Husaren.
7. Und als ich gen Hannover kam,  
Weg war der alte Groll und Gram;  
Gilt's wider den Franzmann zu helfen,  
Da trugen sie nimmer, die Welfen!
8. Und als ich fuhr durchs Heßensland,  
Die Rattenjugend in Waffen stand,  
Dumppf dröhnten die Straßen von Kassel  
Von nächt'gem Geschützegekrassel.
9. Und wo von Leipzig mündet die Bahn,  
Da brausten singend die Sachsen heran,  
Da kamen in mächtigen Scharen  
Die strammen Preußen gefahren.
10. Und geht's so munter rechts vom Main,  
Will Gott, wird's links nicht schlechter sein:  
Schon seh' ich Dragoner rücken  
Zu Frankfurt über die Brücken.



11. Und auf der Bahn von Würzburg, schau,  
Da wogt's heran in hellem Blau,  
Wie trügen's die rüstigen Bayern,  
Beim großen Raufen zu feiern?
12. Grüß Gott, mein schönes Heidelberg!  
Leb wohl, der Musen Friedenswerk!  
Der Bursche vertauscht den Schläger  
Mit der Büchse der tapferen Jäger.
13. Und nun mein Neckartal entlang,  
Nach Haus, mir wird so wohl und bang:  
Zur Fahne eilen die Schwaben,  
Und die Mütter segnen die Anaben.
14. Und wie ich betrete mein eigen Haus:  
Da kommt ein junger Krieger heraus,  
Da kommt mein Sohn mir entgegen:  
„Grüß Gott und gib mir den Segen!“
15. So segne dich Gott mit fröhlichem Mut  
Und segne euch all, ihr wackeres Blut,  
Und schütz' euch im heiligen Kriege  
Und führ' euch zum herrlichen Siege!
16. Im heiligen Krieg mit dem alten Feind,  
Zum herrlichen Sieg mit den Brüdern vereint,  
Zieht aus denn in Gottes Namen,  
Er helf' euch und segne euch! Amen!

Karl Gerok.

### Sonette von 1870.

#### 1.

Verwitwet saß am Webstuhl die Geschichte,  
Die heldenharrende. Im Festgebrause  
Derweilen aber jubelte beim Schmause  
Der welschen Freier lärmendes Geziichte.

Sie zehrten fed am Mark der Welt, die Wichte!  
Und blähten sich im ausgeraubten Hause  
Und prahlten, daß die Hand, die sie zerzaue,  
Sich nimmer recken solle zum Gerichte.

Da horch, da regt sich's am Gestad' der Zeiten!  
 Das Eisen klinkt, es tönt des Kriege's Räder,  
 Und Schritte eines Helden hört man schreiten.

Wird er es sein, der Fürst und Städtebrecher,  
 Der starke Hirt, auf den die Zeichen deuten?  
 Wird er es sein, der Retter und der Rächer?

## 2.

Wer will den Krieg zu schmähen sich vermessen?  
 Der Welt ist's gut, wenn sie im Flammenscheine  
 Ihn schaffen sieht um seine Opfersteine,  
 Und die Kanonen ihre Toten messen

Mit eh'rnem Mund hört beten. Unvergessen  
 Wird es ihr bleiben, wie am blüh'nden Raine  
 Zum Hügel sich gehäuft die Totenbeine,  
 Und wie der Not Gespenst darauf geessen.

Der Welt ist's gut! Allein des Lebens Freuden  
 Und seinen Gütern gilt ihr eifrig Werben,  
 Und im Genuß nicht mag sie sich bescheiden.

Doch kommt der Krieg, da lehrt uns das Verderben,  
 Daß es auch Dulden gibt und bitteres Scheiden  
 Und daß des Lebens größte Kunst — das Sterben.

Carl von Sicks.

## Bei Wörth.

(Bayerisch.)

1. Der Preußen-Kronprinz fragt bei Wörth  
 An Jager von die Boarn, an floan:  
 „Warst sechsasechz'ge aa scho mit?“  
 „Ja“, sagt der jell, „dös wollt i moan!
2. Aber dort hamma g'habt foa Glück.  
 I glaub allweil und b'steh's ganz laut:  
 Hä'n Sie uns damals aa scho g'führt,  
 Ma hä'n ma d' Preußen grad so g'haut.“

Karl Stieler.

## Die Trompete von Gravelotte.

(16. August 1870.)

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n:  
Wir haben es nicht gelitten.  
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,  
Wir haben sie niedergeritten.
2. Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,  
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,  
So haben wir sie zusammengesprengt, —  
Sträffiere wir und Ulanen.
3. Doch ein Blutrith war es, ein Todesrith;  
Wohl wichen sie unsern Stichen,  
Doch von zwei Regimentern, was rith und was stith,  
Unser zweiter Mann ist geblieben.
4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,  
So lagen sie bleich auf dem Rasen,  
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —  
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!
5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;  
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme  
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,  
Der Trompete versagte die Stimme!
6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,  
Entquoll dem metallenen Munde;  
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —  
Um die Toten klagte die Wunde!
7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,  
Um die Brüder, die heut gefallen, —  
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,  
Erhub sie gebrochenes Lallen.
8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,  
Rundum die Wachtfeuer lohten;  
Die Rosse schnoben, der Regen rann —  
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Serdinand Freitigrath. (August 1870.)

## Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,  
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
2. Droben vom Waldsaum nieder ins Thal  
Dreimal schmettert Trompetensignal;
3. Ladet so laut und schmettert so hell,  
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.
4. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,  
Stellen die tapferen Reiter sich ein.
5. Aber nicht alle kehren zurück,  
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick,
6. Kam zur Rebeille frisch noch und rot,  
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.
7. Ledige Rosse, den Sattel leer,  
Irren verwaist auf der Walfstatt umher.
8. Doch der Trompete schmetternd Signal  
Ruft aus der Ferne zum drittenmal.
9. Schau, und der Kappe, dort spitzt er das Ohr,  
Wiehernd wirft er die Rüstern empor.
10. Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,  
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
11. Selber der blutige Schimmel, so müd',  
Sinkt auf drei Beinen und reißt sich ins Glied.
12. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,  
Stellen die ledigen Rosse sich ein.
13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell,  
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.
14. Über dreihundert hat man gezählt,  
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
15. Über dreihundert, o blutige Schlacht:  
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!

16. über dreihundert, o tapfere Schar,  
Wo bei vier Mann ein Gefallener war!
17. über dreihundert, o ritterlich Tier,  
Ohne den Reiter noch trenn dem Panier!
18. Wenn ihr die Braven von Gravelotte nennt,  
Denkt auch der Kasse vom Leibregiment!

Karl Geroch. (August 1870.)

### Deutsche Siege.

1. Habt ihr in hohen Lüften  
Den Donnerton gehört  
Von Jorbach aus den Klüften,  
Von Weissenburg und Wörth?  
Wie Gottes Engel jagen  
Die Boten her vom Krieg:  
Drei Schlachten sind geschlagen,  
Und jede Schlacht war Sieg.
2. Preis euch, ihr tapfern Bayern,  
Stahlhart und wetterbraun,  
Die ihr den Wülfengeiern  
Zuerst gestugt die Klau'n!  
Mit Preußens Nar zusammen  
Wie trugtet ihr dem Tod,  
Hoch über euch in Flammen  
Des Reiches Morgenrot!
3. Und ihr vom Gau der Matten,  
Und ihr vom Neckarstrand,  
Und die aus Waldes Schatten  
Thüringens Hohn gesandt,  
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,  
Der Prachtgeschwader Stoß;  
Traun, was sich so verbrüderet,  
Das läßt sich nimmer los.
4. Und die ihr todberwegen,  
Von Leichen rings umtürmt,  
Im dichten Eisenregen  
Den roten Fels erstürmt,  
Wo blieb vor euch das Pochen  
Auf Frankreichs Waffenruh?  
Sein Panzer ist gebrochen,  
Nachbricht das Kaiserthum.

5. So sitzt denn auf, ihr Reiter,  
Den Rossen gebt den Sporn  
Und tragt die Losung weiter:  
Hie Gott und deutscher Zorn!  
Schon ließ der Wolf im Garne  
Ein blutig Stück vom Blies,  
Die Maas hindurch, die Marne,  
Auf, heßt ihn bis Paris!
6. Und ob die wunden Glieder  
Mit der Verzweiflung Kraft  
Er dort noch einmal wieder  
Empor zum Sprunge rafft:  
Dich schreckt nicht mehr sein Rasen,  
O greiser Heldenfürst!  
Laß die Posaunen blasen,  
Und Babels Feste birst.
7. Der feigen Welt zum Reide  
Dann sei dein Werk vollführt.  
Und du, nur du entscheide  
Den Preis, der uns gebührt!  
Es stritt mit uns im Gliede  
Kein Freund, als Gott allein,  
So soll denn auch der Friede  
Ein deutscher Friede sein.

Emanuel Geibel. (August 1870.)

### Des deutschen Knaben Tischgebet.

- Das war einmal ein Jubeltag!  
Bei Sedan fiel der große Schlag:  
Mac Mahon war ins Garn gegangen,  
Der Kaiser und sein Heer gefangen,
- 5 Und blühschnell flog die Siegespost  
Am Draht nach Süd und Nord und Ost,  
Da gab's ein Jubeln ohnemaßen,  
Von Flaggen wogten alle Straßen,  
Viel tausendstimmig scholl Hurra;
  - 10 Und waren noch Kanonen da,  
So schoß man auch Viktoria.  
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein“  
Ward angestimmt von groß und klein.  
Denn auch durch der Unmünd'gen Mund
  - 15 Wird Gottes Lob von alters kund.

Und einer von den kleinsten Jungen  
 Der hat am lautesten mitgesungen:  
 Die bunte Mütze auf dem Ohr,  
 Die Höslein flott im Stiefelrohr,  
 20 Marschirt er wacker mit im Chor,  
 Beteiligt sich den Morgen lang  
 In jedem Schrei und jedem Sang;  
 So wichtig nahm's der kleine Wicht,  
 Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,  
 25 War so mit Leib und Seel' dabei,  
 Als ob er selbst die Rheinwacht sei,  
 Hat drum den Glockenschlag vergessen  
 Und kommt zu spät zum Mittagessen.

Mit heißen Wangen, rotem Kopf,  
 30 Mit offner Brust, verwehtem Schopf,  
 Erscheint er endlich siegesmatt —  
 Die andern waren halb schon satt —  
 Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch  
 Und greift nach seinem Löffel frisch.  
 35 Jedoch der biedre Vater spricht:  
 „Fritz, ungebetet ißt man nicht!“  
 Worauf mein Fritz vom Stuhl ersteht,  
 Die Hände faltet zum Gebet,  
 Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,  
 40 Gibt's, wie der Geist ihm just gebent,  
 Spricht: „Lieber Gott, magst ruhig sein,  
 Fest steht und tren die Wacht am Rhein.  
 Amen!“

Karl Gerok. (1870.)

### Am dritten September (1870).

1. Nun laßt die Glocken  
 Von Turm zu Turm  
 Durchs Land frohlocken  
 Im Jubelsturm!  
 Des Flammenstoßes  
 Geleucht facht an!  
 Der Herr hat Großes  
 An uns getan.  
 Ehre sei Gott in der Höhe!

2. Es zog von Westen  
Der Unhold aus,  
Sein Reich zu festen  
In Blut und Graus;  
Mit allen Mächten  
Der Hölle im Bund  
Die Welt zu knechten,  
Das schwur sein Mund.  
Furchtbar dräute der Erbfeind.
3. Vom Rhein gefahren  
Kam fromm und stark  
Mit Deutschlands Scharen  
Der Held der Mark.  
Die Banner flogen,  
Und über ihm  
In Wolken zogen  
Die Cherubim.  
Ehre sei Gott in der Höhe!
4. Drei Tage brüllte  
Die Völkerschlacht,  
Ihr Blutrauch hüllte  
Die Sonn' in Nacht.  
Drei Tage rauschte  
Der Würfel Fall,  
Und bangend lauschte  
Der Erdenball.  
Furchtbar dräute der Erbfeind.
5. Da hub die Wage  
Des Weltgerichts  
Am dritten Tage  
Der Herr des Lichts  
Und warf den Drachen  
Vom güldnen Stuhl  
Mit Donnerkrachen  
Hinab zum Pfuhl.  
Ehre sei Gott in der Höhe!
6. Nun hebt vor Gottes  
Und Deutschlands Schwert  
Die Stadt des Spottes,  
Der Blutschuld Herd.



Ihr Blendwerk lodert  
Wie bald! zu Staub,  
Und heimgesodert  
Wird all ihr Raub.  
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

7. Drum laßt die Glocken  
Von Turm zu Turm  
Durchs Land frohlocken  
Im Jubelsturm!  
Des Flammenstoßes  
Gelenkt facht an!  
Der Herr hat Großes  
An uns getan.  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Emanuel Geibel.

### Aus den Liedern aus Frankreich. 1870.

Von einem deutschen Soldaten.

1. Wir saßen am Grabenhange  
Und horchten im Dämmerchein  
Unserer Leute kunstlosem Gesange —  
Sie sangen „die Nacht am Rhein“.
2. Bisweisen nur kam dazwischen  
Ein Schuß herübergedröhnt,  
Nuch ab und zu wohl ein Zischen —  
Doch waren wir lang' dran gewöhnt.
3. An den goldenen Wolfensäumen  
Verblich der funkelnde Rand,  
Eine Stunde war's, zu träumen  
Von der Liebe im Heimatland.
4. Und träumerisch sprach er leise  
Von unserer Nacht am Rhein,  
Es schlich wohl von drüben die Weise  
In seine Gedanken sich ein:
5. „Halt' ich für meinen Jungen“,  
Sprach er, „doch mit hier Nacht,  
Daß endlich aus Dämmerungen  
Ein voller Tag ihm lacht,

6. Daß nicht sein Blut er vergießen  
Einst muß fürs Vaterland,  
Daß glücklich er genießen —  
Abbrechend drückte die Hand
7. Auf's Herz er schweigjam und legte  
Den Kopf zurück an den Wall,  
Während stumm sich im Herzen mir regte  
Seiner Worte Widerhall.
8. Er schwieg noch immer; ich sandte  
Einen Blick durch die dämmernde Rund',  
Oh' ich fragend mich zu ihm wandte —  
Da starb das Wort mir im Mund.
9. Was fühlt' ich's plötzlich klopfen  
In der Brust so wahnsinnstoll?  
Was war's für ein roter Tropfen,  
Der dort unterm Zinger ihm quoll?
10. Ich sprang auf ihn zu und riß ihm  
Die Hand fort, unbewußt —  
Da ging ein runder Spliß ihm  
Durch den Rock, links unter der Brust.
11. Den hatt' eine Kugel geschnitten  
Grad aus, bis ins Herz hinein —  
Durch die Nacht herüber noch glitten  
Die Klänge der „Nacht am Rhein“.

Wilhelm Jensen.

### An Deutschland.

1. Nun wirf hinweg den Witwenjchleier,  
Nun gürt dich zur Hochzeitsfeier,  
O Deutschland, hohe Siegerin!  
Die du mit Klagen und Entfagen  
Durch vierundsechzig Jahr' getragen,  
Die Zeit der Trauer ist dahin;
2. Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,  
Da du am durchgeborstnen Herde  
Im Staube saßest, tiefgebückt,  
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen  
Mehr fragte nach den Edelsteinen,  
Die einst dein Diadem geschmückt.

3. Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen,  
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,  
Die Achsel kühl im Völkerrat,  
Doch unter Tränen wuchs im stillen  
Die Sehnsucht dir zum heiligen Willen,  
Der Wille dir zur Kraft der Tat.
4. Und endlich satt die Schmach zu tragen,  
Zerriffest du in sieben Tagen  
Das Reg, das tödlich dich umschnürt,  
Und heischtest, mit beerztem Schritte  
Hintretend in Europas Mitte,  
Den Platz zurück, der dir gebührt.
5. Und als der Erbfeind dann, der Franze,  
Nach deiner Ehren jungem Kranze  
Die Hand erhob, von Reid verzehrt,  
Zur Kieflin plötzlich umgeschaffen,  
Wie stürmtest du ins Feld der Waffen,  
Behelmt, mit dem Flammenschwert!
6. O große, gottgesandte Stunde,  
Da deines Haders alte Wunde  
Die heil'ge Not auf ewig schloß,  
Und wunderkräftig dir im Innern  
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,  
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!
7. Wie Erz durchströmte deine Glieder  
Das Mark der Nibelungen wieder,  
Der Geist des Herrn war über dir,  
Und unterm Schall der Kriegspoßänen  
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,  
In Frankreichs Herz dein Siegespanier.
8. Da war dir bald, mit Blut beronnen,  
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,  
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,  
Und, dessen leuchtend Grün so helle  
In Silber saß die Moselwelle,  
Der lotharingische Smaragd.
9. O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!  
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln  
Ins Frührot deiner Osterzeit!  
Denn horch, schon brausen Jubellieder,  
Und über deinem Haupte wieder  
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

10. Durch Orgelton und Schall der Glocken  
Bernimmst du deines Volks Frohlocken?  
Den Heilruf deiner Fürstenschar?  
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,  
Die heil'ge Krone sondergleichen,  
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.
11. Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue  
Erhöhn sie dir den Stuhl auß' neue,  
Drum Barbarossas Adler freist,  
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,  
Des Geistes Banner hoch entfaltend,  
Die Hüterin des Friedens seist.
12. Drum wirf hinweg den Wittwenfleier!  
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,  
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!  
Zlicht Myrten in die Lorbeerreifer!  
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser,  
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Emanuel Geibel. (Januar 1871.)

### Die deutsche Kaiserkrone.

Drum nimm, mein Kaiser, die Krone nicht,  
Die einst die Römer uns gaben!  
Sie hat in Deutschlands Angesicht  
Gar bittere Furchen gegraben.

Bedeckt mit fremdem und eigenem Blut,  
Laß ruhn sie unter dem Mohne!  
Gib uns, was hent uns nötig tut,  
Die deutsche Kaiserkrone!

Die Krone, die nicht Deutschlands Mark  
In fremden Gauen verzehret;  
Die nur die Heimat riesenstark  
Gen fremde Gier bewehret!

Die, blutige Flammen lodernd, nicht  
Dem Flug des Geistes wehret!  
Die Krone, die mit heiligem Licht  
Der Freiheit Saaten nähret!

Wilhelm Jensen.  
(Wieder aus Frankreich 1870.)

## Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spitzen,  
Ihr Feuer deutscher Lust,  
Und weckt mit euren Blitzen  
Ein Danklied jeder Brust!  
Das grause Spiel der Waffen,  
Mit Gott ist's abgetan,  
Und, die das Schwert geschaffen,  
Die Palmenzeit bricht an.  
Preis dem Herrn, dem starken Retter,  
Der nach wunderbarem Rat  
Aus dem Staub uns hob im Wetter  
Und uns heut im Säufeln naht!
  
2. Nun ward in e i n s geschmiedet,  
Was eitel Stüchwerk war,  
Nun liegt das Reich umfriedet  
Vor Arglist und Gefahr.  
Vom Aspenglühn zum Meere,  
Vom Haß zur Mosel weht  
Das Banner deutscher Ehre  
In junger Majestät.  
Preis dem Herrn usw.
  
3. Wie braust von Stamm zu Stamme  
Ein Leben reich und stolz,  
Seit der Begeistrung Flamme,  
Was starr sich mied, verschmolz,  
Seit am vereinten Werke  
Des Südens Flügelpfraft,  
Des Nordens klare Stärke  
Wetteifernd ringt und scharft!  
Preis dem Herrn usw.
  
4. Der in der Feuerwolke  
Voran uns zog im Krieg,  
Nun send' er unsrem Volke  
Die Kraft zum letzten Sieg,  
Die Kraft, auch aus den Herzen  
Der Lüge finstre Saat,  
Das Welschtum auszumerzen  
In Glauben, Wort und Tat.  
Preis dem Herrn usw.

5. Zieh ein zu allen Toren,  
Du starker, deutscher Geist,  
Der aus dem Licht geboren  
Den Pfad ins Licht uns weist,  
Und gründ' in unsrer Mitte  
Wehrhaft und fromm zugleich,  
In Freiheit, Zucht und Sitte  
Dein tausendjährig Reich!  
Preis dem Herrn usw.

Emanuel Geibel. (18. Juni 1871.)

### Kaiser Wilhelm unter seinen Paladinen.

1. Am Babelsberg der graue Strom,  
Die Havel, rauscht durch Rohr und Reiser;  
Auf Babelsberg in Sinnen steht  
Des jungen Deutschlands alter Kaiser.
2. Den Weg hinauf, den Weg hinab  
Blickt er ins blühende Gehege:  
„Du Wiesen grün, du Baumespracht,  
Ihr seid die Kinder meiner Pflege.
3. Du Garten, der mich rings umranzt,  
Sinnbild des arbeitsvollen Lebens,  
Ich pflanzte, hegte, pflegte dich;  
Gottlob, ich pflanzte nicht vergebens!“
4. Die Sonne neigt zur Rüste sich,  
Der Kaiser blickt vom Berg zu Tale;  
Zu Füßen liegt ihm Land und See  
Wie eine fruchtgefüllte Schale.
5. Er hört der Herde sanft Geläut',  
Die weidesatt zur Heimat schreitet,  
Vom Strom herauf des Schiffers Lied,  
Der singend sich zur Ruh' bereitet.
6. Hoch über Land und Wasserflut  
Zieht es dahin wie tiefes Rauschen;  
Der Kaiser neigt das greise Haupt,  
Dem hehren Wehklang zu lauschen.

7. Er regt die Lippen: „Dir sei Dank,  
Allmächt'ger, der du mir's beschieden!  
Ich höre Deutschlands Atemzug  
Und sehe meines Volkes Frieden.“
8. Und wie das Haupt er wieder hebt,  
Sieht er in Blut den Tag ertrinken;  
Er schaut ins Licht: „So sah ich einst  
Die Sonne bei Sedan versinken.“
9. Da ist's, als tönt' ein Nachhall: „Ja!“  
Ihm schwillt das Herz, ihm wächst die Seele —  
Von Postamenten grüßen ernst  
Den Kaiser seine Generäle.
10. Und langsam wandelnd Schritt für Schritt,  
Von Wille schreitet er zu Wille:  
„Dich grüß' ich, dich, und alle euch,  
Genossen ihr im Schlachtgefilde!“
11. Der heiße Tag ist nun dahin,  
An dem gemeinsam wir gerungen;  
Nun kommt die Nacht, und manchen hat  
Der tiefe Schlaf schon längst bezwungen.
12. Und manches Auge, das noch wacht,  
Läßt müde schon die Wimper sinken;  
Der Herbstwind rauscht — von fern, von fern  
Sich' ich's mit stummen Händen winken.
13. Doch was die Stunde bringen mag  
Auf nachtumhüllten Zukunftsschwingen,  
Sagt, kann sie uns Vergessen je  
Und Ende unsrer Treue bringen?“
14. Da geht ein Rauschen durch die Luft,  
Ein Nachhall flüstert leis und leiser:  
„Dein waren wir, dein bleiben wir  
Hüben und drüben, Herr und Kaiser!“

Ernst v. Wildenbruch.

## Deutschlands Siegesdank.

1. Das war in heißer Erntezeit  
Im Sommerjonnenbrand,  
Da rief uns auf zum heil'gen Streit  
Das Vaterland!  
Ins Feld, ins Feld, was Waffen führt,  
Ein hoher Tag erscheint,  
An unsre deutsche Ehre rührt  
Der welsche Feind.
2. So klang's vom Nebenstrand des Rheins  
Bis zu der Marken Sand,  
Da waren wir auf einmal eins  
Fürs Vaterland!  
Wie Spreu im Hauch des Sturms zerfiel  
In nichts, was eitel war,  
Und rauschend seine Schwingen hob  
Der deutsche Har!
3. Und brausend durch die Gauen klang  
Der Weckruf fern und nah,  
Der Franzmann ruft zum Waffengang,  
Und wir sind da!  
Aus West und Ost, aus Süd und Nord  
Erscholl's zum Krieg, zum Krieg!  
Wir kennen nur ein Lösungswort:  
„Tod oder Sieg!“
4. Der Franken stolze Heere riß  
Zu Boden deutscher Born,  
Und wer da fiel, der trug gewiß  
Die Wunde vorn.  
Da ward des Frevlers Macht zu Spott,  
Zerbrochen sein Panier.  
Doch wir, wir jauchzten: Ew'ger Gott,  
Dir danken wir.
5. Nun danket dir, o Herr der Welt,  
Das Land Germania!  
Im Frieden wie im blut'gen Feld  
Sei du uns nah!



Daß nimmer uns ein Streit entzwei',  
 Füh'r uns an deiner Hand,  
 Erhalte einig, groß und frei  
 Das deutsche Vaterland!

Emil Rittershaus.

### Kaiser Wilhelm I.

1. Wer ist der greise Siegesheld,  
 Der uns zu Schutz und Wehr  
 Fürs Vaterland zog in das Feld  
 Mit Deutschlands ganzem Heer?  
 Wer ist es, der vom Vaterland  
 Den schönsten Dank empfing,  
 Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand  
 Und heim als Kaiser ging?  
 Du edles Deutschland, freue dich,  
 Dein König hoch und ritterlich,  
 Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!
2. Wer hat für dich in blut'ger Schlacht  
 Besiegt den ärgsten Feind?  
 Wer hat dich groß und stark gemacht,  
 Dich brüderlich geeint?  
 Wer ist, wenn je ein Feind noch droht,  
 Dein bester Hort und Schutz?  
 Wer geht für dich in Kampf und Tod,  
 Der ganzen Welt zu Trutz?  
 Du edles Deutschland, freue dich,  
 Dein König hoch und ritterlich,  
 Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Hoffmann v. Fallersleben.

### In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht  
 In stürmischer, schneeiger Winternacht.  
 Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,  
 Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

- 5 Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,  
 Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,  
 Bald dröhnt es gleichmäßig ohn' Unterlaß  
 In grausamem Takt, in furchtbarem Paß.

- Und wo sich die Massen zusammengeschoben,  
 10 über die Köpfe schwimmt, hoch erhoben,  
 Ein dunkler Sarg, so tränenschwer,  
 Ein Troß von Königen hinterher.  
 Wie die Wolken erschrocken hasten,  
 Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,  
 15 Doch durch das bewegte Lüfteleben  
 Seh' ich wohl hundert Adler schweben  
 Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,  
 So stolzes Geleit wie am Siegestag.  
 Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,  
 20 Drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.  
 Die Erde zittert, dumpf ist es zu spüren,  
 Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.  
 Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,  
 In den Helmen sich spiegelnd der Gardedukorps,  
 25 Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —  
 Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.  
 Aus der offenen Thurtür tönt Orgelgebräus,  
 Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.  
 Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,  
 30 Lorbeer umlaubt den Katafalk.  
 Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,  
 Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.  
 „Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,  
 Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech' ich mir Bahn!  
 35 Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,  
 Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.  
 Bei Gravelotte, spät war die Stunde,  
 Der König! rief es in weiter Runde,  
 Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,  
 40 Bedeckten mit Küssen ihm Hand und Bügel.  
 Die Sonne in sinkender Abendflut  
 Umrahmt seinen Helm in Gloriaglut,  
 Sein Auge tropft, seine Lippe hebt,  
 Mit ihm, mit ihm hab' ich's durchgelebt.“

Detlev von Liliencron.

### Unser Frik.

(Auf Kaiser Friedrichs Tod, 15. Juni 1888.)

1. Zwei Sterne sind untergegangen,  
 Die uns den Himmel geschmückt,  
 Zwei Augen sind uns erloschen,  
 Die Segen auf uns geblickt.

2. Ein Herz voll Güte und Liebe  
Für ewig nicht mehr schlägt —  
O du Deutschland, armes Deutschland,  
Was wurde dir auferlegt!
3. Wir haben auf ihn gewartet  
Ein langes, ein schreckliches Jahr,  
Sein teures Haupt war umdunkelt  
Vom Schatten der Todesgefahr.
4. Wir sagten einer zum andern:  
„Habt Kraft und Mut und Geduld,  
Wir werden sie wiedersehen,  
Die alten Züge der Huld.
5. Den Mund mit dem lieben Lächeln,  
In den Augen den strahlenden Blick,  
Wir werden ihn wiedersehen,  
Unsern Helden und Herrn, unsern Füh.
6. Er hat ja dem Tode gestanden  
So manchmal in blutiger Schlacht,  
So wird er den Rückweg finden  
Auch jetzt aus der Todesnacht.
7. Er kann ja Menschen nicht weinen  
Und Menschen nicht leiden sehn,  
Es drängt das gütige Herz ihn,  
Den Leidenden beizustehn.
8. Und er weiß, daß sein Deutschland, sein ganzes,  
In Tränen liegt auf den Knien,  
Die Hände zum Himmel erhoben:  
Erhalt und errette ihn!
9. Drum wird er auch jetzt sich erbarmen  
Über sein weinendes Land  
Und wiederkehren zur Heimat,  
Wo die Kinderwiege ihm stand.“
10. Wir hofften, wir harrten, wir glaubten,  
Unser Glaube uns nicht betrog,  
Durch Schnee und durch Winter zur Heimat  
Das sehrende Herz ihn zog.

11. Nun ist er da, wo die Wiege  
Dem Kinde gestanden vor Zeit,  
Nun geht er nie mehr aus Deutschland,  
Nie mehr in Ewigkeit.
12. Doch nimmer wird er uns lächeln  
Mit der Augen sanfter Gewalt,  
Sein Mund wird nimmer uns sprechen,  
Denn die Toten sind stumm und kalt. —
13. Du wolltest so viel ihm geben,  
Du wolltest so viel ihm tun,  
O du Deutschland, armes Deutschland,  
Was gibst deinem Fritz du nun?
14. Da, wo dein Herz am wärmsten,  
Da nimm ihn zu dir hinab,  
Gib deinem schlummernden Liebling  
Ein friedensbehütetes Grab
15. Und sage der Gottessonne,  
Wenn über Deutschland sie fliegt,  
Daß sie küsse den Ort und die Stätte,  
Wo er begraben liegt,
16. Daß, so oft die jubelnde Lerche  
Zum Himmel erhebt den Gesang,  
Ihr Kuß vom Schlaf ihn erwecke,  
Der ihn zu frühe bezwang,
17. Daß er lausche und horche und höre,  
Wie vom Fritz man redet und spricht,  
Daß er lächle in süßem Traume:  
„Mein Deutschland vergaß mich nicht.
18. Ich habe ihm Treue gehalten  
Bis ins bittere Todesleid —  
Nun ruh' ich in seinem Herzen  
Für ewige, ewige Zeit.“

Ernst v. Wildenbruch.

## Kaiser Friedrich III.

### 1. Letzte Fahrt.

(6. Juni 1888.)

„Ich sähe wohl gern (er sprach es stumm)  
Noch einmal die Plätze hierherum,  
Am liebsten auf Alt-Geltow zu, —  
Und ihr kommt mit, die Kinder und du.“

- 5 Das Dorf, es lag im Sonnenschein,  
In die stille Kirche tritt er ein,  
Die Wände weiß, die Fenster blank,  
Zu beiden Seiten nur Bank an Bank,  
Und auf der letzten — er blickt empor
- 10 Auf Orgel und auf Orgelchor,  
Und wendet sich und spricht: „Wie gern  
Bernähm' ich noch einmal ‚Lobe den Herrn‘;  
Den Lehrer im Feld, ich mag ihn nicht stören,  
Sich, laß du das Lied mich hören.“
- 15 Und durch die Kirche, klein und fahl,  
Als sprächen die Himmel, erbraust der Choral,  
Und wie die Töne sein Herz bewegen,  
Eine Lichtgestalt tritt ihm entgegen,  
Eine Lichtgestalt, an den Händen beiden
- 20 Erkennt er die Male: „Dein Loos war leiden.  
Du lerntest dulden und entsagen,  
Drum sollst du die Krone des Lebens tragen.  
Du siegest, nichts soll dich ferner beschweren:  
Lobe den mächtigen König der Ehren . . .“
- 25 Die Hände gefaltet, den Kopf geneigt,  
So lauscht er der Stimme.

Die Orgel schweigt.

Theodor Fontane.

### 2. Letzte Begegnung.

(14. Juni 1888.)

- König Oskar, vom Mälar kommt er daher,  
Fährt über den Sund, fährt über das Meer,  
Nun sieht er die Küste: Deutsches Land,  
Heide, Kiefer, märkischen Sand,
- 5 Und nun Avenuen und Schloß und Alleen, —  
Er kommt, um den sterbenden Kaiser zu sehn.

- Dem melden sie's: „König Oskar ist da.“  
 Kaiser Friedrich wie suchend um sich sah,  
 Ein leuchtend Bildniß hängt an der Wand,  
 10 Sein Bildniß von Angelis Meisterhand,  
 Trageband, Orden, Helmbuschzier,  
 Basenwulfer Kürassier,  
 Er blickt draußhin, und den Blick sie verstehn:  
 „So soll mich König Oskar sehn.“
- 15 Und sie legen ihm Koller und Küräß an,  
 Aufrecht noch einmal der sterbende Mann,  
 Aufrecht und hager und todesfahl —  
 König Oskar tritt in den Marmorsaal,  
 Sprechen will er, er kann es nicht,  
 20 Ein Tränenstrom seinem Aug' entbricht,  
 Da steht sein Freund in des Jammers Joch,  
 Gebrochen und doch ein Kaiser noch:  
 Den Pallasch zur Seite, den Helm in der Hand,  
 Kaiser Friedrich vor König Oskar stand.
- 25 „Bild einst von Größe, Schönheit, Glück,  
 Das ist das Letzte, das blieb zurück“;  
 Stumm neigt sich der König, und noch einmal,  
 Und nun zum dritten und — läßt den Saal.

Theodor Fontane.

## Dem Fürsten Bismarck.

### 1.

Zum Himmel bete, wer da beten kann,  
 Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,  
 Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte  
 Es weitertrag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,  
 Von seiner Mutter lern' er diese Worte,  
 Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:  
 „O Schicksal, gib uns Einen, Einen Mann!“

Was frommt uns aller Wiß der Zeitungskenner,  
 Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel  
 Vom Sand der Nordsee bis zum walb'gen Brenner!

Ein Mann ist tot, ein Nibelungenenfel,  
 Daß er die Zeit, den tollgewordenen Renner,  
 Mit ehrner Faust beherrsch' und ehernem Ehenfel.

Emanuel Geibel. (1844.)

2.

Erst verspottet, dann befehdet,  
 Vielgeschmäht in allen Landen,  
 Hat er dennoch hohen Mutes  
 Aufrecht stets und fest gestanden;  
 Dann gehaßt und dann gefürchtet,  
 Dann verehrt, geliebt, bewundert:  
 Also steht er, eine Säule,  
 überragend das Jahrhundert.

Rudolf Genée.

3.

Wie aus Jupiters Stirn einst Pallas Athene, so sprang aus  
 Bismarcks Haupte das Reich waffengerüstet hervor.  
 Du es der Göttin gleich, Germania! Pflanze den Eichenbaum,  
 Sei dem Gedanken ein Hort, bleibe gewaffnet, wie sie!

Emanuel Geibel.

4.

Wo Bismarck liegen soll.

Nicht in Dom oder Fürstengruft,  
 Er ruh' in Gottes freier Luft  
 Draußen auf Berg und Halde,  
 Noch besser tief, tief im Walde;  
 Widukind läßt ihn zu sich ein:  
 „Ein Sachse war er, drum ist er mein,  
 Im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,  
 Aber der Sachsenwald, der hält,  
 Und kommen nach dreitausend Jahren  
 Fremde hier des Weges gefahren  
 Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,  
 Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen  
 Und staunen der Schönheit und juchzen froh,  
 So gebietet einer: „Lärmt nicht so! —  
 Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

Theodor Fontane. (Den 31. Juli 1898.)

## Moltke.

(Zum 90. Geburtstage, 26. Oktober 1890.)

1. Er hat getan gleich seinem Lande,  
 Das lange schweigt und stumm erträgt,  
 Bis daß Gedulden schwillt zum Rande  
 Und bis zur Tat die Stunde schlägt.
2. Er hat gewartet und gewogen  
 Stumm wie der Steuermann am Schiff,  
 Bis daß die Wettervögel flogen  
 Und bis der Sturm herüberpiff.
3. Da, als der Feinde Stimmen grollten,  
 Stand er bereit, dem Sturm bewehrt,  
 Und als sie uns ans Leben wollten,  
 Gab er in unsre Hand das Schwert.
4. Es kam die wundervolle Stunde,  
 Da Größe sich zu Größe fand,  
 Wir sahen, wie im mächt'gen Bunde  
 Das Dreigestirn von Männern stand:
5. Wilhelm, der Held, der Gotterwählte,  
 Bismarck, der Mächtige im Rat,  
 Der Plan war fertig, eins noch fehlte,  
 Aus Moltkes Händen kam's: die Tat.
6. Vor seinem Geiste lag geglättet,  
 Was andren unentwirrbar schien,  
 Er hat den Kriegsgott angefettet  
 Und zwang vor Deutschlands Wagen ihn.
7. Und als auf Sedans grünen Hügeln  
 Das Banner sich der Deutschen schwang,  
 Was Name war es, der auf Flügeln  
 Des Jubels da zum Himmel drang? —
8. Sein Name war's, den kein Jahrhundert  
 Verlösch'n wird im deutschen Land;  
 Geliebt, gepriesen und bewundert,  
 Von jeglichem Geschlecht genannt:
9. So wird er sein, so wird er bleiben,  
 So wird er mit den Deutschen gehn,  
 Und die Geschichte wird ihn schreiben  
 Dahin, wo ihre Großen stehn.

Ernst v. Wildenbruch.



### Der Tod Moltkes.

1. Es war sein Tag zu jeder Zeit  
Der Arbeit und der Pflicht geweiht.
2. Des Abends dann an traurem Ort:  
Ein Spiel, Musik, ein heitres Wort.
3. So lebte er schon manches Jahr,  
Der Deutschlands größter Sieger war.
4. Ihn liebte Mann und Weib und Kind,  
Der Tod selbst war ihm wohlgefinnt,
5. Ließ ihn sein letztes Tagwerk tun  
Und winkte dann: „Nun komm, zu ruhn!“
6. Ihm ward erspart der Krankheit Not,  
Und aufrecht ging er in den Tod.
7. Der tat ihm an nicht Qual noch Schmerz,  
Traß ihn gleich mitten in das Herz.
8. Er, der sich ganz der Pflicht geweiht,  
Verlor mit Sterben keine Zeit.
9. Es ging der alte Siegesheld  
Gar kurz und knapp aus dieser Welt,
10. Tren auf dem Posten bis zum Schluß,  
Wie das ein echter Krieger muß.

Heinrich Seidel.

### Kaiser Wilhelm II. auf der Meerfahrt.

- Es zieht ein Schiff zum rauhen Nord,  
Der deutsche Herrscher steht an Bord.  
Was will der Kaiser der Meere  
Zu eismringten Meere?
- 5 Einsame Fahrt. Kein Böllerschuß,  
Kein Segel sendet Wandergruß.  
Leis ist des Nordwinds Atemzug,  
Die Wogen branden an Dampfers Bug.  
Rings auf den Wassern ruht die Nacht
  - 10 Und über ihr der Sterne Pracht.  
Der Kaiser schaut zum Himmelzelt.  
„Wie hebt und bengt die Gotteswelt!“

- Sie hebt mich hoch, Herr Gott, zu dir,  
 Zeigt deutlich meine Ohnmacht mir.
- 15 Durch dich bin Deutschlands Hüter ich;  
 Allmächt'ger Gott, ich bau' auf dich!  
 Mein deutsches Volk, von dir jetzt weit,  
 Bin ich doch bei dir allezeit.  
 Mein Müß'n und Sorgen Tag und Nacht
- 20 Gilt dir, mein Volk, ich halte Wacht.  
 Kennt's, wie ihr wollt, nennt's Kaisers Wahn:  
 Ich gehe meine eigne Bahn.  
 Es soll in Deutschland groß und klein  
 Geschützt und frei und glücklich sein.
- 25 Dazu gib Einsicht, Kraft und Mut  
 Und der Begeisterung Dauerglüt.  
 Du rufst mir zu: Mein Knecht, vernimm,  
 Des Volkes Stimm' ist meine Stimm'!  
 Und ferner rufst mir zu dein Mund:
- 30 Statt Völkerkrieg, stift' Völkerbund!  
 Vernommen hab' ich, Herr, dein Wort,  
 Sein will ich Volks- und Völkerhort!  
 Bei deiner Schöpfung Majestät:  
 Ich schwör's! Erhör', Herr, mein Gebet!"
- 35 So sprach der Kaiser auf seiner Fahrt,  
 Bei Gott! ein Kaiser von deutscher Art!  
 Auf diesen Felsen kannst du bau'n  
 Dein Reich, mein Volk, mit Volkvertrau'n.

Leo Sachse.

## Die Helden vom „Itis“.

(23. Juli 1896.)

1. Wild rast der Sturm an Chinas Küste  
 Aus grauer Nebel Hinterhalt,  
 Er hat die gelbe Wasserwüste  
 Zu flüchtigem Gebirg geballt.  
 Es stampft das Schiff; in allen Bohlen  
 Achzt's, wie ein Tier in Todesqual,  
 Und bei des Sturmes Atemholen  
 Schießt es vom Berg zum Wellental.
2. Vor sich den Fels, den Sturm im Rücken . . .  
 Er legt das Fernrohr aus der Hand  
 Und steigt von der Kommandobrücken —  
 Zum letzten Male K o m m a n d a n t !

Dort auf den glatten Felsenkanten  
Läßt prüfend er das Auge ruhn,  
Er kennt sein Schicksal: Er wird stranden  
Und untergehen im Taifun.

3. „Schart euch um mich! . . . Wir sind verloren,  
Hier hilft nicht Anker, Segel, Tau.  
Den wir so oft heraufbeschworen,  
Der Tod hält seine letzte Schau.  
Kein Seufzer grüß', kein banger, leiser,  
Zum letztenmal die schöne Welt:  
Ein donnernd Hoch dem Deutschen Kaiser!  
Und, Kinder, dann — wie's Gott gefällt!“
4. Und mitten durch der Stürme Tosen  
Und durch der Wogen weißes Heer  
Tönt aus den Kehlen der Matrosen  
Ein letztes Grüßen übers Meer,  
So kräftig, wie in frohen Tagen  
Es einst daheim beim Becher klang . . .  
Ein Ruck — — ein Sturz — — die Wellen schlagen  
Zusammen über Schiff und Sang — — —
5. Wir sahn euch nicht beim letzten Scheiden,  
Wir senkten euch nicht still hinab,  
Der Schatten deutscher Trauerweiden  
Fällt nicht auf euer Heldengrab.  
Das Meer, dem eure Kraft ergeben,  
Gab tief im Grund euch nun die Ruh',  
Und über euren Leichen schweben  
Die Schiffe eurer Heimat zu.
6. Kann Liebe nicht zum Grabe wallen,  
Als letzten Gruß den Kranz zu weihn,  
Sollt Helden ihr, im Kampf gefallen,  
Im Herzen uns unsterblich sein.  
Des Ruhm erlischt nicht auf den Lippen,  
Der als ein Stolz der Mutter schied,  
Dem an der Fremde öden Klippen  
Die Woge singt das Sterbelied.
7. Und preisen sollen stolze Töne  
— Ob auch die frische Wunde brennt —,  
Daß noch die Jugend solcher Söhne  
Germania ihr eigen nennt.

Wir fürchten keines Feindes Tücken  
Und bieten Troß der Stürme Wehn,  
Solang auf den Kommandobrücken  
Noch Helden euresgleichen stehn!

Rudolf Presber.

## Der Kampf um die Wasserstelle.

(Gefecht bei Groß-Nabas in Südwestafrika am 2. bis 4. Januar 1905.)

1. Im südwestafrikanischen Land,  
Bei Kalkfontein, im Ausgebiet,  
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand  
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.  
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:  
Trinkt! Trinkt! und neßt euch den staubmüden Fuß  
In der klaren, frischen Wasserstelle.
2. Wasser! Die Witbois halten es fest;  
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.  
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!  
Nur einen Tropfen in letzter Not!“  
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,  
Sie plätschern und plauschen: Kommt bald, kommt bald  
In die klare, frische Wasserstelle.
3. Vier Tage! Wir stürmen zum fünftenmal,  
Und wäre das Labjal von Teufeln umringt.  
Wasser! Wann endlich endet die Qual!  
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!  
Wie in der Heimat durch Wald und Feld  
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,  
In der klaren, frischen Wasserstelle.
4. Umsonst! Nun liegen wir mürrisch und matt,  
Verdurstend, die Lippen sind rissig und wund,  
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,  
Glühheiß ist der Stein dem sengenden Mund.  
Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,  
Kommt, badet mit uns im heitern Gespül  
Der klaren, frischen Wasserstelle.

5. „Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!“  
 Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,  
 Das Wässerchen drüben äßst gluckgluckgluck:  
 „Gott führet zum frischen Wasser mich hin.“  
 Das Wellchen schwagt weiter und fichert und lacht  
 Und hat seine windigen Scherze gemacht  
 Auf der klaren, frischen Wasserstelle.
6. In der Batterie herrscht Gräberruhe,  
 Offiziere und Mannschaft sind zermert;  
 Kein Schuß mehr, Haas Klapperbein schmunzelt dazu,  
 Gefallen fast alles und zersezt.  
 Und drüben das Teichlein läßt ungestüm ein:  
 Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein  
 An der klaren, frischen Wasserstelle.
7. Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,  
 In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.  
 Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:  
 „Wasser!“ Er hört nur Höllengesang.  
 Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck.  
 „Wasser! Ein einziger kleiner Schluck  
 Aus der klaren, frischen Wasserstelle!“
8. Da kriecht ein Sergeant, zerschossen wie er,  
 An seine Stelle, mühsam, und laßt:  
 „Ein letzter Rest Rotwein, ich bring' ihn her  
 Unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!“  
 Die Quelle ruft drüben ohn' Unterlaß:  
 Kommt her zu mir, eist an mein Übermaß,  
 An die klare, frische Wasserstelle.
9. Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:  
 „Dank! Treuer! Trink du: Ich bin nicht mehr nüt,  
 Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,  
 Schlepp' dich zurück an Batterie und Geschütz.“  
 Es murmelt das Fließ wie im Paradies,  
 Und klangvoll hüpfst über Gries und Kies  
 Die klare, frische Wasserstelle.
10. Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt  
 Sich im mehlichten Sand mit dem fickernden Blut,  
 Während beider Qual im Durst erlischt;  
 Und alles feiert und rastet und ruht.  
 Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord  
 Und läuft und lockt immerfort, immerfort  
 Auf der klaren, frischen Wasserstelle.



Wo jemand Spindeln hätte,  
Die sollte man liefern ein  
Und sie an offner Stätte  
Verbrennen insgemein.

5. Nicht nach gewohnter Sitte  
Erzog man dieses Kind  
In dumpfer Kammern Mitte  
Noch sonst, wo Spindeln sind:  
Nein, in den Rosengärten,  
In Wäldern frisch und kühl,  
Mit lustigen Gefährten,  
Bei freiem, kühnem Spiel.
6. Und als es kam zu Jahren,  
Ward es die schönste Frau,  
Mit langen, goldnen Haaren,  
Mit Augen dunkelblau,  
In Gang, Gebärde züchtig,  
In Reden tren und schlicht,  
In aller Arbeit tüchtig,  
Nur mit der Spindel nicht.
7. Viel stolze Ritter gingen  
Der Holden Dienste nach,  
Heinrich von Ofterdingen,  
Wolfram von Eschenbach;  
Sie gingen in Stahl und Eisen,  
Goldharfen in der Hand:  
Die Fürstin war zu preisen,  
Die solche Diener fand.
8. Mit Degen und mit Speere  
Waren sie stets bereit;  
Den Frauen gaben sie Ehre  
Und sangen widerstreit.  
Sie sangen von Gottesminne,  
Von kühner Helden Mut,  
Von lindem Liebesfinne,  
Von süßer Maienblut.
9. Von alter Städte Manern  
Der Widerhall erklang;  
Die Bürger und die Bauern  
Erhuben frischen Sang.

Der Senne hat gesungen,  
Der über den Wolken wacht;  
Ein Lied ist aufgestiegen  
Tief aus des Bergmanns Schacht.

10. In einer Mainacht blinkten  
Die Sterne wunder schön:  
Der Fürstin war, als winkten  
Sie ihr zu Turmes Höhn.  
Sie stieg hinauf zum Dache,  
Die zarte ganz allein:  
Da fiel aus einem Gemache  
Ein trüber Lampenschein.
11. Ein Weiblein, grau von Haaren,  
Dort an dem Rocken spann:  
Sie hatte wohl nichts erfahren  
Bom strengen Spindelbann.  
Die Fürstin, die noch nimmer  
Gesehen solche Kunst,  
Sie trat in Weibleins Zimmer:  
„Wer bist du, mit Vergunst?“ —
12. „Man nennt mich, schönes Liebchen,  
Die Stubenpoesie,  
Denn aus dem trauten Stübchen  
Verirrt' ich mich noch nie.  
Ich sitz' am lieben Plaze  
Beim Rocken, wandellos;  
Meine alte blinde Kaze,  
Die spinnt auf meinem Schoß.
13. Lange, lange Lehrgedichte,  
Die spinn' ich recht mit Fleiß;  
Flächjense Heldengedichte,  
Die hasp' ich schnellerweiß.  
Mein Rater maut Tragödie,  
Mein Rad hat Iyrischen Schwung,  
Meine Spindel spielt Komödie  
Mit Tanzbelustigung.“
14. Die Fürstin tät erbleichen,  
Als man von Spindeln sprach;  
Sie wollte flugs entweichen:  
Die Spindel sprang ihr nach;



Und an der morschen Schwelle,  
Da fiel das Fräulein jach:  
Die Spindel auf der Stelle  
Sie in die Ferse stach.

15. Was war das für ein Schrecken,  
Als man sie morgens traf!  
Sie war nicht mehr zu wecken,  
Sie schlief den Zauberschlaf.  
Ein Lager ward bereitet  
Im hohen Rittersaal,  
Goldstoffe draufgebreitet  
Und Rosen ohne Zahl.

16. So schlief sie in der Halle,  
Die Fürstin, reich geschmückt.  
Bald hatte die andern alle  
Der gleiche Schlaf berückt.  
Die Säng' er, schon in Träumen,  
Rührten die Saiten bang,  
Bis in des Schlosses Räumen  
Der letzte Laut verklang.

17. Die Alte spann noch immer  
Im stillen Kämmerlein;  
Es woben in jedem Zimmer  
Die Spinnen groß und klein;  
Die Hecken und Ranken woben  
Sich um den Fürstenbau,  
Und um den Himmel oben,  
Da spann sich Rebelgrau.

18. Wohl nach vierhundert Jahren,  
Da ritt des Königs Sohn  
Mit seinen Jägerscharen  
Ins Waldgebirg' davon:  
„Was ragen doch da innen  
Ob all dem hohen Wald  
Für graue Thürm' und Zinnen  
Von seltsamer Gestalt?“

19. Am Wege stund gerade  
Ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
Hört meine Warnung an!



Die süße war umfangen  
Mit frischen Rosen dicht,  
Und auch von Mund und Wangen  
Schien zartes Rosenlicht.

25. Der Königssohn, zu wissen,  
Ob Leben in dem Bild,  
Thät seine Lippen schließen  
An ihren Mund so mild:  
Er hat es bald empfunden  
Am Odem, süß und warm,  
Und als sie ihn umwunden,  
Noch schlummernd, mit dem Arm.
26. Sie streifte die goldnen Locken  
Aus ihrem Angesicht;  
Sie hob, so süß erschrocken,  
Ihr blaues Augenlicht.  
Und in den Rischen allen  
Erwachen Ritter und Frau;  
Die alten Lieder hallen  
Im weiten Fürstenbau.
27. Ein Morgen, rot und golden,  
Hat uns den Mai gebracht:  
Da trat mit seiner Holden  
Der Prinz aus Waldesnacht;  
Es schreiten die alten Meister  
In hehrem, stolzem Gang  
Wie riesenhafte Geister  
Mit fremdem Wundersang.
28. Die Täler, schlummertrunken,  
Weckt der Gefänge Lust.  
Wer einen Jugendfunken  
Noch hegt in seiner Brust,  
Der jubelt, tief gerühret:  
„Dank dieser goldnen Fröh’,  
Die uns zurückgeführt  
Dich, deutsche Poesie!“
29. Die Alte sitzt noch immer  
In ihrem Kämmerlein;  
Daß Dach zerfiel in Trümmer,  
Der Regen drang herein;

Sie zieht noch kaum den Faden,  
 Gelähmt hat sie der Schlag:  
 Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden  
 Bis über den Jüngsten Tag!

Ludwig Uhland. (1811.)

### Walther von der Vogelweide.

(Zur Enthüllung seines Denkmals in Bozen.)

1. Hört, was euch wird wohl gefallen!  
 Unser Walther ist nicht tot;  
 Gestern noch sah ich ihn wallen,  
 Als er ließ sein Lied erschallen,  
 Zugewandt dem Abendrot.
2. Hätt' ich ihn auch nicht gewahret  
 Und erkannt die Kerngestalt,  
 Der das Alter blieb ersparet,  
 Hätten mir ihn offenbaret  
 Seine Weisen mannigfalt.
3. Auf die eine, froh und scherzend,  
 Folgt' die andre, trüb und bang,  
 Ja, wie traut ihr Wehe herzend,  
 Doch, ob linde oder schmerzend,  
 Er nur sprach aus jedem Klang.
4. Und er sang das Lob der Frauen,  
 Die er nirgends holder fand,  
 Nirgends auf beklünten Auen  
 Minniglicher anzuschauen  
 Als im deutschen Vaterland.
5. Und er sang des Lenzes Wonnen  
 In der Vöglein Melodei,  
 Doch von ihm, der schnell verronnen,  
 Stieg er auf zum Himmelsbronnen,  
 Dem entspringt ein ewiger Mai.
6. Und er sang des Mannes Stäte,  
 Der nur lebt der Pflicht zu Dank  
 Und dem Tod entgegenträte,  
 Ehe daß er übel täte  
 Und den Schild nicht hielte blank.



- 30 Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,  
Ihr Gürtel ist ein güldenes Band,  
Hätt' auf dem Haupt einen Kornährkranz,  
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;  
Man nennt sie Tätig Ehrbarkeit,  
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.
- 35 Sie tritt mit gutem Gruß herein,  
Er drob nicht mag verwundert sein;  
Denn wie sie ist, so gut und schön,  
Meint er, er hätt' sie lang gesehen.
- 40 Sie spricht: Ich habe dich außerlesen  
Vor vielen in dem Weltwirrwejen,  
Daß du sollst haben klare Sinnen,  
Nichts Ungeschicklich's magst beginnen.  
Wenn andre durcheinander rennen,  
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
- 45 Wenn andre bärmlich sich beklagen,  
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;  
Sollst halten über Ehr' und Recht,  
In allem Ding sein schlicht und schlecht,  
Frumkeit und Tugend bieder preisen,
- 50 Daß Böse mit seinem Namen heißen.  
Nichts verkindert und nichts vermischt,  
Nichts verzierlicht und nichts verfrischt;  
Sondern die Welt soll vor dir stehn,  
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
- 55 Ihr festes Leben und Männlichkeit,  
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.  
Der Natur Genius an der Hand  
Soll dich führen durch alle Land',  
Soll dir zeigen alles Leben,
- 60 Der Menschen wunderliches Wesen,  
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,  
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,  
Wie funterbunt die Wirtschaft tollert,  
Der Ameisshauf durcheinander kollert;
- 65 Mag dir aber bei allem gesehn,  
Als tärst in einen Zauberkasten sehn.  
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,  
Ob's ihm möcht' eine Wigung werden.  
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
- 70 Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,

- Unter dem Himmel allerlei Wesen,  
 Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.  
 Wie nun der liebe Meister sich  
 An der Natur freut wummiglich,  
 75 Da seht ihr an der andern Seiten  
 Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;  
 Man nennet sie Historia,  
 Mythologia, Fabula;  
 Sie schleppt mit leichend-wankenden Schritten  
 80 Eine große Tafel in Holz geschnitten;  
 Darauf seht ihr mit weiten Armen und Faltten  
 Gott = Vater Kinderlehre halten,  
 Adam, Eva, Paradies und Schlang',  
 Sodom und Gomorras Untergang,  
 85 Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen  
 Da in einem Ehrensiegel schauen;  
 Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,  
 Der zwölf Tyrannen Schandenport,  
 Auch allerlei Lehr' und gute Weis'.  
 90 Könnt sehn Sankt Peter mit der Weis',  
 Über der Welt Regiment unzufrieden,  
 Von unserm Herrn zurecht beschieden.  
 Auch war bemalt der weite Ramm  
 Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum  
 95 Mit weltlich Tugend- und Lastergeschichte.

- Unser Meister das all ersicht  
 Und freut sich dessen wunderbar,  
 Denn es dient sehr in seinen Ram.  
 Von wannen er sich eignet sehr  
 100 Gut Exempel und gute Lehr',  
 Erzählt das eben fix und tren,  
 Als wär' er selbst gesin dabei.  
 Sein Geist war ganz dahingebannt,  
 Er hält' kein Auge davon verwandt,  
 105 Hätt' er nicht hinter seinem Rücken  
 Hören mit Klappern und Schellen spucken.

- Da tät er einen Narren spüren  
 Mit Bock- und Affensprung hofieren,  
 Und ihm mit Schwanz und Narreteiden  
 110 Ein lustig Zwischenpiel bereiten.  
 Schleppt hinter sich an einer Leinen  
 Alle Narren, groß und kleinen,

- Dick und hager, gestreckt und frumb,  
 Allzu witzig und allzu dumb.  
 115 Mit einem großen Farrenschwanz  
 Regiert er sie wie ein'n Affentanz.  
 Bespöttet eines jeden Fürm,  
 Treibt sie ins Bad, schneid't ihnen die Würm  
 Und führt gar bitter viel Beschwerden,  
 120 Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

- Wie er sich sieht so um und um,  
 Kehrt ihm das fast den Kopf herum,  
 Wie er wollt' Worte zu allem finden?  
 Wie er möcht' so viel Schwall verbinden?  
 125 Wie er möcht' immer mutig bleiben,  
 So fort zu singen und zu schreiben?  
 Da steigt auf einer Wolke Saum  
 Herein zu 's Oberfensters Raum  
 Die Muse, heilig anzuschauen,  
 130 Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.  
 Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit  
 Immer kräftig wirkender Wahrheit.  
 Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn;  
 Nimm meinen Segen und Gedeihn!  
 135 Ein heilig Feuer, das in dir ruht,  
 Schlag' aus in hohe, lichte Glut!  
 Doch daß das Leben, das dich treibt,  
 Immer bei holden Kräften bleibt,  
 Hab' ich deinem innern Wesen  
 140 Nahrung und Balsam außerlesen,  
 Daß deine Seel' sei wonnereich,  
 Einer Knospe im Tane gleich.“

- Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus,  
 Heimlich zur Hintertür hinaus  
 145 In dem eng umzäunten Garten  
 Ein holdes Mägdlein sitzend warten  
 Am Bächlein, beim Holunderstrauch;  
 Mit abgesehktem Haupt und Aug'  
 Sitzt's unter einem Apfelbaum  
 150 Und spürt die Welt rings um sich kaum,  
 Hat Rosen in ihren Schoß gepflückt  
 Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,  
 Mit hellen Knospen und Blättern drein:  
 Für wen mag wohl das Kränzlein sein?



- 155 So sitzt sie in sich selbst geneigt,  
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,  
Ihr Wesen ist so ahndevoll,  
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,  
Und unter vieler Grillen Lauf  
160 Steigt wohl einmal ein Senfzer auf.

- Warum ist deine Stirn so trüb?  
Das, was dich dränget, süße Lieb',  
Ist volle Wonn' und Seligkeit,  
Die dir in Einem ist bereit,  
165 Der manches Schicksal wirrevoll  
An deinem Auge sich lindern soll;  
Der durch manch wunniglichen Anß  
Wiedergeboren werden muß;  
Wie er den schlanken Leib umfaßt,  
170 Von aller Mühe findet Rast;  
Wie er ins liebe Armlein sinkt,  
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.  
Und dir kehrt neues Jugendglück,  
Deine Schalkheit lehret dir zurück.  
175 Mit Necken und manchen Schelmereien  
Wirft ihn bald nagen, bald erfreuen.  
So wird die Liebe nimmer alt,  
Und wird der Dichter nimmer kalt!  
Wie er so heimlich glücklich lebt,  
180 Da droben in den Wolken schwebt  
Ein Eichtranz, ewig jung belaubt,  
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt,  
In Froschpsuhl all das Volk verbannt,  
Das seinen Meister je verfannt.

Wolfgang Goethe. (1776.)

### „Prinz Eugen, der edle Ritter.“

1. Zelte, Posten, Werda-Müser!  
Luft'ge Nacht am Donauufer!  
Pferde stehn im Kreis umher  
Angebunden an den Pflöcken;  
An den engen Sattelböcken  
Hängen Karabiner schwer.

2. Um das Feuer auf der Erde,  
Vor den Hufen seiner Pferde  
Liegt das östreich'sche Pifett.  
Auf dem Mantel liegt ein jeder,  
Von den Tschakos weht die Feder,  
Leutnant würfelt und Kornett.
  
3. Neben seinem müden Schemen  
Ruht auf einer wollenen Decken  
Der Trompeter ganz allein:  
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!  
Kaiserliche Selbststandarten  
Wird ein Reiterlied erfreuen!
  
4. Vor acht Tagen die Affäre  
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,  
In gehör'gen Reim gebracht;  
Selber auch gesetzt die Noten;  
Trum, ihr Weißen und ihr Roten!  
Merket auf und gebet acht!“
  
5. Und er singt die neue Weise  
Einmal, zweimal, dreimal leise  
Denen Reiterzleuten vor;  
Und wie er zum letztenmale  
Endet, bricht mit einem Male  
Loß der volle, kräft'ge Chor:
  
6. „Prinz Eugen, der edle Ritter!“  
Hei, das klang wie Ungewitter  
Weit ins Türkenlager hin.  
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen,  
Und sich auf die Seite schleichen  
Zu der Marktfenderin.

Serdinand Freiligrath.

### Die beiden Mäusen.

1. Ich sah, o sag mir, sah ich, was jezt geschieht?  
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen  
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Mäuse  
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

2. Zwei Ziele grenzten, wo sich der Blick verlor,  
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten  
Des Hains das eine; nah dem andren  
Wehelen Palmen im Abendjimmer.
3. Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion  
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie  
Einst mit der Mäonid' und jener  
Am Kapitol in den heißen Sand trat.
4. Sie sah die junge bebende Streiterin;  
Doch diese behte männlich, und glühende  
Siegwerte Rößen überströmten  
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.
5. Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust  
Den engen Atem; hing schon hervorgebengt  
Dem Ziele zu; schon hub der Herold  
Ihr die Trommet', und ihr trunkner Blick schwamm.
6. Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß  
Die hohe Britin, aber mit edlem Blick,  
Dich, Triskone: „Ja bei Varden  
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;
7. Allein die Sage kam mir, du seist nicht mehr!  
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,  
Verzeih, daß ich's erst jetzt lerne;  
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!
8. Dort steht es! Aber siehst du das weitere  
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltenen Mut,  
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der  
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!
9. Doch wäg's noch einmal, eh' zu gefährvoll dir  
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon  
Mit der an Thermophyl die Bahn maß?  
Und mit der hohen der sieben Hügel?“
10. Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick  
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!“  
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,  
„Britin, ich liebe dich mit Bewunderung!

11. Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit  
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius,  
Gebeut er's, sie vor mir; doch saß' ich,  
Wenn du sie fassdest, dann gleich die Kron' auch.

12. Und, o wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!  
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!  
Dann mag, o dann an meine leichte  
Fliegende Locke dein Atem hauchen!"

13. Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil'.  
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.  
Ich sah: Vorbei der Eiche wehte  
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Sriedr. Gottlieb Klopstock. (1762.)

### Lessing.

1. Jeder Deutsche, wenn er Lessing nennen höret, fühle Stolz;  
Der, der Bildung Baum zu pflanzen, ausgereutet faules Holz,  
Deutschen Geistes sprödes Erz mit männlicher Begeisterungschmolz,  
Und wohin er immer zielte, stets ins Schwarze schoß den Bolz.
2. Ihm ein Denkmal zu errichten braucht es nicht, er hat's getan;  
Aber wie wir ihm verpflichtet uns erkennen, zeig' es an:  
Er hat eingeschlagen, die wir wollen gehn, der Forschung Bahn,  
Und zum Ziel der Wahrheit, das wir suchen, ging er uns voran.
3. Er zuerst hat unser Wesen fremder Fessel freigemacht  
Und zu Ehren vor Europas Augen unser Volk gebracht.  
Drum, solange in uns Gefühl der Ehre, Mut der Freiheit wacht,  
Als Befreiers, Ehrenwächters, sei, o Lessing, dein gedacht.

Sriedr. Ruckert.

### Die deutsche Muse.

1. Kein augustisch Alter blühte,  
Keines Mediceers Güte  
Lächelte der deutschen Kunst;  
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
Sie entfaltete die Blume  
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

2. Von dem größten deutschen Sohne,  
Von des großen Friedrichs Throne  
Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
Selbst erschuf er sich den Wert.

3. Darum steigt in höherm Bogen,  
Darum strömt in vollern Wogen  
Deutscher Varden Hochgesang,  
Und in eigner Fülle schwellend  
Und aus Herzens Tiefen quellend,  
Spottet er der Regeln Zwang.

Friedr. Schiller. (1800.)

### Am Grabe Höltys.

1. Hölty! Dein Freund, der Frühling, ist gekommen!  
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;  
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in  
Einsamen Schatten!
2. Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder  
Deiner zärtlichen, schönen Seele, nimmer  
Freust des ersten Beilchens du dich, des ersten  
Taubengegirres!
3. Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes  
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sängers  
Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch  
Säuselnde Blumen.

Nikolaus Lenau.

### Zueignung.

1. Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte  
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,  
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte  
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;  
Ich freute mich bei einem jeden Schritte  
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;  
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,  
Und alles war erquickt mich zu erquickten.

2. Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen  
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.  
Er wich und wechselte mich zu umfließen  
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:  
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,  
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;  
Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen  
Und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen.
  
3. Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,  
Zu Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.  
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;  
Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhen.  
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!  
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.  
Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,  
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.
  
4. Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,  
Ein innerer Trieb des Herzens wieder kühn,  
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,  
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.  
Da schwebte mit den Wolken hergetragen  
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,  
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,  
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.
  
5. „Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,  
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:  
„Erkennst du mich, die ich in manche Wunde  
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?  
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde  
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.  
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen  
Als Anabe schon nach mir dich eifrig sehnen?“
  
6. „Ja!“ rief ich aus, indem ich selig nieder  
Zur Erde sank, „lang' hab' ich dich gekühlt;  
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder  
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;  
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder  
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;  
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,  
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

7. Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen  
War oft genannt, und jeder heißt dich sein,  
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,  
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.  
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,  
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;  
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,  
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."
8. Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,  
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!  
Kaum bist du sicher vor dem größten Trug,  
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,  
So glaubst du dich schon übermensch genug,  
Verkäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!  
Wieviel bist du von andern unterschieden?  
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"
9. „Verzeih mir“, rief ich aus, „ich meint' es gut;  
Soll ich umsonst die Augen offen haben?  
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,  
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!  
Für andre wächst in mir das edle Gut,  
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!  
Warum suchst' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,  
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"
10. Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen  
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;  
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,  
Was ich verfehlt und was ich recht getan.  
Sie lächelte, da war ich schon genesen,  
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;  
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen  
Mich zu ihr nahen und ihre Nähe schauen.
11. Da reckte sie die Hand aus in die Streifen  
Der leichten Wolken und des Dufts umher;  
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,  
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.  
Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,  
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.  
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,  
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

12. „Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,  
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“  
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —  
„Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt,  
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,  
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:  
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,  
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.
  
13. Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle  
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!  
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,  
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und -Duft.  
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,  
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,  
Besänftiget wird jede Lebenswelle,  
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“
  
14. So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen  
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,  
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen  
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,  
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!  
So leben wir, so wandeln wir beglückt.  
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,  
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Wolfgang Goethe. (1784.)

### Münstersage.

1. Am Münsterturm, dem grauen,  
Da sieht man, groß und klein,  
Viel Namen eingehauen;  
Geduldig trägt's der Stein.
  
2. Einst kamm die lust'gen Schnecken  
Ein Mäusenjohn heran,  
Sah aus nach allen Ecken,  
Hub dann zu meißeln an.
  
3. Von seinem Schläge knittern  
Die hellen Funken auf;  
Den Turm durchfährt ein Zittern  
Bom Grundstein bis zum Anauf;





- 15 Und die Segel blühen in dem Hauche,  
 Und die Sonne lacht mit Jenerliebe;  
 Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,  
 Jauchzen an dem Ufer alle Freunde  
 Hoffnungsklieder nach, im Freudentaumel  
 20 Reisefreuden wähnend, wie des Einischiffsmorgens,  
 Wie der ersten hohen Sternennächte.

- Aber gottgesandte Wechselwinde treiben  
 Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,  
 Und er scheint sich ihnen hinzugeben,  
 25 Strebet leise sie zu überlisten,  
 Tren dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

- Aber aus der dumpfen grauen Ferne  
 Ründet leisewandelnd sich der Sturm an,  
 Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,  
 30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,  
 Und er kommt. Vor seinem starren Wüten  
 Streckt der Schiffer klug die Segel nieder,  
 Mit dem angsterfüllten Valle spielen  
 Wind und Wellen.

- 35 Und an jenem Ufer drüben stehen  
 Freund' und Lieben, beben auf dem Felsen:  
 „Ach, warum ist er nicht hier geblieben!  
 Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!  
 Soll der Gute so zugrunde gehen?  
 40 Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!“

- Doch er stehet männlich an dem Steuer;  
 Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;  
 Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:  
 Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe  
 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,  
 Seinen Göttern.

Wolfgang Goethe. (11. Septbr. 1776.)

### Ismenau.

Am 3. September 1783 (zum Geburtstag des Herzogs Karl August).

Anmutig Thal! du immergrüner Hain!  
 Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;  
 Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,  
 Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,



- Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?  
 Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?  
 45 Wie ist an ihr doch alles wunderbar!  
 Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?  
 Ist es der Jäger wildes Geisterheer?  
 Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?  
 Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;  
 50 Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.  
 Ist's der Ägyptier verdächtiger Aufenthalt?  
 Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardennenwald?  
 Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen  
 Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?  
 55 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:  
 Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!  
 Unbändig schwebt ein Geist in ihrer Mitten,  
 Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

- Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt  
 60 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?  
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,  
 Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.  
 Er saugt begierig am geliebten Rohr,  
 Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.  
 65 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen  
 Im ganzen Zirkel laut zu machen,  
 Wenn er mit ernstlichem Gesicht  
 Barbarisch hunt in fremder Mundart spricht.

- Wer ist der andre, der sich nieder  
 70 An einen Sturz des alten Baumes lehnt  
 Und seine langen feingestalten Glieder  
 Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt  
 Und, ohne daß die Becher auf ihn hören,  
 Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt  
 75 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären  
 Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

- Doch scheint allen etwas zu gebrechen.  
 Ich höre sie auf einmal leise sprechen,  
 Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,  
 80 Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,  
 In einer Hütte, leicht gezimmert,  
 Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,

Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlags genießt.  
 Mich treibt das Herz nach jener Klust zu wandern,  
 85 Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht  
 Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!  
 Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?  
 Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.  
 90 Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest  
 Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,  
 Des Fremden Neugier leicht zu stillen;  
 Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;  
 95 Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.  
 Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,  
 Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;  
 Von fremden Zonen bin ich her verschlagen  
 Und durch die Freundschaft festgebannt.

100 Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?  
 Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?  
 Und was du tust, sagt erst der andre Tag,  
 War es zum Schaden oder Frommen.  
 Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut  
 105 Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?  
 Und konnt' er mehr als irdisch Blut  
 Durch die belebten Adern gießen?  
 Ich brachte reines Feuer vom Altar;  
 Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.  
 110 Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,  
 Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unflug Mut und Freiheit sang  
 Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,  
 Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,  
 115 Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:  
 Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,  
 Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.  
 Nun sit' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,  
 Unschuld'ig und gestraft, und schuldig und beglückt.

120 Doch rede sacht! denn unter diesem Dach  
 Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:

Ein edles Herz, vom Wege der Natur  
Durch enges Schicksal abgeleitet,  
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur  
125 Bald mit sich selbst und bald mit Zanberschatten streitet,  
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,  
Mit Müß' und Schweiß erst zu erringen denkt.  
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen  
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

130 Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,  
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?  
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,  
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?  
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los  
135 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre  
Die rechte Richtung seiner Kraft.  
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre  
Ihm Irrtum eine Leidenschaft.  
140 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,  
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;  
Der Unfall lauert an der Seite  
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.  
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung  
145 Gewaltsam ihn bald da bald dort hinaus,  
Und von unmutiger Bewegung  
Ruht er unmutig wieder aus.  
Und düsterwild an heitern Tagen,  
Unbändig, ohne froh zu sein,  
150 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zer schlagen,  
Auf einem harten Lager ein:  
Indessen ich hier still und atmend faum  
Die Augen zu den freien Sternen kehre  
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,  
155 Mich faum des schweren Traums erwehre."

Verwinde Traum!

Wie dank' ich, Mufen, euch!  
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellt,  
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich  
Zum schönsten Tage sich erhellet;  
160 Die Wolke flieht, der Nebel fällt,

- Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!  
 Es leuchtet mir die wahre Sonne,  
 Es lebt mir eine schönre Welt;  
 Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,  
 165 Ein neues Leben ist's, es ist schon lang' begonnen.
- Ich sehe hier, wie man nach langer Reise  
 Im Vaterland sich wiederkennt,  
 Ein ruhig Volk in stillem Fleiße  
 Benutzen, was Natur an Gaben ihm geöfnet.  
 170 Der Faden eilet von dem Rocken  
 Des Webers raschem Stuhle zu;  
 Und Seil und Rüssel wird in längerer Ruh'  
 Nicht am verbrochnen Schachte stoßen;  
 Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,  
 175 Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.
- So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes  
 Ein Vorbild deiner Tage sein!  
 Du kennest lang' die Pflichten deines Standes  
 Und schränkst nach und nach die freie Seele ein.  
 180 Der kann sich manchen Wunsch gewähren,  
 Der fast sich selbst und seinem Willen lebt;  
 Allein wer andre wohl zu leiten strebt,  
 Muß fähig sein viel zu entbehren.
- So wandle du — der Lohn ist nicht gering —  
 185 Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,  
 Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,  
 Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;  
 Rein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,  
 Den Segen aus auf ein geackert Land;  
 190 Dann laß es ruhn: Die Ernte wird erscheinen  
 Und dich beglücken und die Deinen.

Wolfgang Goethe.

### An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

1. Du selbst, der uns von falschem Regelzwange  
 Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
 Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
 Du opferst auf zertrümmerten Altären  
 Der Altermuse, die wir nicht mehr ehren?

2. Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,  
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;  
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,  
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.  
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des Briten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.
  
3. Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
Wo sich die eitle Altergröße bläht,  
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,  
Von keinem Ludwig wird es ausgefät;  
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,  
Es borget nicht von ird'scher Majestät,  
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,  
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.
  
4. Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,  
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,  
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
Charakterloser Minderjährigkeit.  
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;  
Geflügelt fort entführen es die Stunden,  
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.
  
5. Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,  
In seinem Raume drängt sich eine Welt;  
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,  
Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
Verbannt ist der Sitten falsche Strenge,  
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.  
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.
  
6. Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,  
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;  
Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
Und drängt das rohe Leben sich heran,  
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,  
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.  
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,  
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.





Im Vollgenuß, in lebensregem Drange  
 Vermischte sich die tät'ge Völkerſchar,  
 Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen  
 Die Huldigung der Künſte <sup>1)</sup> vorgerufen.

2. Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,  
 Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.  
 Ist's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,  
 An den ſich jeder Wunsch geklammert hält?  
 Den Lebenswürdig'en ſoll der Tod erbeuten?  
 Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!  
 Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seimen!  
 Nun weint die Welt, und ſollten wir nicht weinen?
  
3. Denn er war unſer! Wie bequem geſellig  
 Den hohen Mann der gute Tag gezeit,  
 Wie bald ſein Ernſt anſchließend, wohlgeſällig  
 Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,  
 Bald rajchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig  
 Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt  
 Und fruchtbar ſich in Rat und That ergoſſen,  
 Das haben wir erfahren und genoſſen.
  
4. Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort  
 Den lauten Schmerz gewaltig überſönen!  
 Er mochte ſich bei uns im ſichern Port  
 Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.  
 Indessen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort  
 In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,  
 Und hinter ihm in weſenloſem Scheine  
 Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.
  
5. Nun ſchmückt' er ſich die ſchöne Gartenzinne,  
 Von wannen er der Sterne Wort vernahm,  
 Daß dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne  
 Geheimnißvoll und klar entgegenkam.  
 Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,  
 Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,  
 Begegnet' ſo, im Würdigſten beſchäftigt,  
 Der Dämmerung der Nacht, die uns entkräftigt.

<sup>1)</sup> Schillers Feſtſpiel „Die Huldigung der Künſte“ wurde am 12. November 1804 aufgeführt zur Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürſtin Maria Paulowna von Rußland.

6. Ihn schwellen der Geschichte Flut auf Fluten,  
Verspülend, was getadelt, was gelobt,  
Der Erdbherrscher wilde Meeresgluten,  
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,  
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten  
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt.  
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne  
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.
7. Nun glühte seine Wange rot und röter  
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,  
Von jenem Mut, der früher oder später  
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,  
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,  
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,  
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,  
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.
8. Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,  
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;  
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig  
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;  
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,  
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.  
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,  
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.
9. Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte  
Den Kreis des Vollens, des Vollbringens maß,  
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,  
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;  
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte  
In Leiden bangte, kümmerlich genas,  
Das haben wir in traurig schönen Jahren —  
Denn er war unser — leidend miterfahren.
10. Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle  
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblüht,  
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle  
Der Gegenwart, der stöckenden, entrückt,  
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele  
Den neubelebten edlen Sinn erquicht  
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen  
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

11. Er hatte früh das strenge Wort gelesen,  
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.  
So schied er nun, wie er so oft genesen;  
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.  
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen  
Sich hier verklärt, wenn es herniedersehaut.  
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,  
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.
  
12. Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,  
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,  
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,  
Zu seinem Kreise willig festgebann't.  
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,  
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.  
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben  
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.
  
13. So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —  
Schon zehne sind's — von uns sich weggekehrt.  
Wir haben alle gegenreich erfahren,  
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;  
Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,  
Das Eigenste, was ihm allein gehört.  
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,  
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Wolfgang Goethe.

(Gedichtet zum Anschluß an die dramatische Aufführung von Schillers  
Blode, welche zur Gedentfeler des Dichters am 10. August 1805 in  
Lauchstädt stattfand, dann in seine jetzige Gestalt umgearbeitet zur  
Wiederholung der Feler am 10. Mai 1815.)

## Auf das Grab von Schillers Mutter.

Cleverfultzbach, im Mai.

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Baum dort  
Ländliche Gräber umschließt, wall' ich in Einsamkeit oft.  
Sich den gesunkenen Hügel; es kennen die ältesten Greise  
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.  
5 Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;  
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.  
Wilde Rose! dich find' ich allein statt anderer Blumen;  
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!



- Nun hätt' der Vogel nicht allein im Zimmer  
 Auch ferner seine Zungen noch gefüttert,  
 Nein, freigelassen aus dem offenen Fenster  
 25 Wär' zu den Zungen er zurückgekehrt.  
 Und solche Eternliebe, überwindend  
 Gefahren und Gefangenschaft, die hätte  
 Gar innig ihn bewegt und in Erstaunen  
 Gesezt, das wollt' er Goethen doch erzählen.  
 30 Und Goethe mit bedeutungsvollem Lächeln  
 Versetzte drauf: „Wenn Ihr an Gott nur glaubt,  
 So würdet Ihr Euch darum nicht verwundern.  
 Beseelte Gott nicht jenen kleinen Vogel  
 Mit diesem Triebe gegen seine Zungen,  
 35 Und ginge nicht das Gleiche durch das Leben  
 In der Natur, die Welt könnt' nicht bestehen!  
 So aber ist die Gotteskraft verbreitet  
 Allüberall, und ebenso auch wirksam,  
 Wohin man immer sieht, die ew'ge Liebe.“  
 40 Der Dichter schwieg, und Eckermann, ergriffen  
 Noch von der Wahrheit dessen, was er hörte,  
 Erhob sein Glas, gefüllt mit edlem Rheintwein,  
 Und trank dem Asten zu, ganz ohne Worte,  
 Undeßsen übern Wein hin seine Blicke  
 45 Nur in des Dichtersürsten Augen ruhten.

Walter Domansky.

## Goethe.

(Zur Enthüllungsfest seines Denkmals in München.)

Schreitet dem schwachen  
 Menschengeschlechte  
 Einmal ein Seher  
 Deutend voran,

- 5 Nimmer vergessen  
 Werden die Züge,  
 Denen die Gottheit  
 Sprache verliehn.

- 10 Spät noch die Enkel  
 Sehen ihn wallen  
 Mit der erhobnen  
 Lyra im Arm.

- Ewige Jugend  
 Kollt ihm die Locken,  
 15 Ewiges Feuer  
 Nährt ihm den Blick.  
  
 Seine Gefänge  
 Rauschen hernieder,  
 Frei wie die Ströme  
 20 Nieder ins Land.  
  
 Freudig vernimmt sie,  
 Himmlisches ahnend,  
 Dankbar im Volke  
 Jegliches Ohr.  
  
 25 Ihn zum Vertrauten  
 Wählt sich das junge  
 Rosenumbuschte,  
 Liebende Paar,  
  
 Ihn zum Gefährten  
 30 Wählt sich das stille,  
 Schicksalgeprüfte,  
 Einsame Herz.  
  
 Gleichwie ein Sternbild  
 Über der Irdischen  
 35 Scheitel heraufzieht,  
 Allen ein Freund,  
  
 Also erscheint er  
 Mitten im Wirrsal  
 Lebenden Augen,  
 40 Tröstlich zu schau'n.

Martin Greif.

### Die Märchenbrüder.

1. über Alt-Raffels Gassengewirr  
 Gehen die Wind' und die Wolken irr;  
 Um ein altertümliches Giebelhaus  
 Wütern die Flocken im Schneesturmbräus.
2. Unter dem Dache weiß verschneit  
 Goldene Märchenwunderzeit,  
 Wo verschollen in finsterner Nacht  
 Deutschen Volkes Seele noch wacht.

3. Draußen flirrt es und schnaubt es schlimm;  
Drinnen bei den Gebrüdern Grimm  
In dem Stübchen, da Friede taut,  
Ist es heimlich und warm und traut.
4. Blumenglanz am Fenster wob  
Einen Frühling aus Heliotrop,  
Aus Levkojen und Goldlack hell,  
Wie von Elfen gezaubert schnell.
5. Jakob und Wilhelm, das Brüderpaar,  
In Gedanken versunken gar,  
Schauen die köstlichen Sagen im Geist;  
Vor ihren Blicken es wandelt und gleißt!
6. Siehe, da kommt aus dem Märchenwald,  
Aus dem verlorenen, Gestalt um Gestalt!  
In grau spinnendem Dämmerchein  
Treten sie leise ins Gemach herein:
7. Dornröschen schwebt nachtwandlerisch zart,  
Däumling und König Drosselbart,  
Die Zwerge, Schneeweißchen und Rosenrot,  
Frau Holle und der Gebatter Tod;
8. Aschenbrödel in staubigem Kleid  
Und der Prinz mit reichem Geschmeid,  
Hänsel und Gretel sind auch im Zug,  
Der umrauscht von Schwänen und Rabenflug. —
9. Zaubergeblendet die Brüder noch stehn,  
Atemd germanischen Urwalds Wehn . . .  
Horch, von der Straße tönt Peitschenknall,  
Fliegender Glöcklein silberner Schall.
10. über den Schnee, wie auf silbernem Sand,  
Huscht ein Schlitten, von Hirschen bespannt,  
Huscht wie ein Traum leichtfüßig hindann,  
Vierzehrender, ein seltenes Geßpann!
11. Vorreiter schwingen der Fackeln Geßuß,  
Purpurn schimmert Schabrackenschmuck:  
Also zum Karneval, wie ein Phantom,  
Sagt Westfalens König Jérôme!





6. Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,  
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,  
Und streng der Mund, als seien Worte teuer.
7. So steht er da, die Locken weiß bereift,  
Und in den Flocken, die die Jahre senden,  
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
8. Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,  
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,  
Von Wellendrang umbraunt an allen Enden;
9. Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Blut,  
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,  
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
10. Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen?  
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden  
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
11. Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,  
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,  
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
12. Nun schläfst du in der fremden Erde schon,  
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,  
Bent ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
13. Drauf soll gekrenzt sein Pilgersteden liegen  
Und unser Banner, das dem Sängersheer  
Vorán er trug, zu kämpfen und zu siegen.
14. Wir aber stehen klagend ringsumher;  
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,  
So gönn'ten wir den Führer uns noch mehr.
15. O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,  
Rechts klingt und links die Art im grünen Wald,  
Gefallnes Laub wird wirbelnd aufgesaßt.
16. Die Wolken haben dräuend sich geballt,  
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt —  
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher fält
17. Durch kahle Forsten über Stoppeln säuselt.

Franz Dingelstedt. (Herbst 1838.)



6. So wob er schon in unsre Jugend  
Des Liedes Schmuck, der Sage Lust,  
So reißt' er zu entschloßner Tugend  
Den Freiheitsdrang in unsrer Brust.  
So stand er, deutschen Reichthums Wächter,  
In sinnverwelschter Zeiten Lauf,  
Und huld'gend schauten drei Geschlechter  
Zu seiner stillen Hoheit auf.
  
7. Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,  
So farrg im Wort, im Lied so klar,  
Der Mund, drauß nie ein Spruch geschlossen,  
Der seines Volks nicht würdig war.  
Doch segnend waltet sein Gedächtniß,  
Unsterblich fruchtend um uns her;  
Das ist an uns sein groß Vermächtniß,  
So treu und deutsch zu sein wie er.

Emanuel Geibel. (1862.)

### **Emanuel Geibel.**

Zur Zeit, da laute Zwietracht der Parteien  
Die Lust durchhallte Deutschland auf und nieder,  
Kamst du mit einem Frühling süßer Lieder,  
Vom Tageslärm die Seele zu befreien.

Dir ward, was jeltne Sterne nur verleihen:  
Dein Lied klang in der Frauen Herzen wider,  
Und strebend schwangst du höher dein Gefieder,  
Zum Männerkampf stets in den Vorderreihen.

Reidlos und treu den Jüngern zugewendet,  
Der hohen Kunst ein priesterlicher Hüter,  
Zahst du im Sturme knospen schon die Reiser.

Nun ward dein Ahnen wunderbar vollendet.  
Die du geweissagt, unsre höchsten Güter,  
Siehst du gewonnen: Freiheit, Reich und Kaiser.

Paul Henje.

## Sprüche.

### 1.

#### Deutscher Geniuss.

Klinge, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!  
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Friedr. Schiller. (1796.)

### 2.

Drei sind einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche,  
Ach, und die Kämpfe der Zeit kämpf' ich im eignen Gemüt.  
Könnst' ich in jedem Gefühl sie versöhnen, in jedem Gedanken,  
Bildung, Glauben, Natur, wär' ich ein seliger Mensch.

Emanuel Geibel.

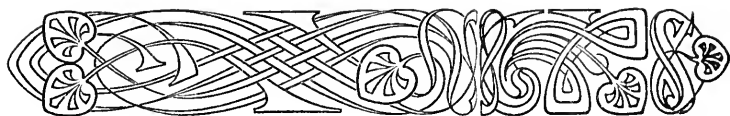
### 3.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen,  
Nun wollen wir es moderner lesen.

Wolfgang Goethe.  
(Bühne Xenien).







## Erstes Register.

### Nach Klassenstufen.

Die gesperrt gedruckten Gedichte werden zum Auswendiglernen empfohlen.

#### Sexta.

##### Natur:

	Seite
Winters Flucht. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	3
Frühlings Einzug. Wilhelm Müller . . . . .	3
Ein Lied hinterm Ofen zu singen. Matthias Claudius . . . . .	23
Die Kinder im Schnee. Heinrich Seidel . . . . .	24
Spruch. Wilhelm Müller . . . . .	30
Morgenlied. Wilhelm Müller . . . . .	31
Sonntagsfrühe. Johann Peter Hebel . . . . .	33
Sonnenanfang im Mai. Matthias Claudius . . . . .	36
Wiegenlied. Peter Cornelius . . . . .	42
Einfuhr. Ludwig Uhland . . . . .	100
Der Kirschbaum. Peter Hebel . . . . .	100
Das Häslein. Christian Morgenstern . . . . .	111
Schwalbenlied. Julius Sturm . . . . .	112
Die Sperlinge. Joseph von Eichendorff . . . . .	113
Das Spinnlein. Johann Peter Hebel . . . . .	113
Der Stieglitz. Friedrich Kind . . . . .	118
Ballade. Ernst Moriz Arndt . . . . .	122
Die Heinzelmännchen. August Kopisch . . . . .	132
Des kleinen Volkes Überfahrt. August Kopisch . . . . .	134
Die wandelnde Glocke. Wolfgang Goethe . . . . .	137
Der Mops und der Mond. Unbekannt . . . . .	150
Keine Leute haben keine Sachen. Heinrich Seidel . . . . .	151
Fuchs und Pferd. Matthias Claudius . . . . .	154
Blaueißen. Friedrich Förster . . . . .	158
Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt. Friedrich Rückert . . . . .	160
Vom Bäumlein, das spazieren ging. Friedrich Rückert . . . . .	162
Der frohe Wandersmann. Joseph von Eichendorff . . . . .	170

##### Kultur:

Des Knaben Vergnügen. Ludwig Uhland . . . . .	180
Der weiße Hirsch. Ludwig Uhland . . . . .	187

	Seite
Das Riesenpielzeug. Adelbert von Chamisso . . . . .	194
Spruch 3. Hauspruch . . . . .	196
Die ganze Welt. Richard Dehmel . . . . .	199
Spruch 2. Hauspruch . . . . .	278
Mein Vaterland. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	285
Rätsel. Des Knaben Wunderhorn . . . . .	290
Spruch 1. Wilhelm Müller . . . . .	310
Spruch 2. Wilhelm Müller . . . . .	327
Der gute König. Julius Vohmeyer . . . . .	352
Knecht Ruprecht. Theodor Storm . . . . .	354
Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ. Ernst Moritz Arndt . . . . .	355
Die Hirten. Peter Cornelius . . . . .	358
Verkehrte Welt. Volkslied . . . . .	413
Spruch 1. Volksmund . . . . .	448
Die Herrgottsfinder. Theodor Storm . . . . .	449

## Sage und Geschichte:

Der kleine Hydriot. Wilhelm Müller . . . . .	539
Das Schwert. Ludwig Uhland . . . . .	605
Siegfrieds Schwert. Ludwig Uhland . . . . .	606
Wie Kaiser Karl schreiben lernte. Karl Gerol . . . . .	610
Das Pferd als Kläger. Karl Simrok . . . . .	615
Klein Roland. Ludwig Uhland . . . . .	616
Roland Schildträger. Ludwig Uhland . . . . .	620
Heinrich der Vogelfänger. Johann Nepomuk Vogl . . . . .	626
Barbarossa. Friedrich Rückert . . . . .	631
Schwäbische Kunde. Ludwig Uhland . . . . .	632
Die Friedensseiche. Martin Greif . . . . .	685
Der Choral von Leuthen. Hermann Besser . . . . .	691
Zieten. Friedrich von Sallet . . . . .	698
Das Feuer im Walde. Christoph Höltz . . . . .	701
Blücher am Rhein. August Kopisch . . . . .	729
Des deutschen Knaben Tischgebet. Karl Gerol . . . . .	740
Kaiser Wilhelm I. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	751
Kaiser Friedrich III. Letzte Fahrt. Theodor Fontane . . . . .	755

## Quinta.

### Natur:

Der Sommerabend. Johann Peter Hebel . . . . .	14
Herbstlied. Johann Gaudenz von Salis-Seewis . . . . .	18
Morgenlied. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	31
Abendlied. Matthias Glandius . . . . .	42
Wächterruf. Johann Peter Hebel . . . . .	53
Der Alpenjäger. Friedrich Schiller . . . . .	95
Das treue Roß. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	110
Der getreue Eckart. Wolfgang Goethe . . . . .	128
Vorelei. Heinrich Heine . . . . .	131
Das Huhn und der Karpfen. Heinrich Seidel . . . . .	151
Der Tanzbär. Christian Friedrich Gott Gellert . . . . .	153





	Seite
Morgenlied. Friedrich Schiller . . . . .	32
Ein geistlich Abendlied. Gottfried Kintel . . . . .	44
Der Strom. Robert Reinick . . . . .	56
Johanna Sebus. Wolfgang Goethe . . . . .	62
Das Lied vom braven Mann. Gottfried August Bürger . . . . .	63
Der Heideknabe. Friedrich Hebbel . . . . .	88
Aus dem Walde. Emanuel Geibel . . . . .	91
Preis der Tanne. Justinus Kerner . . . . .	97
Löwenritt. Ferdinand Freiligrath . . . . .	109
Die Frösche. Wolfgang Goethe . . . . .	113
Spruch 2. Heinrich Seidel . . . . .	127
Spruch 4. Sprichwort . . . . .	128
Der Totentanz. Wolfgang Goethe . . . . .	138
Die Ragen und der Hausherr. Magnus Gottfried Vichwer . . . . .	150
Juchs und Bär. Matthias Claudius . . . . .	152
Die Nitzlichen. Emanuel Fröhlich . . . . .	156
Wanderlied. Justinus Kerner . . . . .	170
Ausfahrt. Viktor Scheffel . . . . .	172
Wanderlied. Friedrich Rückert . . . . .	173

## Kultur:

Der wilde Jäger. Gottfried August Bürger . . . . .	181
Die Trommel. Hermann Besser . . . . .	204
Näffel. Friedrich Schiller . . . . .	211
Der Post. Ludwig Giesebrecht . . . . .	211
Das Kind am Brunn. Friedrich Hebbel . . . . .	246
Gut Nacht. Wilhelm Zenien . . . . .	247
Die Auswanderer. Ferdinand Freiligrath . . . . .	269
Der Schatzgräber. Joseph von Eichendorff . . . . .	292
Spruch 18. Volksweisheit . . . . .	307
Der Prozeß. Christian Friedrich Gellert . . . . .	307
Spruch 5. Volksweisheit . . . . .	316
Der Liebe Dauer. Ferdinand Freiligrath . . . . .	335
Spruch 1. Justinus Kerner . . . . .	336
Die Könige. Peter Cornelius . . . . .	359
Von des Kaisers Bart. Emanuel Geibel . . . . .	414
Böser Markt. Adelbert von Chamisso . . . . .	417
Der Junfer und der Bauer. Karl Wily. Ramler . . . . .	419
Das Gewitter. Gustav Schwab . . . . .	442

## Sage und Geschichte:

Brahmanische Erzählung. Friedrich Rückert . . . . .	481
Chidher. Friedrich Rückert . . . . .	482
Mose im Nil. Karl Gerol . . . . .	485
Goliath und David. Matthias Claudius . . . . .	490
Alexander Psilanti auf Munkacs. Wilhelm Mülller . . . . .	537
Andreas Hofer. Julius Moser . . . . .	713
Yugows wilde Jagd. Theodor Körner . . . . .	724
Die Leipziger Schlacht. Ernst Moritz Arndt . . . . .	728
Deutsche Siege. Emanuel Geibel . . . . .	739

## Untertertia.

### Natur:

Seite

Frühlingsglaube. Ludwig Uhland . . . . .	6
Sommernacht. Gottfried Keller . . . . .	16
Hoffnung. Emanuel Geibel . . . . .	29
Der Bach. Paul Henze . . . . .	55
Die Weser. Franz von Dingelstedt . . . . .	60
Der Abend am See. Georg Scheurlin . . . . .	68
Meeresstille. Wolfgang Goethe . . . . .	71
Glückliche Fahrt. Wolfgang Goethe . . . . .	71
Meeresstrand. Theodor Storm . . . . .	72
Ol Bissum. Klaus Groth . . . . .	74
Der Taucher. Friedrich Schiller . . . . .	75
Abseits. Theodor Storm . . . . .	81
Die weiße Weihnachtsrose. Hermann Lingg . . . . .	103
Spruch 1. Friedrich Bodensiedt . . . . .	108
Spruch 2. Martin Greif . . . . .	108
Spruch 4. Gottfried August Bürger . . . . .	109
Die Lerche. Johann Gottfried Herder . . . . .	117
Turnen. Emanuel Fröhlich . . . . .	156
Die Sonne und die Tiere. Johann Gottlieb Willmann . . . . .	157
Der Bauer und sein Kind. Julius Sturm . . . . .	166
Rätsel 1—5. Friedrich Schiller . . . . .	167
6. Gustav Theodor Fechner . . . . .	169
Der Wanderer in der Sägemühle. Justinus Kerner . . . . .	174

### Kultur:

Nadawessische Totentlage. Friedrich Schiller . . . . .	179
Der goldene Ring. Ch. Fr. Scherenberg . . . . .	196
Soldaten-Morgenlied. Max von Schenkendorf . . . . .	205
Die Musik kommt. Detlev von Liliencron . . . . .	210
Das Haus am Meer. Friedrich Hebbel . . . . .	216
Der Sohn der Witwe. Adelbert von Chamisso . . . . .	244
Lied der Freundschaft. Simon Dach . . . . .	252
Christiane. Matthias Glandius . . . . .	260
In der Heimat. Willibald Beneschlag . . . . .	268
Heimweh. Karl Beck . . . . .	272
Aus der Jugendzeit. Friedrich Rückert . . . . .	272
Die Stadt. Theodor Storm . . . . .	273
Das Schloß Boncourt. Adelbert von Chamisso . . . . .	274
Deutscher Trost. Ernst Moritz Arndt . . . . .	280
Der Schatzgräber. Wolfgang Goethe . . . . .	292
Die alte Wajchfran. Adelbert von Chamisso . . . . .	294
Einem Tagelöhner. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	295
Lied eines Armen. Ludwig Uhland . . . . .	296
Spruch 5. Friedrich Rückert . . . . .	302
Spruch 3. Wilhelm Müller . . . . .	310
Spruch 3. Wolfgang Goethe . . . . .	316
Cita mors ruit. Emanuel Geibel . . . . .	333





	Seite
Oh, Söcking Päjel, wat büßt du för'n Giel. Fritz Renter . . . .	421
Der Mensch. Matthias Claudius . . . . .	443
Die Winterwässer rauschen. Karl Heubell . . . . .	444

### Sage und Geschichte:

Petrus. Gottfried Kinkel . . . . .	496
Sankt Martinus. Johann Falk . . . . .	503
Der Ring des Polukrates. Friedrich Schiller . . . . .	518
Die Kraniche des Ibykus. Friedrich Schiller . . . . .	526
Xenophon. Martin Greif . . . . .	536
Die Türkenfugel. Emanuel Geibel . . . . .	537
Der Tod des Tiberius. Emanuel Geibel . . . . .	546
Der Tod des Carus. August Graf von Platen . . . . .	557
Das Glück von Edenhall. Ludwig Uhland . . . . .	562
Das Geisterroß. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	569
Bertrau de Born. Ludwig Uhland . . . . .	573
Das Schloß am Meere. Ludwig Uhland . . . . .	590
Die Kaiserwahl. Ludwig Uhland . . . . .	627
Der Kampf mit dem Drachen. Friedrich Schiller . . . . .	654
Der Handschuh. Friedrich Schiller . . . . .	661
Der schwarze Tod. Hermann Lingg . . . . .	663
Der fremde Reiter. Rudolf Hagenbach . . . . .	670
Gutten's letzte Tage. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	675
Lutherlied. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	677
Wartburg-Zämmerung. Joseph Viktor von Scheffel . . . . .	678
Der Pilgrim vor St. Jusi. August Graf von Platen . . . . .	680
Tilth. Hermann Lingg . . . . .	681
Der 6. November 1632. Theodor Fontane . . . . .	682
Groben. Julius Minding . . . . .	686
Der alte Derffling. Theodor Fontane . . . . .	688
Wie schön leuchtet der Morgenstern. Julius Sturm . . . . .	692
Am Grabe Chamisso's. Franz Dingelstedt . . . . .	799
Ludwig Uhland. Emanuel Geibel . . . . .	801

### Untersekunda.

Natur:

Nebeltag. Hermann Lingg . . . . .	22
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	47
Troß der Nacht. Johann Gottfried Kinkel . . . . .	51
Gewitter. Heinrich Heine . . . . .	75
Weischen. Peter Cornelius . . . . .	104
Alage der Ceres. Friedrich Schiller . . . . .	105
Die Sternseherin. Matthias Claudius . . . . .	124
Guter Rat. Theodor Fontane . . . . .	169

**Sultur:**

Das eleujische Fest. Friedrich Schiller . . . . .	189
Spruch 1. Der Sämann. Friedrich Schiller . . . . .	195

	Seite
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	198
Der Kaufmann. Friedrich Schiller . . . . .	198
Junfer Dampf. Theodor Fontane . . . . .	199
Inskrift. Deiles von Villencron . . . . .	205
Tod in Ähren. Deiles von Villencron . . . . .	206
An Anfrag. Karl Stieler . . . . .	208
„So einer war auch Er!“ Arno Holz . . . . .	209
Spruch 1. Johann Gottfried Herder . . . . .	254
Vaterlandslied. Ernst Moriz Arndt . . . . .	281
Warum ruf' ich? Ernst Moriz Arndt . . . . .	282
Frühlingsgruß an das Vaterland. Max von Schenkendorf . . . . .	283
Muttersprache. Max von Schenkendorf . . . . .	287
Wert der Muttersprache. Martin Greif . . . . .	289
Für meine Söhne. Theodor Storm . . . . .	298
Spruch 2. Friedrich von Logau . . . . .	301
Spruch 7. Emanuel Geibel . . . . .	305
Spruch 9. Friedrich Rückert . . . . .	306
Spruch 16. Friedrich Rückert . . . . .	307
Spruch 17. Wolfgang Goethe . . . . .	307
Die zwei Gefellen. Joseph von Eichendorff . . . . .	311
Das Glück. Friedrich Rückert . . . . .	312
Spruch 8. Theodor Storm . . . . .	317
Auf die Reise. Ludwig Uhland . . . . .	326
Am ersten Sarge. Wilhelm Jensen . . . . .	327
Er sah mich an . . . . . Fritz Philippi . . . . .	349
Spruch 3. Friedrich Rückert . . . . .	352
Spruch 4. Friedrich Rückert . . . . .	352
Weihnacht. Ernst von Wildenbruch . . . . .	360
Spruch 2. Emanuel Geibel . . . . .	401
Der epische Hexameter. Friedrich Schiller . . . . .	405
Der Hexameter. August Wilhelm Schlegel . . . . .	405
Das Distichon. Friedrich Schiller . . . . .	406
Vom Pythagoreischen Lehrsag. Adelbert von Chamisso . . . . .	426
Spruch 4. Wolfgang Goethe . . . . .	441
Mit vierzig Jahren. Friedrich Rückert . . . . .	445
Die Jahre. Wolfgang Goethe . . . . .	446
Abendlied. Gottfried Keller . . . . .	446
Das Lied von der Glocke. Friedrich Schiller . . . . .	456
Spruch. Friedrich Rückert . . . . .	468
Parabel. Friedrich Rückert . . . . .	468

## Sage und Geschichte:

Libanon. Karl Gerok . . . . .	493
Kassandra. Friedrich Schiller . . . . .	510
Das Siegesfest. Friedrich Schiller . . . . .	513
Spruch 1. Odysseus. Friedrich Schiller . . . . .	540
Die Füße im Feuer. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	574
Bretagne. Robert Prug . . . . .	576
Die Grenadiere. Heinrich Heine . . . . .	578
Die nächtliche Heerschan. Joseph von Zedlig . . . . .	579





	Seite
Gudrunds Klage. Emanuel Geibel . . . . .	609
Im Lager von Alfion 1190. Joseph Viktor von Scheffel . . . . .	630
Der Kreuzritter. Hermann Vising . . . . .	630
Das Mönchlied. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	665
Märchen. Ludwig Uhland . . . . .	764
Walther von der Vogelweide. Martin Greif . . . . .	770
Die Märchenbrüder. Heinrich Vierordt . . . . .	797

## Interprima.

### Natur:

Im Frühling. Eduard Mörike . . . . .	7
Die Frühlingsfeier. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	8
Gefommen ist der Maie. Heinrich Heine . . . . .	11
Die Sommernacht. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	17
Über die Heide. Theodor Storm . . . . .	19
Das gelbe Laub erzittert. Heinrich Heine . . . . .	21
Herbstdämmerung. Wilhelm Jensen . . . . .	22
Epruch. Hermann Vising . . . . .	23
Der Eislauf. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	27
Winternacht. Nikolaus Lenau . . . . .	28
Mittagszauber. Emanuel Geibel . . . . .	38
Abendlied. Hoffmann von Fallersleben . . . . .	41
Abendbild. Nikolaus Lenau . . . . .	45
Die frühen Gräber. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	48
Um Mitternacht. Eduard Mörike . . . . .	51
Mahomets Gesang. Wolfgang Goethe . . . . .	57
Gesang der Geister über den Wassern. Wolfgang Goethe . . . . .	59
Die Brüd' am Tag. Theodor Fontane . . . . .	66
Epruch. Ludwig Julius . . . . .	68
Der Zürchersee. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	69
Vor der Ernte. Martin Greif . . . . .	80
Frühling der Heide. Martin Greif . . . . .	83
Heidelager. Bruno Baumgarten . . . . .	84
Jetzt rede du! Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	93
Ein Fichtenbaum steht einsam. Heinrich Heine . . . . .	97
Palmenschicksal. Heinrich Vierordt . . . . .	98
Die Lotosblume. Heinrich Heine . . . . .	104
Die Größe der Welt. Friedrich Schiller . . . . .	121
Sonnenuntergang. Gottfried Keller . . . . .	122
Die Erde. Emanuel Geibel . . . . .	126
Der Hirsch und der Fuchs. Gotthold Ephraim Lessing . . . . .	152
Motten. Julius Sturm . . . . .	155
Die Ameise. Johann Gottfried Herder . . . . .	165
Der Reisebecher. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	175
An die Natur. Martin Greif . . . . .	175

### Kultur:

„Drei Minuten Aufenthalt!“ Heinrich Vierordt . . . . .	201
Die toten Freunde. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	253
Es ragt ins Meer der Riesenstein. Heinrich Heine . . . . .	254

	Seite
Tells Platte. Ludwig Uhland . . . . .	597
Tells Tod. Ludwig Uhland . . . . .	597
Wer weiß wo? Detlev von Vilhencron . . . . .	690
Die Erektion. Christian Friedrich Scherenberg . . . . .	699
Zansjouci. Emanuel Geibel . . . . .	702
Schill. Emanuel Geibel . . . . .	704
An die Königin Luise. Heinrich von Kleist . . . . .	704
Vor Rauchs Büste der Königin Luise. Theodor Körner . . . . .	705
Fluchtlieb. Volkslied . . . . .	705
Anno Domini 1812. Richard Dehmel . . . . .	706
Die Gräber zu Otensen. Friedrich Rückert . . . . .	708
Gebarnischte Sonette. Friedrich Rückert . . . . .	714
Aufruf. Theodor Körner . . . . .	718
Lied zur feierlichen Einsegnung des preussischen Greifcorps. Theodor Körner . . . . .	719
Wer ist ein Mann? Ernst Moriz Arndt . . . . .	720
Bundeslied vor der Schlacht. Theodor Körner . . . . .	721
Gebet während der Schlacht. Theodor Körner . . . . .	723
Abschied vom Leben. Theodor Körner . . . . .	724
Auf Scharnhorsts Tod. Max von Schenkendorf . . . . .	725
Die Geister der alten Helden. Karl Gerok . . . . .	729
Der deutsche Rhein. Nikolaus Becker . . . . .	731
Trompeter, blas! Karl Weibrecht . . . . .	732
Das Volk in Waffen. Karl Gerok . . . . .	733
Bei Wörth. Karl Stieler . . . . .	736
An Deutschland. Emanuel Geibel . . . . .	744
Die deutsche Kaiserkrone. Wilhelm Jensen . . . . .	746
Friedensfeier. Emanuel Geibel . . . . .	747
Kaiser Wilhelm mit seinen Paladinen. Ernst von Wildenbruch . . . . .	748
Deutschlands Siegesdank. Emil Mittershaus . . . . .	750
In einer Winternacht. Detlev von Vilhencron . . . . .	751
Unser Fritz. Ernst von Wildenbruch . . . . .	752
Kaiser Friedrich III. Letzte Begegnung. Theodor Fontane . . . . .	755
Der Tod Molikes. Heinrich Seidel . . . . .	759
Kaiser Wilhelm II. auf der Meerfahrt. Leo Zachse . . . . .	759
Die Helden vom „Altis“. Rudolf Presber . . . . .	760

## Obersekunda.

### Natur:

Am ersten Maimorgen. Matthias Claudius . . . . .	6
Er ist's. Eduard Mörike . . . . .	6
Pastors Abendspaziergang. Friedrich Theodor Vischer . . . . .	16
Wetterleuchten. Heinrich Seidel . . . . .	18
Herbst. Theodor Storm . . . . .	19
In der Frühe. Eduard Mörike . . . . .	30
Mittagszauber. Hermann Lingg . . . . .	38
Um die dritte Stunde. Joh. Georg Fischer . . . . .	39
Abendfrieden. Klaus Groth . . . . .	41
Abendgefühl. Friedrich Hebbel . . . . .	43

	Seite
Gode Nacht. Theodor Storm . . . . .	50
Die Nacht. Wilhelm Jensen . . . . .	52
Schilflied. Nikolaus Lenau . . . . .	69
Wenn überm Meer. Emanuel Geibel . . . . .	72
Felbeinsamkeit. Hermann Altmers . . . . .	79
Gebet der Ähre. Paul Grotowski . . . . .	80
Spruch 2. Friedrich Rückert . . . . .	96
Die Wettertanne. Martin Greif . . . . .	98
Das Reilchen. Wolfgang Goethe . . . . .	104
Spruch 3. Emanuel Geibel . . . . .	109
O Sonne. Wilhelm Jensen . . . . .	123
Ewig jung ist nur die Sonne. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	124
Spruch 3. Wolfgang Goethe . . . . .	127
Morgenwanderung. Emanuel Geibel . . . . .	171

**Culture:**

Der Blitzzug. Delle von Villenron	200
Spruch 2. Ludwig Gulda	203
Schlachtgefang. Volkslied	207
Großmutter, hei is dod! Fritz Reuter	207
Jan Bart. Theodor Fontane	229
Bei dem Grabe meines Vaters. Matthias Claudius	238
Der toten Mutter. Friedrich Bopp	239
Ein Grab. Hermann von Gilm	239
Das Glücklein. Conrad Ferdinand Meyer	240
Die beschränkte Frau. Annette von Droste-Hülshoff	240
Beim Tode meines Bruders. Friedrich Wilhelm Weber	243
Das tote Kind. Conrad Ferdinand Meyer	248
An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes. Justinus Kerner	253
Spruch 5. Friedrich Bodensiedt	255
Das Herzensschlüssellein. (Aus dem 12. Jahrhundert)	256
Gruß. Des Knaben Wunderhorn	256
Liebesfrühling. Friedrich Rückert	257
Abreise. Eduard Mörike	261
Verlorn. Klaus Groth	262
Rückkehr in die Heimat. Friedrich Hölderlin	266
Heimkehr. Hermann Ringg	267
Daheim. Emil Prinz zu Schönau-Carolath	269
Vereinsamt. Friedrich Nietzsche	270
Min Port. Klaus Groth	277
Spruch 1. Theodor Fontane	278
Spruch 3. Hauspruch	278
An unsere Sprache. Friedrich Rückert	286
Uns' plattdätsche Sprak. Fritz Reuter	288
Spruch 4. Friedrich Rückert	291
Spruch 5. Wolfgang Goethe	305
Spruch 6. Friedrich Bodensiedt	305
Spruch 4. Theodor Storm	310
Glück. Theodor Fontane	312
Spruch 1. Beherzigung. Wolfgang Goethe	316



	Seite
Das Ideal und das Leben. Friedrich Schiller . . . . .	435
Unser Gedächtnis. Friedrich Rückert . . . . .	439
Eingelegte Aender. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	445
Der Spaziergang. Friedrich Schiller . . . . .	450
Die vier Weltalter. Friedrich Schiller . . . . .	454
Schicksalslied. Friedrich Hölderlin . . . . .	467
Das Kind der Sorge. Johann Gottfried Herder . . . . .	470

## Sage und Geschichte:

Geratles auf dem Sta. Emanuel Geibel . . . . .	507
Antigone. Karl Gerol . . . . .	509
Pompeji und Herkulanum. Friedrich Schiller . . . . .	549
„Ave Caesar, morituri te salutant.“ Karl Gerol . . . . .	551
Die Sehnsucht des Weltweisen. Emanuel Geibel . . . . .	553
Der Bildhauer des Hadrian. Emanuel Geibel . . . . .	554
Shakespeare. Hermann Vingg . . . . .	569
Die Johanniter. Friedrich Schiller . . . . .	633
Hüssens Kerker. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	668
Der Rappe des Komturs. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	679
Bei Eröffnung des Feldzuges. Ludwig Gleim . . . . .	689
Hans Sachsens poetische Sendung. Wolfgang Goethe . . . . .	771
„Prinz Eugen, der edle Ritter.“ Ferdinand Freiligrath . . . . .	775
Die beiden Musen. Friedrich Gottlieb Klopstock . . . . .	776
Vessing. Friedrich Rückert . . . . .	778
Die deutsche Muse. Friedrich Schiller . . . . .	778
Am Grabe Höltus. Nikolaus Lenau . . . . .	779

## Oberprima.

### Natur:

Ganymed. Wolfgang Goethe . . . . .	7
Herbstlich sonnige Tage. Emanuel Geibel . . . . .	20
Herbstgefühl. Wolfgang Goethe . . . . .	21
Harzreise im Winter. Wolfgang Goethe . . . . .	25
Sehnsucht. Joseph von Eichendorff . . . . .	45
Im Moose. Amette von Drosie Hülshoff . . . . .	46
Wandrer's Nachtlid. Wolfgang Goethe . . . . .	48
Wandrer's Nachtlid. Wolfgang Goethe . . . . .	48
An den Mond. Wolfgang Goethe . . . . .	49
An der Nacht. August Graf von Platen . . . . .	52
An den Schlaf. Emanuel Geibel . . . . .	54
Die Ozeaniden. Robert Prus . . . . .	73
Der Gesang des Meeres. Conrad Ferdinand Meyer . . . . .	74
Heidenacht. Hermann Müllers . . . . .	82
Heide im Winter. Decker von Zilieneron . . . . .	84
Waldblied. Gottfried Keller . . . . .	91
Zu der Stadt. Gottfried Keller . . . . .	98
Das Birnenbäumchen. Gustav Falke . . . . .	99
Kornblume. Emanuel Geibel . . . . .	103
Spruch 5. Das Höchste. Friedrich Schiller . . . . .	109









## Zweites Register.

### Anfang der Gedichte.

	Seite		Seite
A Bauer hat drei Bnab'n im Feld	208	Arion war der Töne Meister	521
Abend wird es wieder . . . .	41	Arm am Beutel . . . . .	292
Ach es ist so dunkel . . . . .	337	Arm in Arm und Kron' an Krone	91
Ach, was soll der Mensch verlangen	316	Auch die Heide blühet . . . . .	83
Ahnungsgrauend, todesmüthig	721	Auch in der sittlichen Welt . . .	311
Ahoi! Klas Nielsen . . . . .	228	Auf Blut und Leichen . . . . .	690
Alexander Ipsilanti saß . . . .	537	Auf dem Teich, dem regungslosen,	69
Alle Gewässer durchkreuzt . . .	540	Auf der Burg zu Germerstheim	637
Alles in der Welt . . . . .	316	Auf der Höh' am Felsenkirchlein	537
Al' Leben schließ und träumte . .	584	Auf des Rebo Felsenrücken . . .	488
Als die Latiner aus Lavinium . .	541	Auf die Postille gebückt, . . . .	230
Als ein Vergangnes erzählt dir	408	Auf einen Pferdemarkt . . . . .	397
Als Jesus von seiner Mutter ging	363	Auf einer großen Weide gehen . .	167
Als jüngst die Nacht . . . . .	46	Auf einer Meierei . . . . .	151
Als Kaiser Karl sein Heldenschwert	611	Auf Erden geheßt du . . . . .	342
Als Kaiser Karl zu Jahren kam	610	Auf Galiciens Felsenstrande . . .	318
Als Kaiser Karl zur Schule kam	612	Auf seinem Sterbebett . . . . .	535
Als Kaiser Rotbart lobesam . . .	632	Angen, meine lieben Fensterlein,	446
Als Kaiser Theodosius . . . . .	503	Aus der Eltern Macht . . . . .	264
Als noch, verkannt und sehr gering,	494	Aus der Jugendzeit, . . . . .	272
Altes Haus mit deinen Löchern	113	Aus der schlechtesten Hand . . .	396
Am Abend wird man klug . . . .	47	Aus einem edlen Stamme . . . .	199
Am Babelsberg der graue Strom,	748	Aus fernem Land . . . . .	112
Am grauen Strand . . . . .	273	Ausgeartetes Kind . . . . .	545
Am Münsterturm, dem grauen,	782		
Am Ruheplatz der Toten . . . .	645	Bald ist das Epigramm ein Pfeil,	406
Am Ufer drüben seh' . . . . .	676	Bedecke deinen Himmel, Zeus,	506
An dem Roten Meer . . . . .	487	Bei einem Wirte wundermild . . .	100
An den Ufern der Bretagne . . .	576	Bei Erfurt steht im Felde . . . .	685
An einem Sommermorgen . . . .	169	Bei Kap Misenum winkt' . . . .	546
Anmutig Thal! . . . . .	784	Beim Totengräber pocht es an	243
Anmutig lebt sich's . . . . .	428	Berggipfel erglänzen, . . . . .	172
Ans Haß nun fliegt die Mähne	72	Betrachte, wie im Abendsonne-Blut	40

	Seite		Seite
Beutst du dem Geiste . . . . .	439	Der Gott, der Eisen wachsen ließ,	281
Bunt sind schon die Wälder, . . .	18	Der Gott, der Sonnen . . . . .	341
Burg Riedel ist im Elsaß . . . .	194	Der große Astronom sprach: . . .	127
		Der große König wollte gern sehn,	698
Chidher, der ewig junge, sprach	482	Der Herberg' mancher Gilden . .	196
		Der Hunger guckt dem Fleiß . . .	302
Da die Hirten ihre Herde . . . .	354	„Der ich gebot von Jericho . . .	717
Daran erkenn' ich den gelehrten		Der junge Held Dietrich von Bern	473
Herrn! . . . . .	433	Der Knabe träumt, . . . . .	88
Das Abendrot brennt . . . . .	16	Der Knecht hat erstochen . . . .	310
Das Bäumlein stand im Wald . .	162	Der König Karl fuhr über Meer . .	613
Das Boot hößt ab . . . . .	253	Der König Karl saß eini zu Tisch	620
Das gelbe Laub erzittert, . . . .	21	Der Liebgott het zum Fröhlichg	
Das Glück des Mannes . . . . .	312	geit: . . . . .	100
Das höchste Streben . . . . .	306	Der Maurer schreitet frisch heraus,	275
Das ist der Tag des Herrn . . . .	353	Der Menich hat nichts so eigen, .	252
Das ist des Vorküfers Kunst, . . .	408	Der Mond ist aufgegangen, . . .	42
Das Leben draußen ist verrauschet,	50	Der Morgen kam: . . . . .	779
Das macht, es hat die Nachtigall	260	Der Pilger, der die Höhen . . . .	471
Das neue Haus ist aufgerichtet: .	196	Der Preußen-Kronprinz fragt . . .	736
Das Recht sagt: Jedem das Seine!	310	Der Reim ist mehr . . . . .	407
Das Schwerste klar und allen . . .	291	Der Rose süßer Duft genügt . . . .	108
Das sind die trauten Blüten, . . .	268	Der Säemann sät den Samen . . . .	468
Das Weichen liebt den Schatten, .	108	Der Samstag hub zum Sonntag . . .	35
Das Wahre ist . . . . .	440	Der Samstag het zum Sonntag . . .	33
Das war einmal ein Jubeltag! . . .	740	Der Schneeball und das böse Wort,	30
Das war in heißer Erntezeit . . . .	750	Der schnellste Reiter ist der Tod; .	333
Das Wasser rauscht', . . . . .	130	Der Seraph stammelt . . . . .	346
Daß keine, welche lebt . . . . .	286	Der Tauwind kam . . . . .	63
De Leutnant von Karfunkelstein,	421	Der Türmer, der schaut . . . . .	138
De Port is noch dar . . . . .	277	Der Verstand ist im Menschen . . .	96
Dem Weier gleich . . . . .	25	Der Wild- und Rheingraf stieß . .	181
Dem Wandersmann gehört die		Der Winter ist ein rechter Mann, .	23
Welt . . . . .	173	Des Abends, wenn ich . . . . .	413
Dem Winter wird der Tag zu lang .	3	Des Meisters hohle Wange brennt,	665
Der alte Barbarosse, . . . . .	631	Des Menschen Seele . . . . .	59
Der alte Fritz saß drunten . . . .	716	Deutliches Herz, verzage nicht, . .	280
Der andern Gutes . . . . .	303	De Welt is rein so faden . . . . .	41
Der Bauer steht vor seinem Feld . .	166	Dich preti' ich hoch . . . . .	297
Der beste Edelstein ist . . . . .	96	Die Abendionne sank . . . . .	795
Der Damm zerreißt, das Feld . . . .	62	Die Alten ehre stets, . . . . .	307
Der Dänen Schwerter . . . . .	594	Die alte Silbermünze liegt . . . .	304
Der du von dem Himmel bist, . . . .	48	Die der schaffende Geist . . . . .	121
Der D: Zug hält . . . . .	201	Die dritte Stunde nachmittags . .	39
Der Ehrgeiz, lieber Sohn, wiegt . .	481	Die Fenster auf! die Herzen auf! .	3
Der eine fragt: Was kommt da-		Die fernem Blüten hör' ich schallen,	553
nach? . . . . .	310	Die Blut verrinnt! . . . . .	218
Der fromme Kaiser Heinrich . . . .	627	Die großen schaffenden Naturen . .	383
Der Glocke gleiche! . . . . .	383	Die große Zau wüßt . . . . .	151

	Seite
Die Meere blieben am Rheine stehn:	729
Die Jahre sind allerliebste Zeit	446
Die kleinste Sache kanntst du	303
Die Krähen schrei'n	270
Die Kerche stieg am Ostermorgen	364
Die lichten Sterne funkeln	607
Die lindten Küste sind erwacht,	6
Die Kotosblume ängstigt	104
Die Menschen altern	175
Die Mitternacht zog näher schon,	491
Die Mutter lag im Totenschrein,	334
Die Nebel zerreißen,	71
Die Pappel spricht	156
Die Rechte streckt' ich	337
Die schöne Form macht	401
Die Sonne ist gesunken,	18
Die Sonne ist verglommen	678
Die Sonne leucht dem Schnee	84
Die Sonne tauchet leise	68
Die Sonne wenig darnach fragt,	128
Die Sterne sind erblichen	31
Die Jugend hab' ich nie gelobt,	305
Die Wahrheit, sie besteht	426
Die weißen Flocken fallen	330
Die Welt, die fremde, lohnt	278
Die Welt ist des Bauern Garten,	196
Die Welt wird kalt,	360
Die Weltertanne frißt	98
Die Winterwasser rauschen	444
Die Worte werden	292
Die Wunde brennt,	724
Dies Haus ist mein	278
Dies ist der Königspark	702
Dir möcht' ich diese Pieder weihen,	285
Dort unten in der Mühle	174
Dort wandeln sie	428
Drei Dinge nur vermag ich ganz	302
Dreifach ist der Schritt der Zeit:	429
Dreifach ist des Raumes Maß:	429
Drei Kön'ge wandern	359
Drei Könige zu Heimisen	641
Drei sind einer in mir	803
„Drei Tag' und drei Nächte	145
Drei Worte hört man	339
Drei Worte nenn' ich euch,	338
Drei Zigeuner fand ich einmal	581
Droben auf dem schroffen Steine	573
Drum nimm, mein Kaiser,	746

	Seite
Drusus ließ in Deutschlands Forsten	545
Du bist mein, ich bin dein:	256
Du bist wie eine Blume	259
Du bist's. Du bist der Eine	350
Du herrlich Glas, nun siehst du leer	253
Dulde, gedulde dich fein!	314
Du lieber, heil'ger, frommer Christ,	355
Du sagst, du magst nicht beten,	345
Du schläfst so sanft!	705
Du selbst, der uns von falschem Niegelzwange	789
Du siehst geschäftig bei dem Vinnen	294
Du warst mir ein täglich Wander- ziel,	93
Du ziehst hinein, du ziehst hinaus,	278
Düstern Blicks, mit bleichen Wangen	509
Dumpf liegt auf dem Meer	75
Durch Alpenschnee,	559
Durch den dreigetheilten Bogen,	569
Edel sei der Mensch,	433
Ein Adlersjüngling hob	154
Ein ärmlich düster brennend	795
Ein Bauer trat mit seiner Klage	419
Ein Bär, der lange Zeit	153
Ein fester Standpunkt	439
Eine schöne Menschenseele finden,	498
Einem ist sie die hohe	431
Euer kam vom Königsmahle	417
Ein Fichtenbaum steht einsam	97
Ein frommer Knecht war Fridolin	366
Ein frommer Landmann	347
Ein großer Teich war zugefroren;	113
Ein gut Gedicht ist wie ein schöner	413
Ein Himmelspiegel wunderhell	430
Ein junger Mönch im Kloster	505
Ein Jüngling, den des Wissens	477
Ein Kern des Lichts fließt aus	394
Ein kleines Blau-Beilchen	158
Ein kluger Maler in Athen	389
Ein Knabe wandert über Land	677
Ein Krämer hatte eine Frau,	240
Ein Müßiggänger sah die Vögel	165
Einsamkeit des Dichters Brant,	400
Ein Schiff besuhr das Meer	517
Einst suchten die von Uri sich	595

	Seite		Seite
Einst saß am murrenden Strome	470	Es ragt ins Meer der Mienenstein	254
Einst war ein Graf, . . . .	188	Es rauschten Wälder gewaltig .	202
Einst wollt' ich, was die Schwalben		Es reden und träumen . . . .	447
fagen, . . . . .	448	Es schienen so golden die Sterne	45
Einst wurden Fuchs und Pferd	154	Es schlug mein Herz . . . .	256
Ein Tännlein grünet wo, . .	333	Es stand ein Sternlein . . . .	260
Ein trübes Dämmerlicht beginnt	22	Es stand in alten Zeiten . . .	403
Ein Weischen auf der Wiese stand,	104	Es steigt ein Geist . . . . .	715
Ein Vogel ist es, und an Schnelle	211	Es walt das Korn . . . . .	16
Ein Vorhang hängt . . . . .	339	Es war ein Kind, . . . . .	137
Ein Wanderburich, mit dem Stab	238	Es war ein König in Thule, .	593
Ein Wandrer, weiß von Haaren	267	Es war ein König Miletint, .	563
Ein Weg durch Korn . . . . .	269	Es war einmal ein dicker fetter	
Ein Winterabend still und kalt .	24	Mops . . . . .	150
Ein Winzer, der am Tode lag,	293	Es war in Brüssel . . . . .	675
Eiskalt die Nacht, . . . . .	214	Es war in schwüler Julzeit .	327
Empfangen und genähret . . .	443	Es war 'mal eine Henne fein .	420
Er hat den Garten . . . . .	248	Es war sein Tag zu jeder Zeit	759
Er hat getan gleich seinem Vande,	758	Es zieht ein Schiff . . . . .	759
Erhebt euch von der Erde, . .	205	Es zogen zwei rüß'ige Gefellen	311
Er ist gekommen . . . . .	257	Ewigklar und spiegelrein . . .	435
Er sah mich an . . . . .	349	Zeiger Gedanken . . . . .	317
Erslagen lag mit seinem Heer	604	Fertig, mit prangender Wehr, .	395
Er schöpft durch manchen . . .	427	Fertig schon zur Abfahrt . . .	261
Er stand auf seines Daches Zinnen	518	Fest gemanert in der Erden . .	456
Er sieht an ihrem Pfühl . . .	240	Fetter grüne, du Laub, . . . .	21
Erst verpörrtet, dann befehdet, .	757	Fichtenstämme — Heidefrau .	84
Erwäg' ich, wie in jenen		Finstere Himmel . . . . .	602
Schredenstagen . . . . .	704	Flammt auf von allen Spitzen,	747
Erzitter, Welt, ich bin die Pest,	663	Frau Amme, Frau Amme, . .	246
Er zog hinaus . . . . .	315	Frau Berta saß in der Felsentluft	616
Es braust ein Sturm durchs		Frau'n Preussens, nehm, . . .	715
deutsche Land . . . . .	733	Frei in unendlicher Kraft . .	306
Es fliehen die Möwen in		Frende war in Trojas Hatten, .	510
Schwärmen . . . . .	61	Friede sei um diesen Grabstein her!	238
Es geht mit mir zu Ende, . .	668	Friedlich bekämpfen . . . . .	43
Es ging ein Mann im Syrerland	468	Friedlich Dorf, nach alter Sitte	381
Es gingen drei Jäger . . . .	187	Friedlicher Abend senkt sich . .	45
Es haben alte Stände . . . .	688	Frisch auf, mein Volk! . . . .	718
Es hat den Garten . . . . .	248	Früh, wann die Hähne krähn, .	263
Es heißt die Nacht . . . . .	51	Frühling ist's, . . . . .	424
Es ist die Rede dreierlei: . .	291	Frühling läßt sein blaues Band	6
Es ist ein Bäumlein gestanden	160	Füllst wieder Busch und Tal .	49
Es ist ein hoher Baum gefallen,	801	Gaben, wer hätte sie nicht? . .	396
Es ist so still! die Heide liegt .	81	Gedichte sind gemalte Fensterrsch!	412
Es ist so still geworden, . . .	44	Geduld! Die Sonne steigt . .	225
Es kann die Ehre dieser Welt .	299	Gegrüßet seist du, . . . . .	117
Es lauft ein fremdes Kind . .	356	Gekommen ist der Maie, . . .	11
Es liegen Weischen dunkelblau .	239		

	Seite
Gelassen liegt die Nacht aus Land,	51
Gemächlich in der Werkstatt saß	323
Gesell' dich einem Bessern zu,	255
Gesiegt hat Friedrichs kleine Echar . . . . .	691
Gestern fand ich . . . . .	175
Gewonnen die Schlacht; . . .	586
Glaubt mir, es ist kein Märchen:	396
Gleichwie sich dem, der die See	405
Glücklich, wer in ruhigen Händen	317
Gottes ist der Orient . . . .	342
Graf Richard von der Normandie	571
Großer Menschen Werke zu sehn,	468
Großes vermag der Verstand,	395
Grün wird die Alpe werden,	597
„Gu'n Morgen, Herr Apsteifer!	420
 Habt ihr gehört von jenem Pfahl	716
Habt ihr in hohen Kisten . .	739
Halb vom Hades schon bezwingen	669
Halb von äden Gebirgen um- kränzt, . . . . .	535
Halt an! . . . . .	507
Halte fest am frommen Sinne,	327
Hamlet ist unser moderner Dresi	569
Harrend strömten die Völker .	521
Hart an des Meeres Strande .	216
Hast du das Schloß gesehen,	590
Hat der alte Hegenmeister . .	479
Hehle nimmer mit der Wahrheit!	298
„Heil Cäsar dir! dich grüßen,	551
Heil dir, liebliche Blume, . . .	103
Heilige Erde . . . . .	125
Heilige Zedern in Libanons Hain,	493
Heiß war der Tag . . . . .	738
Herauf, herauf, mein treues Roß	630
Herbstlich sonnige Tage, . . .	20
Herr Heinrich sitzt am Vogelherd	626
Herr, ich harre deiner Sonne Blut	80
Herr Konrad Schmid . . . . .	679
Herr Kurfürst Friedrich Wilhelm	686
Herr Otto hatte hoch im Nord	627
Herr Endlich auf dem Falben .	695
Herrlich kleidet sie euch, . . .	633
Herzlich sei mir gegrüßt, . . .	93
Her zogen die Schwäne . . . .	244
Heute fanden meine Schritte .	124
Heute will ich fröhlich, fröhlich sein . . . . .	6

	Seite
Hier ist das Jenseitig, . . . .	597
Hier liegt' ich auf dem Frühlings- hügel: . . . . .	7
„Hirsch, wahrlich, das begreiß ich nicht,“ . . . . .	152
Hirten wachen im Feld; . . .	358
Hoch an der Windung . . . .	202
Hoch vor allen Gaben . . . .	54
Höllu! Dein Freund, . . . .	779
Hört, was euch wird wohl gefallen!	770
 Ja, ja, Prozesse müssen sein! .	307
Jan Bart geht . . . . .	229
Ich bin so gar ein armer Mann	296
Ich bin vom Berg der Hirtentraub',	180
Ich danke Gott und frene mich	312
„Ich hab' es getragen . . . . .	566
Ich habe mein Roß verloren, .	110
Ich kann den Blick . . . . .	269
Ich kenne einen deutschen Strom,	60
Ich kenne einen guten König .	352
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras . . . . .	79
Ich sah am liebsten hoch im Turm	430
Ich sah, o sag mir, . . . . .	776
Ich sähe wohl gern . . . . .	755
Ich saß vor Sonnenaufgang .	223
Ich sehe oft um Mitternacht .	124
Ich frage, wo ich gehe, . . .	331
Ich träum' als Kind mich zurücke	274
Ich war ein kleiner Knabe, . .	539
Ich weiß den Tag . . . . .	99
Ich weiß nicht, was soll es be- deuten, . . . . .	131
Ich will euch erzählen ein Märchen	649
Ich wohne in einem steinernen Haus, . . . . .	169
Ich zog durchs weite Ungarland;	84
Jeder Deutsche, wenn er Kessing	778
Je schwerer sich ein Erdensohn	675
Jetzt hab' ich überwunden, . .	337
Ihr Freunde, hängel . . . . .	405
Ihr habt gehört die Kunde . .	764
Ihr milden Kisten, Boten Italiens	266
Ihr Ritter, die ihr haust . . .	714
Ihr wandelt droben im Licht .	467
Ist weit einen Eiskorn . . . .	288
Im Frühling, als der Märzwind ging . . . . .	313



	Seite
Nacht ist's, und Stürme sausen	680
Nachts um die zwölfte Stunde .	579
Nächtlich am Busento kispeln .	605
Nächtige Stille . . . . .	52
Natur und Kunst, . . . . .	390
„Nehmt hin die Welt!“ . . . .	401
Nei, lueget doch das Spinnli a	113
Nein, seht mir doch das Spinnli ein	115
Nicht in den Ozean der Welten alle . . . . .	8
Nicht in Dom oder Fürstengruft,	757
Nichts Bessers kann der Mensch	352
Nichts ist so elend als ein Mann	302
Nie stillt sieh die Zeit, . . . .	367
Nie wird der alte Irrtum . . .	433
Noch einmal, eh' ich weiterziehe	341
Normannenherzog Wilhelm . .	564
Nun danke Gott, die Fahrt ist aus!	243
Nun geht in grauer Frühe . . .	609
Nun hast du mir den ersten Schmerz getan . . . . .	265
Nun laßt die Glocken . . . . .	741
Nun leg' dich um und schlase .	247
Nun fördert die Föhren im Felde	80
Nun weicht er nicht mehr . . .	22
Nun werd' ich sehr alleine! . .	608
Nun wirf hinweg den Witwen- schleier! . . . . .	744
Ob auf dem Spiel nichts steht,	306
O blicke, wenn den Sinn dir will	352
Ob realistisch die Kunst sein soll?	395
O daß ich stünd' . . . . .	714
O eine Eiche pflanzt . . . . .	704
O glaube nicht, daß du . . . .	440
O, hast du noch ein Mütterchen,	237
Ob Büßmüß liegt int wille Haß,	74
O lieb', solange du lieben kannst!	335
O mein Heimatland! . . . . .	285
O sieh die Schwalbe . . . . .	272
O sieh, wie ist die Sonne müd'	14
„O Sonne, scheine nicht so heiß!	157
O Sonne, du, die alles über- dauert! . . . . .	123
Über de stillen Sträten . . . .	50
O Wanderer, leitet dich dein Stab	337
O wären wir weiter, . . . . .	128
O wunderbares, tiefes Schweigen!	32
O Wunder, sondergleichen . . .	290

	Seite
Pfingsten ist heut . . . . .	365
Präge dein Gold! . . . . .	203
Priams Feste war gesunken, . .	513
Proben gibt es zwei, . . . . .	305
Quer durch Europa . . . . .	200
Rate, was ich habe vernommen,	290
Keine Jungfrau, ewig schöne, .	286
Ringe, Deutscher, . . . . .	803
Rings im Kreise lauscht die Menge	582
Rings wirbelt die Trommel . .	204
Sag' ich, wie ich es denke, . .	291
Salas y Gomez raget . . . . .	219
Schlank wuchs sie beim Anstehen- meere . . . . .	98
Schmeichelnd lockt das Tor . . .	279
Schmücket die Schiffe . . . . .	534
Schon ins Land der Pyramiden	19
Schon lange war sie sehr ver- dächtig . . . . .	393
Schon war gesunken in den Staub	484
Schön ist, Mutter Natur, . . . .	69
Schönes zu bilden ist schwer . .	413
Schreitet dem schwachen . . . .	796
Schwedische Heide, Novembertag,	682
Schwere Prüfungen . . . . .	430
Schwindelnd trägt er dich fort .	405
„Schwing mir die Buben . . . .	156
Sechs Wörtchen nehmen mich .	302
Seht! da sitzt er auf der Matte,	179
Seht den Felsenquell, . . . . .	57
Sei mir gegrüßt, mein Berg . . .	450
Zeit ich ihn gesehen . . . . .	258
Sie haben dich fortgetragen . .	332
Sie haben Tod und Verderben	737
„Sieh, Knabe, sieh, . . . . .	444
Siehst du die Brigg dort . . . .	211
Sieh! voll Hoffnung vertraust du	195
Sie sollen ihn nicht haben, . . .	731
Silbern sah ich's heute glasten .	556
Singe, wenn Gesang gegeben . .	399
Sin Moder geit um jammert, . .	262
Sohn, die Freundschaft . . . . .	254
Soll sein die Jung' ein Waffnen	291
Sollen dich die Dohlen nicht . .	383
Sonntagsruhe, Dorfesstille, . . .	312
Sonst warst du wach mit jedem Tag . . . . .	239
Sorgen sind meist von der Kesseln	109

	Seite		Seite
So steht nun schlaf . . . . .	554	Vöglein fliegt dem Neichen zu	42
So viel Stern' am Himmel stehen.	256	Volk und Knecht . . . . .	440
So willst du treulos von mir . .	299	Vom Eise befreit sind Strom und	5
Stanze, dich schuf die Liebe . .	407	Vom Himmel in die tiefsten Klüfte	359
„Steh auf! steh auf! . . . . .	134	Vom Unglück erst . . . . .	317
Steuere, mutiger Zegler! . . . .	432	Von drauß', vom Walde komm' ich	354
Studiere nur und raste nie, . .	432	Von Edenhall der junge Lord .	562
Suchst du das Höchste, . . . . .	109	Von fern die Uhren schlagen .	247
's war einer, dem 's zu Herzen		Von Hermelin den Mantel . .	94
ging . . . . .	419	Von oben sieht der Herr darein:	449
Teuer ist mir der Freund . . . .	255	Von Perlen baut sich eine Brücke	167
Themistokles, der Held . . . . .	534	Von Thessaliens Gebirgen . .	520
Tiefe Stille herricht im Wasser,	71	Von Wunden ganz bedeckt . .	727
Tief in waldgrüner Nacht . . .	56	Vor jedem steht ein Bild . . .	301
Tier und Menschen schließen feste	150	Vor Kälte ist die Luft erstarrt .	28
Treue Liebe bis zum Grabe . . .	285	Vor seinem Löwengarten, . .	661
Trompeter, blas! An den Rhein,	732	Vor Sonne zitternd . . . . .	38
Zwei Jnen süßen an'n Fährhird	207		
Übel kommt geritten . . . . .	316	Wann dich die Lasterzunge sucht,	109
Über allen Gipfeln ist Ruh, . .	48	Wann doch, wann erscheint der	
Über Alt-Kassels Gassengewirr .	797	Meister, . . . . .	732
Über das weite, das dunkle Meer,	361	„Wann treffen wir drei wieder .	66
Über die Heide hallet mein Schritt;	19	War einst ein Glockengießer . .	320
Über Rußlands Leichenwüsten	706	War einst ein Hies Goliath, . .	490
Um Mitternacht . . . . .	326	Wär' nicht das Auge sonnenhaft	342
Und die Sonne machte . . . . .	122	Was die Epoche besitzt, . . .	396
Und dräut der Winter noch so sehr	29	Was die Schickung schickt, ertrage!	500
Und rufst du immer Vaterland .	282	Was du Ard'ches willst beginnen,	352
Und so geschah's! . . . . .	791	Was glänzt dort vom Walde . .	724
Und solange du das nicht hast, .	336	Was hohen Trachtens . . . . .	332
„Unkraut seid ihr“ . . . . .	156	„Was hör' ich draußen vor dem	
Unser Gedächtnis ist . . . . .	439	Tor? . . . . .	402
Unter allen Schlangen ist eine,	168	Was ist das für ein Schrein . .	98
Unter Blumen geht der Knabe .	441	Was ist ein Sinnbild? . . . .	396
Unterm Eichbaum auf der Heide	603	„Was nur dadrinne der Gran-	
Unterm Schirme, tief im Tann	111	topf macht . . . . .	155
Urahn, Großmutter, Winter .	442	Was noch so fein Philosophie .	432
Vater, ich rufe dich! . . . . .	723	Was rennt das Volk, . . . . .	654
Verloren war manch Tausend		Was sich zu suchen bestimmt .	407
Jahr', . . . . .	383	Was steht der nord'schen Jechter	591
Vergeffen und vergessen werden	448	Was trauerst du, . . . . .	325
Vergraben ist in ewige Nacht .	27	Was verkürzt mir die Zeit? . .	302
Verirrwunden ist die finstre Nacht,	32	Wechselnd färbt wie der Strahl	408
Verwittet saß am Webstuhl . .	735	Weil dir die Quelle des Liedes	408
Verzaubert ruht . . . . .	589	„Weil verstorbt der Jude Simon	496
Vieles kann ein Volk entbehren,	289	Weiß nicht, woher . . . . .	336
Viel Tausende haben sich auf-		Weißt, wo es keinen Herrn . .	306
gemacht . . . . .	751	Welcher Unsterblichen . . . .	391
		Welches Wunder begibt sich? .	549



	Seite
Wenn die Sonne immer lacht, . . .	127
Wenn Gott will rechte Günst, . . .	170
„Wenn wohl das Glück . . . . .	316
Wenn alle Wälder schliefen, . . .	292
Wenn das Laub im Sturme nieder . .	23
Wenn der Schimmer von dem Monde . . . . .	17
Wenn der uralte . . . . .	344
Wenn du durch den Kot . . . . .	327
Wenn ein Kind im Dunkeln bang . .	400
Wenn einen Menschen . . . . .	441
Wenn es dir übel geht, . . . . .	255
Wenn ich so auf mein Leben schau', .	118
Wenn jemand schlecht . . . . .	255
Wenn meine Seel' ermattet, . . . .	352
Wenn mein Weg in dunklen Tagen . .	264
Wenn trüb das verlöschende letzte . .	82
Wenn überm Meer . . . . .	72
Wenn über Wege tief beschneit . . .	103
„Wer da wiederbringt den De- ferteur . . . . .	699
Wer ist der dort . . . . .	681
Wer ist der greise Siegesheld, . . .	751
Wer ist ein Mann? . . . . .	720
Wer ist Lehrling? Jedermann. . . .	307
Wer kühn empor des Lebens Höhen schreitet . . . . .	412
Wer nennt mir das Kloster . . . . .	169
Wer nie sein Brot . . . . .	337
Wer recht in Freuden wandern will . . . . .	171
Wer reitet so spät durch Nacht . . .	129
Wer reitet so spät in der stür- mischen Nacht . . . . .	729
Wer schlägt so rasch an die Fenster . .	31
Wer sich nicht nach der Decke streckt, .	307
„Wer wagt es, Rittermann . . . . .	75
Wer will den Krieg . . . . .	736
Wie auf dem Felde . . . . .	265
Wie aus Jupiters Stirn . . . . .	757
Wie doch ein einziger Reicher . . . .	432
Wie erhebt sich das Herz . . . . .	342
Wie heimlicher Weise . . . . .	363
Wie herrlich leuchtet . . . . .	258
Wie heißt das Ding, . . . . .	187
Wie Jahr für Jahr . . . . .	427
Wie im Morgenglanze . . . . .	7
Wie lauscht, vom Abendschein . . . .	81
Wie man das Alter . . . . .	447

	Seite
Wie mir deine Freuden winken . . . .	283
Wie rafft' ich mich auf in der Nacht . .	52
Wie rasche Pfeile sandte mich . . . .	406
„Wie schön leuchtet der Morgen- stern“ . . . . .	692
Wieviel Sand in dem Meer . . . . .	345
Wie waren die Mönche zu Dü- nwald . . . . .	415
Wie war zu Köln es doch vordem . . .	132
Wild rast der Sturm . . . . .	760
Wild zuckt der Blitz . . . . .	574
Willkommen, klare Sommernacht . . .	125
Willkommen, o silberner Mond, . . .	48
Willst du, daß wir mit hinein . . . .	198
Willst du dich am Ganzen er- quicken, . . . . .	306
Willst du dich selber erkennen, . . .	311
Willst du dir ein hübsch Leben . . . .	305
Willst du fremde Fehler zählen, . . .	310
Willst du ins Unendliche schreiten, . .	279
Willst du nicht das Lämmlein hüten? . . . . .	95
Windet zum Kranze . . . . .	189
Wir bringen alles dar . . . . .	394
Wir haben lang mit stummem . . . .	717
Wir Meereswogen sonder Rast und . . . . .	73
Wir sah'n dem Schiff am Ufer nach, . . . . .	229
Wir saßen am Grabenhang . . . . .	743
Wir schlingen unsre Händ' . . . . .	717
Wir sind vielleicht zu antik ge- wesen . . . . .	803
Wir Toten, wir Toten . . . . .	336
Wir treten hier im Gotteshaus . . . .	719
Wo am zackigen Fels . . . . .	525
Wo es drei Heller thut, . . . . .	291
Wo habt ihr mir den Alten hin gebetet? . . . . .	799
Wo hängt der größte Bilderbogen . . .	199
Wohin segelt das Schiff? . . . . .	198
Wohlauf! noch getrunken . . . . .	170
Wohl denen, die des Wissens Gut . . . .	432
Wohl hast du einst . . . . .	126
Wohl perlet im Glase . . . . .	454
Wo ist dein Reich, o Gelimer, . . . .	601
Wo kommst du her . . . . .	728
Wollen, meine Kinder, wandern . . . .	74
Wollest meine Seele stillen . . . . .	351

	Seite		Seite
Wo schroff die Straße . . . .	147	Zum Kampf der Wagen . . . .	526
Wozu ist Geld doch gut? . . .	203	Zum Alee die Zaunranke sprach:	157
Wüstenkönig in der Löwe; . . .	109	Zu Ottenien an der Mauer . . .	709
		Zu Ottenien auf der Wiese . . .	708
Zehn Jahr' ein Kind . . . . .	448	Zu Ottenien, von Linden . . . .	711
Zelte, Böden, Werdnasser! . . .	775	Zur Gruft sank Kaiser Friedrich	647
Zerrt nur am Strick . . . . .	431	Zur lantern Quelle wird nur	
Zu Nachen in seiner Kaiserracht,	634	kommen . . . . .	68
Zu Nchalm auf dem Felsen, . . .	643	Zur Schmiede ging ein junger	
Zu Nrahimedes kam . . . . .	430	Geld, . . . . .	605
Zu Nleversulzbach . . . . .	374	Zur Zeit, da laute Zwietracht .	802
Zu dem Dufst, der da würzt . . .	104	Zween Knaben liefen durch den	
Zu Dionys, dem Tyrannen, ichlich	248	Gain . . . . .	701
Zu Elis am Mhare . . . . .	536	Zwei Felsen stehn . . . . .	569
Zu Manma in Banden . . . . .	713	Zwei Heime heiß ich viermal	
Zum Frühling sprach der liebe		fehren . . . . .	407
Gott: . . . . .	101	Zwei sind der Pfade, . . . . .	316
Zum Himmel bere, . . . . .	756	Zwei Sterne sind untergegangen,	752

## Drittes Register.

### Die Dichter.

	Seite		Seite
<b>Ulmers, Hermann,</b> geb. 1821 in Nechtenfleth b. Bremen, gest. 1902 als Landwirt in seinem Geburtsort.		<b>Vannugarten, Bruno,</b> geb. 1876 zu Magdeburg; wirkt als Oberlehrer in seiner Vaterstadt.	
Feldeinsamkeit . . . . .	79	Seidelager . . . . .	84
Heidenacht . . . . .	82	<b>Veß, Karl,</b> geb. 1817 zu Baja i. Ungarn, Kauf- mann, gest. 1879 in Währing bei Wien.	
Wassersnot . . . . .	61	Heinweh . . . . .	272
<b>Apel, Johann Aug.,</b> geb. 1771 in Leipzig, gest. 1816 als Ratsmitglied in seiner Vaterstadt.		<b>Veßer, Nikolaus,</b> geb. 1809 in Born, Jurist, gest. 1845 in Hunsboven = Seilenkirchen.	
Simonides . . . . .	530	Der deutsche Rhein . . . . .	731
<b>Arndt, Ernst Moritz,</b> geb. 1769 in Schortz a. Rügen, gest. 1860 als Univ.-Prof. in Bonn.		<b>Veßer, Hermann,</b> geb. 1807 in Zeitz, gest. 1895 als Regierungsrat a. D. in Dresden.	
Ballade . . . . .	122	Der Choral von Leuthen . . . . .	691
Deutscher Trost . . . . .	280	Die Trommel . . . . .	204
Die Leipziger Schlacht . . . . .	728	<b>Veyschlag, Willibald,</b> geb. 1823 in Frankfurt a. M., Theolog, gest. 1900 als Univ.-Prof. in Halle.	
Die vier Alter . . . . .	441	In der Heimat . . . . .	268
Die Zannranke und der Klee 157		<b>Wodenstedt, Friedrich,</b> geb. 1819 in Peine b. Hannover, Prof. in München, gest. 1892 als Theater- Intendant a. D. in Wiesbaden.	
Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ . . . . .	355	Sprüche . . . . .	108. 255. 305
Waterlandslied . . . . .	281	<b>Wopp, Friedrich,</b> geb. 1863 in Dietelsdorf (St. Zürich), lebt als Redakteur in Büttach (St. Zürich).	
Warum ruß ich? . . . . .	282	Der toten Mutter . . . . .	239
Wer ist ein Mann? . . . . .	720	<b>Würger, Gottfr. August,</b> geb. in der Neujahrsnacht 1747/48 zu Molmerswende im Harz, gest. 1794 als Univ.-Prof. in Göttingen.	
<b>Avenarius, Ferdinand,</b> geb. 1856 in Berlin; lebt als Heraus- geber der Zeitschrift „Der Kunstwart“ in Dresden = Blasewitz.		Das Lied vom braven Mann 63	
Vom Kirschbaum . . . . .	29	Der Kaiser und der Abt . . . . .	649
<b>Banmbach, Rudolf,</b> geb. 1840 zu Kranichfeld in Thür., Hofrat in Weiningen, daselbst 1905 als Dichter u. Schriftsteller gestorben.			
Bragis Sang . . . . .	584		
Das Feuer loht . . . . .	589		

	Seite
Der wilde Jäger . . . . .	181
Die Schatzgräber . . . . .	293
Penore . . . . .	139
Spruch . . . . .	109

**Chamisso, Adelbert von,**

geb. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 1838 als Kustos des Botanischen Gartens in Berlin.

Böser Markt . . . . .	417
Das Riesenspielzeug . . . . .	194
Das Schloß Boncourt . . . . .	274
Der Sohn der Witwe . . . . .	244
Die alte Waschfrau . . . . .	294
Die Kreuzschau . . . . .	471
Die Sonne bringt es anders Tag . . . . .	323
Nun hast du mir den ersten Schmerz getan . . . . .	265
Salas y Gomez . . . . .	219
Zeit ich ihn gesehen . . . . .	258
Tragische Geschichte . . . . .	419
Vom Pythagoreischen Lehrsatze . . . . .	426

**Claudius, Matthias,**

geb. 1740 zu Reinfeld bei Lübeck, Herausgeber des Wandsbeker Boten, gest. 1815 in Hamburg.

Abendlied . . . . .	42
Am ersten Maimorgen . . . . .	6
Bei dem Grabe meines Vaters . . . . .	238
Christiane . . . . .	260
Der Mensch . . . . .	443
Die Henne . . . . .	420
Die Sternseherin . . . . .	124
Ein Lied, hinterm Ofen zu singen . . . . .	23
Fuchs und Bär . . . . .	152
Fuchs und Pferd . . . . .	154
Goliath und David . . . . .	400
Sonnenanfang im Mai . . . . .	36
Sprüche . . . . .	302. 306. 337
Täglich zu singen . . . . .	312
Weine nicht . . . . .	468

**Cornelius, Peter,**

geb. 1824 in Mainz, daselbst 1874 als Komponist und Dichter gestorben.

Die Hirten . . . . .	358
Die Könige . . . . .	359
Beilchen . . . . .	104
Wenn ein Kind im Dunkeln bang . . . . .	400
Wiegenlied . . . . .	42

**Dach, Simon,**

geb. 1605 in Memel, gest. 1659 als Univ.-Professor in Königsberg.

Lied der Freundschaft . . . . .	252
---------------------------------	-----

**Dahn, Felix,**

geb. 1834 in Hamburg, Jurist u. Germanist. Univ.-Prof. in Breslau.

Arbeit . . . . .	297
Gotentreue . . . . .	604
Hagens Sterbelied . . . . .	608
Lied der Legionen . . . . .	559

**Dehmel, Richard,**

geb. 1863 zu Wendisch-Hermisdorf im Spreewald, lebt als Dichter und Schriftsteller in Blankensee bei Hamburg.

Anno Domini 1812 . . . . .	706
Die ganze Welt . . . . .	199

**Dingelstedt, Franz von,**

geb. 1814 in Halsdorf bei Marburg, gest. 1881 als Theaterdirektor in Wien.

Alttheiße Sage . . . . .	600
Am Grabe Chamisso's . . . . .	799
Die Weser . . . . .	60

**Domanéky, Walter,**

geb. 1860, lebt als Pfarrer a. D. in Tauszig.

Abends bei Goethe . . . . .	795
-----------------------------	-----

**Droste-Hülshoff, Annette  
Freiin von,**

geb. 1797 auf Hülshoff bei Münster, gest. 1848 in Meersburg am Bodensee.

Das Haus in der Heide . . . . .	81
Die beschränkte Frau . . . . .	240
Im Moor . . . . .	46

**Ebert, Karl Egon,**

geb. 1801 in Prag, Domänenverwalter in Böhmen, gest. 1882 in Prag.

Frau Pitt . . . . .	147
---------------------	-----

**Ebner-Eichenbach, Marie von,**

geb. Gräfin Dubsky, geb. 1830 zu Biskupic in Mähren, lebt als Dichterin und Schriftstellerin in Wien.

Spruch . . . . .	432
------------------	-----

**Ehtermeyer, Ernst Theodor,**

geb. 1805 in Liebenwerda, Lehrer am Pädagogium in Halle, gest. 1844 in Dresden.

Das Spinnlein (nach Hebel) . . . . .	115
--------------------------------------	-----

	Seite
Der Kirchbaum (nach Hebel) 101	
Sonntagsfrühe dgl. 35	
<b>Gichendorff, Joseph Freiherr von,</b>	
geb. 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor, Reglerungsrat in Berlin, gest. 1857 zu Neisse.	
Auf meines Kindes Tod . . . 247	
Das zerbrochene Klinglein . . . 263	
Der frohe Wandersmann . . . 170	
Der Schaksgräber . . . . . 292	
Die Sperlinge . . . . . 113	
Die zwei Gefellen . . . . . 311	
In der Nacht . . . . . 50	
Morgengebet . . . . . 32	
Nachklang . . . . . 271	
Sehnsucht . . . . . 45	

<b>Falk, Johann Daniel,</b>	
geb. 1768 in Danzig, gest. 1826 als Legationsrat in Weimar.	
St. Martinus . . . . . 503	

<b>Falke, Gustav,</b>	
geb. 1853 in Lübeck, lebt als Musiklehrer, Dichter und Schriftsteller in Hamburg.	
Das Birkenbäumchen . . . . . 99	
Der törichte Jäger . . . . . 315	
Die Sorglichen . . . . . 313	
Pfängstlied . . . . . 365	

<b>Fechner, Gustav Theodor (Mises),</b>	
geb. 1801 zu Groß-Sährchen bei Münsau in der Niederlausitz, Philosoph, gest. 1887 als Univ.-Prof. in Leipzig.	
Rätsel . . . . . 169	

<b>Firds, Karl Freiherr von,</b>	
geb. 1828 in Kurland, gest. 1871 auf dem väterlichen Gute in Litauen.	
Sonette von 1870. 1. 2. . . . 735	

<b>Fischer, Johann Georg,</b>	
geb. 1816 zu Groß-Söthen in Württemberg, gest. 1897 als Oberrealschul-Prof. a. D. in Stuttgart.	
Eure Weisheit . . . . . 430	
Um die dritte Stunde . . . . . 39	

<b>Fontane, Theodor,</b>	
geb. 1819 in Net-Müppin, gest. 1898 als Dichter und Schriftsteller in Berlin.	
Archibald Douglas . . . . . 566	
Bildung . . . . . 439	
Der alte Derffling . . . . . 688	
Der alte Zieten . . . . . 697	

Der 6. November 1632 . . . . . 682	
Die Brück am Tay . . . . . 66	
Ehre . . . . . 299	
Glück . . . . . 312	
Guter Rat . . . . . 169	
Jan Bart . . . . . 229	
John Maynard . . . . . 212	
Kunter Dampf . . . . . 199	
Kaiser Friedrich III. . . . . 755	
Legte Fahrt (6. Juni 1888) 755	
Legte Begegnung (14. Juni 1888) . . . . . 755	
Meine Gräber . . . . . 329	
Schloß Eger . . . . . 683	
Seydlich . . . . . 695	
Sprüche . . . . . 278	
Unter ein Bildniß N. Menzels . . . . . 396	
Wo Bismarck liegen soll . . . 757	

<b>Förster, Friedrich,</b>	
geb. 1791 in Münchengosserhadt bei Rantburg a. S., gest. 1868 als Hofrat undustos der Königl. Kunstammer in Berlin.	
Blan-Weilchen . . . . . 158	

<b>Fouqué, Friedrich Heinrich Karl,</b>	
Baron de la Motte,	
geb. 1777 in Brandenburg, gest. 1843 als Dichter in Berlin.	
Altdeutsches Rätsel . . . . . 473	

<b>Freisigrath, Ferdinand,</b>	
geb. 1810 in Detmold, Kaufmann, gest. 1876 in Cannstadt am Neckar.	
Der Liebe Dauer . . . . . 335	
Die Auswanderer . . . . . 269	
Die Trompete von Wionville 737	
Löwenritt . . . . . 109	
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ 775	

<b>Freitag, Gustav,</b>	
geb. 1816 zu Krenzburg in Oberschlesien, Dichter und Schriftsteller, gest. 1895 in Wiesbaden.	
Spruch . . . . . 432	

<b>Fröhlich, Abraham Emanuel,</b>	
geb. 1796 zu Brugg im Aargau, Diakonius und Rektor in Aarau, gest. 1865 in Baden bei Aarau.	
Die Müglischen . . . . . 156	
Glengröße . . . . . 156	
Turnen . . . . . 156	



	Seite
Adler und Taube . . . . .	154
An den Mond . . . . .	49
Beherzigung . . . . .	316
Das Göttliche . . . . .	433
Das Weilchen . . . . .	104
Der Fischer . . . . .	130
Der getreue Eckart . . . . .	128
Der König in Thule . . . . .	593
Der Sänger . . . . .	402
Der Schakgräber . . . . .	292
Der Totentanz . . . . .	138
Der Zauberlehrling . . . . .	479
Die Frösche . . . . .	113
Die Jahre . . . . .	446
Die wandelnde Glocke . . . . .	137
Ein Gleichniß . . . . .	290
Epilog zu Schillers Glocke . . . . .	791
Erkkönig . . . . .	129
Frühlings Auferstehung . . . . .	5
Ganymed . . . . .	7
Gefang der Geister über den Wassern . . . . .	59
Gliedliche Fahrt . . . . .	71
Grenzen der Menschheit . . . . .	344
Hans Sachsens poetische Sen- dung . . . . .	771
Harzreise im Winter . . . . .	25
Herbstgefühl . . . . .	21
Imnenan . . . . .	784
Johanna Sebus . . . . .	62
Legende vom Hufeisen . . . . .	494
Mahomets Gesang . . . . .	57
Mallied . . . . .	258
Meeres Stille . . . . .	71
Meine Göttin . . . . .	391
Mignon . . . . .	561
Natur und Kunst . . . . .	390
Proemion . . . . .	340
Prometheus . . . . .	506
Seefahrt . . . . .	783
Sprüche S. 127. 279. 291. 302. 305. 306. 307. 316. 317. 336. 342. 351. 383. 412. 432. 433. 440. 441. 803	
Wandrer's Nachtlid 1. 2. . . . .	48
Wer nie sein Brod mit Tränen aß . . . . .	337
Willkommen und Abschied . . . . .	256
Zueignung . . . . .	779

	Seite
<b>Greif, Martin</b> (Hermann Frey), geb. 1839 in Speier, bairischer Offizier a. D., lebt als Dichter u. Schriftsteller in München.	
An die Natur . . . . .	175
Der Otte-Sund . . . . .	627
Die Friedensseiche . . . . .	685
Die Kunst . . . . .	394
Die Wettertanne . . . . .	98
Frühling der Heide . . . . .	83
Goethe . . . . .	796
Im Schutz des Herrn . . . . .	341
Sprüche . . . . .	108. 306
Themistokles in Olympia . . . . .	534
Tod des Perikles . . . . .	535
Vor der Ernte . . . . .	80
Walthar von der Vogelweide . . . . .	770
Wert der Muttersprache . . . . .	289
Xenophon . . . . .	536
<b>Grillparzer, Franz,</b> geb. 1791 in Wien, gest. daselbst 1872 als Archyvdirektor a. D.	
Spruch . . . . .	306
<b>Groth, Klaus,</b> geb. 1819 zu Heide in Holstein, als Univ.-Prof. in Kiel 1899 gestorben.	
Abendfrieden . . . . .	41
De Garn . . . . .	382
Min Port . . . . .	277
Ol Büsum . . . . .	74
Verlarn . . . . .	262
<b>Grotowsky, Paul,</b> geb. 1863 in Köpfen bei Weiskensels, lebt als kaiserl. Beamter a. D. und Herausgeber der Deutschen Reichs- bankblätter in Leipzig = Detsch.	
Gebet der Mhre . . . . .	80
<b>Grün, Anastasius</b> (Anton Alexan- der Graf von Auersperg), geb. 1806 zu Laibach in Krain, gest. 1876 in Graz.	
Deutscher Bruch . . . . .	647
<b>Hagenbach, Karl Rudolf,</b> geb. 1801 in Basel, Theolog, gest. 1874 als Univ.-Prof. in seiner Vaterstadt.	
Der fremde Reiter . . . . .	670
<b>Haller, Albrecht von,</b> geb. 1708 in Bern, Univ.-Prof. in Göttingen, gest. 1777 in seiner Vater- stadt.	
Spruch . . . . .	431

Seibel, Christian Friedrich,	Seite
geb. 1813 zu Wesselsburen in Holstein, gest. als Dichter und Schriftsteller 1863 in Wien.	
Abendgefühl . . . . .	43
Das alte Haus . . . . .	275
Das Haus am Meer . . . . .	216
Das Kind . . . . .	334
Das Kind am Brunnen . . . . .	246
Der Heideknabe . . . . .	88

Seibel, Johann Peter,	
geb. 1760 in Basel, anlekt Prälat in Karlsruhe, gest. 1826 auf einer Reise in Schwyzungen.	
Das Spinnlein . . . . .	113
Der Kirchbaum . . . . .	100
Der Sommerabend, ins Hoch- deutsche überragen von H. Reinick j. Z. 841 . . . . .	14
Sonntagsfrühe . . . . .	33
Wächterruf . . . . .	53

Seine, Heinrich,	
geb. 1797 in Düsseldorf, gest. als Dichter und Schriftsteller 1856 in Paris.	
Belfager . . . . .	491
Das gelbe Laub erzittert . . . . .	21
Die Grenadiere . . . . .	578
Die Lotosblume . . . . .	104
Du bist wie eine Blume . . . . .	259
Ein Fichtenbaum steht einsam . . . . .	97
Epilog . . . . .	265
Es ragt ins Meer der Ruinen- stein . . . . .	254
Frühlingsborschaft . . . . .	11
Gekommen ist der Maie . . . . .	11
Gewitter . . . . .	75
Vorelei . . . . .	131

Sendell, Karl,	
geb. 1864 in Hannover, Buchhändler in Jülich, lebt jetzt in Berlin.	
Die Winterwässer rauschen . . . . .	444

Serder, Johann Gottfried von,	
geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. 1803 als Generalinsuperintendent in Weimar.	
Das Kind der Sorge . . . . .	470
Der gerettete Jüngling . . . . .	498
Die Ameise . . . . .	165
Die Lerche . . . . .	117
Die wiedergefundenen Söhne . . . . .	500
Spruch . . . . .	254

Serz, Wilhelm,	Seite
geb. 1835 in Stuttgart, gest. 1902 als Prof. am Polytechnikum in seiner Vaterstadt.	
Spruch . . . . .	278

Serwegh, Georg,	
geb. 1817 zu Stuttgart, gest. 1875 als Dichter und Schriftsteller in Eichen- thal bei Baden-Baden.	
Die Alpen . . . . .	94

Serje, Paul,	
geb. 1830 in Berlin, lebt als Dichter und Schriftsteller in München.	
Der Bach . . . . .	55
Emmanuel Geibel . . . . .	802
Sprüche 292. 317 Glückszuwachs Über ein Stündlein . . . . .	314

Soffmann von Fallerleben, August Heinrich,	
geb. 1798 in Fallerleben bei Braun- schweig, gest. 1874 als Bibliothekar in Gorven bei Högter a. W.	
Abendlied . . . . .	41
Das treue Roß . . . . .	110
Kaiser Wilhelm I. . . . .	751
Wein Vaterland . . . . .	285
Morgenlied . . . . .	31
Winters Flucht . . . . .	3

Sölderlin, Johann Friedrich,	
geb. 1770 in Nauffen a. Neckar, gest. 1843 in Tübingen.	
Rückkehr in die Heimat . . . . .	266
Schiedalslied . . . . .	467

Sölty, Ludw. Heinr. Christoph,	
geb. 1748 zu Mariensee bei Hannover, gest. 1776 als Dichter und Schriftsteller in Hannover.	
Auftrag . . . . .	405
Das Jener im Walde . . . . .	701

Sölz, Arno,	
geb. 1863 zu Rastenburg in Ostpreußen, lebt als Dichter und Schriftsteller in Wilmerdorf bei Berlin.	
Gen Boot is noch buten . . . . .	228
So einer war auch Er . . . . .	209

Senjen, Wilhelm,	
geb. 1837 zu Heltigenhafen in Holstein, lebt als Dichter und Schriftsteller in München.	
Am ersten Sarge . . . . .	327



	Seite
Aus den Liedern aus Frankfurt	
reich. 1870 . . . . .	743
Die deutsche Kaiserkrone . . . . .	746
Die Nacht . . . . .	52
Greis und Knabe . . . . .	444
Gutnacht . . . . .	247
Herbstdämmerung . . . . .	22
Letzte Stunde . . . . .	332
O Sonne . . . . .	123
Seltene Genossen . . . . .	446
Spruch . . . . .	440

### Keller, Gottfried,

geb. 1819 zu Glattfelden bei Zürich,  
Mitglied des Großen Rats in Zürich,  
gest. 1890 zu Göttingen.

Abendlied . . . . .	446
An das Vaterland . . . . .	285
In der Stadt . . . . .	98
Sommernacht . . . . .	16
Sonnenuntergang . . . . .	122
Stille der Nacht . . . . .	125
Waldlied . . . . .	91

### Kerner, Andreas Justinus,

geb. 1786 in Ludwigsburg, gest. 1862  
als Oberamtsarzt a. D. in Weinsberg.

An das Trinkglas eines ver-	
storbenen Freundes . . . . .	253
Der Wanderer in der Sägemühle	174
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe	637
Preis der Tanne . . . . .	97
Spruch . . . . .	336
Wanderlied . . . . .	170

### Kind, Johann Friedrich,

geb. 1768 in Leipzig, gest. 1843 als  
Hofrat in Dresden.

Der Stieglitz . . . . .	118
-------------------------	-----

### Kinkel, Johann Gottfried,

geb. 1815 in Oberkassel bei Bonn, gest.  
1882 als Univ.-Prof. in Zürich.

Ein geistlich Abendlied . . . . .	44
Petrus . . . . .	496
Spruch . . . . .	400
Trost der Nacht . . . . .	51

### Kleist, Heinrich von,

geb. 1777 in Frankfurt a. D., als  
Dichter und Schriftsteller 1811 bei  
Potsdam gestorben.

An die Königin Luise von	
Preußen . . . . .	704

### Klopstock, Friedrich Gottlieb,

geb. 1724 in Quedlinburg, gest. 1803 als  
Dichter u. Schriftsteller in Hamburg.

Das Epigramm . . . . .	406
Dem Erlöser . . . . .	346
Dem Unendlichen . . . . .	342
Der Eislanf . . . . .	27
Der Zürchersee . . . . .	69
Die beiden Mufen . . . . .	776
Die frühen Gräber . . . . .	48
Die Frühlingsfeier . . . . .	8
Die Sommernacht . . . . .	17
Unsere Sprache . . . . .	286

### Knapp, Albert,

geb. 1798 zu Tübingen, gest. 1864 als  
Stadtpfarrer in Stuttgart.

Die Einladung . . . . .	347
-------------------------	-----

### Knodt, Karl Ernst,

geb. 1856 zu Eppelsheim in Rhein-  
hesien, lebt als Pfarrer in Bensheim  
a. d. Bergstraße.

Du bist's! . . . . .	350
----------------------	-----

### Kopisch, August,

geb. 1799 in Breslau, gest. 1853 als  
Maler und Professor in Berlin.

Blücher am Rhein . . . . .	729
Des kleinen Volkes Überfahrt	134
Die Heinkelmannchen . . . . .	132
Gelimer . . . . .	601

### Körner, Theodor,

geb. 1791 in Dresden, gefallen am  
26. August 1813 im Gefecht bei Gade-  
busch in Mecklenburg.

Abschied vom Leben . . . . .	724
Aufruf . . . . .	718
Bundeslied vor der Schlacht	721
Gebet während der Schlacht	723
Lied zur feierlichen Einsegnung	
des preussischen Freicorps . . . . .	719
Lützows wilde Jagd . . . . .	724
Vor Rautschs Büste der Königin	
Luise . . . . .	705

### Kurz, Jolde,

geb. den 21. Dez. 1853 in Stuttgart,  
lebt als Dichterin und Schriftstellerin  
in Florenz.

Ein Grab im Winter . . . . .	330
------------------------------	-----

### Lagarde, Paul de (Böttcher),

geb. 1827 in Berlin, gest. 1891 als  
Univ.-Prof. in Göttingen.

Helfe Gott mir . . . . .	264
--------------------------	-----

Seite

**Leander, Richard (Rich. v. Volk-**  
**mann),**

geb. 1830 in Leipzig, Chirurg, Untw.-  
Prof. in Halle a. S., gest. 1889 in Jena.

Sprüche 2. 3. . . . . 395

**Lenau, Nikol. (Nikol. Niembsh,**  
**Edler von Strehlenau),**

geb. 1802 zu Gzatat (spr. Tschatad) bei  
Temesvar in Ungarn, gest. 1850 in  
der Irrenanstalt Dberdöbling bei Wien.

Abendbild . . . . . 45  
Am Grabe Höltzs . . . . . 779  
Der Postillon . . . . . 12  
Die drei Zigeuner . . . . . 581  
Die Heideschenke . . . . . 84  
Die Werbung . . . . . 582  
Einem Knaben . . . . . 325  
Schilflied . . . . . 69  
Winternacht . . . . . 28

**Leßing, Gotth. Ephraim,**

geb. 1729 in Kamenz bei Bautzen,  
Bibliothekar in Wolfenbüttel, gest.  
1781 in Braunschweig.

Der Hirsch und der Fuchs . 152

**Lichtwer, Magnus Gottfried,**

geb. 1719 in Wurzgen, gest. 1783 als  
Kriminal- u. Konsistorialrat in Götter-  
stadt.

Die Raken und der Hansherr 150

**Liebmann, Otto,**

geb. 1840 zu Löwenberg in Schles., lebt  
als Untw.-Prof. in Jena.

Die Gärten des Epikur . . 428  
Die Ideen . . . . . 427  
Die Schule von Athen. . . 426  
Die Walfüren . . . . . 586  
Die Weisheit der Stoa . . 428

**Liliencron, Detlev von,**

geb. 1844 in Kiel, Offizier a. D., lebt  
als Dichter und Schriftsteller in Alt-  
Wahlstedt bei Hamburg.

Der Blitzzug . . . . . 200  
Der Kampf um die Wasserstelle 762  
Die Musik kommt . . . . . 210  
Heide im Winter . . . . . 84  
In einer Winternacht . . . 751  
Inskrift . . . . . 205  
Tod in Ähren . . . . . 206  
Wer weiß wo? . . . . . 690

Seite

**Lingg, Hermann,**

geb. 1820 zu Lindau im Bodensee,  
Militärarzt a. D., gest. 1905 a. Dichter  
und Schriftsteller in München.

Attilas Schwert . . . . . 603  
Der Kreuzritter . . . . . 630  
Der schwarze Tod . . . . . 663  
Die Römerstraße . . . . . 560  
Die Schiffersfrau . . . . . 229  
Die weiße Weihnachtsrose . 103  
Die Phantasie vor Gericht . 393  
Gegenmächte . . . . . 412  
Heimkehr . . . . . 267  
Mittagszauber . . . . . 38  
Rebelftag . . . . . 22  
Salamis . . . . . 534  
Shakespeare . . . . . 569  
Spruch . . . . . 23  
Tilly . . . . . 681

**Logan, Friedrich von,**

geb. 1604 zu Nassebrod in Schl., gest.  
1655 als Herzoglicher Rat in Liegnitz.

Sprüche . . . 203. 301. 310. 316

**Lohmeyer, Julius,**

geb. 1835 in Meisse, gest. 1903 als Dichter  
und Schriftsteller in Charlottenburg.

Der gute König . . . . . 352  
Die alte Rathhausuhr . . . 267  
Spruch . . . . . 383

**Meyer, Conr. Ferdinand,**

geb. 1825 in Zürich, starb 1898 als  
Dichter und Schriftsteller auf seinem  
Gut Rütli bei Zürich.

Chor der Toten . . . . . 336  
Das Geisterroß . . . . . 569  
Das Glücklein . . . . . 240  
Das Münster . . . . . 665  
Das tote Kind . . . . . 248  
Der Gesang der Parze . . . 543  
Der Gesang des Meeres . . . 74  
Der Rappe des Komturs . . . 679  
Der Reisebecher . . . . . 175  
Die Füße im Feuer. . . . . 574  
Die toten Freunde . . . . . 253  
Einem Tagelöhner . . . . . 295  
Eingelegte Kinder . . . . . 445  
Ewig jung ist nur die Sonne 124  
Friede auf Erden . . . . . 354  
Hochzeitslied . . . . . 264



	Seite		Seite
<b>Ramler, Karl Wilhelm,</b> geb. 1725 in Kolberg, gest. 1798 in Berlin als Professor und Mitgl. d. der Akademie der Wissenschaften.		Mit vierzig Jahren . . . . .	445
Der Junker und der Bauer . . . . .	419	Parabel . . . . .	468
<b>Reinick, Robert,</b> geb. 1805 in Danzig, gest. 1852 als Maler in Dresden.		Sprüche 47. 96. 127. 195. 198. 255. 291. 301. 302. 302. 306. 307. 327. 342. 352. 396. 440. 468. 540. 569	
Der Strom . . . . .	56	Unser Gedächtniß . . . . .	439
Wie die Künstler berufen wurden 383		Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt . . . . .	160
<b>Reuter, Erik,</b> geb. 1810 in Stadenhagen in Mecklen- burg, gest. 1874 als Dichter und Schrift- steller in Eisenach.		Vom Bäumlein, das späteren ging . . . . .	162
De Koppweidag' . . . . .	420	Wanderlied . . . . .	173
Großmutter, hei is dod . . . . .	207	<b>Sachse, Leo,</b> geb. 1843 in Weimar, lebt als Gym- nasialprofessor a. D. in Jena.	
Oh, Jöching Päjel, wat hüft du för'n Gsel! . . . . .	421	Kaiser Wilhelm II. auf der Meerfahrt . . . . .	759
Uns' plattdütsche Spraf . . . . .	288	<b>Salis-Seewis, Joh. Gaudenz Freiherr von,</b> geb. 1762 auf dem Schlosse Seewis bei Malans in Graubünden, gest. 1834 als Dichter und Schriftsteller in Malans.	
<b>Rittershaus, Emil,</b> geb. 1834 in Barmen, daselbst 1897 als Generalagent gest.		Herbstlied . . . . .	18
Deutschlands Siegesdank . . . . .	750	<b>Sallet, Friedrich von,</b> geb. 1812 zu Meise in Schlesien, gest. 1843 als Offizier a. D. zu Reichau bei Kimpfisch.	
<b>Rode, Johann Christian Daniel,</b> geb. 1848 zu Zehoe in Holstein, ärztlicher Direktor am Seehospiz in Norderney.		Bieten . . . . .	698
O, hast du noch ein Mütterchen 237		<b>Schaufal, Richard,</b> geb. 1874 in Brünn, lebt als Beamter in Wien.	
<b>Roquette, Otto,</b> geb. 1824 zu Krottsch in Posen, gest. 1896 als Prof. am Polytechnicum in Darmstadt.		Spruch . . . . .	317
Der Totensee . . . . .	145	<b>Schejer, Leopold,</b> geb. 1784 zu Muckau in der Niederlau- sitz, daselbst als Dichter und Schrift- steller 1862 gest.	
<b>Rückert, Friedrich,</b> geb. 1788 zu Schweinfurt, Professor in Erlangen und Berlin, gest. 1866 auf seinem Gut Renes bei Koburg.		Sprüche. N. d. Laienbr. 303. 304	
An unsere Sprache . . . . .	286	<b>Scheffel, Viktor von,</b> geb. 1826 zu Karlsruhe, daselbst 1886 als Hofrat gest.	
Aus der Jugendzeit . . . . .	272	Ausfahrt . . . . .	172
Barbarossa . . . . .	631	Zu Lager von Affon 1190 . . . . .	630
Brahmanische Erzählung . . . . .	481	Wartburg-Dämmerung . . . . .	678
Chidher . . . . .	482	<b>Schentendorf, Max von,</b> geb. 1783 in Tilsit, gest. 1817 als Regierungsrat in Koblenz.	
Das Glück . . . . .	312	Auf Scharnhorsts Tod . . . . .	725
Der Vorhang . . . . .	339	Frühlingsgruß an das Vater- land . . . . .	283
Des fremden Kindes heil. Christi 356		Muttersprache . . . . .	287
Die Gräber zu Ottenen 1. 2. 3. 708		Soldaten-Morgenlied . . . . .	205
Ein fester Standpunkt . . . . .	439		
Geharnischte Sonette 1—9 . . . . .	714		
Liebesfrühling . . . . .	257		
Leßung . . . . .	778		











Denkmäler  
der  
**Älteren deutschen Literatur**  
für den literaturgeschichtlichen Unterricht  
an höheren Lehranstalten  
im Sinne der amtlichen Bestimmungen  
herausgegeben

von

**Dr. Gotthold Bötticher,**

und

**Dr. Karl Kinzel,**

Direktor des Königsstädt. Realgymnasiums

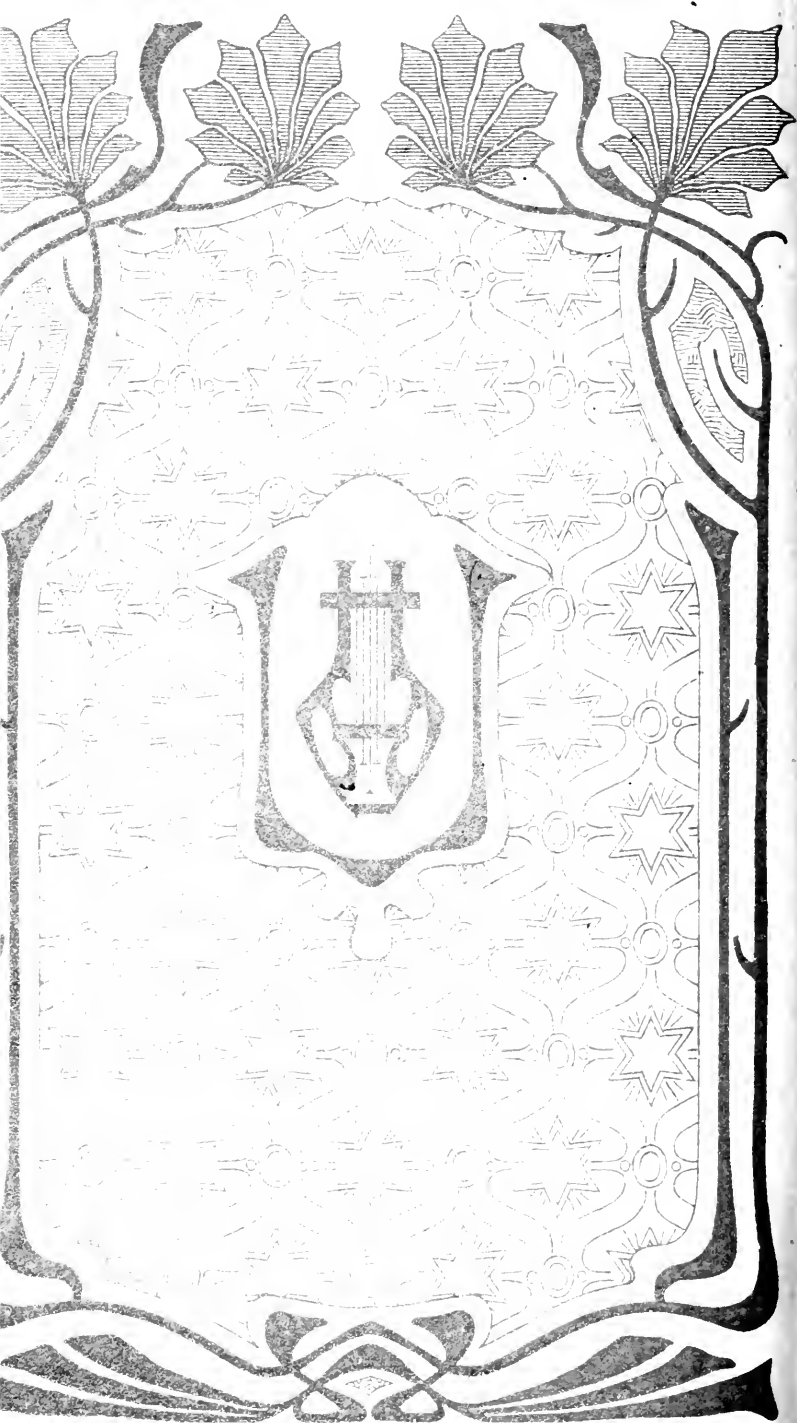
Professor am Granen Kloster

zu Berlin.

- I. Die deutsche Heldensage. 1. Hildebrandslied und Waltharilied nebst den „Zaubersprüchen“ und „Muspilli“ als Beigaben übersetzt und erläutert von Dr. Gotthold Bötticher. Mit einer Abbildung. Zehnte Auflage. *M* 0,80.
- — — 2. Kudrun übertragen und erläutert von Dr. Löschhorn, Professor. Vierte Auflage. *M* 1,10.
- — — 3. Das Nibelungenlied im Auszuge nach dem Urtext mit den entsprechenden Abschnitten der Wölfungen saga erläutert und mit den nötigen Hilfsmitteln versehen von Dr. G. Bötticher und Dr. K. Kinzel. Neunte Auflage. *M* 1,40.
- II. Die Kunstdichtung des Mittelalters. 1. Walther von der Vogelweide und des Minnesangs Frühling ausgewählt, übersetzt und erläutert von Dr. K. Kinzel. 14. bis 16. Auflage. *M* 1,10.
- — — 2. Der arme Heinrich nebst dem Inhalte des Greg und Zwein von Hartmann von Aue und Meier Helmbrecht von Werner dem Gärtner übersetzt und erläutert von Dr. G. Bötticher. Vierte durchgesehene Auflage. *M* 1,15.
- — — 3. Die ältesten deutschen Messiasen: Heliand nebst einem Anhange über Otfrieds Evangelienbuch ausgewählt, übersetzt und erläutert von Dr. Johannes Seiler, Professor. *M* 1,—.
- III. Die Reformationszeit. 1. Hans Sachs ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Sechste verbesserte Auflage mit Bildnis des Hans Sachs. *M* 1,20.
- — — 2. Martin Luther ausgewählt, bearbeitet und erläutert von Dr. Richard Neubauer, Professor. Erster Teil: Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhaltes. Mit einem Holzschnitt nach Lukas Cranach. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. *M* 2,60.
- — — 3. Martin Luther ausgewählt, bearbeitet und erläutert von Dr. Richard Neubauer. Zweiter Teil: Vermischte Schriften weltlichen Inhalts, Fabeln, Dichtungen, Briefe und Tischreden. Dritte durchgesehene und verbesserte Auflage. *M* 2,80.
- — — 4. Kunst- und Volkslied in der Reformationszeit, ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Zweite Auflage. *M* 1,20.
- IV. Das 17. und 18. Jahrhundert. 1. Die Literatur des siebzehnten Jahrhunderts. Ausgewählt und erläutert von Dr. G. Bötticher. Dritte Auflage. *M* 1,20.
- — — 2. Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vor Klopstock. Ausgewählt und erläutert von Dr. G. Bötticher. Zweite Auflage. *M* 1,10.
- — — 3. Klopstocks Messias und Oden. Ausgewählt und erläutert von Dr. K. Kinzel. Zweite Auflage. *M* 1,20.

- Bismarck.** Ausgewählte Reden des Fürsten von Bismarck. Zusammen-  
gestellt und mit einem Vorwort eingeleitet von Dr. Aug. Baumeister,  
Kaiserl. Ministerialrat a. D. Mit einem Brustbild Bismarcks nach  
einem Gemälde von Fr. Lenbach. geb. *M* 1,80.
- Dispositionen zu hundert deutschen Aufsätzen.** Für höhere Lehranstalten  
bearbeitet von Professor Dr. M. Berndt. *M* 1,20.
- Lessings hamburgische Dramaturgie.** Ausgabe für Schule und Haus von  
Fr. Schröter u. H. Thiele, Gymnasialdirektoren. *M* 4,—; geb. *M* 4,80.
- Poetik, Rethorik und Stilistik.** Akademische Vorlesungen von Wilhelm  
Wackernagel. 3. Auflage. *M* 10,—; gebunden *M* 11,—.
- Poesie und Prosa, ihre Arten und Formen.** Von Dr. J. Methner.  
*M* 2,80; geb. *M* 3,60.
- Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehn-  
worts** von Friedrich Seiler, Gymnasialdirektor. Zweite Auflage.  
I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. *M* 2,20.  
II. Von der Einführung des Christentums bis zum Beginn der  
neueren Zeit. *M* 3,80.
- Beowulf.** Altenglisches Heldengedicht. Übersetzt und mit Einleitung und  
Erläuterungen versehen von Dir. Prof. Dr. P. Vogt. *M* 1,50; geb. *M* 2,—.
- Heliand.** Herausgegeben von Eduard Sievers. *M* 8,—; geb. *M* 10,—.
- Kudrun,** herausgegeben und erklärt von Ernst Martin. Zweite  
durchgesehene Auflage. *M* 7,—; geb. *M* 9,—.
- Lamprechts Alexander** nach den drei Texten mit dem Fragment des  
Alberic von Besançon und den lateinischen Quellen herausgegeben  
und erklärt von Karl Kinzel. *M* 8,—; geb. *M* 10,—.
- Otfrieds Evangelienbuch.** Herausgegeben und erklärt von Oskar  
Erdmann. *M* 10,—; geb. *M* 12,—.
- Untersuchungen über den Ursprung und die Entwicklung der  
Nibelungensage.** Von R. C. Boer. I. Bd. *M* 8,—; II. Bd. *M* 8,—.
- Walther von der Vogelweide.** Herausgegeben u. erklärt von W. Wil-  
manns. Zweite vollständig umgearbeitete Ausgabe. *M* 10,—.
- Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel.** Herausgegeben  
und erklärt von Ernst Martin. I. Teil: Text. *M* 5,—.  
II. Teil: Kommentar. *M* 12,—.
- Wandbilder zur deutschen Götter- und Sagenwelt** herausgegeben von  
Julius Lohmeyer mit Texten von Felix und Therese Dahn. Nach  
Originalen von Woldemar Friedrich, Joh. Gehrts, Hermann Hendrich  
u. Alexander Zick in Lichtdruck ausgeführt. Blattgröße 64 × 90 cm.  
I. Serie: Blatt 1: Edda: Odhin auf dem Weltthron.  
" 2: Edda: Thor auf dem Ziegengepann.  
" 3: Nibelungen: Kriemhild an der Leiche Siegfrieds.  
" 4: Edda: Valküren auf dem Schlachtfelde.  
II. Serie: Blatt 1: Edda: Baldurs und Nanas Begräbnis.  
" 2: Dietrichsage: Wittigs Ende (Rabenschlacht).  
" 3: Gudrun: Gudruns Abschied von der Heimat.  
" 4: Edda: Freya auf dem Sonnenwagen.  
III. Serie: Blatt 1: Edda: Loki bei Thrym, dem Thurjen.  
" 2: Dietrichsage: Dietrichs Kampf in Laurins Rosen-  
garten.  
" 3: Edda: Walhalls Bonnen.  
" 4: Nibelungenlied: Markgraf Rüdigers letzter Kampf.
- Preis jeder Serie *M* 20,—. Einzelne Blätter *M* 6,—.
- Texthefte zu Serie 1—3 mit verkleinerten Abbildungen der Wandbilder  
je 30 Bg.
- Prospekte mit Abbildungen kostenfrei.





LG.C  
E184aR

520960  
Echtermeyer, Ernst Theodor (comp.)  
Auswahl deutscher Gedichte für höhere  
Schulen, hrsg. von Alfred Fausch. 37. Aufl.

**University of Toronto  
Library**

**DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET**

**Acme Library Card Pocket  
LOWE-MARTIN CO. LIMITED**

